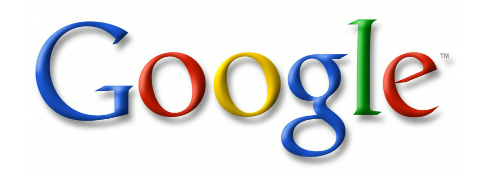


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

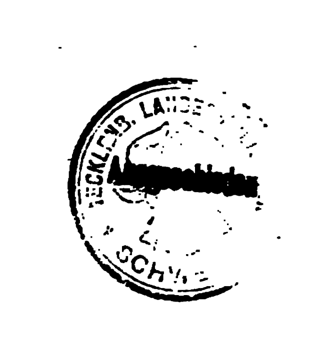
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

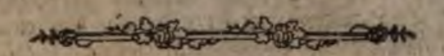
Bd. 2) 2 Bll., 800 SS., 10 Bll. Reg.,
4 Portr. u. 4 (2 gefalt.) Kupfertaf.


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
4 I 449.





Historisches
Portefeuil



Zur Kenntniß

der

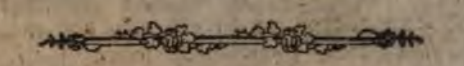
gegenwärtigen und vergangenen Zeit.



Vierten Jahrgangs zweiter Ban

1 7 8 5.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.



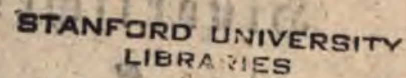
Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen Zeit.



F. F.

Vierten Jahrgangs zweiter Band.

1785.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
Stacks
NOV 3 1978

D1
H78
v.4
pt.2
July-Dec
1785

MECKLENB. LANDESBIBLIOTHEK
SCHWERIN

Nachricht.

Unser Verleger versichert uns: daß das historische Portefeuille im Publikum und in der gelehrten Welt noch Beifall und Achtung findet; dieß stimmt mit unserer Erfahrung überein, und entspricht der Sorgfalt und Auswahl, die wir bey den Aufsätzen für dasselbe beständig anwenden. Diese periodische Schrift wird also fortgesezt werden. Noch dürfen wir keinen Mangel an brauchbaren Materialien dazu fürchten; unsere ausgebreitete Korrespondenz, unsere Bekanntschaft mit verschiedenen wackern Gelehrten, und die Unterstützung manches Großen und Geschäftmannes sind die Grundlagen, worauf wir noch fußen können.

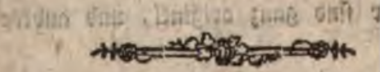
Auch unser Verleger trägt das Seinige zu unserm historischen Portefeuille redlich bei. Er unterstüzt uns grosmüthig und finanziert so wenig, daß er fast bei allen Stücken mehr Bogen liefert, als er schuldig ist, und manch Sümmchen auf Landkarten und Plane verwendet, um sie dem Publikum im eigentlichsten Verstande zu schenken *). Viele Karten, Plane, Lager sind ganz originel, und andere sind mit

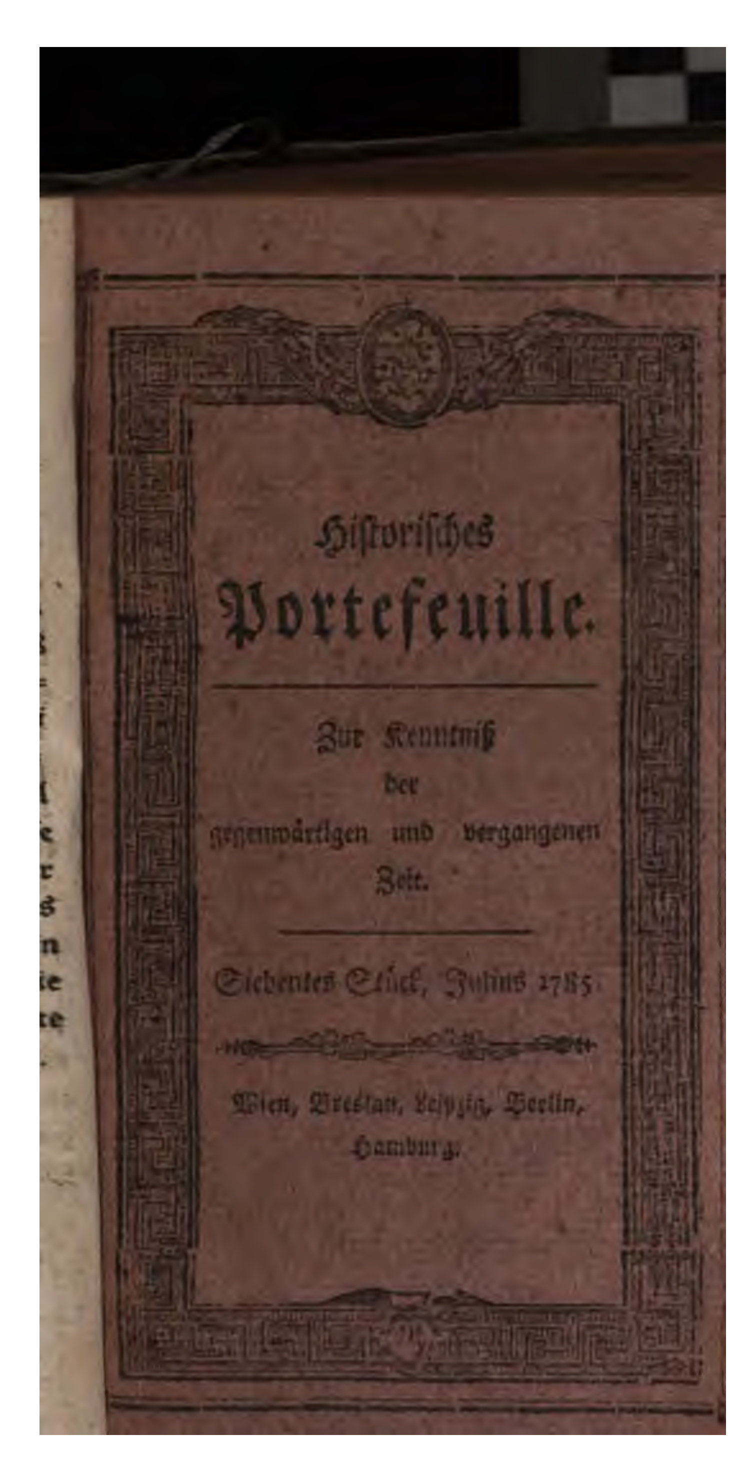
*) Mancher wird wohl nicht denken: daß Zeichnung, Stich und Druck einer Karte, wie die vom Böhmischen Mittelgebürge, einige und vierzig Thaler kostet.

mit Sorgfalt und Kenntnis zusamm
Werden sie gleich von unwissenden od
Recensenten nicht gehörig geschäzt, so b
das nichts an ihrer Brauchbarkeit: d
ständigen bleiben sie doch angenehm.

Unter den vorgehefteten Kupferstich
che ziemlich genau getroffen, und alle we
besten Mustern kopirt. Wenn unser Ver
Thaler verwendet, um den disjährigen sc
stich, vom Grafen von Vergennes du
gearbeitet, aus Paris zu erhalten, und
stechen und gut nachstechen läßt, so n
sehr unbillig, wenn ihm irgend ein Pari
machen wolte: der Graf sey nicht getr
gleich treu kopirt ist. — Phantasien
zum Behuf des Portefeuille gestochen n
den ersten Monaten künftigen Jahres
noch fehlende zwei Blätter, zu der Sec
vom Böhmischen Mittelgebürge, gege

Geschrieben am 8ten December 1785.





Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Siebentes Stück, Julius 1785.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

oder Kriegshelden, Gelehrten ꝛc. ꝛc. gez
Auch Landkarten zur Erläuterung der jeẞ
schichte, soll das Portefeuille liefern, so n
thig und thunlich ist. Landkarten und P
sich entweder durch Neuheit, oder dur
Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur
und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Be
ten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer ein
ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das S

Wir werden dafür sorgen: daß das Por
mit Ende jedes Monats in den vornehms
handlungen Deutschlands sey. Vorzügliche
lagen davon sind: in der Orellschen Buch
in Zürch; in den Buchhandlungen der He
dolph Gräffer in Wien; Johann Ludew
ner in Frankfurt am Mayn; Johann
Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der
schen Hofbuchhandlung; in Halle beym Herr
rath und Postdirector Madeweis; in B
Herrn Arnold Wever, Buchhändler; in de
schen Buchhandlung in Hamburg; in
Herrn Hartknoch; und für Preussen bey
Postsecretär Reichel in Königsberg.

Jg. 4 Bd. 2) 2 Bll., 800 SS. 10 Bll. Reg.
Mit 4 Portr. u. 4 (2 gefalt.) Kupfertaf.

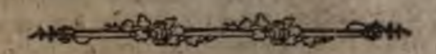




MECKLENB. LANDESBIBLIO
Ausgeschieden
SCHWE



Historisches Portefeuille



Zur Kenntniß

der

gegenwärtigen und vergangenen Zeit.



F. F.

Vierten Jahrgangs zweiter Band.

1 7 8 5.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
Stacks
NOV 8 1978
D1
H78
v.4



Dec
1785

Nachricht.

Unser Verleger versichert uns: daß das historische Portefeuille im Publikum und in der gelehrten Welt noch Beifall und Achtung findet; dieß stimmt mit unserer Erfahrung überein, und entspricht der Sorgfalt und Auswahl, die wir bey den Aufsätzen für dasselbe beständig anwenden. Diese periodische Schrift wird also fortgesezt werden. Noch dürfen wir keinen Mangel an brauchbaren Materialien dazu fürchten; unsere ausgebreitete Korrespondenz, unsere Bekanntschaft mit verschiedenen wackern Gelehrten, und die Unterstützung manches Großen und Geschäftmannes sind die Grundlagen, worauf wir noch fußen können.

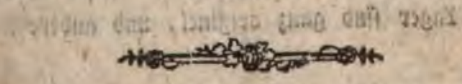
Auch unser Verleger trägt das Seinige zu unserm historischen Portefeuille redlich bei. Er unterstüzt uns grosmüthig und finanziert so wenig, daß er fast bei allen Stücken mehr Bogen liefert, als er schuldig ist, und manch Sümmchen auf Landkarten und Plane verwendet, um sie dem Publikum im eigentlichsten Verstande zu schenken *). Viele Karten, Plane, Lager sind ganz originel, und andere sind mit

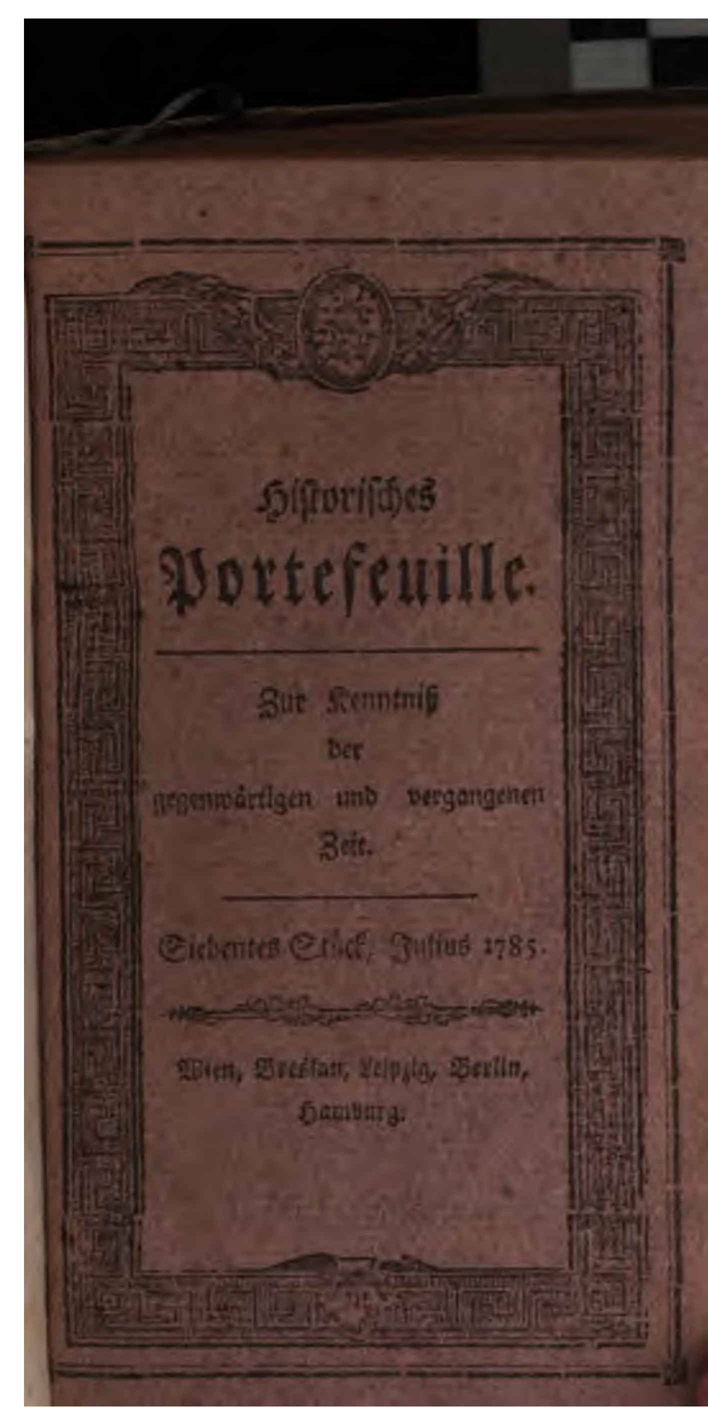
*) Mancher wird wohl nicht denken: daß Zeichnung, Stich und Druck einer Karte, wie die vom Böhmischen Mittelgebürge, einige und vierzig Thaler kostet.

mit Sorgfalt und Kenntnis zusammen getrage[n]
Werden sie gleich von unwissenden oder eilfertige[n]
Recensenten nicht gehörig geschäzt, so benimmt ihne[n]
das nichts an ihrer Brauchbarkeit: dem Sachve[r]
ständigen bleiben sie doch angenehm.

Unter den vorgehefteten Kupferstichen sind ma[n]
che ziemlich genau getroffen, und alle werden nach de[n]
besten Mustern kopirt. Wenn unser Verleger 6 bis
Thaler verwendet, um den disjährigen schönen Kupfe[r]
stich, vom Grafen von Vergennes durch Vangelis[ty]
gearbeitet, aus Paris zu erhalten, und diesen nach[-]
stechen und gut nachstechen läßt, so wäre es wo[l]
sehr unbillig, wenn ihm irgend ein Pariser Vorwür[fe]
machen wolte: der Graf sey nicht getroffen; ob [er]
gleich treu kopirt ist. — Phantasien sind nièma[ls]
zum Behuf des Portefeuille gestochen worden. [In]
den ersten Monaten künftigen Jahres werden d[ie]
noch fehlende zwei Blätter, zu der Sechsblattka[rte]
vom Böhmischen Mittelgebürge, gegeben werde[n].

Geschrieben am 8ten December 1785.





Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit.

Siebentes Stück, Julius 1785.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg.



Von diesem Portefeuille wird monatlich ei
von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes St
mit einem Kupferstich eines Regenten, P
oder Kriegshelden, Gelehrten rc. rc. gezi
Auch Landkarten zur Erläuterung der jetz
schichte, soll das Portefeuille liefern, so of
thig und thunlich ist. Landkarten und Pl
sich entweder durch Neuheit, oder durch
Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur U
und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Beg
ten oder Entdeckungen empfehlen werden.

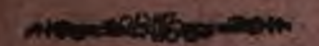
Das halbe Jahr, welches immer eine
ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das St

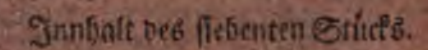
Wir werden dafür sorgen: daß das Port
mit Ende jedes Monats in den vornehmste
handlungen Deutschlands sey. Vorzügliche
lagen davon sind: in der Orellschen Buchh
in Zürch; in den Buchhandlungen der Her
dolph Gräffer in Wien; Johann Ludewi
ner in Frankfurt am Mayn; Johann
Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der
schen Hofbuchhandlung; in Halle beym Herrn
rath und Postdirector Maderweis; in Be
Herrn Arnold Weyer, Buchhändler; in der
schen Buchhandlung in Hamburg; in R
Herrn Hartknoch; und für Preussen beym
Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, u
Aufschrift: „Ans historische Portefeuille"
gelt an die Weversche Buchhandlung in
an die Straußische in Frankfurt an der O
an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Es hat der Herr Thomas von Trattener zu Wien eine Nachricht drucken lassen, wodurch er ankündigt: daß er eine Menge Bücher nachdrucken will. Er hat dabei unverschämter Weise eine Anzahl Buchhändler, und unter denen, auch Endesunterschriebene als Kollekteure seiner nachgedruckten Bücher öffentlich genannt. Die Ungerechtigkeit des Nachdrucks hat das Publikum, durch Pütters, Feders und Ehlers Beweise schon längst eingesehen; besonders sind unterschriebene Buchhändler überzeugt: daß der Nachdruck ein wahrer Raub des Eigenthums des Gelehrten und Verlegers ist. Sie sehen sich also zur Rettung ihres guten Namens genöthiget, öffentlich zu erklären: wie sehr sie allen Nachdruck verabscheuen. Sie protestiren besonders, daß sie mit den Nachdrucken des Herren von Trattener gar nichts zu thun haben, und appelliren an das ehrliebende Publikum wegen des Unrechts, das ihnen derselbe dadurch gethan hat, daß er sich unterstand, ihre Namen zu misbrauchen, und sie als Theilnehmer seines ungerechten Unternehmens zu nennen. Wobei nebst der Ungerechtigkeit dieses Mannes, auch sein Unverstand dadurch in die Augen fällt; daß er Endesunterschriebene, gleich andern rechtmäßigen Verlegern, den Nachdruck vieler ihrer eigenen Verlagsbücher ankündiget, und unbesonnen genug ist, sie selbst als Kollekteure dazu, anzuzeigen. Leipzig den 28. April 1785.

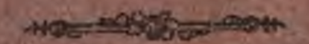
C. F. Bohn; Crusius; J. C. Dietrich; Gebauer; Kortensche Buchhandlung; Fr. Nicolai; G. C. Walthers sel. Söhne.





Innhalt des siebenten Stücks.

Kupferstiche.

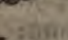




fürs hist. Portefeuille 1785.
nach einem Stich von J. Pettit in London 1784.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, siebentes Stück; Monat Julius.



I. Schreiben von dem Zustande der Wissenschaften im Oesterreichischen.

Oesterreich hat in Vergleichung seiner Größe, seiner Volksmenge und seines innern Reichthums, nur wenig zu der Erweiterung der Wissenschaften beygetragen. Bey den verschiedenen Hindernissen, welche dieses Reich in vorigen Zeiten drückten, ist es auch in der That kein Wunder, wenn dasselbe, ob es gleich manche würdige Gelehrte enthielt, doch weniger Schriftsteller und geringere Aufklärung aufzuweisen hat. Jetzt indessen fangen die Wissenschaften an sich zu heben; die Schriftsteller vermehren sich, und die Aufklärung nimmt auch außerhalb den Ringmauern von Wien zu. Zeit wird es indessen erfordern, ehe und bevor sie selbst in dem glücklichen Clima und bey der vorzüglichen Güte des

Bodens, die Höhe des nördlichen Deutschlandes in diesem Falle erreichen.

Das wichtigste Hinderniß bestand in der Religion selbst, auf welche sich insonderheit die Schärfe der Censur gründete. Sie hatte einen doppelten nachtheiligen Einfluß, theils verhinderte sie den Umlauf aller guten sowohl inländischer als ausländischer Schriften im Lande, welche die Aufklärung hätten befördern können; theils verbreitete sie Aberglauben und Dummheit durch die Vermehrung schlechter und elender Schriften, welche aber doch aus Ermangelung besserer gelesen wurden. Die Schriftsteller hatten so selten Vortheile, oft mancherley Verdruß von ihren Arbeiten; setzten sich wenigstens, auch bey der grösten Vorsicht, allemal der Gefahr aus, unrecht verstanden zu werden, und es fehlte nicht an Leuten, welche aus hämischem Neide, oder aus niederträchtiger Schmeicheley alles verdrehten, oder den Schriften einen andern Sinn gaben, woran der Verfasser vielleicht nie gedacht. Selbst die Menge der lesenden Einwohner verminderte sich: gute, vernünftige Bücher waren nicht zu haben, und die schlechtern fand man langweilig, ließ sie unwillig liegen und führte andere Arten der Vergnügungen ein, welche vielleicht sinnlicher, die Aufklärung nur noch mehr verhinderten. Jetzt ist dieses freilich abgeändert, und die jetzige Censur ist ein bloßer Schatten, von dem, was sie vormals

war.

freilich verändert, die Lehrart anders eingerichtet, und die sogenannte Normalmethode eingeführt. Ich glaube indessen nicht, daß viel dabey gewonnen ist. Auch diese ist wenig dazu geschickt den Kindern eine wahre Lust und Eifer, für die Wissenschaften beyzubringen.

Selbst bey der Academie, die doch insonderheit die Wissenschafen und Kenntnisse verbreiten sollte, finden sich mancherley Umstände, welche diesem Zwecke gänzlich widerstreiten, und sie sind um so viel nachtheiliger, da sie mit in die Grundeinrichtung derselben verwebt sind, und dahero auch so viel schwerer gehoben werden. Daher rührt es auch, daß bey aller Unterstützung, die die Kaiserinn so reichlich und freigebig der Academie zufließen ließ, sie dem ungeachtet nur wenigen Einfluß gehabt. Bloß die medicinische Facultät erhob sich durch Freiheit und durch bessere Einrichtungen, die ihr van Swieten verschafte, zu einer beträchtlichen Höhe über die übrigen Academien Deutschlandes. Er war auch äußerst wachsam über alles, was ihr schaden konnte, und hatte Einfluß genug, solchem frühzeitig vorzubeugen, allein auch dieses hörte mit seinem Tode auf; die Facultät fängt an zu wanken, und die Schläfrigkeit der übrigen anzunehmen. Es ist aber auch die Unthätigkeit der Oesterreichischen Academien sehr natürlich, da man so völlig unterlassen hat, die beyden großen Triebfedern der menschlichen Hand-

lungen,

nachtheilige Wirkungen auf die Vorlesungen selbst hervorbringen. Hiezu kömmt noch, daß der mehrere oder wenigere Beifall der Zuhörer denen Lehrern weder Ehre noch Vortheil bringt. Die Regierung hat sich nie darum bekümmert, oder einen Lehrer der Academie deswegen hervorgezogen, und außerordentlich belohnet, weil er mit Beifall, mit Nutzen seinen Zuhörern Unterricht giebt. Nach dem Beispiele des Hofes richtet sich der Adel, richtet sich die ganze Stadt. Kein Mensch weis es, kein Mensch bekümmert sich darum. Auf der andern Seite haben sie keine Vortheile von ihren Vorlesungen; und ob sie viele oder wenige Zuhörer haben, ist ihnen völlig gleichgültig. Die Studenten müssen zwar den Vorlesungen gezwungen beywohnen, allein sie bezahlen nichts. Alle sind völlig öffentlich, und es fehlen daher auch beyde große Triebfedern um eifrige Lehrer zu bilden. Sie lesen, oder bringen vielmehr ihre Stunden hin, als ob sie unterrichteten, allein der Reiz, den wir auf andern Academien haben, gut zu lesen, fehlt gänzlich. Es fehlt die Nacheiferung, es fehlt die Befriedigung des Ehrgeizes, es fehlt die Vergrößerung der Einkünfte, welche es auf andern Academien uns so wichtig machen, viel Zuhörer zu haben; und daher rührt auch die Schläfrigkeit und Unthätigkeit, welche auf allen Oesterreichischen Academien in Ansehung der Lehrer herrschet. Mit den Studierenden geht es gleichfalls nicht besser. Sie müssen zwar denen Vorlesungen beywohnen, allein

etwa 50,000 Gulden des Jahres, und in der That sind wenige Academien in Deutschland, die so viel haben; und doch wird diese Summe bey vorfallenden Gelegenheiten noch ansehnlich vermehrt. Jetzt wollte man auch die Mode einführen, die Studierenden die Vorlesungen bezahlen zu lassen, und zwar in den untern Facultäten mit 18 Gulden, in den obern zu 30. Dieses muß bey der Menge der Studierenden eine ansehnliche Summe ausmachen, die vermuthlich zu Stipendien wird angewandt werden, ob man gleich in Wien behaupten wollte, daß der Kaiser von dieser in der Folge die Bezahlung der Lehrer und den übrigen Aufwand der Academie hernehmen werde. Es ist indessen kaum zu glauben. Sie werden lange sammeln müssen, um auf die Art einen Fond zusammen zu bringen, der zu dieser Absicht hinreicht, allein durch eine solche Menge gut eingerichteter Stipendien, würde diese Einrichtung für die Wissenschaften wichtig werden können, insonderheit da der gröste Theil der Studierenden aus Ungarn hauptsächlich arm zu seyn pflegt.

Die Gebäude der Wiener Academie sind groß, weitläuftig und zum Theil prächtig. Es sind deren insonderheit drei, das alte Universitätsgebäude, das neue, und das vormalige Jesuitercollegium, die alle drei gleich neben einander liegen. Das alte ist klein, schlecht, ohne sonderliches Ansehen und ohne Bequemlichkeit. Es enthält die Gerichtsstube, das Ar-

chiv

chiv und andere dergleichen Dinge mehr, die nothwendig waren, wie die Academie ihre eigene Gerichtsbarkeit hatte. Jezt im Gegentheil, da der Kaiser die Jurisdiction der Academie völlig aufgehoben und unter die Gerichtsbarkeit der Stadt gebracht hat, steht das Gebäude fast ganz ledig und ungebraucht. Man vermuthet daher auch, daß der Kaiser es zu verkaufen im Sinne habe.

Das neue Universitätsgebäude liegt dem alten gerade gegen über, ist von der Kaiserinn Maria Theresia erbauet, und ein wirklich ansehnliches, prächtiges Gebäude, das sehr ansehnliche Summen muß gekostet haben. Sie kaufte zu diesem Behuf vier große, neben einander liegende Häuser, in welchen zusammen sieben und zwanzig verschiedene Familien, wohnten, ließ sie von Grund aus niederreißen, und an deren Stelle dieses prächtige Gebäude aufführen. Nur Schade, daß es der großen Kosten ungachtet, die es verursachet, am allerwenigsten zu dem Gebrauche geschickt ist, zu welchem es eigentlich bestimmt wurde. Die Jesuiten führten bey dem Baue die Aufsicht, und man beschuldigt sie wenigstens, alles mit Fleiß so eingerichtet zu haben, daß es völlig unnütz werden sollte, um sich nachher desselben zu bemächtigen, und es in ein Kloster oder Collegium zu verwandeln. Es lag ihnen auch in dieser Absicht sehr bequem, gleich neben ihrem damaligen Collegio. Sie hatten auch schon wirklich in dem großen Hör-

berkyhn her, welche van Swieten zum Gebrauch der Academie ankaufte und die noch ziemlich gut erhalten zu seyn scheinen. Hier stehet auch die Büste von dem seeligen van Swieten, der um die medicinische Facultät der Wiener Academie so viele wahre Verdienste hat, die ungemein ähnlich seyn soll. Sie hat vormals eine Inschrift mit goldenen Buchstaben gehabt, allein die Studenten haben die goldenen Buchstaben ausgepflückt, und jetzt sind bloß die Löcher von den Nägeln zu sehen, wo vormals die Inschrift gewesen.

Oben endlich, im dritten Stockwerke dieses Gebäudes waren Wohnungen für die verschiedenen Lehrer der Academie eingerichtet; allien sie waren so unbequem angelegt, daß nur wenige derselben einzogen, und die wenigen sie bald wieder verließen, und sich selbst lieber Wohnungen in der Stadt mietheten. Jetzt hat man auf Vorstellung des Fürsten Kaunitz, weil es leer stand, die Mahler- Bildhauer- und Kupferstecher-Akademie hieher verlegt, und an Platz kann es ihnen hier freilich nicht fehlen.

Das dritte Gebäude der Academie endlich ist das vormalige Jesuitercollegium. Es liegt gleich neben dem Universitätsgebäude, und ist anjetzt zur Wohnung für die studierenden Theologen oder zum Seminario eingerichtet. In diesem Gebäude ist zugleich die Bibliothek der Academie, das Naturalienkabinett,

aussucht, und die ihre Einwürfe und Antworten auswendig lernen. Aus dem Auditorio darf jetzt niemand mehr opponiren. Es ist freilich vormals so gewesen, allein es fielen so viele Streitigkeiten, Zoten und Unflätereien vor, daß es jetzt völlig verbothen. Indessen scheint es in diesem Hörsaale weniger nöthig, weil niemand es versteht. Ich wenigstens hörte ein bloßes Gemurmel ohne die Worte ordentlich unterscheiden zu können, ob ich gleich dem Catheder sehr nahe war. Im Winter= oder kleinern Hörsaale ist es indessen wohl verständlicher. Das vernünftigste bey der ganzen Sache war, daß die Feierlichkeit sehr kurze Zeit dauerte. Ich hörte vier Opponenten, und alles dauerte doch kaum eine Stunde. Wenn der Opponent einige Minuten was hergemurmelt hatte, so gaben die gegenwärtigen Professores ein Zeichen, daß er aufhören möchte, und so ging es sehr geschwinde.

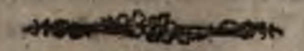
Lehrer bey der Wiener Academie sind eine ansehnliche Menge, und unter ihnen gewiß sehr viele würdige, geschickte und gelehrte Männer. Die medicinische Facultät hat sich insonderheit durch die Unterstützung und die Einrichtungen des van Swieten ausgezeichnet, der die verschiedenen Lehrstühle dieser Facultät mit großen Männern besetzte. Wien ist deswegen auch eine der besten practischen Schulen für die Arzeneywissenschaft in Deutschland, sowohl

in Ansehung der Kenntnisse der Lehrer, als vorzüglich wegen der Menge und der Einrichtung der Hospitäler.

Selbst aber die Art, wie diese Lehrstühle gewöhnlicher Weise besetzt werden, ist äußerst zweckwidrig. Es geschieht nämlich durch den sogenannten Concurs. Alle die um eine solche Stelle ansuchen, müssen zusammen kommen, ihnen werden alsdann von den Directeurs verschiedene Fragen vorgelegt, die sie aus dem Stegreife beantworten *müssen*. Wer sieht nicht, daß bey einer solchen Einrichtung die Besetzung der Stellen gänzlich in den Händen der Directoren sey; da sie die Fragen einrichten können, wie sie selbst wollen. In den letztern Zeiten hat man diesen Concurs sogar auf Schulmeister- Tanzmeister- und Fechtmeisterstellen ausgedehnt. Bey den letztern wäre es freilich noch am zuträglichsten, denn der, welcher die übrigen über den Haufen stößt, verdient freilich Fechtmeister zu werden.

Kiel, den 6ten April 1785.

Fabricius.



II. Nach-

II.

Nachrichten von dem Kopfgeld in Rußlan

Ein ungedruckter authentischer Aufsatz.

Seit vielen Jahren muß das männliche Geschle in Rußland eine Kopfsteuer bezahlen, wel man Seelengeld zu nennen pflegt; die Art, wie erhoben wird, verdient eine nähere Anzeige.

Nicht alle und jede Russische Unterthanen bez len die Abgabe: denn außer dem gesammten we lichen Geschlecht, sind noch ganze Stände und K sen für sich und ihre Söhne, nicht blos davon, s dern überhaupt von personellen Abgaben, völlig fr Nämlich: 1) der ganze Adel, er mag in Diens stehen, oder auf seinen Gütern sein Leben zubr gen, als für welche er keinerley Abgabe bezahlt, s dern sie uneingeschränkt nach eignem Gefallen nu Nur seine Erbunterthanen müssen Steuern und dere öffentliche Lasten tragen. In einigen Gegen giebt es arme Edelleute, die keine Erbbauern hab sondern ihr Feld, auf welchem vormals Bau wohnten, mit eignen Händen bauen: auch solche ben ganz frey, und sind keiner Abgabe unterwor Die Odnodworzen, oder wie man sie nach der

n

nern Mundart nennt Adnadworzen, werden von einigen zum Adel gerechnet; aber das bedarf einer großen Einschränkung: nur darinn scheinen sie dem Adel ähnlich zu seyn, daß sie keine Leibeigenen der Krone oder eines Edelmanns sind, und eignes Land frey besitzen; eigentlich könnte man sie freye Bauern nennen, denn sie bauen das Feld mit ihren Händen oder mit Taglöhnern, (einige haben sich auch wohl leibeigne Knechte für Geld allmählig gekauft,) und sind der Rekrutenlieferung und andern Abgaben unterworfen. Doch haben sich schon viele von ihnen durch den Kriegsdienst zu ansehnlichen Stellen empor geschwungen, und so den wahren Adel auf sich und ihre Kinder gebracht. — Ferner sind von der Kopfsteuer frey: 2) alle die adelichen Rang haben, und daher einigermaaßen zum Adel gererechnet werden. Ihre Kinder genießen mit ihnen einerley Freyheit, es wäre denn, daß sie eine der Kopfsteuer unterworfene Lebensart ergreifen. 3) Der ganze Militäretat und dessen Kinder. 4) Alle Civilbeamten, die in Kronsdiensten wirklich stehen, oder auch dieselben aus Alter und dergl. wieder verlassen haben, nebst ihren Kindern, so lange sie sich unter der väterlichen Gewalt befinden. Vormals machten die Schreiber, deren von jeher eine große Anzahl ist, einen besondern Stand in Rußland aus, welcher sich durch seine Kinder immer vermehrte. Sie standen bey den Collegien in Civildiensten, und waren zwar von der Rekrutenlieferung, aber nicht vom Kopfgeld

 frey.

frey. Hierinn hat sich heut zu Tage viel geändert. 5) Die gesammte Geistlichkeit, mit Inbegrif der Kirchenbedienten und der Küster, die nur gemeine Leute sind. Auch ihre Kinder bezahlen keine Kopfsteuer, wenn sie sich nicht in einen derselben unterworfenen Stand begeben. 6) Alle Gelehrte, nebst ihren Söhnen, so lange sie noch keine eigne Lebensart erwählt haben. 7) Die Ausländer so lange sie kein eignes Gewerbe treiben, oder keine beständige Wohnung haben. Dahin werden unter andern die reisenden Handwerksgesellen und dergl. gerechnet. Sobald sich aber ein solcher in einer Russischen Provinz häuslich niederläßt, heirathet, und eigne Wirthschaft treibt, so steht er nebst seinen Söhnen, unter der Kopfsteuer. Nur machen ausländische Fabrikanten, welche als solche nach Rußland kommen, eine Ausnahme, indem sie für ihre Personen niemals, wohl aber für ihre in Rußland erzeugten Kinder, diese Abgabe bezahlen.

Vormals waren die Ukraine, oder die jetzigen Kleinreussischen Gouvernementer, ingleichen die Ost[illegible] seeischen Provinzen, Finland, Ehstland und Lie[illegible] land (doch nicht Ingermanland,) u. a. m. zwar [illegible] wissen Abgaben, aber keinem Kopfgeld, unterw[illegible] fen. Jezt ist dasselbe durchgängig eingeführt w[illegible] den. — In den entlegenen Sibirischen Provin[illegible] wird anstatt aller Abgaben ein Tribut in Pelzw[illegible] erhoben: weil aber dabey unerhörte Bedrücku[illegible] und Unterschleise von Seiten der Empfänger v[illegible]

len, so hat man neuerlich eine vortheilhaftere Einrichtung für die dasigen Unterthanen getroffen, und das zu bezahlende Pelzwerk für einen bestimmten Preis angeschlagen. — Auch gab es Bauern, die anstatt ihres Kopfgeldes und andrer Abgaben, gewisse Arbeiten, sonderlich bey den Bergwerken, verrichten mußten. Vermuthlich hat dies noch jetzo in einigen Gegenden Statt.

Folgende Stände und Klassen von Unterthanen, bezahlen die Kopfsteuer, oder eine derselben ähnliche Abgabe:

1. Die Kaufleute. Jeder muß sein Kapital, oder sein eignes Vermögen, nach Gewissen angeben, und davon jährlich ein Procent an die Krone bezahlen; welches man daher füglicher eine Vermögenssteuer, als Kopfgeld, nennen kann. Der Kaufmann wird weder durch strenge Untersuchungen, noch durch einen Eid, zur getreuen Anzeige seines Vermögens verpflichtet; man überläßt dieselbe seinem Gewissen. Seine Kinder bezahlen nichts, so lange sie sich im väterlichen Hause befinden, und kein eignes Gewerbe treiben. Nur kann sich keiner unter die Kaufmannschaft einschreiben lassen, der nicht wenigstens ein eignes Vermögen von 500 Rubeln Kapital besitzt.

2. Alle und jede Bürger in den Städten, welche Profeßionen, oder irgend eine bürgerliche Nahrung treiben, bezahlen für jeden männlichen Kopf, er sey

alt oder jung, jährlich 1 Rubel 20 Kopek. Eben diese Abgabe tragen alle Personen bürgerlichen Standes, welche einzeln auf dem Lande wohnen, und daselbst eine Profeßion treiben; oder einem Edelmann unter dem Namen eines Schreibers, Wirthschaftsbeamten und dergl. dienen; oder durch Pacht, Schenkerey u. s. w. ihren Unterhalt erwerben. — Die Bürger in St. Petersburg und in Narva, sind noch bis jezt vom Kopfgeld für sich frey.

3. Die sogenannten freyen Leute, unter welchen man einen Mittelstand zwischen Bürgern und Erbbauern versteht, bezahlen für jeden männlichen Kopf, jedes kleine Kind mit eingeschlossen, jährlich 70 Kopek. Diese Klasse ist in einigen Gegenden zahlreich; man kann dazu alle Ukrainische, dann die freyen Finländischen, ingleichen die in einigen Provinzen seit langer Zeit befindlichen Schwedischen, Bauern rechnen. Auch giebt es unter den gemeinen Russen, Ehsten und Letten solche freye Leute, deren Vorfahren Leibeigne waren, aber die Freyheit von ihren Erbherren für baares Geld, oder zur Belohnung, erhalten haben; auch wohl durch Kriegsdienste, Verjährung und dergl. frey wurden. Noch jezt treten Leute auf mancherley ähnliche Art aus dem Sklavenstand. Solche wohnen entweder als Fuhrleute, Fischer, Taglöhner u. s. w. in den Vorstädten; oder sie treiben Ackerbau; oder ernähren sich sonst auf dem Lande durch Handarbeit; oder begeben sich

ei

einem Edelmann in Dienste. Nach den neuerlich ergangenen Ukasen, können sie, wenn sie das gehörige Vermögen besitzen, sich unter der Kaufmannschaft, oder in einer Bürgerschaft, als Mitglieder einschreiben lassen. Es ist scharf verboten, sie um ihre Freyheit zu bringen, und sie zu Leibeignen zu machen. — Wo es keine Sklaven giebt, da kennt man auch dergleichen freye Leute eigentlich nicht. — Die Ingermanländischen Finnen gehören als Erbbauern zur gleich folgenden lezten Klasse.

4. Die ganze sogenannte niedrigste Klasse, der Bauerstand, welcher gröstentheils aus Leibeignen besteht, bezahlt wie die gleich vorhergehenden, für jeden männlichen Kopf, er sey alt oder jung, jährlich 70 Kopek: die Leute mögen übrigens als Taglöhner, oder durch Feldbau, ihren Unterhalt erwerben, der Krone oder dem Adel gehören.

Bey Bezahlung dieser Gelder, muß noch wer sie entrichtet, auf jeden Rubel zwey Kopek hinzulegen. In jedem Kreis ist ein Rentmeister verordnet, welcher die Steuern empfängt, auf erhaltene Anweisungen auszahlt, und dem Kameralhof berechnet.

Das Kopfgeld soll eigentlich anstatt aller andern Abgaben seyn; dennoch giebt es noch mancherley öffentliche Lasten, welchen die Russischen Unterthanen unterworfen sind. Die bekanntesten darunter sind wohl: 1) die Zölle von ein- und ausgehenden Waaren.

ren. 2) Die Rekruten, welche sowohl von den Russischen Bürgern, als von den Bauern, so oft es gefodert wird, müssen geliefert werden. Zuweilen kauft das Dorf seinen Rekruten für mehr als 300 Rubel; und nach einer neuern Ukase, bezahlen die Kaufleute in den Städten anstatt eines Rekruten 500 Rubel. Etliche Provinzen, als Ehst- und Liefland, geben keine Rekruten, sondern dafür jährlich eine bestimmte Abgabe von jedem Haaken. 3) Die Einquartierung, welche sowohl die Bürger als die Bauern tragen müssen, wobey manche beträchtliche Ausgaben vorfallen: denn der Bürger muß seinen einquartierten Soldaten Wohnung, Holz und Licht geben, auch wohl zur Besorgung des Quartiers für Generals und Stabsofficiere, Geld herbey bringen; der Bauer pflegt gemeiniglich, um Ruhe zu haben, seine einquartierten Soldaten zu beköstigen. 4) Die Poschlin. Bey Klagschriften, Vergleichen u. dergl. beträgt diese Abgabe nicht viel; aber bey dem Verkauf eines unbeweglichen Eigenthums bekommt die Krone vom Käufer 6 Procent. 5) Das Stempelpapier, dessen Preis neuerlich ist erhöhet worden. 6) Die Bauern entrichten ihrem Herrn, es sey di[e] Krone, oder eine Privatperson, Arbeiten, oder an deren Statt eine besondere Geldabgabe, welche ma[n] Obrok nennt. So mußten z. B. nach den Imänoi Ukasen vom 20sten Jan. 1765 und 5ten Nov. 176[…] die unter Krons-Jurisdiction stehenden Russisch[en] Oekonomie- und Hofsbauern außer der Kopfst[euer]

für jede männliche Seele, sie sey alt oder jung, jährlich zwey Rubel Obrok bezahlen, welches im Jahr 1783 auf drey Rubel, nebst einer Zulage von zwey Kopek auf jeden Rubel, erhöhet wurde; und die in den drey Kleinreussischen Statthalterschaften Kiow, Tschernigow und Nowgorod-Sewerskoi wohnenden, unter Krons-Jurisdiction gehörenden Bauern, nach der Ukase von 3ten May 1783, außer dem Kopfgeld, noch anstatt der Arbeit und andrer Abgaben, von jeder Seele männlichen Geschlechts jährlich ein Rubel. Die adelichen Bauern bezahlen gemeiniglich für jede männliche Seele drey bis fünf Rubel, zuweilen auch mehr, sonderlich wenn sie reich sind, oder ergiebige Quellen des Erwerbs finden. 7) In einigen Provinzen, z. B. in den Ostseeischen, sind noch öftere Fourage- und Proviantlieferungen, für einen vom Senat bestimmten sehr mäßigen Preis; Unterhaltungen der Landstraßen, und der Postirungen u. s. w. Mehrerer andern Lasten zu geschweigen.

Die Personen, welche das Kopfgeld tragen, werden nicht jährlich überzählt und angeschrieben, (als welches die Größe des Reichs nicht erlaubt;) sondern nach Verlauf einer geraumen Zeit, gemeiniglich alle zwanzig Jahre. Eine solche Aufschreibung nennt man Revision. Zu diesem Ende wurden vormals Commißionen bestellt, welche in jedem Gouvernement die genaueste Untersuchung anstellen mußten. Nachher befand man für gut, von dem Adel

sonen; einige hingegen fodern auch von elenden Bettlern einen Beytrag. Mancher arme Vater hat viel kleine oder gebrechliche Kinder, die er kaum ernähren kann; soll er noch für sie bezahlen, so muß er bald muthlos werden. — Hieraus ergiebt sich, daß mancher Mensch für seinen Kopf weit mehr bezahlen muß, als ihm von der Krone ist auferlegt worden. Man hat Städte, wo der Magistrat blos auf das Vermögen und den Wirkungskreis eines jeden Bürgers sieht; der verarmte, oder mit vielen kleinen Kindern belastete, bezahlt für jeden Kopf jährlich nur etliche Kopeken, der reichere hingegen zwey bis drey Rubel.

Hingegen giebt es Provinzen, wo der Bauer die auf jeden Kopf gelegten 70 Kopek niemals ganz bezahlt, weil ihm gewisse Naturallieferungen zu gute gerechnet werden. Denen in Liefland wird ein Theil von den Produkten, welche sie seit langer Zeit von ihrem Hof, er gehöre der Krone, oder dem Edelmann, unter dem Namen von Gerechtigkeit, jährlich bezahlt haben, auf das Kopfgeld zu gute gerechnet; und dies beträgt auf jeden Liefländischen Haaken, wo ich nicht irre, über 10½ Rubel. So kommen auf jeden Kopf, je nachdem ein Gebiet mehr oder weniger volkreich ist, etwa jährlich 30 bis 50 Kopeken. Doch giebt es auch Liefländische Güter, wo nach Abzug der erwähnten Produkten, gleichwohl jeder männliche Kopf mehr als 80 Kopek jährlich

bezahlt,

bezahlt, weil man nämlich nicht die gebornen, sondern die gestorbenen, verlaufenen und ganz armen, mit auf die Rechnung der übrigen sezt. Ueberhaupt bemerkt man fast in jedem Gebiete eine Verschiedenheit: einige großmüthige Erbherren bezahlen für ihre Bauern, ohne eine Schadloshaltung zu fodern; andre treiben das Geld mit großer Strenge, auch wohl von dem ärmsten, ein, oder fodern dafür einen willkührlich erhöheten Frohndienst; mancher verlangt, daß die sogenannten Lostreiber, welche kein Land haben, sondern sich und ihre Kinder durch Tagelohn mühsam ernähren, aber sobald ihre Kinder arbeitsam sind, selbige den andern Bauern zu Knechten und Mägden abgeben müssen, weit mehr bezahlen sollen, als die auf Land sitzenden wohlhabenden Bauerwirthe, indem sie wohl diesen, aber nicht jenen, den erwähnten Abzug zu gute kommen lassen.

In Rußland hat der Edelmann mit der Einkassirung des Kopfgeldes eigentlich nichts zu thun: jedes Dorf muß das seinige an den Rentmeister abliefern. In Lief- und Ehstland ist der Edelmann verbunden, das Geld in seinem Gebiet einzusammeln: bey einer Saumseligkeit muß er dafür haften, und sieht sich mit Execution bedroht. Will er, so findet er auch dabey Gelegenheit seine Unterthanen zu drücken, und sich zu bereichern, sonderlich wenn er mit Strenge zu viel fodert, oder zu wenig erläßt.

sonen; einige hingegen fodern auch von elenden Bettlern einen Beytrag. Mancher arme Vater hat viel kleine oder gebrechliche Kinder, die er kaum ernähren kann; soll er noch für sie bezahlen, so muß er bald muthlos werden. — Hieraus ergiebt sich, daß mancher Mensch für seinen Kopf weit mehr bezahlen muß, als ihm von der Krone ist auferlegt worden. Man hat Städte, wo der Magistrat blos auf das Vermögen und den Wirkungskreis eines jeden Bürgers sieht; der verarmte, oder mit vielen kleinen Kindern belastete, bezahlt für jeden Kopf jährlich nur etliche Kopeken, der reichere hingegen zwey bis drey Rubel.

Hingegen giebt es Provinzen, wo der Bauer die auf jeden Kopf gelegten 70 Kopek niemals ganz bezahlt, weil ihm gewisse Naturallieferungen zu gute gerechnet werden. Denen in Liefland wird ein Theil von den Produkten, welche sie seit langer Zeit von ihrem Hof, er gehöre der Krone, oder dem Edelmann, unter dem Namen von Gerechtigkeit, jährlich bezahlt haben, auf das Kopfgeld zu gute gerechnet; und dies beträgt auf jeden Liefländischen Haaken, wo ich nicht irre, über 10½ Rubel. So kommen auf jeden Kopf, je nachdem ein Gebiet mehr oder weniger volkreich ist, etwa jährlich 30 bis 50 Kopeken. Doch giebt es auch Liefländische Güter, wo nach Abzug der erwähnten Produkten, gleichwohl jeder männliche Kopf mehr als 80 Kopek jährlich bezahlt,

bezahlt, weil man nämlich nicht die gebornen, sondern die gestorbenen, verlaufenen und ganz armen, mit auf die Rechnung der übrigen sezt. Ueberhaupt bemerkt man fast in jedem Gebiete eine Verschiedenheit: einige großmüthige Erbherren bezahlen für ihre Bauern, ohne eine Schadloshaltung zu fodern; andre treiben das Geld mit großer Strenge, auch wohl von dem ärmsten, ein, oder fodern dafür einen willkührlich erhöheten Frohndienst; mancher verlangt, daß die sogenannten Lostreiber, welche kein Land haben, sondern sich und ihre Kinder durch Tagelohn mühsam ernähren, aber sobald ihre Kinder arbeitsam sind, selbige den andern Bauern zu Knechten und Mägden abgeben müssen, weit mehr bezahlen sollen, als die auf Land sitzenden wohlhabenden Bauerwirthe, indem sie wohl diesen, aber nicht jenen, den erwähnten Abzug zu gute kommen lassen.

In Rußland hat der Edelmann mit der Einkassirung des Kopfgeldes eigentlich nichts zu thun: jedes Dorf muß das seinige an den Rentmeister abliefern. In Lief- und Ehstland ist der Edelmann verbunden, das Geld in seinem Gebiet einzusammeln: bey einer Saumseligkeit muß er dafür haften, und sieht sich mit Execution bedroht. Will er, so findet er auch dabey Gelegenheit seine Unterthanen zu drücken, und sich zu bereichern, sonderlich wenn er mit Strenge [illegible] fodert, oder zu wenig erläßt.

Bey

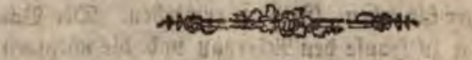
Bey Erbleuten, die an den von ihnen bewohnten Boden gebunden sind, macht die Einfoderung weit weniger Schwierigkeit, als bey bürgerlichen und andern freyen Personen, deren viele sonderlich in den Ostseeischen Provinzen, auf dem Lande zerstreut wohnen. Der Edelmann mußte sie bey der Revision anzeigen; jezt muß er für sie bezahlen, und zusehen, wie er seine Auslage wieder von ihnen einkaßiren kann. Was soll er von den lüderlichen oder ganz verarmten nehmen? arbeiten wollen oder können sie nicht, wenigsten fodern sie dabey eine angemessene Beköstigung. Zu seinen Leibeignen darf er sie nicht machen. Will der im Dorf wohnende Handwerksmann aus Mangel an Nahrung in eine andre Gegend ziehen, so verbietet es der Edelmann mit Recht; denn wie soll er das Kopfgeld aus einer entfernten Gegend von ihm bekommen? Selbst die Richterstühle geben ihm das Recht, den freyen Menschen nicht eher ziehen zu lassen, bis er für alle folgende Jahre bis zur neuen Revision, Richtigkeit getroffen, oder Bürgschaft gestellt hat. Wie kann dies der arme Handwerksmann für sich und seine Kinder? Gleichwohl werden die Tabellen niemals geändert, sondern die Kopfsteuern nirgends angenommen oder eingefodert, als wo der Mensch bey der Revision angeschrieben ist. Will daher ein freyer Mensch an einen andern Ort ziehen, so muß er eine Bescheinigung von dem Grundherrn vorzeigen, sonst wird er als ein entlaufener behandelt. — Eben so verhält es

sich

sich mit den Bürgern in den Städten. — Eine andere Schwierigkeit machen arme Waisen, welche nicht leicht jemand will bey sich anschreiben lassen, weil er sonst lange Zeit für sie bezahlen muß. Wo sollen sie bleiben? verschweigen darf man sie nicht. — Der Lehrling, welcher eine Profeßion erlernt hat, will als Geselle seine Wanderschaft antreten. Wer soll für ihn haften und bezahlen? — Es giebt gar Fälle, daß Personen aus Uachtsamkeit doppelt sind angeschrieben worden, z. B. ein Lehrling, sowohl bey seinem Meister, als von seinem Vater. Inzwischen wird in den Revisionsbefehlen eingeschärft, darauf zu sehen, daß keine doppelte Angeichnung geschehen möge. — Gegen die Zeit einer neuen Revision wird vielleicht mancher Edelmann alle freye Leute sorgfältig aus seinem Gebiete entfernen; mancher Bettler, und manches verwaisete Kind, keinen Aufnehmer finden.

Der Russische Bauer bemüht sich, zur Bestreitung seiner Abgaben, Geld zu erwerben. Der Vater besorgt zu Hause den Ackerbau und die nöthigen Kleider; seinen Sohn schickt er mit einem Paß in entfernte Gegenden, um durch Fischfang, Graben, schneiden, Zimmerarbeit und dergl. Geld zu verdienen. Dieses bringt der Sohn, empfängt die nöthigen Kleider, und zieht von neuen fort. Provinzen die wenig Produkten haben, oder sie nicht versilbern können, sind oft wegen Aufbringung des Geldes verlegen, weil jährlich eine beträchtliche Summe heraus-

herausgeht. Inzwischen ist dieser drückenden Beschwerde durch die neuerlichen Einrichtungen sehr abgeholfen: denn 1) die nun aller Orten errichteten Richterstühle und Aemter, bringen durch den ihnen bestandenen Gehalt, viel Geld im Umlauf; 2) Gegenden die ihre Produkten nicht füglich absezen können, giebt man mehrere Regimenter, welche die innere Consumtion befördern, und Geld in das Land bringen; so wie man durch Kanäle und dergleichen ihnen die Versilberung ihrer Produkten erleichtert; 3) in Gegenden, wo es an Produkten fehlt, sucht man den Ackerbau empor zu bringen, und Fabriken zu begünstigen. Ueberhaupt sorgt die Kaiserinn unermüdet für das Wohl ihrer weitläuftigen Staaten.



III. Be-

III.

Begebenheiten des Obersten Daniel Boon, eines der ersten Kolonisten in Kentuke *); worinn eine Nachricht von den Kriegen mit den Indianern am Ohio von 1769 bis auf jetzige Zeiten, und von der ersten Einrichtung und dem Fortgange der Niederlassungen an selbigen Flusse enthalten ist. Von dem Obersten selbst verfasset.

Aus dem Englischen übersetzt.

Am 1sten May 1769 war es, da ich meine häusliche Glückseligkeit aufgab, und meine Familie und friedliche Wohnung am Yadkinflusse in Nordkarolina

*) Der Fluß Kentuke fließt 835 Englische Meilen landeinwärts von Philadelphia, allein nach andern Gegenden selbiger Niederlassung, insbesondere bis nach dem grünen Flusse (Green River). Diese Nachrichten schienen uns aus mehr als einer Ursache der Uebersetzung werth. Wir sehen erstlich daraus, wie wenig wir noch das Innere jenes Landes kennen, und zweitens, mit welchen Beschwerlichkeiten und Gefahren die Engl. Anbauer zu kämpfen haben, wovon wir uns hier in unsern friedlichen civilisirten Gegenden keinen Begrif machen können.

Karolina verließ, um die Wildniß von Amerika zu durchwandern, und in Gesellschaft mit John Finley, John Stuart, Joseph Holden, James Money und William Cool das Land Kentuke aufzusuchen.

Nachdem wir durch eine bergigte Wildniß gegen Westen gereiset waren, befanden wir uns am 7ten Junius an dem rothen Flusse, wo John Finley vormals mit den Indianern gehandelt hatte, und übersahen von dem Gipfel einer Anhöhe die schöne Ebene von Kentuke. Seit einiger Zeit hatten wir das unfreundlichste Wetter gehabt. Wir schlugen nun ein Lager auf, machten eine Bedeckung, um uns vor der rauhen Witterung zu schützen, und fiengen an zu jagen, und das Land auszukundschaften. Wir fanden eine Menge wilder Thiere in diesem weitläuftigen Walde. Die Büffelochsen waren hier zahlreicher, als zahmes Vieh in andern Niederlassungen, und weideten das junge Laub des Rohrs ab, oder zogen über die Wiesen jener weitläuftigen Ebenen. Wir sahen hunderte in einer Heerde, und in der Gegend der Salzquellen war ihre Anzahl erstaunlich. In diesem Walde, dem Wohnplatze Amerikanischer Thiere von jeder Art, jagten wir mit dem besten Erfolge bis im December.

Am 22sten December thaten John Stuart und ich einen angenehmen Spaziergang mit einander; allein mit dem Ende desselbigen Tages änderte sich das Glück. Wir waren durch einen großen Wald gekommen,

kommen, in welchem Myriaden Bäume stunden, von welchen einige in voller Blüthe standen, andere voll Früchte hiengen. Die Natur war hier eine Reihe von Wundern, und ein Sammelplatz des Vergnügens. Hier zeigte sie ihre Kunst und ihren Fleiß in einer Mannigfaltigkeit von Blumen und Früchten von schöner Farbe, zierlicher Gestalt und herrlichem Geschmacke und Geruche; und wir ergetzten uns an den unzähligen Thieren, die sich beständig unsern Blicken zeigten. Als wir am Schlusse des Tages nahe am Kentukeflusse zum Gipfel einer kleinen Anhöhe hinanstiegen, kam eine Anzahl Indianer unvermuthet aus einem dick mit Schilf bewachsenen Platze hervor, und machte uns zu Gefangenen. Die Indianer plünderten uns, und hielten uns sieben Tage gefangen. Während dieser Zeit verriethen wir keine Unzufriedenheit, oder ein Verlangen zu entwischen, welches sie weniger argwöhnisch machte; allein als wir mitten in der Nacht bey einem großen Feuer an einem dick mit Schilf bewachsenen Platze lagen, und der Schlaf ihre Sinne gefesselt hielt, meine Lage mich aber zur Ruhe nicht geneigt machte; weckte ich meinen Freund leise auf. Wir ergriffen diese günstige Gelegenheit, entfernten uns, und nahmen den Weg nach unserm alten Lager, fanden es aber geplündert; und unsre Gefährten waren zerstreuet, oder nach Hause gegangen.

Um diese Zeit wanderte mein Bruder, Squire Boon, nebst einem andern Abentheurer, welche kurz

schaftete in wenig Tagen einen ansehnlichen Theil des Landes aus, und empfand an jedem Tage das Vergnügen des ersten Tages, worauf ich nach meinem alten Lager zurück gieng, welches während meiner Abwesenheit nicht war verstöret worden. Ich hielt mich nicht immer daselbst auf, sondern schlief oft in dick mit Schilf bewachsenen Plätzen, um die Wilden zu vermeiden, die, wie ich glaube, mein Lager oft besuchten, aber zu meinem Glücke in meiner Abwesenheit. Keine volkreiche Stadt mit allen Abwechselungen der Handlung und ansehnlichen Gebäuden konnte meinem Geiste so viel Vergnügen gewähren, als die Schönheiten der Natur, die ich in diesem Lande fand.

Bis den 27sten Julius brachte ich meine Zeit ununterbrochen in dem Vergnügen zu, das mir der Wald gewährte, und um diese Zeit kam mein Bruder zu meinem größten Glücke in unserm alten Lager, unsrer Verabredung gemäß, zu mir. Bald hernach verließen wir diesen Ort, und begaben uns nach dem Flusse Cumberland *), wo wir uns in selbiger Landesgegend umsahen, und den verschiedenen Flüssen Namen gaben.

Im März 1771 begab ich mich zurück zu meiner Familie, da ich entschlossen war, sie sobald als möglich

*) Wenn die Leser des Portefeuille, die beym 3ten Stück Jahrgang 1782 befindliche Karte von den südlichen Provinzen Nordamerika's zu Hülfe nehmen, so werden sie am Ohio den Fluß Cumberland und die Gegenden finden, wo unser Oberster so viele Gefahren ausstand.

lich mit Gefahr meines Lebens und Vermögens, nach Kentuke zu bringen, welches ich als ein neues Paradies betrachtete.

Bey meiner Zurückkunft fand ich meine Familie in glücklichen Umständen. Ich verkaufte mein Gut am Yadkin und alles, was wir nicht mitnehmen konnten; und

Am 25sten September 1773 nahmen wir Abschied von unsern Freunden, und traten unsre Reise nach Kentuke in Gesellschaft fünf andrer Familien an, und vierzig Mann stießen in Powells Thal zu uns, welches 180 Meilen von den jetzt angebaueten Gegenden in Kentuke entfernt ist; allein dieser alles Gute versprechende Anfang ward gar bald durch eine Wolke von Widerwärtigkeiten verdunkelt.

Am 10ten October ward der Nachtrab unsrer Gesellschaft von einer Anzahl Indianer angegriffen, welche sechs Mann tödteten und einen verwundeten. Unter den Todten befand sich mein ältester Sohn. Ob wir gleich den Feind zurück trieben, so ward doch unser Vieh durch diesen unglücklichen Vorfall zerstreuet; wir geriethen dadurch in große Verlegenheit, und der ganzen Gesellschaft fiel der Muth dermaßen, daß wir uns vierzig Meilen nach der Niederlassung am Clenchflusse*) zurück zogen. Wir waren bereits über Powells und Waldens Berg gekommen, und näherten uns dem Cumberlandsberge,

 als

*) Clinchesfluß auf unserer Karte beym 3ten St. 1782.

als uns dieß Unglück überkam. Diese Berge sind in der Wüsteney, wenn man von den alten Niederlassungen in Virginien nach Kentuke geht; ihre Richtung ist nach Südwesten und Nordosten; sie sind sehr lang und breit, und nicht weit von einander entfernt. Die Natur hat Wege über dieselben gebahnt, die nicht so beschwerlich sind, als man von dem Ansehen solcher entsetzlich hohen Massen erwarten sollte. Der Anblick dieser steilen Felsen ist so wild und fürchterlich, daß es unmöglich ist, sie ohne Schrecken anzusehen.

Bis den 6sten Junius blieb ich mit meiner Familie am Clenchflusse, da ich und Michael Stoner von dem Gouverneur Dunmore in Virginien gebeten wurden, eine Anzahl Aufseher nach den Wasserfällen des Ohio zu führen. Dieß war eine Reise von 800 Meilen, auf welcher wir zwey und sechzig Tage zubrachten. Nach meiner Zurückkunft gab mir der Gouverneur Dunmore das Kommando über drey Besatzungen während des Feldzugs gegen die Schawanesen.

Im März 1775 war ich auf Ersuchen einer Anzahl Herren aus Nordkarolina bey ihrem Tractate zu Waraga mit den Cheroken-Indianern zugegen, um die Ländereyen an der Südseite des Kentukeflusses zu kaufen. Hernach übernahm ich es, den besten Weg von den Niederlassungen durch die Wüsteney nach Kentuke auszuzeichnen.

Nach-

Nachdem ich eine Anzahl unternehmender wohlbewaffneter Männer zusammen gebracht hatte, machte ich bald den Anfang mit diesem Werke; wir rückten so weit vorwärts, bis wir noch funfzehn Meilen von dem Orte entfernt waren, wo jetzt Boonsborough ist. Hier wurden wir von den Indianern angegriffen, die uns zwey Mann tödteten und zwey verwundeten. Dieß geschah am 20sten März 1775. Drey Tage hernach griffen sie uns wieder an; wir bekamen zween Todte und drey Verwundete. Hierauf rückten wir ohne fernern Widerstand bis an den Kentukefluß vor.

Am 1sten April fiengen wir an, das Fort Boonsborough bey einer Salzquelle, sechzig Yards vom Ufer an der Südseite anzulegen. Am 4ten ward uns einer von unsern Leuten getödtet.

Am 14ten Junius begab ich mich, nachdem das Fort vollendet war, wieder zu meiner Familie am Clenchflusse. Bald darauf brachte ich meine Familie nach diesem Fort; wir kamen glücklich an; meine Frau und Tochter waren die ersten weißen Frauenzimmer, die an das Ufer des Kentuke kamen.

Am 24sten December tödteten die Indianer einen von unsern Leuten und verwundeten einen andern. Sie schienen entschlossen zu seyn, uns wegen der Errichtung dieses Forts zu verfolgen. Am 14ten Julius wurden zwey von des Obersten Calway, und eine von meinen Töchtern nahe beym Fort von den Indianern gefangen genommen. Ich verfolgte die

Indianer sogleich bloß mit acht Mann. Am 16ten holte ich sie ein, tödtete zween von ihnen, und befreyete die Mädchen.

Die Indianer hatten sich in verschiedene Partheyen getheilet, und griffen alle unsre Niederlassungen und Forts an einem Tage zugleich an, und richteten viel Unheil an. Der Ackermann ward auf dem Felde erschossen, und der größte Theil des Viehes ward aufgerieben. Sie setzten ihre Feindseligkeiten fort bis den 15ten April 1777, da eine Parthey von ihnen, hundert Mann stark, Boonsborough angrif, einen Mann tödtete und vier verwundete.

Am 4ten Julius griffen sie es wieder mit 200 Mann an, tödteten uns einen und verwundeten zween. Sie blieben 48 Stunden vor dem Platze, in welcher Zeit wir sieben von ihnen tödteten. Alle Niederlassungen wurden zu gleicher Zeit angegriffen.

Am 19ten Julius ward des Obersten Logans Fort von 200 Indianern belagert. Sie richteten viel Unheil an. Es befanden sich nur 15 Mann im Fort; sie tödteten zween und verwundeten einen derselben. Der Verlust der Indianer ist unbekannt.

Am 25sten Julius kamen 25 Mann von Karolina, und etwann den 20sten August kam der Oberste Bowman mit 100 Mann aus Virginien. Nun wurden wir stärker, und hatten fast täglich Scharmützel mit den Indianern. Die Wilden lernten nun die Ueberlegenheit des langen Messers, wie sie die Feuergewehre nennen, kennen; da sie fast in

in jeder Schlacht übermannet wurden. Unsre Sachen bekamen ein neues Ansehen; der Feind wagte es nun nicht mehr öffentlich Krieg zu führen, richtete aber heimlich viel Unheil an.

Am 1sten Januar 1778 begab ich mich mit 30 Mann nach den Blue Licks, am Lickingflusse, um Salz für die verschiedenen Besatzungen zu machen.

Als ich am 7ten Februar allein auf der Jagd war, um der Gesellschaft Vorrath zu verschaffen, begegnete ich einer Parthey von 102 Indianern, und zween Franzosen, die gegen Boonsborough anrückten. Sie verfolgten mich und nahmen mich gefangen; und am folgenden Tage capitulirte ich für meine Leute, weil ich wußte, daß sie nicht entgehen konnten. Ihrer waren 27, weil sich drey mit Salz nach Hause begeben hatten. Die Indianer behandelten uns großmüthig, der Capitulation zufolge. Sie brachten uns nach Old Chelicote, dem vornehmsten Orte am kleinen Miami. Am 18ten Februar kamen wir daselbst an, nach einer bösen Reise in sehr rauhem Wetter.

Am 10ten März ward ich nebst zehn von meinen Leuten nach Detroit gebracht; am 30sten kamen wir daselbst an, und wurden von dem Brittischen Befehlshaber selbigen Postens, dem Gouverneur Hamilton, sehr leutselig behandelt. Die Indianer trugen eine solche Liebe zu mir, daß sie 100 L. St. ausschlugen, die ihnen der Gouverneur anbot; wenn sie mich bey den andern lassen wollten, damit er mich

auf mein Ehrenwort nach Hause schicken könnte. Verschiedene Englische Herren daselbst erboten sich, durch mein Unglück gerührt, und von Sympathie hingerissen, großmüthig, meinem Mangel abzuhelfen, welches ich mir mit vielem Danke verbat, mit dem Zusatze, daß ich niemals hoffen könnte, daß es in meiner Gewalt seyn würde, eine so unverdiente Großmuth zu vergelten. Die Indianer ließen meine Leute in der Gefangenschaft zu Detroit.

Am 10ten April führten sie mich nach Old Chelicote ab, wo wir am 25sten desselben Monats ankamen. Dieß war ein langer und ermüdender Marsch durch ein außerordentlich fruchtbares Land, welches wegen seiner schönen Quellen und Bäche merkwürdig war. Zu Chelicote brachte ich meine Zeit so gut zu, als ich nur konnte, ward ihrer Gewohnheit zufolge in eine Familie aufgenommen, ein Sohn derselben, und von meinen neuen Aeltern, Brüdern, Schwestern und Freunden sehr geliebt. Ich gieng überaus vertraut und freundschaftlich mit ihnen um, bezeugte mich immer so munter und zufrieden, als nur möglich, und sie setzten großes Vertrauen auf mich. Ich gieng oft mit ihnen auf die Jagd, und erwarb mir oft ihren Beyfall wegen meiner Thätigkeit bey unserm Wettschießen. Ich nahm mich sorgfältig in Acht, daß ich mich vielen unter ihnen im Schießen nicht überlegen zeigte; denn kein Volk ist neidischer als sie bey dieser Uebung. Ich konnte in ihren Gesichtszügen und Gebärden die

größ-

größten Merkmaale der Freude wahrnehmen, wenn sie mich übertrafen, und des Neides, wenn das Gegentheil sich eräugete. Der Shawanesen König hielt viel auf mich, und begegnete mir mit großer Achtung und vollkommner Freundschaft, indem er mir oft erlaubte, nach eignem Gefallen zu jagen. Ich kam oft mit der Beute des Waldes beladen zurück, und überreichte ihm eben so oft etwas von demjenigen, was ich bekommen hatte, zur Bezeugung meiner Pflicht gegen meinen Souverain. Meine Nahrungsmittel und meine Wohnung bey ihnen waren gemeiniglich nicht so gut, als ich gewünscht hätte; aber die Nothwendigkeit machte mir alles angenehm.

Ich fieng nun an, auf meine Entfernung bedacht zu seyn, vermied es aber sorgfältig, einigen Verdacht zu erwecken.

Bis den 1sten Junius blieb ich zu Old Chesicote, worauf ich nach den Salzquellen am Sciotha *) geführet ward, und daselbst zehn Tage blieb, um Salz zu machen. Während dieser Zeit jagte ich mit ihnen, und befand, daß das Land auf eine große Strecke in der Gegend dieses Flusses das Land von Kentuke, wo möglich, noch übertraf, und vorzüglich gut gewässert war.

Bey meiner Zurückkunft nach Chelicote waren 450 der außerlesensten indianischer Krieger in Bereitschaft, gegen Boonsborough anzurücken. Sie waren auf eine

*) Auf unserer Karte, unterm 65 Gr. Sciotofluß.

eine fürchterliche Art bemahlt und bewaffnet. Dieß beunruhigte mich, und ich beschloß, zu entwischen.

Am 16ten Junius begab ich mich vor Sonnenaufgang heimlich hinweg, und kam am 20sten zu Boonsborough an. Dieß ist ein Weg von 160 Meilen (Englische), auf welchem ich nur eine Mahlzeit hatte. Ich fand unsre Festung in schlechtem Zustande; wir verbesserten aber sogleich unsre Flanken, Thore, heimliche Ausgänge 2c. und legten doppelte Bastionen an, womit wir in zehn Tagen zu Stande kamen. Einer meiner Mitgefangenen, welcher nach mir entwischte, brachte die Nachricht, daß die Indianer wegen meiner Flucht ihren Zug auf drey Wochen ausgesetzt hätten.

Am 1sten August machte ich mich mit neunzehn Mann auf, um Point Creek Town am Sciotha zu überfallen. Innerhalb vier Meilen stießen wir auf dreyßig Indianer, die gegen Boonsborough anrückten. Wir fochten und der Feind wich. Wir erlitten keinen Verlust. Der Feind bekam einen Todten und zween Verwundete. Wir bekamen drey Pferde und ihr ganzes Gepäcke. Da die Indianer ihren Ort verlassen hatten, und sämmtlich gegen Boonsborough im Anmarsche waren, so giengen wir zurück, kamen am sechsten Tage glücklich bey ihnen vorbey, und langten am 7ten zu Boonsborough an.

Am 8ten erschien die Indianische Armee, 444 Mann stark, unter der Anführung des Kapitains

Düquesne

Düquesne und eilf anderer Franzosen, wie auch ihrer eignen Anführer, vor dem Fort, und foderten es auf. Ich bat um zween Tage Bedenkzeit, die uns zugestanden wurden. In dieser Zeit brachten wir alle Pferde, und alles Vieh, was wir zusammen treiben konnten, durch die Hinterthore ins Fort.

Am 9ten des Abends gab ich ihrem Anführer die Nachricht, daß wir entschlossen wären, das Fort bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Sie brachten darauf einen Tractat in Vorschlag, und sagten, daß sie sich, wenn wir neun Mann herausschickten, ihn zu schließen, zurück ziehen wollten. Der Tractat ward innerhalb sechzig Yards vom Fort geschlossen, da die Wilden uns verdächtig waren. Die Artikel wurden verabredet und unterzeichnet. Die Indianer sagten uns, es wäre bey ihnen gewöhnlich, daß zween Indianer allen weißen Männern, mit welchen der Tractat geschlossen worden, zum Zeichen der Freundschft die Hände gäben. Auch hierinn willigten wir. Sie griffen darauf sogleich nach uns, um uns zu Gefangenen zu machen, wir aber machten uns von ihnen loß, ob wir gleich von hunderten umgeben waren, und kamen wohlbehalten ins Fort, außer einem, welcher durch ein heftiges Feuer von ihrer Armee verwundet ward. Hierauf fiengen sie an das Fort zu untergraben, und fiengen bey dem Wasserzeichen vom Kentukefluße an, welches 60 Yards vom Fort ist. Wir entdeckten dieß dadurch, daß das Wasser von der Erde trübe war,

Am 6sten October 1780 bald nach meiner abermaligen Niederlassung zu Boonsborough, begab ich mich mit meinem Bruder nach den Blue-Licks, und auf dem Rückwege ward er von den Indianern erschossen. Sie folgten mir vermittelst eines Spürhundes, den ich erschoß, und entkam.

Der strenge Winter verursachte großes Elend in Kentuke, da die Feinde das Getreide im Sommer großentheils vernichtet hatten. Die Einwohner nährten sich hauptsächlich vom Büffelfleisch.

Im Frühlinge 1782 beunruhigten uns die Indianer. Im May tödteten sie einen Mann bey Ashtons-Posten, und nahmen einen Neger gefangen. Kapitain Ashton verfolgte sie mit 25 Mann, und in einem Gefechte, welches zwo Stunden währte, mußte seine Parthey sich zurück ziehen, wobey er acht Todte und vier tödtlich Verwundete bekam. Unter den ersten befand sich dieser tapfere Befehlshaber selbst.

Am 10ten August wurden zween Knaben von Major Hoy's Posten entführt; Kapitain Holder verfolgte die Indianer mit siebenzehn Mann; die gleichfalls geschlagen wurden, vier Todte und einen Verwundeten bekamen. Unsere Angelegenheiten wurden immer beunruhigender. Die Wilden machten das Land unsicher und tödteten die Leute bey jeder Gelegenheit. Auf einem Felde bey Lexington erschoß ein Indianer einen Mann, und da er hinlief, ihm die

Hirnhaut

Hirnhaut abzuziehen, ward er selbst aus dem Fort erschossen und fiel todt auf seinen Feind. Alle Indianische Nationen hatten sich nun gegen uns vereinigt.

Am 15ten August rückten fünfhundert Indianer und Canadier gegen Briant-Posten, fünf Meilen von Lexington an; sie griffen das Fort an, und tödteten das Vieh in der ganzen Gegend, wurden aber abgeschlagen, und zogen sich nach dreyen Tagen zurück, nachdem sie ungefähr dreyßig Todte bekommen hatten; die Anzahl der Verwundeten ist nicht bekannt. Die Besatzung bekam vier Todte und drey Verwundete.

Am 18ten August versammelten der Oberste Todd, der Oberste Trigg, der Major Harland und ich in der Geschwindigkeit hundert und sechs und siebenzig Mann, die wohl bewaffnet waren, und verfolgten die Wilden. Sie waren nach jener Seite der Blue Licks bis zu einer ansehnlichen Krümmung der Hauptheilung des Lickingflusses, ungefähr drey und vierzig Meilen von Lexington marschirt, wo wir sie am 19ten einholten.

Als die Wilden uns erblickten, wichen sie zurück, und wir giengen über den Fluß, da uns ihre Anzahl unbekannt war. Als sie unser Unternehmen sahen, so formirten sie, da ihre Stellung ihnen große Vortheile gab, ihre Linie von einer Krümmung des Licking bis zur andern, ungefähr eine Meile von den Blue

Licks. Das Treffen war ungefähr funfzehn Minuten lang ungemein hitzig, und wir mußten uns, da wir durch die Anzahl überwältiget wurden, mit einem Verluste von sieben und sechzig Mann, wovon sieben gefangen wurden, zurück ziehen. Die tapfern und sehr bedauerten Obersten Todd und Trigg, Major Harland und mein zweyter Sohn befanden sich unter den Todten. Man berichtete uns nachmals, daß, als die Indianer bey der Zählung ihrer Todten gefunden, daß sie vier Todte mehr als wir bekommen, vier von den unsrigen, welche gefangen worden, ihren jungen Kriegern übergeben hätten, um sie nach ihrer barbarischen Gewohnheit zu tödten.

Auf dem Rückzuge trafen wir auf den Obersten Logan, welcher mit einer Anzahl wohlbewaffneter Leute zu uns zu stoßen eilte. Dieser mächtige Beystand hatte uns am Tage der Schlacht gefehlt. Der Feind sagte, daß er, wenn wir noch einmal gefeuert hätten, zum weichen würde gebracht seyn.

Ich kann an diese fürchterliche Scene nicht denken, ohne daß mein Herz mit Traurigkeit erfüllt wird. Der Eifer, das Land zu vertheidigen, führte diese Helden ins Feld, um mit weniger Mannschaft eine mächtige Armee erfahrner Krieger anzugreifen. Als wir zum Weichen gebracht wurden, verfolgten si[e] uns mit der größten Geschwindigkeit, und verbrei[te]ten allenthalben Verwüstung. Es war schwer ü[ber] den Fluß zu kommen, und viele wurden auf

Flucht getödtet, einige als sie sich eben in den Fluß begaben, andere im Wasser, andere nachdem sie hinüber waren, und die Berge hinanstiegen. Einige entkamen zu Pferde, einige wenige zu Fuße, und brachten, da sie sich nach allen Gegenden zerstreuten, in wenigen Stunden die traurige Nachricht von dieser unglücklichen Schlacht nach Lexington. An diesem Tage wurden viele zu Wittwen. Der Leser kann sich leicht vorstellen, wie sehr die Herzen der Einwohner mit Kummer erfüllt wurden; er war grösser, als daß ich im Stande wäre ihn zu beschreiben. Nachdem wir verstärkt waren, begaben wir uns zurück, unsre Todten zu begraben, und fanden ihre Leichname allenthalben zerstreuet, und auf eine fürchterliche Art zerfleischt und verstümmelt. Diese traurige Scene erregte ein Entsetzen, welches fast seines gleichen nicht hat. Einige waren von wilden Thieren zerrissen und gefressen. Die im Flusse lagen, waren zum Theil von den Fischen verzehrt, und alle waren schon so sehr in die Verwesung gegangen, daß man keinen erkennen konnte.

Als General Clarke bey den Wasserfällen des Ohio Nachricht von unserm Unglücke bekam, gab er Befehl zu einem Zuge, um die Wilden zu verfolgen. Wir holten sie zwo Meilen von ihrem Flecken ein, und würden einen großen Sieg erhalten haben, wenn nicht einige von ihnen ungefähr zweyhundert Ruthen von ihrem Lager auf uns gestoßen wären.

en flohen in äußerster Unordnung, und ver-
e ihre Flecken. Wir steckten Alt-Chelicote,
, Neu-Chelicote, Willstown und Chelicote
d, verdarben ihr Getreide und ihre andere
gänzlich, und verbreiteten Verwüstung in
ande. Wir bekamen sieben Gefangene und
rnhäute, und verloren nur vier Mann, von
n zween von uns selbst zufälliger Weise getöd-
rden. Dieser Feldzug demüthigte die Feinde,
ie nahmen doch heimliche Einfälle vor.

m October griff eine Parthey Crab-Orchard an,
iner von ihnen, welcher ein gutes Stück Weges
en andern voraus war, gieng kühn in ein Haus,
elchem nur eine Frau mit ihren Kindern und
n Neger waren. Der Wilde begieng keine Ge-
tthätigkeit, machte aber einen Versuch, den Ne-
mitzuschleppen, welcher zum Glücke ihm zu stark
, und ihn zu Boden warf, da ihm denn die Frau
dem Kampfe den Kopf mit einem Beile abhieb,
em ihre kleine Tochter die Thüre zumachte. Die
Wilden eilten sogleich herbey, und gebrauchten ihre
omahawks gegen die Thüre; die Mutter aber steckte
nen alten rostigen Flintenlauf durch eine Spalte,
orauf die Wilden sich hinweg begaben. Von diese
Zeit an bis zur glücklichen Wiederkehr des Frieden
zwischen den vereinigten Staaten und Großbritan
nien thaten die Indianer uns weiter keinen Schad
Bald hernach suchten die Indianer um Frieden a

Zween Söhne, meine Lieblinge, und einen Bruder habe ich durch die Hände der Wilden verloren, welche mir gleichfalls vierzig gute Pferde und eine Menge Vieh abgenommen haben. Ich habe viel traurige und schlaflose Nächte, von dem angenehmen Umgange mit Menschen abgesondert, zugebracht, und mußte als ein Werkzeug, welches ausersehen war, die Wildniß anzubauen, die brennende Sonnenhitze im Sommer, und die heftigste Kälte im Winter ausstehen. — Nun aber ist der Schauplatz verändert; der Friede krönt das stille Landleben.

In der Grafschaft Fayette in Kentuke.

Daniel Boon.

„Der Krieg ist gleichwohl wieder ausgebrochen, und den letzten Nachrichten aus Amerika zufolge sind die Indianer in die Niederlassungen eingedrungen. Nachrichten aus Pittsburg, oder dem Fort Pitt, oder dem vormaligen Fort du Quesne *), welches 592 Meilen tief in Kentuke hinein liegt, melden, daß die Indianer 18 Mann an der Mündung des Weeting getödtet, und ihnen die Hirnhaut abgezogen haben; und zugleich ist Nachricht eingegangen, daß 200 indianische Krieger über dem Ohio gegangen sind, um Kentuke anzugreifen, welches nun mit Recht seinen alten Namen des blutigen Bodens wieder wird führen können."

*) S. die genannte Karte zwischen dem 60 und 65 Grad der Länge und 41 Grad der Breite.

rif von Mekka machte bald Lärm, und ward in seiner Negociation bey der Pforte diesem Handel Einhalt zu thun, von einer Anzahl Türkischer Kaufleute eifrigst unterstüzt; welche befürchteten: daß die Preise der indischen Waaren in ihren Märkten fallen möchten, welches den alten eingerichteten Handel von Bassora und Aleppo zu Grunde richten würde *). Durch diese wichtige Konkurrenz des Interesses ward ein Firman von dem Großherrn bewirket, der so lautete: „Daß die Christen, ein verschmiztes und unternehmendes Volk, beständig Betrug und Gewalt zu Hülfe nähmen, ihre stolzen Absichten zu erreichen; sie wären unter der Maske von Handelsleuten in Damask und Jerusalem eingedrungen; durch dieselben Kunstgriffe hätten sie festen Fuß in Indostan gefaßt, woselbst die Engländer die Einwohner zu Sklaven gemacht hätten; eben dieses Volk hätte neulich den Versuch gemacht sich in Egypten einzuschleichen, ohne Zweifel in der Absicht, es sich, wo möglich, zu unterwerfen. Um diesen gefährlichen Absichten zuvor zu kommen, gaben wir ihrem Ambassadeur auf, seinem Hofe zu berichten, daß es den Englischen Schiffen untersagt werden möchte, den Hafen von Suez zu besuchen; und wenn einige derselben es sich unterfangen werden, hier Anker zu werfen, soll ihre Ladung konfiscirt und alle Leute am

Bord

*) Man vergleiche damit S. 195 im achten Stück des Portefeuille Jahrgang 1784, die Nachrichten von Bassora.

Bord in Arrest genommen werden, bis ferner unser Befehl ergangen."

Der Obrist bemerket hier, daß die Christen sich leicht gegen diese Beschuldigungen des Firmans vertheidigen könnten, und vergleicht damit das Betragen der Mahomedaner in Indien, welche in der unläugbaren Absicht, Eroberungen zu machen, dahin kamen; da im Gegentheil die Engländer nie irgend eine Gewaltthätigkeit ausübten, bis sie genöthigt wurden, zu ihrer eignen Vertheidigung die Waffen zu ergreifen.

Das verschiedene Betragen der Christen und Mahomedaner in Indien wird in ein helleres Licht gesezt werden, durch die Erzählung einer Anecdote der Morgenländischen Geschichte, welche zufälliger Weise dem Verfasser zu Händen kam.

„Surage ul Dowla war der Enkel des großen Alyverdi Khan; lezterer hatte eine vorzüglich geliebte Frau, von außerordentlichen Fähigkeiten und großer Tugend. Alyverdi, der auf dem Todbette lag, und die heftige und tirannische Gemüthsbeschaffenheit seines Enkels kannte, den er zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, ermahnte ihn, bey allen wichtigen Vorfällen die alte Königin zu Rath zu ziehen, deren Klugheit manche Gefahren, die einem ungestümen und unerfahrnen Jüngling verborgen bleiben möchten, vorher sehen und ihnen zuvor kommen könnte."

solche Einrichtung zu gleicher Zeit unzählige V
theile für die Regierung und die Ostindische K
pagnie mit sich führen.

Der folgende Theil dieses Werks ist ein B
der einen Unterricht für den Reisenden zu Lande
Europa über Suez enthält. Datirt Fort St. G
ge. Nov. 29. 1780.

„Die hauptsächlichsten Einwürfe, die man
viel ich erfahren habe, gegen die Reise über S
nach Europa macht, betreffen die Unkosten, die
bequemlichkeit, und die Gefahr dieses Weges.
Unkosten würden für einen Mann von Vermö
unbeträchtlich seyn; oder wenn sie unter zwey
drey Personen getheilt würden, geringer für j
seyn, als die, welche die Reise um das Kap er
dern würde. Die Schiffahrt auf dem rothen M
kann jezt, da die Schiffer besser unterrichtet s
in der gehörigen Jahrszeit nicht mehr für gefäh
gehalten werden; und in Ansehung der Unbequ
lichkeiten, kenne ich keine, sagt Herr Capper,
nicht fast gänzlich durch ein wenig zu rechter Zei
den Mann gebrachtes Geld, könnte gehoben wer
Auf dem Wege von Suez nach Alexandria,
man vielleicht einige Verdrießlichkeiten nicht
wenden können, denen ein Mann vom Stande
Vermögen in einem gesittetern Lande nicht leicht

gesezt ist; aber die mehresten kann man vermeiden, oder zum wenigsten sehr verringern, wenn man den Beys und andern Anführern in Egypten Geschenke von nicht großem Werthe macht.

In allen Arabischen und Türkischen Provinzen, besonders in der Gegend von Mekka, sollte ein Europäer, um den Beleidigungen des Pöbels nicht ausgesezt zu seyn, seinen Bart wachsen lassen, und stets eine Morgenländische Kleidung tragen. Man lasse sich ein schlechtes Kleid für die Reise nach Arabischer Manier, und ein anderes zierlicheres nach Türkischer Manier machen, um es in Kairo und Alexandria zu tragen. Macht man die Reise im Winter, so wird ein Pelz sowohl zum Nutzen als zur Zierde gereichen; aber man hüte sich grüne Kleider in diesen Ländern zu tragen, denn die grüne Farbe wird für heilig gehalten, und gehört nur für die Abkömmlinge des Propheten, und für diejenigen, die als Pilgrimme nach Mekka gewandert sind; auch sehen die Türken nicht gerne die rothe Farbe an einem Europäer, welche gleichfalls Mahomeds Lieblingsfarbe war.

Der Monat November ist die beste Zeit um von Madras abzureisen. Man gehe durchs Land bis Anjiengo, und schiffe sich dort ein in der Mitte Novembers. Hat man das rothe Meer erreicht, so ist Mocha der erste Hafen an der östlichen Küste.

Die Aussicht von Mocha von der See zu, wird wahrscheinlich den Reisenden anlocken, hier ans Land zu gehen; die Häuser, Moscheen, Thürme, und selbst die weißgetünchten Mauern, geben in der Ferne der Stadt ein nettes Ansehen; aber das Innere kommt hiemit nicht im mindesten überein. Der Gouverneur wird gewiß durch den Mäkler der Kompagnie eine Einladung senden, ans Land zu treten; wer sie annimmt, kann versichert seyn, daß er mit der größten Ehrerbietung empfangen werden wird. Wir wurden bey ihm als simple Reisende die nach Sues giengen, eingeführt. Als wir ans Land stiegen, ließ er uns mit drey Kanonenschüssen begrüßen, und der Hafenmeister ließ uns Kaffee beym Thore reichen, wo wir einige Minuten Halte machten, des Gouverneurs Musik zu erwarten. Jedem von uns ward ein Pferd vorangeführt. Von einigen Personen vom Stande begleitet, gelangten wir in diesem Aufzuge nach des Gouverneurs Pallast, welcher in der Mitte eines großen Platzes stehet und von rauhen Steinen und ungebrannten Ziegeln aufgeführt ist. Wir wurden vier Stufen hinauf in sein Zimmer geführt, wo er auf einer Art von Estrade saß, die Aussicht nach dem Meere zu. Er stand auf als wir hinein trate[n] und grüßte uns sehr höflich nach Arabischer Man[ier,] da er seine rechte Hand auf die linke Brust legte [und] den Kopf neigte. Nach einem allgemeinen Gesp[räch] über unsre Reise, welches über eine Viertelst[unde] dauerte, wurden Pfeifen, Kaffee und Konf[ekt]

ge[...]

gebracht; und zulezt Weihrauch den Bart und die Kleider zu räuchern, welcher leztere, wenn er gebracht wird, als ein Wink, Abschied zu nehmen, angesehen werden muß.

Zwischen Mocha und Gedda sind einige gefährliche Klippen, aber in dieser Jahrszeit ist nichts von ihnen zu befürchten, weil man nicht besorgen darf, daß der Wind nach Norden gehe. Die Stadt Gedda ist nicht besonders sehenswerth; sie liegt nur 60 Meilen von Mekka, und ein Christ könnte leicht von dem Pöbel beschimpft werden. Von Gedda fängt der unangenehme Theil der Reise an; ein oder zwey Grad nordwärts verliert man den Monsun und begegnet einem Nordwestwind, welcher in diesem Theil des rothen Meeres über zehn Monat regiert. Es wird wohl gethan seyn, einen Geddaischen Piloten bis Sues mitzunehmen; er wird wahrscheinlich die Reise um zwey oder drey Wochen verkürzen.

Es ist zu beklagen, daß der Kapitän der Coventry Fregatte, der neulich das rothe Meer hinauf segelte, unvermuthet mit den Einwohnern von Cosire in Händel gerieth. Dieser Ort liegt sechs Grad nordwärts von Gedda an der westlichen Küste, und nur 120 Meilen von den Ufern des Nils. Könnte es mit Sicherheit geschehen, so würde ein Reisender immer lieber hier landen, als in Suez; denn der obere Theil des rothen Meeres ist der langweiligste und gefährlichste Theil der ganzen Reise, und über-

 dem

dem ist Oberegypten voll Monumente und Alterthümer. Die Ruinen der berühmten Stadt Theben sind nur wenige Meilen von Ghinnah, wohin man von Cosire gelangt, entfernt, und die Ufer des Nils den ganzen Weg hinauf bis Kairo sind mit schätzbaren Ruinen von zerstörten Städten bedeckt, von denen Dr. Pococke und Norden so vortrefliche und gelehrte Nachrichten ertheilen. Man behauptet, daß nicht nur das Fort und eine Menge Häuser von den Engländern damals zerstört, sondern auch bey 600 Einwohner getödtet worden. Diese Nachricht ist wahrscheinlich sehr übertrieben, aber es ist doch zu glauben, daß, da beynahe zwey Stunden hindurch beständig gefeuert ward, viele Menschen ihren Tod gefunden haben, und daher ist es jezt unnöthig, die Sache genau zu untersuchen. Dennoch kann ich nicht umhin, hier den Wunsch zu äußern, daß ihnen irgend eine Genugthuung für diesen Verlust gegeben werde, welches, sie mögen nun mit Recht oder Unrecht angegriffen worden seyn, platterdings erfo[rdert] wird, ehe ein Europäer sich unterfangen darf diesen Weg zu nehmen. Denn nach dem Recht de[r] Wiedervergeltung, werden sie jeden, dessen sie si[ch] bemächtigen können, aufopfern, bis ein Mittel e[r]griffen ist, sie zu besänftigen.

Es giebt viele große Städte an der östlich[en] Küste des rothen Meeres zwischen Gedda und Su[ez] da aber eine Arabische Stadt von der andern we[nig] unterschieden ist, so würde es, wenn man M[...]

g[...]

gesehen hat, nur Zeitverlust seyn, bey Yambo oder Tor sich aufzuhalten. Yambo ist ein großer Handlungsplatz nicht weit von Medina; und Tor ein kleiner Hafen, wo Brunnen mit ziemlich gutem Wasser sind, der hauptsächlich von Piloten bewohnt wird. Tor liegt ungefähr fünf und dreyßig Meilen vom Berge Sinai; nahe bey diesem Berge befindet sich ein Kloster von Griechischen Mönchen, der heiligen Katharina gewidmet, das die Kaiserin Helena gestiftet haben soll. Wer neugierig ist, dies Kloster zu besehen, der wird wahrscheinlich, wenn er an die Mönche schreibt, von den Arabern Erlaubniß erhalten, unverlezt von Tor abzugehen. Aber die Araber und Mönche stehen nicht immer gut miteinander, da die Raubgierde der Araber, die Wehrlosigkeit der Mönche, und der Religionseifer beyder Partheyen oft Händel unter ihnen anrichtet. Die Mönche halten, um vor Ueberfall sicher zu seyn, ihre Thüren beständig verschlossen. Wenn sie aus- und eingehen wollen, werden sie in einem Korbe herauf durch ein Fenster gezogen, welches nicht weniger als vierzig Fuß hoch liegt *); aber sie gehen dennoch selten aus ihrem Kloster, da sie alles für ihre Tafel innerhalb ihrer eignen Mauern haben, welche

*) Diese Vorsicht ist den christlichen Mönchen unter den Muhamedanern sehr nothwendig. Herr Björnstahl (man sehe den 6. B. seiner Reisen) mußte sich oft 30 und mehrere Klaftern hoch in die Klöster der Griechischen Mönche an einem Seile hinauf winden lassen.

zum wenigsten einen Umfang von dreiviertel M
ausmachen.

Die Reise von Tor nach Suez kann mit ei
frischen Winde leicht in einem Tage, zum höch
in fünf Tagen vollendet werden. Der Obrist g
hier Unterricht, wie ein Reisender sich zu Suez
Kairo gegen den Gouverneur zu Suez und den S
Belled, und den Türkischen Pascha zu Kairo zu
tragen habe.

Wenn man nach Kairo gelanget ist, wird e
wohl zum Nutzen als Vergnügen gereichen, sich
gleich ins Hummam oder Bad zu begeben.
Türkische Art zu baden, übertrift unendlich a
was man sonst von der Art kennt, oder zum w
stens in irgend einem Theile von Europa aus
denn auch die meisten Einwohner Italiens, die
mals so berühmt wegen der Pracht ihrer Bäder
ren, haben seit langer Zeit diese üppige aber
Gesundheit gereichende Gewohnheit abkommen l
Da aber nur wenige Leute ein solches Bad ge
haben, so will ich es versuchen, dasjenige B
beschreiben, das ich gebrauchte, welches von d
meinen Klasse war, so wie man sie in jeder
der Levante antrift.

Zuerst wird man in das Auskleidungszimmer g
welches hoch und geräumig ist, bey 25 Fuß lang und 18
an der Mauer ist eine Art Bank ungefähr zwey Fu
von der Erde angebracht; sie ist sieben oder acht Fu
so daß ein Mensch nach dem Bade sich darauf legen u

lig ausstrecken kann; die Fenster gehen an der Decke des Zimmers weg, sowohl damit der Wind nicht den ausgekleideten Badegast treffen könne, als auch der Anständigkeit wegen. Nachdem man ausgekleidet ist, giebt einem der Aufwärter ein Tuch, sich den ganzen Leib damit zu reiben, und auch ein Paar Pantoffel, und so equipirt wird man durch einen schmalen Durchgang in die erste eigentliche Badstube geführt. Dies ist ein großes rundes Gebäude ungefähr 25 Fuß in Diameter, mit Marmor gepflastert. In der Mitte desselben ist eine zirkelförmige Bank, worauf man sich sezt, bis man in eine starke Transspiration gerathen ist; alsdann fängt der Aufwärter an einen mit einem groben Tuche Kessay genannt zu reiben, und so schabet er von der Haut eine Art Schleim ab, welcher nicht blos durchs Waschen vertrieben werden kann. Wenn er einige Minuten gerieben hat, so führet er den Gast in ein kleines Zimmer, wo ein heißes Bad etwa vier Fuß tief und zehn Fuß im Viereck eingerichtet ist, in welchem er den Gast waschen wird, wobey seine Hand mit einem sanfteren Tuche als vorhin bedeckt ist; oder man bekömmt auch wohl parfumirte Seife, sich selbst zu waschen. Nachdem man sich hier so lange verweilet, als es einem angenehm ist, wird man in andres kleines Seitenzimmer gebracht, wo man zwey Brunnenzapfen vorfindet, davon der eine heißes, der andere kaltes Wasser giebt; dies kann man mit einem Becken über sich gießen, ihm jedem Grad der Wärme geben, oder auch völlig kalt gebrauchen. Dies ist die lezte Badung. Hierauf wird man mit einem Tuche bedeckt, und dann wieder in das Auskleidungszimmer gebracht, und auf die gedachte Bank über einen Teppich gelegt. Wenn man hier völlig ausgestreckt liegt, so reibt einen der Aufwärter mit Tüchern wieder trocken. Einige Leute lassen sich hier die Nägel beschneiden und gebrauchen auch das

Schampo *); die Türken schmauchen gewöhnlich nach dem Bade und nach dieser Operation eine Pfeiffe, und ungefähr nach einer Stunde ziehen sie sich an und gehen nach Hause.

Es wäre zu wünschen, daß einige geschickte Aerzte sich die Mühe geben wollten, zu untersuchen, was der Gebrauch der Türkischen Bäder etwa für eine Wirkung in England hervorbringen würde. Wollte man nach einer Vergleichung zwischen den gewöhnlichen Ausschweifungen der Asiaten und Europäer urtheilen, so könnte man vermuthen, daß ein mäßiger Gebrauch dieses Bades Podagra und Gicht in diesem Welttheile so ungewöhnlich machen würde, als in Asien.

Sehr wenige Asiaten sind mit diesen Uebeln behaftet, obgleich sie ihre Speisen sehr würzen und in geschmolzener Butter stoben; selten nehmen sie eine Bewegung vor; und viele von ihnen überlassen sich heimlich andern Ausschweifungen, welche man bey uns als Ursachen der Gicht ansieht. Warum sollten wir denn nicht diesen Vortheil den warmen Bädern und dem Schampo zuschreiben, welche vielleicht diejenigen

*) Das Schampo wird in verschiedenen Ländern verschiedentlich gebraucht. Die gewöhnlichste Manier besteht darinn, daß man die Hände und Finger simpler Weise auf den Leib und die Glieder drückt, hauptsächlich an den Extremitäten, ohne sie zu kneifen. Dies ist die allgemeine Art der Bedienten der Morgenländer; aber die Barbiere und die Aufwärter in den Bädern lassen auch die Gelenke, und sogar die Wirbelbeine des Rückens durch eine plötzliche Erschütterung krachen; dies aber ist für Leute, die es nicht von Jugend auf gewohnt sind, vielmehr eine schmerzhafte Empfindung. Die Chinesischen und Malayischen Barbiere sind vorzüglich geschickt in dieser Kunst, welche dennoch in ganz Asien sehr bekannt und gebräuchlich ist, da sie es als ein nothwendig Mittel statt der Bewegung in der heißen Jahrszeit ansehen.

jenigen Feuchtigkeiten fortschaffen, welche, wenn sie zurück bleiben Gicht und andre chronische Krankheiten verursachen. Da aber meine Kenntnisse in dieser Materie sehr begränzt sind, so überlasse ich sie den Meynungen und Untersuchungen der Aerzte. Aber dies glaube ich nach meiner eignen Erfahrung behaupten zu können, daß das warme Bad nach heftigen Ermüdungen sehr erfrischend ist. Als ich von Suez nach Kairo gieng, etwa eine Reise von 70 Meilen, hatte ich mit sehr schlechtem Wetter zwey Tage und zwey Nächte hin durch zu kämpfen, und hatte weder Zelt noch andre Decke, als einen Mantel. Ich kam sehr ermattet und vor Kälte halb erstarrt in Kairo an, gieng sogleich in ein warmes Bad, worinn ich kaum eine halbe Stunde geblieben war, als ich mich vollkommen hergestellt fand; in meinem Leben war ich nicht munterern Geistes und geschickter gewesen, meine Reise zu vollführen.

Sobald man in Kairo ankommt, muß man sich entschliessen, ob man dem Sheik Belled und dem Pascha seinen Besuch abstatten will oder nicht. Es wird hiebey großentheils auf ihr eignes Betragen, und vielleicht noch mehr auf den Charakter ankommen, unter dem man erscheint. Wenn man incognito reiset, wird es nicht nöthig seyn, ihnen aufzuwarten; aber in diesem Falle muß man sich der Kränkung unterwerfen, auf einem Esel zu reiten, wie alle Christen thun müssen, welche nicht eine besondere Erlaubniß haben auf einem Pferde zu reiten; da aber Lord Percy und vor ihm Lord Charlemont beyde hiezu Erlaubniß erhielten, so wird man, wenn man sich an den Agenten seiner Nation wendet, ohne Zweifel dieselbe Erlaubniß erhalten; aber alsdann müssen sowohl dem Sheik Belled als dem Pascha Geschenke von einigem Werthe gemacht werden. Man behauptete gegen uns, es sey nicht nöthig dem Pascha aufzuwarten, da er, wie sie sagten, mehr

dem Namen nach, als in der That Pascha sey; aber wir wurden zu unserm Schaden eines andern belehrt; denn hätten wir ihm diese Achtung bezeigt, und ihm ein kleines Geschenk gemacht, so wäre die Affäre mit den Packeten mit Stillschweigen übergangen worden. Um den Reisenden nicht denselben Verdrießlichkeiten, welche wir durch die schlechte Kenntniß der Natur der Egyptischen Regierung erdulden mußten, auszusetzen, will ich es versuchen ihm eine allgemeine Idee davon zu machen.

Der Beschluß künftig.



V.

Fortsetzung der Berechnung unehelicher Geburten.

Ich habe im Junii und Julii des historischen Portefeuille von 1783 etwas über uneheliche Geburten gesagt. Noch sind der Nachrichten und Angaben zu wenig; es gehet also mit den Fortschritten in dieser angelegentlichen Sache etwas langsam. Indessen dünket mir's doch, daß seit dem die uneheliche Geburten in den Jahreszetteln und andern Nachrichten von Bevölkerung, mehr in Anschlag gekommen sind, wie ehemals.

Vor der Hand müssen wir uns noch mit dürftiger Fortsetzung behelfen, und, wie bei Wetterbeobachtun-

achtungen, viele Jahre mit einander vergleichen, ehe wir mit entscheidendem Urtheile herausfahren. Ich gebe also, was ich seither eingesammlet habe, und zwar so:

Die damalige Listen sind ziemlich vermehret, und wo ich der Jahre viel berechnen konnte, da nahm ich nur die sechs leztern, um das gegenwärtige Verhältniß der ehelichen zu den unehelichen Geburten desto leichter zu übersehen. Auch füge ich, wo ich kann, meine Quellen hinzu; wo ich aber keinen Gewährsmann anführe, da sind es entweder handschriftliche Nachrichten, oder ich habe mich mit den Angaben der Zeitungen begnügen müssen.

Ich gedenke, diese Tabellen von Zeit zu Zeit fortzusetzen, und wünsche daher mehrere Beiträge beiläufig in Schriften oder irgends an die Herren, welche für das historische Portefeuille sammeln. Zugleich danke ich dem patriotischen Herrn O. K. R. Büsching, dem ich bei gegenwärtiger Fortsetzung viel schuldig bin. Zwar habe ich auch Berechnungen in meinem Pulte über die Todgebornen verschiedener Länder und Städte: jedoch es ist noch zu wenig für das Publikum. Daß aber Luxus, Geburtshülfe, Kleidertracht, Unzucht und Müßiggang hiebei in Ansprache kommen — verstehet sich von selbst. Nun zur Sache! Erst Länder und Provinzen, dann Städte.

Länder und

	Im Jahr.	Gebor.
Stift Holum (1)	1783	380
— Skalholt	1764	1355
e — Aggerhuus	1776	10128
	1784	10519
a — Drontheim (2)	1783	5252
	1784	5356
b Schwed. Pommern	1782	—
c Sachsen Coburg=Saalfeld	1783	838
d Vorpommern	1782	4013
Eigentliche Dänemark	1781	—
Hinterpommern (4)	1782	10632
Dänische Herzogthümer	1781	—
Norwegen	1781	—
Herzogthum Magdeburg (3)	1779—83	49100
Aemter Nassau und Kirberg	1781	1479
Dänische Monarchie	1781	70545
Churmark=Brandenburg	1726—31	109872
Ost=Preussen	1776	30239
Stift Wyburg	1783	1662
Inspection Chemnitz	1783	2509
Soester Börde	1763—83	—
Neustädter Kreis in Schlesien	1782	1254
Stift Aarhuus	1775	3987
— Bergen	1772	3687
— Seeland	1765	7188
— Christiansand	1783	3642
Grafschaft Ravensberg	1778	2977
	1779	2797
	1780	3443
Preußische Monarchie	1718	80567
	1723	83515
	1724	84946

Provinzen.

Unehel.	Verhältn.	Gewährsmänner.
45	$8\frac{1}{2}$	
102	13	
686		
589	16	Zeitungen.
382		
374	14	
—	$14\frac{1}{3}$	Gadebusch Pomm. Samml. B. 5.
56	15	Büschings W. Nachr. 1784 S. 153.
255	$15\frac{1}{2}$	Pommerisches Archiv, St. 1.
1633	18	
552	19	Pommerisches Archiv, St. 1.
630	21	
1165	21	
2617	$18\frac{2}{3}$	
78	19	Büschings wöchtl. N. 1783. S. 401.
3428	$20\frac{1}{2}$	
5998	$18\frac{1}{3}$	Büschings W. Nachr. 1783. S. 353.
1719	18	
73	$22\frac{2}{3}$	Hamb. Zeitung 1784. St. 34.
104	24	Journal v. u. f. Deutschl. VIII.
—	16	Geogr. Magaz. III. 21.
61	$20\frac{1}{2}$	Beschreib. von Schlesien III. 97.
161	25	
100	37	
190	37	
62	58	
92		
75	37	Geogr. Magaz. XI. 274. rc.
74		
2088		
2157	39	Büschings W. Nachr. 1783. S. 354.
2115		

Länder

Anmerkungen.

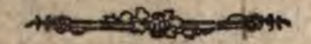
(1) In Island, ubi friget Venus, so viele uneheliche Kinder? Ich denke, die meisten sind Brautkinder, weil Entfernung zu Tagereisen, Armuth und Leichtsinn die Trauung erschweren.

(2) Stift Drontheim hatte 1765 unter 28 und 1771 unter 21 nur 1 uneheliches Kind: jezt schon 1 und unter 14? Hier müßte sich der Nutzen dieser Tabellen zeigen, wenn nemlich genau nachgeforschet würde. Vermuthlich hat die durch den Amerikanischen Krieg vermehrte Handlung und mehr Gewerbe sehr viel dazu beigetragen.

(4) In Pommern verhielten sich 1757 und 1758 Civil- und Militairstand zusammen gerechnet, die Unehelichen wie 1 zu 21. s. Büschings wöchentliche Nachrichten 1783. S. 354.

(3) Das Herzogthum Magdeburg hatte 15 Jahre zuvor, nemlich von 1764—68 unter 46236 Gebornen nur 1621 uneheliche; also wie 1 zu $28\frac{1}{2}$. Wie tief in so kurzer Zeit gesunken! Möchte doch das Verhältniß hier und in andern Ländern je wieder zurückkehren!

(5) Man vergleiche die sechs leztern Jahre mit den erstern Jahren, die im hist. Portef. von 1783. S. 804 u. folg. von der Schweidnitzer Inspection aufgeführet sind, und fühle den allenthalben einreißenden Verfall der Sitten!



VI. Ku

VI.

Nachrichten von den Lebensumstän-des Hochsel. Herrn Herzogs, Ma-ilian Julius Leopold von Braun-weig *).

rimilian Julius Leopold war der lezte Prinz des, den 26sten März 1780 verstorbe-ierenden Herzogs Carl von Braunschweig neburg. Seine Mutter, Philippine Char-König Friedrich Wilhelms von Preussen , brachte ihn am 11ten October zu Wolfen-ir Welt.

Kaum

*) se Nachrichten sollen kein lobrednerisches Gemähl-es Verewigten Herzogs seyn. Wir sind nach der ichtung unsers histor. Portef. den Lesern desselben alog. Nachrichten von den Verstorbenen aus den n Europ. Häusern schuldig; und der Herzog Leo-verdient, wegen seines unvergleichlich guten Cha-ers vorzüglich unsere und unserer Leser Aufmerksam- Da auch so viel Unwahres in Zeitungen und chüren von den lezten Stunden Desselben erzählet den; so können wir unsere Leser versichern: daß was wir hier niederschreiben, überall die strengste hrheit ist.

ehrenvoll: er schäzte und liebte dieselben mit der innigsten Hochachtung; ja man darf wohl sagen, mit einer Art von Ehrerbietung, weil, wie er sich oft auszudrücken pflegte: sie es wären, die sein künftiges Glück gründeten, und ihn würdig machten, ein Mensch zu seyn. — Die Lehren der Religion füllten besonders sein redliches Herz; und eine warme, wahre Verehrung des wirklichen Christenthums zeigte sich ununterbrochen in seinen Reden und bey seinen Handlungen. Der richtigste und schätzbarste Beweis, wie zweckmäßig und fruchtbar der Unterricht eines Jerusalems seyn mußte und blieb. Das schon zweimal zu Braunschweig gedruckte Glaubensbekenntnis des Prinzen, das er in seinem siebzehnten Jahre ablegte, zeigt die Grundsätze des Prinzen und die Methode des Unterrichts des Herrn Abts.

Im Jahr 1770 war der Prinz bey den Schlesischen Revüen und bey der damaligen Zusammenkunft des König Fridrichs mit dem Kaiser Joseph gegenwärtig. Im November 1771 hatte er das Vergnügen, den Erbprinzen, seinen Durchlauchtigsten Herrn Bruder an die Höfe zu Weimar, Gotha und Anspach zu begleiten; ging hierauf nach Strasburg, wo sich derselbe ein Jahr aufhielt, und unter der Aufsicht des Herrn Obristen von Warnstädt sich in militairischen und andern, einem Prinzen nöthigen Wissenschaften ausbildete. Am 6sten Mai 1772 kam der Prinz nach Braunschweig zurück, wo derselbe von seinem Durchlauchtigsten Herrn Vater zum

Oberst-

Oberstlieutenant (und 1776 zum Obersten) ernannt wurde, nachdem er schon in jüngern Jahren die niedrigern Stufen der militairischen Ehrenstellen betreten hatte. In eben diesem Jahre 1772 wurde der Prinz zu Sonnenburg am 1sten September zum Johanniter-Malthesèr-Ritter geschlagen.

Am 4ten April 1775 trat derselbe seine Reise mit dem H. O. von Warnstädt nach Italien an. Er kam noch in diesem Monat nach Wien, und wurde beyderseits Kaiserl. Königl. Majestäten und dem ganzen Hofe, durch den K. K. Oberststallmeister Grafen von Dietrichstein vorgestellt und mit der vorzüglichsten Achtung empfangen. Ende Aprils ging der Prinz von Wien ab, und erlaubte dem Hofrath Lessing, der sich schon im März zu Wien befand, ihm auf seiner Reise durch Italien zu folgen.

Im Junius befand sich der Prinz zu Venedig, wo damals der Kaiser, der Grosherzog von Toscana, die Erzherzoge Maximilian und Ferdinand, der Herzog von Modena, der Infant Herzog von Parma und eine Menge hoher und vornehmer Personen gegenwärtig waren. Die Feierlichkeit der Vermählung mit dem Adriatischen Meere wurde auch damals mit ungemeiner Pracht vollzogen. Am 19ten Junius kam der Prinz zu Florenz an, und wurde bey Hofe mit großer Hochachtung aufgenommen; hierauf ging derselbe im August von Livorno aus, am Bord eines Französischen Schiffes nach Corsica,

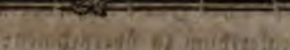
 allwo

Ständen, von beyden Geschlechtern, jung und alt, oft laut, wenn es sich in so großer Anzahl bey andern Feierlichkeiten, selbst bey solennen Leichenbegängnissen, versammlete — zog voll Ehrfurcht so still, so niedergeschlagen durch die Straßen, daß man wohl sah, wie allgemein und stark die Ehrfurcht für den Verewigten Leopold, und wie mächtig der Eindruck und die allgemeine Empfindung von dem großen Verlust sey. — Bey den ersten vier Versen des Liedes hatte sich das Chor auf dem Rathhausthurme gegen die Oberkirche gewant, wo die hohe Leiche stand, und bey den lezten vier Versen nach der Gegend hin, wo der Leichnam nun bald hingeführt wurde. Gegen halb zehn Uhr hörte man alle Glocken in der Stadt und in den Vorstädten; und das dumpfe Gerassel des Wagens, der die kostbaren Ueberreste des Herzogs Leopold trug, kündigte aufs neue der Stadt den unersetzlichen Verlust an, und vermehrte den Schmerz, der jeden schon ganz betäubte — die ganze Stadt trauerte, und trauert noch.

Am 21sten wurde die Leiche in Braunschweig beigesezt. Der regierende Herr Herzog überließ den Nachlaß des Hochsel. Herzogs Leopold, seinem Durchlauchtigsten Bruder, dem Herzog Fridrich zu Berlin; und dieser edeldenkende und grosmüthig handelnde Prinz befahl: daß derselbe zum Besten der, von dem Hochseligen gestifteten Garnisonschule, angewendet werden solle.

Wir

Wir haben uns absichtlich aller weitläuftigen Lobeserhebungen, welche die seltenen Tugenden des Verewigten Herzogs so gerecht verdienen, enthalten; da es unsere Pflicht nur ist, Thatsachen zu erzählen; und wir gern fähigern Köpfen den Vorzug überlassen wollen: die so seltenen und vortreflichen Züge des guten Leopolds nach der Natur zu zeichnen.



VII.

Statuten *) des Fürstl. Hessen-Casselschen Ritterordens vom goldenen Löwen.

Von Gottes Gnaden Wir Friedrich, Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhayn, Nidda, Schaumburg und Hanau ꝛc. Ritter des Königl. Großbrittannischen Ordens vom blauen Hosenbande, wie auch des Königl. Preußischen Ordens vom schwarzen Adler ꝛc. ꝛc.

Thun kund und bekennen hiermit: Nachdem Wir aus besonderer Achtung für den Militairstand im vorigen

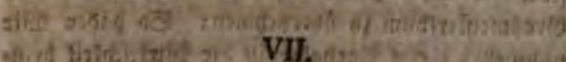
*) Diese Statuten werden jedem Ritter bey der Aufnahme auf groß Realpapier gedruckt eingehändiat, sind aber nicht publici juris, und verdienen daher bekannt zu werden, weil sie zur Statistik des Hauses Hessen-Cassel gehören.

Ständen, von beyden Geschlechtern, jung und alt, oft laut, wenn es sich in so großer Anzahl bey andern Feierlichkeiten, selbst bey solennen Leichenbegängnissen, versammlete — zog voll Ehrfurcht so still, so niedergeschlagen durch die Straßen, daß man wohl sah, wie allgemein und stark die Ehrfurcht für den Verewigten Leopold, und wie mächtig der Eindruck und die allgemeine Empfindung von dem großen Verlust sey. — Bey den ersten vier Versen des Liedes hatte sich das Chor auf dem Rathhausthurme gegen die Oberkirche gewant, wo die hohe Leiche stand, und bey den lezten vier Versen nach der Gegend hin, wo der Leichnam nun bald hingeführt wurde. Gegen halb zehn Uhr hörte man alle Glocken in der Stadt und in den Vorstädten; und das dumpfe Gerässel des Wagens, der die kostbaren Ueberreste des Herzogs Leopold trug, kündigte aufs neue der Stadt den unersetzlichen Verlust an, und vermehrte den Schmerz, der jeden schon ganz betäubte — die ganze Stadt trauerte, und trauert noch.

Am 21sten wurde die Leiche in Braunschweig beigesezt. Der regierende Herr Herzog überließ den Nachlaß des Hochsel. Herzogs Leopold, seinem Durchlauchtigsten Bruder, dem Herzog Fridrich zu Berlin; und dieser edeldenkende und grosmüthig handelnde Prinz befahl: daß derselbe zum Besten der, von dem Hochseligen gestifteten Garnisonschule, angewendet werden solle.

Wir

Wir haben uns absichtlich aller weitläuftigen Lobeserhebungen, welche die seltenen Tugenden des Verewigten Herzogs so gerecht verdienen, enthalten; da es unsere Pflicht nur ist, Thatsachen zu erzählen; und wir gern fähigern Köpfen den Vorzug überlassen wollen: die so seltenen und vortreflichen Züge des guten Leopolds nach der Natur zu zeichnen.



VII.

Statuten *) des Fürstl. Hessen-Casselschen Ritterordens vom goldenen Löwen.

Von Gottes Gnaden Wir Friedrich, Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhayn, Nidda, Schaumburg und Hanau rc. Ritter des Königl. Großbrittannischen Ordens vom blauen Hosenbande, wie auch des Königl. Preußischen Ordens vom schwarzen Adler rc. rc.

Thun kund und bekennen hiermit: Nachdem Wir aus besonderer Achtung für den Militairstand im vorigen

*) Diese Statuten werden jedem Ritter bey der Aufnahme auf groß Realpapier gedruckt eingehändiat, sind aber nicht publici juris, und verdienen daher bekannt zu werden, weil sie zur Statistik des Hauses Hessen-Cassel gehören.

vorigen Jahr den Orden pour la Vertu militaire gestiftet, dabey aber schon damalen den Entschluß gefasset, aus Neigung zu denen billig in jedem Stande zu schäzzenden Tugenden und Verdiensten, mithin aus gleich bewegenden Ursachen, nach dem Exempel anderer Fürsten und Herren, einen Hausorden, vom goldenen Löwen genannt, und die heilige Elisabeth zur Patronin habend, zu stiften, und in Unserm Fürstlichen Hause einzuführen, davon auch das Großmeisterthum zu übernehmen; So haben Wir nunmehro dieses Vorhaben in die Wirklichkeit bringen und hierdurch diejenige Grundregeln bestimmen und vestsetzen wollen, wodurch dieser Orden nicht nur in gehörige Aufnahme, sondern auch für das Künftige mit dem erforderlichen Ansehen beständig auf Unsere Nachkommenschaft gebracht werden könne. Wir setzen, ordnen und wollen dannenhero, daß,

1.

So wie Wir Uns als dessen Chef, Oberhaupt und Großmeister öffentlich hiermit erklären, Unsere künftige Successores an der Regierung darüber nicht nur das Großmeisterthum führen, sondern auch, so viel an Ihnen ist, darauf den jedesmaligen Bedacht nehmen und dahin sorgfältigst sehen sollen, daß derselbe, so viel möglich in noch mehrere Aufnahme kommen möge.

2.

Nach dieser Absicht ist das von Uns zu diesem Orden erwählte Zeichen ein ovaler goldener Ring, worin-

mit einer langen seidenen Schnur, an deren Enden zwey große Quasten befindlich, zusammen gebunden. Auf der linken Seite des Mantels findet sich ein großer, silberner gestickter Ordensstern, wie solcher schon hier oben beschrieben ist, angeheftet. Endlich trägt der Ritter weiße seidene Strümpfe, einen Französischen ünien Huth mit einer ordinairen weißen Feder, weiße lederne Handschuh, und einen kleinen silbervergoldeten Uniformdegen, in einem über die Weste um die Lenden gegürteten Koppel von cramoisi Atlas.

4.

Alle im regierenden Hause erzeugt werdende Prinzen sind, vermöge Ihrer Geburt, Rittere dieses Ordens, werden aber jedoch damit nicht ehender als bis zu Ihren Entscheidungsjahren decorirt.

5.

Nebst dem Ordensmeister soll der Orden, mit Inbegriff derer Prinzen vom Haus und auswärtigen Fürstlichen auch anderer vornehmen Personen, ingleichen des Ordenskanzlers und Ceremonienmeisters, aus Ein und Vierzig Rittern bestehen, auch diese Anzahl niemalen überschritten werden.

6.

Bey dessen Ertheilung soll zwar auf den Stand, jedoch nicht allein auch nicht lediglich auf Geburt und Ahnen, sondern gleichfalls auf ausnehmende Verdienste und vorzügliche Eigenschaften, gesehen insonderheit aber derselbe keinem in Unsern Diensten

stehende

stehenden conferiret werden, welcher nicht Generallieutenants Rang und Unserm Fürstlichen Hause wenigstens eine gewisse Reihe Jahre mit erprobter Treue und untadelhaft gedienet, auch, wenn Er vom Militairstande ist, (worunter jedoch Fürstliche Personen nicht verstanden werden) vorhin schon den Orden Pour la Vertu militaire erhalten hat. Auch ist beliebt, daß in Ansehung der Religion bey dem, was im Heiligen Römischen Reich hergebracht, kein Unterschied gemacht werden solle.

7.

Zu genauer Beobacht- und Befolgung dessen, was die bey dem Orden eingeführte Verordnungen sowohl, als die Würde desselben mit sich bringen, haben Wir einen Kanzler, Ceremonienmeister und Ordensrath auch Ordensthresorier nebst denen übrigen zu dem Orden gehörigen Officialibus, als einen Garderobier und Herold, bestellet, wovon dem Kanzler oblieget das Ordenssiegel, welches derselbe in einem sammeten Beutel am Arm tragend, mit zum Capitel bringt, in Verwahrung zu haben, für die Ausfertigung derer Ordenssachen zu sorgen, was bey Capitulstagen vorzustellen und zu erinnern ist, vorzutragen, auf die Beobachtung derer Ordenssatzungen genau Acht zu haben, auch die Ordensbediente zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten. Der Ceremonienmeister hingegen, welcher einen besondern Stab an Capitelstagen sowohl, als bey andern Feyerlichkeiten am Hof beständig trägt, sorgt, daß

an denen zu haltenden Capitelstagen, oder wenn sonst ein Ritter vorgestellet und installiret wird, alles in der besten Ordnung seye und zugehe; Und so viel den Rath betrift, führet derselbe über alles, was in Ordenssachen vorgehet, ein richtiges und vollständiges Protocoll, besorgt die Ordensmatricul, worinnen eines jeden Ritters Namen, Wappen und die Zeit der Reception zu bemerken ist, führet die Correspondenz und hat die Urkunden und Briefschaften in seiner Verwahrung. Der Thresorier hingegen berechnet sämmtliche, bey der Ordenscasse eingehende Gelder und vorfallende Ordenskosten, und lässet sich die Administration derer Einkünfte bestens angelegen seyn. Zu Abnahme dieser Rechnung ist dem Kanzler, Ceremonienmeister und Rath perpetuirliche Commißion aufgetragen, und es wird solche jedesmalen beym Schluß jeden Jahres bewürkt.

8.

Bey einer entstehenden Vacanz erwählet und benennet der regierende Herr und Ordensmeister die Ordensrittere selbst; jedoch soll, vor deren Wahl, der Ordenskanzler nebst zweyen derer anwesenden ältesten Ritter sich nach ihren allenthalbigen Umständen sorgfältigst erkundigen.

9.

Der regierende Herr als Ordensmeister wird einem jeden Ritter das Ordenszeichen selbst umhängen; im Fall aber der ausersehene Ritter aus erheblichen Ursachen nicht in Person erscheinen kann; so

der Installation vor denen übrigen Rittern, und wenn Sie denen Ritterlichen Seßionen beywohnen, nach ihrer Aufnahme, unter sich den Rang nehmen und behalten, unter denen übrigen sämmtlichen Ordensgenossen aber wird der Vorgang in solchen Fällen allein nach Anciennete' Ihrer Aufnahme genommen, und bey denen Ordensceremonien, ohne Unterschied derer sonstigen Prärogativen, sich darnach gerichtet, außer diesen Ordensvorfallenheiten aber es bey dem einem jeden nach seinem Stande, Geburt oder Bedienung zukommenden Rang und Ordnung gelassen, wie denn im Fall zwey Ritter auf einen Tag aufgenommen werden, die Anciennete' demjenigen gebühret, welcher zuerst das Ordenszeichen von der Hand des Ordensmeisters empfängt.

12.

Alle Jahre und jeden Jahrs besonders werden auf den 25sten August, als den Stiftungstag, desgleichen zum Andenken der Frauen Landgräfin Elisabeth, als Ordenspatronin, auf den 19ten November als St. Elisabethentag, (wenn diese nicht auf einen Sonntag einfallen) eine Versammlung derer Ordensrittere gehalten, und müssen diejenige, welche dabey nicht erscheinen können, sich zeitig bey der Ordenskanzley entschuldigen, außer solcher aber soll bey außerordentlichen Fällen, mit Vorwissen des Ordensmeisters, eine von dem Ordenskanzler zu notificirende Convocation immer statt finden, und in dieser Versammlung überhaupt über alles, was den Orden angehet, besonders aber über etwa entstehende Zwistigkeiten und sonstige Sachen von Wichtigkeit deliberiret werden; Geringere Vorfälle aber werden durch eine vom

Ordens-

16.

Wer sich durch einige Thaten, so wider Ehre, Pflicht und Gewissen angehn, des Ordens unwürdig gemachet, dem wird selbiger, wenn Er vorher dazu im Capitul condemniret worden, von dem Ordensrath abgefordert, und ohne Widerrede retradiret, Sein Wappen auch aus dem Matricul ausgestrichen, und Er, jemalen zum Orden wieder zu gelangen, für untüchtig erkläret.

17.

Und da Wir mit diesem Orden gewisse Commenderien, welche aus denen in Unsern Landen herkommlichen Oberämtern bestehen sollen, zu verbinden gut gefunden: So sind solche folgende, als: Carlshaven, Hersfeld, Homberg, Marburg, Rotenberg und Schmalkalden; Und wie eine jede dieser Commenderien Ein tausend Rthlr. nebst einem jeden Commandeur anzuweisenden schicklichen Wohnung, woran der Ordensstern marquirt werden soll, einbringt; So werden solche denen ihrer Reception nach jedesmalen ältesten, jedoch dergestalt zu Theil, daß diejenige Extranei, welche sich dazu qualificiren, und selbiger fähig werden wollen, sich in Unserer Residenz, oder wo Wir Uns sonst im Lande aufhalten werden, vier Monath lang, als den August, September, October und November etabliren und respective aufhalten müssen: wohingegen Prinzen und regierende Grafen von diesen Commenderien ausgeschlossen bleiben. Die Verpflichtung dieser Commandeurs geschiehet jedesmalen in versammleten Capitels, und sind selbige bey Antretung einer Commenderie zu Beförderung der Wohlthätigkeit und zum Besten des Hospitals St. Elisabeth gehalten, 50 Rthlr. zur Ordenscasse zu erlegen.

18.

Stirbt ein Ordensritter; So sind dessen Erben das Ordenskreuz dem Ordensrath binnen viertel Jahrszeit zurück zu schicken

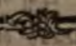
schicken schuldig. Im übrigen aber bleibt sein Wappen unter denen andern beybehalten und wird nur der Tod in dem Matricul bemerkt.

19.

Und obgleich Unser ernste Wille und Meynung ist, daß über diese Statuten und Ordnungen nun und zu ewigen Zeiten genau und eigentlich gehalten, der Orden bey seinen Privilegien, Rechten und Prärogativen geschützet und darwider im geringsten nicht gehandelt werde: So behalten Wir dennoch Uns und Unsern Nachkommen an der Regierung bevor, darinnen nach Zeit und Gelegenheit solche Aenderung zu machen und bey Vorfallenheiten dergestalt zu dispensiren, als Wir und Sie solches gut finden werden. Urkundlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und angehängten Fürstlichen auch Ordensinsiegels. So geschehen in Unserer Residenzstadt Cassel den 6ten Julii 1770.

Friedrich L. z. Hessen.

von Canngießer,
Ordenskanzler.



VIII.

Händels Leben.

Aus dem Englischen übersetzt.

Georg Friedrich Händel ward zu Halle im Herzogthume Magdeburg am 24sten Febr. 1684 gebohren. Sein Vater war ein angesehener Wundarzt und über sechzig Jahr alt, als sein Sohn, den er

er in seiner zweyten Ehe erzeugte, gebohren ward. Sein Vater hatte ihn zum Rechtsgelehrten bestimmt; als aber derselbe, da sein Sohn sieben Jahr alt war, befand, daß es unmöglich wäre, ihn auf etwas anders, als auf Musik aufmerksam zu machen; so gab er ihn bey dem Organisten Zachau zu Halle in die Lehre *). In seinem neunten Jahre spielte er nicht allein die Orgel seines Lehrmeisters, sondern fieng auch an die Setzkunst zu studieren. Der verstorbene Herr Weidmann besaß eine Sammlung von Sonaten in drey Theilen, welche Händel gesezt hatte, als er nicht älter als zehn Jahr war. Im Jahre 1698, da er vierzehn Jahre alt war, gieng er nach Berlin, wo die Opera damals blühete. Der Churfürst erbot sich, ihn nach Italien zu senden, damit er seine musikalischen Studien daselbst vollenden könnte; allein aus einem Geiste der Unabhängigkeit verbat sein Vater sich diese Ehre. Im Jahre 1703, in seinem neunzehnten Jahre, begab er sich nach Hamburg. Im Jahre 1704 bekam er daselbst einen Streit mit Mattheson, seinem vertrauten Freunde. Bey einer Oper **), die Mattheson gesezt hatte, weigerte sich Händel, dem Mattheson das Clavier zu überlassen, welches

*) Herr Kapellmeister sagt S. 4 in Händels Jugend, einer zwey Bogen starken Schrift: daß der Herzog von Weissenfels, der den siebenjährigen Knaben in der Kirche die Orgel spielen hörte, den Vater ermahnet habe, dem Genie des Sohns nicht entgegen zu streben.

**) In der Cleopatra.

glücklichen Versuchen, und einer schweren Krankheit, in welche er durch Kummer und Sorgen gerieth, begab er sich nach Irland, um zu versuchen, ob seine Oratorios in selbigem Reiche in Sicherheit vor seinen Feinden seyn würden. Pope, welcher bey dieser Gelegenheit die Italienische Oper personificirt, läßt dieselbe die Göttinn der Dummheit in folgenden wohl bekannten Zeilen anreden:

Strong in new arms, lo! Giant Handel ſtands,
Like bold Briareus with hit hundred hands;
To ſtir, to rouſe, to ſhake the ſoul he comes,
And Jove's own thunders follow Mars's drums.
Arreſt him, Empreſs; or yo ſleep no more —
She heard — and drove him to th' Hibernian ſhore.

(Sieh! wie der Riese Händel, mit neuen Waffen gerüstet, wie der kühne Briareus, mit seinen hundert Händen da steht! Er kommt, das Herz zu rühren, zu erwecken und zu erschüttern, und Jupiters Donner selbst folgt der Trommel des Mars. Halt ihn auf, Monarchinn; oder dein Schlaf ist dahin. -- Sie hörte — und trieb ihn hin zu Irlands Ufern).

Bey seiner Ankunft in Irland machte er mit der Aufführung des Messias zum Besten des Stadtgefängnisses den Anfang. Diese wohlthätige Handlung erhielt, so wie seine Musik allgemeinen Beyfall. Er blieb acht bis neun Monat in Irland, erwarb sich neuen Ruhm und machte den Anfang mit der Herstellung seiner Glücksumstände.

Da

Da er bey seiner Zurückkunft in London im Jahre 1742 alle Gedanken, sich den Unternehmern der Oper weiter zu widersetzen, hatte fahren lassen, so wurden auch die vorigen Feindschaften nach und nach schwächer. Er fieng sein Oratorio in Coventgarden wieder an: sein Simson erhielt viel Beyfall, und sein Messias ward, zur Ehre des Publicum, mit allgemeiner Bewunderung und Beyfall aufgenommen, und von dieser Zeit an ist dieß große Werk in allen Gegenden Englands mit immer zunehmender Ehrfurcht und Vergnügen angehöret worden. Diese Arbeit Händels hat die Hungrigen gespeiset, die Nackenden gekleidet, die Waisen ernähret und den nachfolgenden Unternehmern der Oratorios mehr eingebracht, als irgend ein anderes musikalisches Produkt in irgend einem Lande. Von der lautersten Wohlthätigkeit und Menschenliebe beseelt, ließ Händel es jährlich von 1749 bis 1759, und also eilfmal, zum Besten des Fündlingshospitals aufführen, welches 6935 L. St. einbrachte, und nach seinem Tode haben siebenzehn Aufführungen unter den Herren Smith und Stanley 3364 L. eingetragen. Die Orgel in der Kapelle des Hospitals ist gleichfalls ein Geschenk von Herrn Händel.

Die lezte Zeit seines Lebens war vorzüglich glücklich. Ein Freund des Doctors Burney, welcher Händeln gemeiniglich, nach der Endigung der Oratorien in dem Einnahmezimmer besuchte, sagt: Händel wäre gewohnt gewesen, das Geld in seinem Wa-

gen mit nach Hause zu nehmen, welches, ob es gleich in Gold- und Silbermünze bestand, ihn zur Erde gebracht, und ihm ein Fieber zugezogen haben würde, wie die Kupfermünze des Mahlers Corregio, wenn er es eben so weit hätte tragen sollen.

In seinen lezten Lebensjahren ward er blind, wie die großen Dichter Homer und Milton; er fuhr aber doch fort, zwischen den Abtheilungen seiner Oratorien bis zur lezten, mit eben der Stärke der Gedanken und des Ausdrucks, welcher wegen er mit so vielem Rechte berühmt war, Concerte zu spielen und zu phantasiren. Allein, wenn man ihn, nachdem ihm dieß Unglück zugestoßen war, in einem mehr als siebenzigjährigen Alter, zur Orgel hinleiten, und hernach vor die Versammlung führen sah, um derselben, wie er gewohnt war, seine Ehrerbietung zu erweisen, so war dieß für gefühlvolle Zuhörer ein so rührender Anblick, daß dadurch das Vergnügen, ihn spielen zu hören, sehr geschwächt ward.

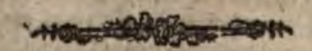
Das lezte Oratorio, bey welchem er spielte, ward den 6sten April 1759 aufgeführt, und er starb am Freytage den 13ten April vor Mitternacht. Verschiedene Tage vor seinem Ende hatte er ernstlich und andachtsvoll gewünscht, daß der stille Freytag sein lezter Lebenstag seyn möchte, „in der Hoffnung," sagte er, „zu seinem lieben Gott, seinem süßen Herrn und Heiland an seinem Auferstehungstage zu kommen; worunter er den dritten Tag, oder den Ostersonntag verstand.

Händel

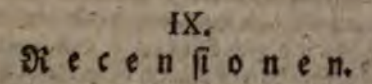
Händel war groß, ziemlich fett, und unbehülflich in seinen Bewegungen; er war aber feurig in seinem Wesen, voll Würde, und machte Eindruck durch die Vorstellung von seinen Vorzügen und seinem Genie. In seinen Sitten und in seinem Umgange war er heftig, rauh und hartnäckig, aber gar nicht bösartig und feindselig. Die heftigsten Ausbrüche seines Zorns und seiner Ungeduld waren dabey von einer originellen Laune und Scherzhaftigkeit begleitet, die nebst seinem gebrochenen Englischen ungemein lächerlich waren. Sein natürlicher Hang zum Witze und zu lustigen Einfällen, und seine glückliche Manier gemeine Vorfälle auf eine ungewöhnliche Art zu erzählen, sezten ihn in den Stand, Personen und Sachen in einem sehr lächerlichen Lichte darzustellen. Wäre er der Englischen Sprache eben so mächtig gewesen, als Swift, so würde er eben so viel witzige Einfälle gehabt haben. Händel war bey vielen Tugenden keinen Lastern ergeben, die der Gesellschaft schädlich waren. Die Natur erfoderte freylich einen großen Vorrath an Lebensmitteln zur Erhaltung eines so großen Körpers, und er war in der Wahl derselben so ziemlich epikurisch gesinnet; aber dieß war auch die einzige sinnliche Begierde, deren Befriedigung er sich erlaubte. Der verstorbene Brown, Direktor der Truppe des Königs, erzählte dem Doktor Burney verschiedene Geschichten von Händels Neigung, was gutes zu essen und zu trinken sowohl, als von sei-

 ner

ner Ungeduld. Von der ersten gab er ein Beyspiel in seinem eigenen Hause in Brookstreet, wo Brown nebst andern angesehenen Musikern zum Mittagsessen gebeten war. Während der Mahlzeit schrie Händel zum öftern: O, ich habe den Gedanken. Die Gesellschaft, welche nicht gerne wolte, daß das Publikum seine musikalischen Einfälle verlieren solte, bat ihn aus Höflichkeit, daß er sich hinweg begeben, und sie niederschreiben möchte. Allein er bequemte sich so oft nach dieser Bitte, daß einer der Argwöhnischten aus der Gesellschaft die ungezogene Neugierde hatte, durch das Schlüsselloch in das Nebenzimmer zu sehen, da er denn sah, daß diese Gedanken nur einem Korbe mit Burgunder gewidmet wurden, den er neulich von seinem Freunde, dem verstorbenen Lord Radnor zum Geschenke erhalten hatte, da indessen seine Gesellschaft mit Portwein bewirthet ward.



IX. Re-



IX.
Recensionen.

Von Schlesien vor und seit dem Jar MDCCXXXX. Erster und zweiter Teil. Freiburg (Eigentlich Breslau) 1785. 2 und ein halb Alphab. in gr. 8. kostet 2 Rthlr. Uebersetzung eines Englischen Buchs Accounts from Silesia with Remarks on the Austrian and Prussian Governement 1778; das denn freilich der vielen und wichtigen Verbesserungen und Abänderungen, wodurch der Fleiß des Uebersetzers dasselbe brauchbar macht, gar sehr bedurfte. Lieber hätte ich aber doch ein eignes Werk ausgearbeitet, als des Britten Arbeit in Ordnung gebracht. Der Unterschied der Oesterreichischen Regierung, gegen die ietzige Preussische gehalten, und das ehemalige System (oder die ehemalige Unordnung) des Wiener Hofes in der Staatswirthschaft wird hier sehr auffallend gezeichnet. In der Vorrede findet man noch manche, zwar schon ziemlich bekannte Anecdoten, von Fridrich Wilhelm König von Preussen; auch sagt der Vorredner: daß er bey seinen Nachrichten, die ietzigen Staatseinrichtungen betreffend, Haymann, Büsching, Thiele und andre gebraucht habe. Die Geschichte Schlesiens wird erzählt, aus den ältesten Nachrichten: unter den Polnischen Regenten; unter seinen eigenen Herzogen; unter Böhmischer Oberherrschaft; unter den Ungarischen Königen Matthias, Uladislav und Ludewig; und unter den Oesterreichischen Regenten bis zum Jahr 1740. Die Industrie, wodurch sich Schlesien iezt so sehr auszeichnet, war damals fast ganz unbekannt; der Handel war passiv, und unter Leopolds Regierung ging weit mehr Geld aus dem Lande als für Schlesische Produkte

und Manufakturen wieder hinein kam. Die lezten Oesterreichischen Herren zogen demohnerachtet über 2 und eine halbe Million Thaler jährlicher Einkünfte, wovon der gröste Theil aus dem Lande und nach Wien ging. Bey einem Türken- oder Franzosenkriege wurden dennoch auserordentliche Steuern aufgelegt, unter andern auch eine Tanzaccise; die Tanzaccise brachte aber nicht genug ein, und es kam eine Verordnung: daß zu wenig getanzt worden. Im zweiten Theile erzählt der Verf. die Schicksale Schlesiens seit 1741; die deswegen geführten Kriege weitläuftig, und giebt von den neuen Einrichtungen, die unter Fridrichs II. Regierung den Fleiß und die Manufakturen Schlesiens auf eine solche Höhe gebracht haben, gute Nachrichten. Daß der Verf. als Engeländer, besonders in öconomischen Sachen, zuviel Vorliebe für sein Vaterland zeigt, wird man ihm leicht zu gute halten, da die Leser (freilich wohl durch den Fleiß des Uebers.) wirklich recht viel interessante und unterhaltende Bemerkungen hier finden. Im Anhange wird von Kirchen- und Religionssachen gehandelt. Unangenehm ist für den Leser die unschickliche Orthographie des Uebersetzers, mer, (mehr) di, (die) flax, (Flachs) ser, (sehr) wie kann ich war, wahr, gegen war, war unterschriden — di ser, soll ich die sehr lesen u. s. w.: das Buch hätte auch überhaupt nicht mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden sollen — Unter der Kaiserlichen Regierung wurde gegen das Jahr 1720 eine Commission niedergesezt, um die Steuertabellen zu untersuchen und einen richtigen Steuerfuß einzuführen. Diese Commission arbeitete zwanzig Jahre lang, kostete dem Lande eine Million Gulden und war, als Karl VI. starb, nicht weit gekommen. Fridrich II. befahl einer kleinen Anzahl von Preussischen Domänen-Räthen ein richtiges Kataster vom ganzen Lande zu verfertigen. Dieses Kataster, das nach dem Urtheil der Sachverständigen das vollständigste und genaueste in seiner Art ist, das sich auf alle steuerbare Realitäten, Aecker, Wiesen,

sen, Gärten, Forsten, Teiche, Mühlen, Viehzucht, Dienstezinsen und alle Produkte erstrekt, war eine Arbeit von zwei Jahren und kostete dem König nicht 20,000 Thaler.

Bibliothek für Officiere. Erstes Stück, vom Jahre 1785. Mit sieben Kupferplatten. Göttingen bei Dietrich. 12 Bog. in 8. kostet 12 Gr. Eine Fortsetzung der Militairbibliothek, die mit dem vierten Stük aufgehört und die wir im Vortef. Jahrg. 1784 St. 6. und 11 angezeigt haben. Der Herausgeber will Uebersetzungen von neuen Büchern liefern, die dem Officier in den Feldverrichtungen unmittelbaren Unterricht geben; Auszüge aus neuen Büchern, die das vorzüglich enthalten, was einem Officier im Felde oder sonst in seinem Dienst nüzlich seyn kan; Recensionen von neuen militairischen Büchern, Nachrichten von verschiedenen Armeen, und Anzeigen von militairischen Büchern. In der ersten Rubrik giebt der H. H. den Anfang eines Auszugs von einem wichtigen Französischen Werke, das die Vertheidigung der Infanterie-Posten zum Gegenstande hat; und einen kurzen Auszug aus des Grafen Turpin Commentaires sur les Institutions militaires de Vegéce; aus des H. Hauptmann von Wissel Jäger im Felde und andern neuen Büchern. Die Nachrichten von der Holländischen Armee, vom Oesterreichschen Militair, verdienen gelesen zu werden. Die kurzen Anzeigen der neusten militair. Bücher sind die blossen Titel: zur Notiz für Officiere, recht gut.

Materialien für die Statistik und neuere Staatengeschichte gesammlet von Christian Wilhelm Dohm. Fünfte Lieferung. Lemgo 1785. 1 A. 12 B. in 8. kostet 1 Rthlr. 8 Gr. Auch diese Lieferung ist voll wichtigen und merkwürdigen Inhalts; und der Herr Herausgeber erwirbt sich wahres Verdienst durch die Aufsammlung solcher Aufsäze, die für den Geschichtschreiber und Statistiker gleich wichtig bleiben. Der erste Auff. enthält, die Fortf. oder

 viel-

vielmehr den zweiten Theil der so äuserst seltenen Schrift des Freyh. v. Spanheim „Relation de la Cour de France faite „au commencement de l'année 1690. welche der Verfaß. damals für den Churfürsten Friedrich III. aufsetzte. II. Die Gesch. der Entdeckung des weissen Meeres durch die Engeländer von H. Geh. Rath Dohm selbst, zwar 1779 schon gedruckt, allein hier recht gut, als Einleitung voraus geschickt zu III. Von der ersten Ankunft der Engeländer und der Errichtung ihres Handels in Rußland, von Bakmeister aus dem St. Petersburg. Journal, 1780. Die Geschichte dieser Handlung hat H. B. nur bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts geliefert. IV. Silberertrag der Sahlagrube in Schweden vom Anfang des funfzehnten Jahrhunderts bis 1764. V. Immerwährender Handlungs- und Schiffarthsvertrag zwischen Dännemark und dem König beider Sicilien vom Jahr 1748, in Französischer Sprache. VI. Handlungsvertrag zwischen Dännemark und Genua 1756. VII. Zwischen Dännemark und der Ottomannischen Pforte 1756. VIII. Friedenstraktat zwischen Dännemark und Tunis 1751. IX. Leben des Grafen Nikita Iwanowitsch Panin; ein kurzer Aufsatz in Französ. Sprache. X. Nachricht von dem Aufruhr in dem Canton Freiburg in der Schweiz; allein von den Gnädigen Herren selbst bekannt gemacht. XI. Bedrückungen der Reformirten in der Unterpfalz 1784. XII. Vom Handel auf den Balearischen Inseln. Die XIII. Nummer: Remarques sur les Erreurs de l'histoire philosophique et politique des deux Indes de Mr. Raynal, par rapport aux Affaires de l'Amerique septentrionale, par Mr. Th. Paine war bey unserm Exemplar noch nicht geliefert.

Dan. Heinr. Herings, K. O. C. Raths, u. s. w. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch reformirten Kirche in den preußisch Brandenburgischen Ländern. Zweiter Theil. gr. 8. Breslau, bei Meyer 1785. 18 Gr.

In

In diesem Theile wird die Geschichte der reformirten Kirche unter dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm abgehandelt, und gezeigt, wie viel dieser preißwürdige Wiederhersteller der Wohlfarth seiner Länder, die durch den 30jährigen Krieg in unaussprechliches Elend versunken waren, für den Religions- und Kirchen-Frieden gethan habe. Man kann die wahre edelmüthige Toleranz, mit welcher dieser in jedem Betracht große Fürst sich gegen die Bekenner anderer Confessionen in seinem Lande auszeichnete, neben seinem menschenfreundlichen Eifer, sich der Bedrängten, und ihres Glaubens wegen verfolgten Reformirten in Frankreich und Piemont anzunehmen, hier aus authentischen Quellen ins Licht gesetzt finden; so wie die Nachrichten von seiner häuslichen Frömmigkeit, und erbaulichen letzten Stunden gewiß jeden Leser dieser Beyträge mit Bewunderung, und Ehrfurcht gegen diesen freudigen Verehrer Gottes einnehmen werden. Die Geschichte der unter ihm theils errichteten, theils in bessere Verfassung gesetzten reformirten Kirchen und Schulen wird dem Hr. Hofpred. auch ihrer Richtigkeit, und historischen Genauigkeit wegen, ein nicht gemeines Verdienst in den Augen derer erwerben, welche die Mühsamkeit solcher Sammlungen zu schätzen wissen, und es ist sehr zu wünschen, daß wie von ihm die fortgesetzte Beschreibung der übrigen reformirten Gemeinen in den preußischen Staaten bald erhalten mögen.

Memoires du Baron de Tott sur les Turcs & les Tartares. 2 Vols 12. Gera bei Beckmann 1785. 1 Rthlr. 4 Gr. Dieß Werk besteht aus vier Theilen, und einer Einleitung. Der erste enthält eine allgemeine Nachricht von Constantinopel, den Gewohnheiten und Sitten seiner Einwohner, von der innerlichen Polizei daselbst, welches alles durch eine Erzählung der vornehmsten Begebenheiten erläutert wird, die während des Verfassers Aufenthalts daselbst in einem öffentlichen Amte von 1755 bis 1763 sich eräugneten. Seine Stelle gab ihm Gelegenheit den Charakter der Türken kennen zu ler-

lernen, und viele Irrthümer in Ansehung dieser Nation zu verbessern, in welche die Schriftsteller überhaupt, entweder aus Versehen, oder aus Unwissenheit gerathen sind. Unter diesen ist Lady Mary Worthley Montague, der Angabe des Barons zufolge, besonders fehlerhaft. Unter andern artigen Artikeln ist eine umständliche Nachricht von den Cerimonien darinn enthalten, die bey der Gelegenheit beobachtet wurden, da der Sultan Mustapha nach dem Absterben des Sultans Osman den ottomannischen Thron bestieg, und von den Freudenbezeigungen bey der Geburt eines Prinzen. Bey der Nachricht von ihren Gesetzen sagt der Baron: „das erste Gesetz des Arabischen Gesetzgebers ist, daß jedes Urtheil sich auf die Aussage der Zeugen gründen müsse. Der Kläger und der Beklagte können nicht vor Gericht erscheinen, ohne mit solchen Zeugen versehen zu seyn. Keine Untersuchung wird daher ohne falsche Zeugen angestellt." Derjenige also, welcher von einem andern, den er nie gesehen hat, wegen der Bezahlung einer Summe, die er nie empfangen hat, gerichtlich belangt wird, muß ihm auf die Aussage zweener türkischer Zeugen, welche die Schuld beschwören, die Zahlung leisten. Die einzigen Mittel der Vertheidigung, die er noch hat, sind zu behaupten, daß jener ihm das Geld schuldig war, oder auch, daß er ihm die Schuld bezahlt hat. Wenn der Cady noch nicht erkauft ist, so wird er erkennen, daß er Zeugen stellen solle, die er bald finden wird, und diejenigen, welche für ihn einen falschen Eyd schwören, werden ihm nur eine Kleinigkeit kosten, der Richter aber, welcher ihm ein gewonnenes Urtheil spricht, bekommt zehn Procent von der Summe. Folgende Erzählung kann zur Erläuterung dienen; sie macht, wie der Baron de Tott bemerkt, zwar der Redlichkeit des Richters Ehre, aber nicht dem Gesetze selbst. „Ein Türk wollte gerne seinem Nachbar ein Stück Landes rauben, dessen rechtmäßiger Besitzer er war. Dieser Türk machte damit den Anfang, daß er sich einer hinlänglichen Anzahl von

Zeugen

Zeugen versicherte, welche bereit waren, zu schwören, daß ihm das Feld von dem Eigner verkauft worden sey. Er wandte sich darauf an den Richter, und gab demselben hundert Piaster, ihn zu gewinnen, daß er seinen unrechtmäßigen Besitz autorisiren möchte. Dieser Schritt, welcher die Ungerechtigkeit seiner Klage hinlänglich bewies, brachte den Cady auf. Er verstellte sich gleichwohl, vernahm beyde Partheyen, und da er fand, daß der rechtmäßige Besitzer nichts als seinen Besitz zur schwachen Vertheidigung dagegen anzuführen wußte, sagte er zu ihm: — „du hast also keine Zeugen?“ Nun wohl, ich habe deren hundert, die für dich aussagen! „Er zeigte hierauf den Beutel, womit man ihn hatte erkaufen wollen, und wies denjenigen ab, welcher ihn zu bestechen gesucht hatte.“

Der zweyte Theil dieser Memoirs handelt von den Tartaren, bey welchen der Baron sich eine Zeitlang unter dem Charakter eines Residenten am Hofe des Chan aufhielt. In diesen ertheilt er Nachricht von seiner Reise von Wien nach Batchiserai, wo der Chan damals residirte; giebt eine Beschreibung des Landes, durch welches er reisete; beschreibt den Charakter der Moldauer und Nogaischen Tartaren; seine Aufnahme am Hofe des Chan, den Feldzug, den er mit dem Kerim Guerai machte, und die Umstände, welche sich beim Tod dieses Fürsten ereigneten. Alles ist mit einsichtsvollen Bemerkungen und interessanten Anekdoten begleitet, die das Ganze lehrreich und unterhaltend machen.

Im dritten Theil erscheint der Baron in einem vortheilhaften Lichte. Die Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen hatte, und die aus eingewurzelten Vorurtheilen, aus der Unwissenheit, Hartnäckigkeit und Dummheit der Türken ihren Ursprung haben, sind unbegreiflich, und dennoch überwand er sie alle durch Gedult und Standhaftigkeit. Wenn man diesen weisen Mann, der seine Kenntnisse sich selbst zu danken hat, als Ingenieur, Stückgiesser, General, Schiffs-

bau-

baumeister handeln sieht, und wie er ein ganzes Reich durch seine eigene Bemühungen ganz allein von einem nahe bevorstehenden und fast unvermeidlichen Untergange, so zu sagen errettet: so kann man nicht umhin, ihn zu bewundern.

Nachdem der Baron diese Anmerkungen über den Charakter und die Regierung der Türken in der Hauptstadt ihres weitläuftigen Reichs gemacht hat; so schildert er in dem vierten Theile die Gewaltthätigkeiten der kleinern Despoten, welche durch die Entfernung von dem Gros-Sultan natürlicher Weise entstehen müssen. Auf einer Reise die er durch Aegypten und den Archipelagus machte, theilt er eine besondere Beschreibung von selbigen Ländern mit, und stellt gelegentlich einige philosophische Untersuchungen an. Wir müssen aber unsre Leser dieserwegen auf das Buch selbst verweisen, welches sie des Durchlesens würdig finden werden.

X.

Abriß der Begebenheiten.

Krieg.

Der drohende Kriegesgott hat seinen bisherigen Aufenthalt verändert; aus dem Staat der vereinigten Niederlande hat derselbe sich entfernt und seinen Sitz, wie es scheint, in Konstantinopel aufgeschlagen. Hier findet derselbe eifrige Anhänger am neuen Grosvezier, am neuen Mufti, welcher das Lesen aller ausländischen Zeitungen gänzlich verboten hat, und am Kapitain Pascha. Der Divan, welcher iezt nach den Absichten dieser brausenden und kriegathmenden Köpfe stimmt, giebt den Oesterreichischen Forderun-

rungen in Absicht der Grenzberichtigung wenig Gehör; und stellt dagegen täglich neue und geschärfte Befehle, für die Bassen an den Grenzen und an die Befehlshaber in den Provinzen aus, um ihre Festungen eilig mit allem zu versorgen und die Truppen überall zu verstärken. Das Volk ist mit allen diesen Anstalten sehr zufrieden; und schimpft noch auf den abgesezten unglüklichen Grosvezier, dem man den Verlust der Krim Schuld giebt. Seine Anhänger und Freunde haben mit ihm einerley trauriges Schicksal gehabt, weil sie für die Beybehaltung des Friedens waren: schon 21 derselben haben ebenfalls ihre Köpfe verloren. Es stehet nun zu erwarten, wie Rußland und Oesterreich das iezige steife Betragen der Pforte ansehen werden. Die bisherigen sanften und friedfertigen Grundsätze des Sultans scheinen sich überhaupt iezt in blutdürstige und kriegerische Gesinnungen umgeändert zu haben. — Die um diese Jahreszeit gewöhnliche Abreise der Flotte, zu Beitreibung des Tributs in den Griechischen Inseln und im Archipelagus, ging am 12 Junius vor sich. Der Kapitain Pascha führte 6 Kriegesschiffe, 1 Bombardiergaliotte und 3 Galeeren aus dem Hafen; 2 Schiffe gingen voraus um die Ankunft der Flotte überall anzukündigen. — Die Lebensmittel steigen zu Konstantinopel täglich im Preise: die Kriegwünschenden benutzen diese Gelegenheit, und schreiben die Theurung dem Verlust der Krim zu, weil die Pforte durch die Abtretung dieser Halbinsel an Rußland, eine ihrer besten Vorrathskammern verloren habe.

Holland.

Die Generalstaaten haben endlich die Abreise der Deputirten nach Wien beschlossen, und der Graf von Wassenaer wird mit dem Baron von Leiden die Aufträge der Republik in Wien besorgen; erst nach geendigten Streitigkeiten werden diese Herren den Charakter als Gesante annehmen. Schon am 17 voriges Monats kam ein Theil ihres

Ge=

Gepäckes zu Wien an. Ehe sich die Generalstaaten zu der Absendung der Deputirten, und zur Eröffnung der unmittelbaren Negoziazionen in Wien entschlossen, liessen sie zuvor durch den H. Gr. v. Vergennes beim Kaiserlichen Gesanten zu Paris anfragen: „ob auch der Kaiser während dem Lauf der Unterhandlungen nichts feindliches unternehmen wolle? — Der H. Gr. v. Merci d'Argenteau erklärte hierauf: daß wenn die Republik unter der Benennung feindliches Bezeigen einen wirklichen Angrif verstünde, so könne er dieselbe versichern: daß der wirkliche Angrif nur nach gänzlicher Abbrechung der Unterhandlung Statt haben würde; daß aber der Kaiser, sein Herr nicht unterlassen könne und würde, in den präparatorischen Maasregeln fortzufahren. —

Der Gewürzkrämer Cherix im Haag ist, für seinen Einfall die Gewürze in Tuten von Orangefarben Papier zu verkaufen, auf ein Jahr ins Spinnhaus gebracht worden. Der Graf von Maillebois bereiset noch immer die verschiedenen Grenzen und Festungen der Republik; seine darüber eingereichten Berichte und Plane sollen nicht ganz der Erwartung des Herrn Erbstatthalters entsprechen: so verlangt auch der Erbstatthalter, daß bei der Errichtung eines neuen Kriegesdepartements der General van der Duin, Präsident und Chef desselben sey, weil er der älteste General der Republik ist —

Die Generalstaaten haben nunmehr den Direkteurs der Ostindischen Kompagnie auf ihre Anfrage, wie sie sich in Ostindien gegen die Engländer in Betreff des 5 u. 6. Artikels des zu Paris 1784 geschlossenen Friedens zu verhalten hätten, geantwortet: 1) Daß der 6te Artikel dieses Traktats eine Verpflichtung der Republik enthalte, die Schiffahrt der Engländer nicht zu beunruhigen noch zu hindern. 2) Daß man ihnen also die Fahrt in ihrem ganzen Umfang völlig frey lassen müsse. 3) Daß aber dieser 6te Artikel sich nicht auf den Kaufhandel überhaupt, noch auf den Specerey-

zereyhandel insbesondere beziehe, und also die Holländische Kompagnie in ihrer rechtmäßigen Besitzung desselben lasse. 4. Daß nichts von diesem allen dem Könige von Grosbritanien überlassen worden. 5. Daß der Artikel so klar sey, daß Ihro Hochmögenden nicht glauben können, daß die Engeländer irgend etwas anders, als die freye Fahrt daraus herleiten werden. 6. Daß Ihro Hochmögenden alle andere Forderung der Engeländer hierüber als einen Mißbrauch, der ihnen überlassenen freyen Fahrt in den Indischen Gewässern ansehen würden. 7. Daß die Holländische Kompagnie das Recht behält, allen Kaufhandel zu hindern, der ihr exclusive zukömmt. 8. Daß Ihro Hochmögenden den Direktoren die Freyheit überlassen, hierüber die dienlichsten Maaßregeln zu nehmen. —

Oesterreich.

Die Abreise des Kaisers am 28sten May früh, nach Italien, geschah sehr schnell und unvermuthet. Die Ankunft des Königs von Neapel zu Livorno und Pisa verursachte dieselbe; es ist dem Kaiser daran gelegen, die feste Freundschaft dieses Hofes sich zu versichern. Am 1sten Junius befand sich der Kaiser, ohnerachtet der höchst gefährlichen Wege schon zu Mantua; alwo demselben zu Ehren sehr glänzende Festins gegeben wurden. Von hier begab sich der Kaiser nach Mayland, und wird gegen Ende Julius wieder in Wien eintreffen. Das gewöhnliche Campement in der Gegend Wiens wird daher dieses Jahr nicht statt haben, da der Kaiser sich länger in Italien aufhalten wird, als man anfänglich glaubte. Die Truppen in Böhmen, Mähren und Ungarn werden sich aber zur Musterung in Lagern zusammenziehen. — Die Normalschulen in Böhmen haben den besten Fortgang. Die Lehrer zeichnen sich durch Selbstdenken und Erleichtern im Unterricht aus, und die Eltern bringen mit Begierde

Begierde ihre Kinder zu den Schulen: zu Ende des vorigen Sommers belief sich die Anzahl der normalmäßig im Königreich Unterrichteten, nach den höchsten Orts eingesanten Tabellen auf 117,733. —

Auch der Steyersche Herzoghuth ist auf des Kaisers Befehl nach Wien in die Schatzkammer gebracht worden. — An Brennholz *) wurde in Wien consumirt im Jahre 1776, 175,404 Klaftern; im Jahr 1777, 205,561 Klaftern; 1778, 188,828 K.; 1779, 169,519½ K.; 1780, 185,546½ K.; 1781, 187,388½ K.; 1782, 181,110½ K.; 1783, 197,133 Klaftern. — Nach einer Kaiserlichen Verordnung sollen die Disputationen der Mediciner pro Gradu Doctoris auf der Wiener Universität künftig aufhören, weil die darauf verwanten Kosten ohne Nutzen sind; dagegen ist befohlen, daß künftig jeder junge Arzt, der den Gradum erlangen will, in dem großen Krankenhause die Besorgung einiger Kranken übernehme, und hier praktisch zeige, ob er die nöthigen Fähigkeiten besitze, und ob er würdig sey, daß ihm der Staat das Leben seiner Bürger anvertraue.

Rußland.

Am 4ten Junius trat die Kaiserin ihre Reise nach Novogrod an, wo sie am fünften ankam, und sich zwei Tage daselbst aufhielt. Die fernere Reise gehet nach Moskau, und man glaubt: daß die Mornarchin überhaupt drey Wochen von Petersburg abwesend seyn wird. Der Fürst Potemkin muste auf Befehl der Kaiserin, den Kaiserlichen, Französischen und Englischen Gesanten einladen, diese Reise auf Kosten der Kaiserin mitzumachen. — Die Tataren im Cuban zeigen noch immer viel Neigung zu Unruhen, weswegen

*) Nach des Herrn de Lucca Staatsanzeigen St. 7, 8. 1784.

gen sich auch mehrere Truppen nach diesen Gegenden haben ziehen müssen. Das Russische Kabinet bleibt indessen noch fest bey seinem System, die Forderungen des Kaisers bey der Pforte zu unterstützen, und läßt zu dem Ende einen Theil der Truppen sich der Bukowina nähern, um diesen Strich zu besetzen, wenn der Kaiser sich genöthiget sehen solte, seine Völker marschiren zu lassen.

Frankreich.

Am Hafen von Cherbourg wird mit vielem Eifer gearbeitet; man hat noch im vorigen Monat 2000 Pferde zu dieser Arbeit angenommen; und man hoft, in zwei Jahren einen sichern Hafen für Kriegesschiffe zu haben, welches bey einem Kriege zwischen England und Frankreich, der leztern Macht von großem Nutzen seyn wird. Die kriegerischen Gerüchte und Anstalten im Elsaß und Flandern haben aufgehört; und in Paris ist man wegen der Beibehaltung des Friedens ganz sicher: da der Vertrag zwischen dem Kaiser und Holland so gut als geschlossen ist, und an die Vertauschung Bayerns nicht mehr gedacht wird. —

Die Aktien der Caisse d'Escompte behalten in Paris noch immer einen hohen Werth; im Anfang des Junius stiegen sie von 7500 L. bis zu 7625, obgleich der Herr von Mirabeau in einer sehr feinen Schrift die Unsicherheit dieser Anstalt zu beweisen gesucht hatte; eben dieser Mirabeau hat auch wider die St. Carlsbank in Madrit geschrieben, und sich viel Feinde gemacht. — So wie die Englischen Kaufleute wider billigere Grundsätze in Ansehung Irelands laut murren, eben so laut schreien die Französischen Kaufleute wider die, den Nordamerikanern bewilligte, Handelsfreiheit nach den Französischen Inseln; der Herr von Castries unterstüzt indessen die Verfügungen zu Gunsten Nordamerikas aufs lebhafteste und die Französische Nation wird

diese Einrichtung sich gefallen lassen müssen. — Die Geistlichkeit hat dem Staat ein Don Gratuit von 18 Millionen bewilligt. — Herr Pilatre du Rozier hat am 15ten Junius einen sehr unglücklichen Versuch gemacht, mit seinem Luftballe über den Kanal nach Engeland zu reisen.

Schon lange befürchtete man, daß die aerostatischen Versuche traurige Folgen haben möchten. Diese Furcht hat sich leider! in der Person des Herrn Pilatre du Rozier realisirt. Er war der erste der sich in der Montgolfiere in die Höhe zu gehen unterstand, welche von dem Schlosse la Muette im September 1783 abging, die Seine passierte, und in einer Vorstadt von Paris niederfiel. Bey diesem Versuch war Herr Pilatre schon in der grösten Gefahr. Im folgenden Jahre ging er in einer zweiten Montgolfiere in die Höhe, welche von Versailles in Gegenwart des Königs von Schweden abging. Als selbige nieder kam, gerieth sie in Flammen, und ohne Hülfe der herbeyeilenden Leute wäre Herr Pilatre schon damals verbrannt. Seit acht Monate hielt er sich nun zu Boulogne auf, und erwartete daselbst guten Wind, um nach Engeland überzugehen. Durch vieles Bitten hatte er von dem Gouvernement eine kostbare Maschine erhalten, welche die brennbare Luft und das Feuer in sich vereinigte. Diese Maschine hatte zwey Formen; eine sphärische, welche mit brennbarer Luft angefüllt werden solte, und 32 und einen halben Fuß im Diameter hatte, und unten eine Montgolfiere, von cylindrischer Form und von 18 Fuß im Diameter, welche durch ein Feuerbecken, durch Wachslichter und Lampen erwärmt werden solte. Man hatte alles versucht, den Herrn Pilatre von seiner Reise abzuhalten, aber er war gegen alle Vorstellungen taub gewesen. Er war der erste Luftschiffer, er mußte auch der erste Märtyrer derselben seyn, und man kann folgende unter eine steigende

gende Rakete gesetzte Devise auf ihn anwenden: Mag ich doch umkommen, wenn ich nur in die Höhe steige! Die Briefe von Boulogne reden noch nicht ganz einstimmig über diese Begebenheit, und man muß noch den eigentlichen Proces verbal davon erwarten. Indessen ist der Herr Marquis de Maison Fort, welcher auch von der Gesellschaft der Luftschiffer seyn wolte, zu Paris angekommen, und hat zuerst diese traurige Nachricht bekannt gemacht. Es solten Anfangs drey Luftschiffer die Reise mitmachen, nemlich Herr Pilatre, Herr Romain, ein Naturkündiger, und der Marquis de Maison Fort, ein junger Dragonerofficier von Stande, der über 50,000 Livres jährlicher Einkünfte hat, und welchen Ruhmbegierde zu diesem Entschluß bewog. In der Nacht vom 14ten auf den 15ten ward der Ballon mit brennbarer Luft angefüllt. Man verlohr zufälliger Weise verschiedene Bouteillen mit Vitriolöl, welches verursachte, daß man ihn nicht ganz nach Wunsch füllen konnte. Den 15ten zwischen sieben und acht Uhr, ging die Reise vor sich; Herr Pilatre aber gab vorher noch dem Herrn Marquis de Maison Fort zu erkennen, daß, da der Ballon nicht gänzlich angefüllt worden, er diesesmal nicht von der Reisegesellschaft seyn könne. Herr de Maison Fort war äußerst bekümmert über diese abschlägige Antwort, und bot dem Herrn Romain erst 100, und nachher 200 Louisd'or, daß er ihm seinen Platz lassen möchte. Herr Romain hatte die zweite Anerbietung angenommen, aber Herr Pilatre ward damit nicht zufrieden, und sagte zu dem Herrn Maison Fort, daß es nicht gewiß sey, ob er auch, wegen der Unbeständigkeit des Windes, übers Meer gehen werde, und daß ihm die Gegenwart des Herrn Romain nothwendig sey. Die Herren Pilatre und Romain reiseten also allein ab, und befanden sich in der Galeere, welche die Montgolfiere umgab. Der Ballon

lon ging anfangs seewärts, in einer Höhe von 1500 Fuß. In einer Zeit von einer halben Stunde ward er vom Winde wieder landwärts getrieben, und da geschah der unglückliche Fall, der von dieser großen Höhe doch nur einige Sekunden dauerte. Außer einem Bauer befand sich auch schon ein Engeländer an dem Orte, wo der Ballon niedergefallen war, welche den Herrn de Maison Fort bey seiner Ankunft versicherten, Herr Pilatre sey schon todt gewesen, als er herabgekommen, Herr Romain aber habe noch einige Augenblicke gelebt, und dem Engeländer die Hand gedrückt. Die meisten Briefe sagen noch, daß oben in dem Ballon eine Oeffnung gewesen, die durch eine Explosion verursacht worden, welche, wie einige Briefe hinzusetzen, durch das Feuer der Montgolfiere verursacht worden. Aber Herr de Maison Fort versichert, daß das Feuer diesen Riß nicht verursacht habe, sondern daß der Taffet durch die Länge der Zeit, da er so oft Wind und Wetter ausgesezt gewesen, mürbe geworden sey. Der Ballon ist etwa anderthalb Stunden in der Luft gewesen.

Spanien.

Der König von Spanien hat der jüngst vermählten Infantin Donna Carlotta (s. S. 749 im Junius) sechzehn Million Gulden an Baarschaften und Kostbarkeiten mitgegeben: doch sollen auch hiermit einige alte Portuglesische Forderungen abgethan seyn. — Der König von Portugall hat seinem Gesanten zu Madrit, wegen der zunehmenden Theurung, den Gehalt von 45,000 bis auf 75,000 Holländische Gulden vermehrt. — Da jezt mit dem Dey von Algier wegen eines Friedens unterhandelt wird, so werden weiter keine Anstalten zu einer Expedition wider diese Räuber gemacht.

Gros-

Großbritannien.

Die Gegenparthey des Ministers hat sich alle Mühe gegeben, die neuen Auflagen dem Volk gehäßig zu machen; die auf die Kramläden, wo im Kleinen verkauft wird, hat besonders den Pöbel gereizt, der im öffentlichen Aufruhr und Schimpfreden wider Herr Pitt ausbrach. Auch die Taxe auf weibliche Dienstboten wurde heftig angegriffen; man schlug dagegen andere Taxen vor: jeder der seidene Strümpfe tragen wolle, solle jährlich 10 Schillinge (3 Rthlr.) bezahlen, und eben so viel jeder der sein Haar oder Peruke pudert. Diese Vorschläge wurden aber verworfen und die Auflagen des Herrn Pitt gingen mit einigen Veränderungen durch.

Die Irländischen Handlungseinrichtungen wurden am 2ten Junius durch eine Deputation ins Oberhaus gebracht. Die Oppositionsparthey fand auch hier Mittel sich diesen Einrichtungen entgegen zu setzen; sie drang darauf: daß in dieser wichtigen Sache noch mehr Zeugen und erfahrne Kaufleute und Fabrikanten abgehört werden müßten, ehe diese Vorschläge nach Ireland gesendet werden könnten. Lord Stormont sezte sich überhaupt mit Heftigkeit der ganzen Sache entgegen. Lord Darby ersuchte das Oberhaus eine Bittschrift von 120,000 Fabrikanten unterschrieben, wider diese Handlungsbill anzunehmen. Der Groskanzler widersezte sich diesem Antrage, die Bittschrift ward aber doch angenommen, und die ungeheure Rolle Pergament vom Lord Darby und dem Secretair des Hauses hereingeholt, und auf die Tafel gelegt, welches der Lord mit dem Secretair zu verrichten, wegen ihrer Schwere, kaum zu thun vermögend waren. Da die Untersuchung und Abhörung so vieler Aussagen und Zeugen viel Zeit wegnimmt,

so kann man jezt noch nicht mit Gewisheit sagen: wie der Minister endlich durchdringen werde — Die Ostindische Kompagnie hat wieder ihre reiche Ladungen aus China erhalten. —

John Adams Esq. bevolmächtigter Minister der vereinigten Staaten von Nordamerika hatte am 1sten Junius eine Audienz beim König, um sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen: der König begegnete ihm mit vieler Höflichkeit. — Vor sechs Jahren würde man eben diesen Mann nach dem Tower gebracht und ihm den Hochverrathsproceß gemacht haben, wenn man ihn in Engeland gehabt hätte; denn er ist einer von denen damaligen Rebellen, die von dem Königlichen Pardon ausgeschlossen wurden. — Der Prinz Wilhelm Heinrich, dritter Sohn des Königs, kam am 10ten Junius von seiner Reise in Deutschland wieder in London an; der König ernannte ihn zum Schifslieutenant, und er ging hierauf mit dem Admiral Gower und Lord Howe nach Portsmuth, um mit der abgehenden Beobachtungsflotte nach der Mittelländischen See zu seegeln. —

Da Frankreich sehr aufmerksam und thätig für die Verstärkung seiner Marine ist, so daß zu Ausgang des Jahres 1786, die Französische Flotte aus neunzig Linienschiffen bestehen wird; so hat auch die Englische Admiralität Befehle zu Erbauung sechs neuer Schiffe, 1 von 110, 2 von 90 und 3 von 74 Kanonen gegeben. Immer neue Lasten, welche die Unterthanen tragen müssen. —— Ein für die Menschheit unglückliches System, drückt jezt die Nationen Europens; kein Staat sieht ohne Eifersucht, seinen Nachbar einige Schiffe erbauen oder Regimenter errichten, und darf auch eben nicht gleichgültig dabei bleiben; alle Kräfte werden

werden überal aufs höchste gespannt, und in der lezten Hälfte unsers philosophischen verfeinerten Jahrhunderts, stehet ganz Europa beständig unterm Gewehr — der unglücklichen Folgen dieses Systems darf man nicht erwähnen: sie werden überal zu stark gefühlt. — Herr Hastings, bisheriger Generalgouverneur von Bengalen ist aus Ostindien zurück gekommen, und dem Könige vorgestellt worden: durch seine unermeßlichen Reichthümer, wird er die wider ihn vorgehabte Untersuchung unterdrücken, und seine Schäze in Ruhe geniesen. — Auch Engeland wird wieder zwei Fregatten auf neue Entdeckungen aussenden. — Am 2ten Junius wurde die disjährige große Musik ausgesuchter Stücke von Händels Komposition zum erstenmal in der Westmünsterabtey aufgeführt. Das Königliche Haus und alle Hohe und Grose des Hofes, waren gegenwärtig. Bates dirigirte die Instrumentalmusik; Madame Mara, die Herren Fisher, Cramer, Parke &c. zeigten sich in ihrer ganzen Stärke. Händels Messias wurde von sechshundert Tonkünstlern aufgeführt. Folgende Anmerkungen aus dem Englischen des Doctor Burney, Händels vorjährige Gedächtnisfeier betreffend, wird hier am rechten Orte stehen, und unsern Lesern vielleicht willkommen seyn.

Um das Orchester so stark und vollständig, als möglich zu machen, ward beschlossen, alle Arten von Instrumenten zu gebrauchen, welche fähig sind grose Wirkungen hervorzubringen. Unter diesen suchte man die Posaune oder Doppeltrompete; allein nach vielen fruchtlosen Nachforschungen in England selbst, und auch durch Briefe auf dem festen Lande, in Ansehung dieses Instruments und derer, die Gebrauch davon zu machen wissen, entdeckt man endlich, daß sich unter der königlichen Militair-Truppe sechs Musiker befanden,

sanden, welche die drey verschiedenen Arten der Posaune bliesen.

Der Doppel-Fagot, welcher im Orchester so sehr in die Augen fiel, und so mächtig in seinen Wirkungen war, ist eine sechszehn Fuß lange Röhre. Er war von Stainsby, mit Händels Beyfall, zur Krönung Georgs II. gemacht. Der verstorbene geschickte Tonkünstler Lampe sollte ihn blasen, allein aus Mangel eines gehörigen Mundstücks, oder aus einer andern bisher unbekannten Ursache, war bisher kein Gebrauch davon gemacht worden; nun aber ward er durch die Geschicklichkeit des Herrn Ashley von der Garde zur Vollkommenheit gebracht.

Die Pauken, deren man sich bediente, waren diejenigen, welche der Herzog von Marlborough in der Schlacht von Malplaquet im Jahre 1709 erbeutete. Sie haben eine hemisphärische Figur.

Die vortrefliche Orgel ist ein Werk des Herrn Green von Islington. Sie ward für die Kathedralkirche zu Canterbury verfertiget. Das Communications-Clavier mit dem Clavizimbel, vor welchem Herr Bates, welcher dirigirte, saß, erstreckte sich auf neunzehn Fuß von dem Corps der Orgel, und auf zwanzig Fuß, sieben Zoll unterhalb der Perpendicular-Linie des Sitzes des Claviers, womit sie gemeiniglich gespielt wird. Es erfoderte ungemeine Kunst und mechanische Hülfsmittel, um das Klavier so weit zu entfernen, ohne die Klaves ungewöhnlich schwer zu machen.

Das Verdienst des vortreflichen Baumeisters, Herrn Wyatt, welcher die zierlichen Risse zum Orchester und zu den Gallerien lieferte, muß nicht vergessen werden; welche

als

als sie besetzt waren, eines der größten und prächtigsten Schauspiele gewährten, welche die Einbildungskraft zu entwerfen nur fähig ist. Die Anstalten, Ihre Majestäten am östlichen Ende zu empfangen; mehr als 500 Musikanten gegen Westen; und das Publikum überhaupt, welches zwischen drey und viertausend Personen im Parterre und in den Gallerien stark war, entsprachen dem Styl des ehrwürdigen und schönen Gebäudes der alten Westmünsterkirche auf eine so bewunderuswürdige Art, daß man sagen kann, daß sie vollkommen mit einander zusammen stimmten. Außer der bewundernswürdigen Art, in welcher dieser Bau die ganze Gesellschaft der Zuschauer darstellte, war das Orchester mit so großer Beurtheilungskraft angelegt, daß fast jeder Musiker den Direktor und Führer vollkommen sehen konnte, welches einigermaaßen die Ursache angiebt, aus welcher es jedem so leicht ward, seine Parthie auszuführen. Leute von treflicher Einsicht erklärten, daß sie nie ein so herrliches Werk der Baukunst gesehen hätten.

Am westlichen Ende des Flügels war ein Thron für Ihre Majestäten errichtet, u. s. w. Das Orchester war zu Ende der gegen über liegenden Seiten angelegt, und erhob sich allmählig von sieben Fuß über den Boden bis über vierzig.

Zu der Ouvertüre waren 274, zum Pantheon 138 und zum Messias 267 in allen 779 Notenbücher erfoderlich, von welchen kein einziges vermißt ward, oder verlegt war.

Mit der an jedem Tage aufzuführenden Musik ward nur eine einzige Probe gemacht, worüber selbst alte, erfahrne Musiker erstaunen werden, und welches unstreitig den hohen Grad der Vollkommenheit beweiset, den die praktische Musik in Engeland erreicht hat.

ten dergleichen nie erhört gewesen. Die choralische Gewalt harmonischer Zusammensetzungen rührte einige bis zu Thränen und verursachte ihnen Ohnmachten, indem andere durch das vorzügliche Sanfte einzelner Töne erweicht und entzückt wurden. Als der Doctor Burney von ungefähr seine Augen von den Musikern abwendete, sahe er nichts, als Thränen der Entzückung, und lauter bewundernde und vergnügte Blicke.

Bey der zweyten Aufführung im Pantheon waren die Zuschauer weder so aufmerksam, noch so geneigt, ihre Zufriedenheit zu erkennen zu geben, als in der Abtey; obgleich die Truppe an selbigem Abend aus zweyhundert der auserlesensten Musiker bestand, bey welchem sich auch Signor Pacchierotti befand.

Als Madame Mara am dritten Tage die rührende Arie sang, womit der dritte Theil des Messias anfängt, war kein Auge, so weit Doctor Burney sehen konnte, da, welches nicht — „still eine sanfte Thräne sich entfallen ließ."

Während der vierten Aufführung, in der zweyten Strophe des Chors in der Esther, „die Erde bebt," u. s. w. ist eine Größe des Ausdrucks und der Wirkung, welche, da es das erstemal war, daß Doktor Burney sie aufführen hörte, auf seine Gefühle auf eine sehr ungewöhnliche Art wirkte.

Die Gesellschaft am fünften Tage schien von einer höhern Classe zu seyn, als man bisher noch gesehen hatte. Als bey dieser Aufführung der ganze Chor von beyden Seiten des Orchesters, in Begleitung aller Instrumente, in die

Worte

Worte ausbrach: „Er ist der König der Ehren," war die Wirkung so herrlich, daß verschiedenen von den Musikern Thränen in die Augen traten; und die Wirkung war nicht bald vorübergehend, oder bloß auf das Orchester eingeschränkt.

Die drey letzten Aufführungen verdienten wegen der genauen Richtigkeit der Execution und der Größe der Wirkung ein noch wärmeres Lob, als die beyden ersten.

Man geht damit um, diese Musik jährlich einmal auf eine große und prächtige Art aufzuführen *).

Fond für verarmte Musiker und ihre Familien.

In einem Anhange seines Werkes giebt Doktor Burney Nachricht von einem musikalischen Fond, der im Jahre 1738 zur Unterstützung verarmter Musiker und ihrer Familien gestiftet worden ist **).

Vor dem großen Zuwachse, der baar durch das Ehrengedächtniß einkam, war die Gesellschaft nur mit einigen wenigen wohlthätigen Beyträgen beehret worden. Im Jahre 1738 vermachte Herr Rojern, ein Subscribent von der Profession

*) Dieß ist nun in diesem Jahre geschehen.

**) Herr Nikolai in Berlin hat eine vollständige Uebersetzung von diesem Buche angekündiget.

fession derselben 100 L.; im Jahre 1760 Herr Waldron gleichfalls 50 L.; im Jahre 1782 Herr Mathias, ein Kaufmann und Ehren-Subscribent 50 L.; das vornehmste Vermächtniß aber kam von Händeln, welcher der Gesellschaft 1000 L. St. hinterließ.

Die Gesellschaft brachte in 45 Jahren ein Capital von 12000 L. St. an Südseeactien und drey Procent Annuitäten zusammen, und zahlten außerdem an ihre dürftigen Mitbrüder und deren Familien 24814 L. aus. Die Gesellschaft zahlt jetzt monatlich 65 L. 16 Sch. 8 P. oder jährlich 790 L.

Das Ehrengedächtniß hat das Capital bis zu 22000 L. an Südseeactien und drey Procent Annuitäten vermehrt; wodurch sie ein jährliches Einkommen von 678 L. bekommen hat, Beneficen und Subscriptionen ungerechnet.

Nordamerika.

Es bestätiget sich: daß dieser Freystaat die Handlungsangelegenheiten mit Grosbritannien so lange abbrechen will, bis ein billiger Traktat zu Staude gebracht sey, woran iezt Herr Adams, Minister des neuen Freystaats am Londner Hofe, arbeitet. Der erste Versuch eines Handels nach China ist glücklich ausgeschlagen. Das im März 1784 von Neuyork nach China abgegangene Schif unter Kapitain Green, ist im May dieses Jahres mit einer Ladung von beträchtlichem Werthe daselbst zurück gekommen; und hat die Nachricht mitgebracht, daß in diesem Jahre noch zwey andere Schiffe von da eintreffen werden. — Der Staat von Südkarolina hat eine Akte gemacht, um drey Akademien in verschiedenen Theilen des Staats zu errichten; dagegen herrscht

herrscht in verschiedenen Provinzen Misvergnügen wider den Kongreß, welcher noch zu patriotisch gegen Engeland denkt, und auf die Bezahlung der, den Engeländern noch zukommenden Schulden dringt: der Haß des grösten Haufens wider Engeland ist noch immer sehr stark, dagegen begünstiget man, noch vor den Franzosen, die holländische Nation.

Italien.

Der König und die Königin von Neapel setzen ihre Reise durch Italien fort; von Pisa begaben sich Dieselben nach Lucca, von da nach Florenz und Mantua; am 9ten Junius befanden sie sich zu Parma, und traten am 18ten die Reise nach Turin an; der König von Sardinien ging ihnen am 20ten bis drey Poststationen entgegen, und den 21sten war ein großes Manöuvre von 6000 Mann Truppen veranstaltet. Man hofte den Kaiser ebenfalls in Turin zu sehen.

In Venedig hat man die Mordbrenner, die das Arsenal in die Luft sprengen wolten, entdeckt und eingezogen, und man ist sehr begierig zu erfahren, was für Urheber dahinter verborgen sind, da man diesen ganzen Anschlag der Rache eines auswärtigen Feindes zuschreibt. — Da Tunis der Republik sehr trotzige Friedensbedingungen vorschlug, so hat der Senat die Fortsetzung der Feindseligkeiten dem Ritter Emo befohlen. Die Forderungen der Herren Chomel und Jordan an einen Unterthan der Republik, will Holland nach den neuesten Nachrichten nicht als Sache des Staats, sondern als eine Privatsache ansehen, die

die keine Gelegenheit zu einem öffentlichen Bruche zwischen beyden Republiken geben kann.

Am 7ten Mai ging der Pabst von Rom nach den Pontinischen Sümpfen ab, die durch Ueberschwemmungen sehr gelitten haben; seit dem derselbe zurück gekommen, verbreitet sich das Gerücht: daß die Austrocknung derselben nicht ferner Statt haben werde, weil sie der bereits darauf verwanten unermeßlichen Kosten ohnerachtet, unmöglich bleibt.

Deutschland.

Wider die Vertauschung Bayerns hat sich Frankreich bey einigen Höfen auf eine solche Art erklärt, daß vor der Hand nicht mehr daran gedacht werden darf. Auch hat nach öffentlichen Blättern der Kaiserl. Königl. Minister, Graf von Trautmannsdorf, im Namen des Kaisers bei verschiedenen Ständen des Deutschen Reichs dem Gerücht eines solchen Ländertausches widersprochen; und der Freyherr von Asseburg soll einen ähnlichen Auftrag bey der höchsten Reichsversammlung im Namen der Kaiserin von Rußland erhalten haben. Die Reise des Churfürsten aus München scheint auch gar nicht eines Tauschgeschäftes wegen unternommen zu seyn; es sind vielleicht ganz unwichtigere Ursachen dazu vorhanden. Am 29sten Mai reisete derselbe von Mannheim nach Düsseldorf; am 10ten Junius befand sich derselbe zu Elberfeld, ging aber den folgenden Tag nach Düsseldorf zurück; am 19ten Junius war der Churfürst in Mülheim, am 20sten ging derselbe nach Bonn ab, um den 22sten Junius in Mannheim, und in diesem Monat wieder in München einzutreffen. Uebrigens hat,

hat, nach dem 29sten Stück des Münchner Intelligenzblatts der Churfürst die bisher gewöhnlichen Kreuzgänge zur Wallfahrt auf den Pogenberg auch für dieses Jahr wieder gestattet.

Aus Schmiedeberg im Schlesischen Gebürge wurden vom 1sten Junius 1782 bis zum lezten Mai 1783 ausgeführt für . . . 403,706 Rthlr.
vom 1sten Junius 1783 bis lezten Mai 1784 340,252 Rthlr.
Das Minus des lezten Jahres mag wohl theils von der starken Ausfuhr des vorigen Jahres, theils von den sehr gestiegenen Preisen der Leinewand im Lande selbst herrühren. — Zu Plesse waren beim Schluß des Jahres 1784, 112 Tuchmachermeister und 43 Gesellen; die auf 92 Stühlen 2,800 Stück Tücher, am Werth 45,000 Rthlr. verfertigten *). Die Volksmenge von Breslau war im Jahr 1780.

Christliche Civilpersonen, alt und jung, männlich und weiblich	35,369
Militair	4,589
Beurlaubte von fremden Regimentern	254
Juden	2,034
In den Vorstädten, Civil . .	13,368
Militair . .	1,664
Fremde und Beurlaubte	784
	58,062

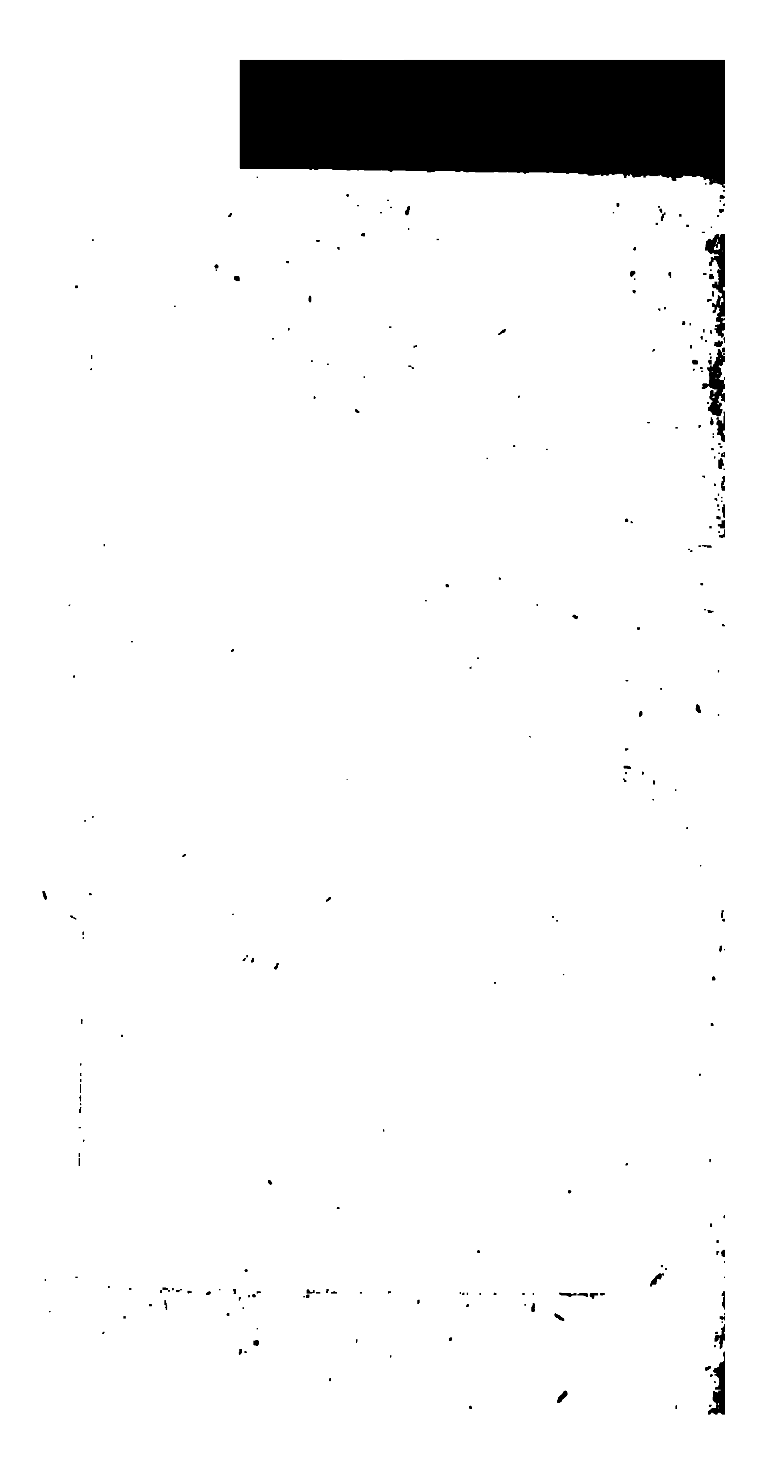
*) S. Schlesische Provinzial. Bl. Stück 4. Seite 362; und Stück 5. S. 424.

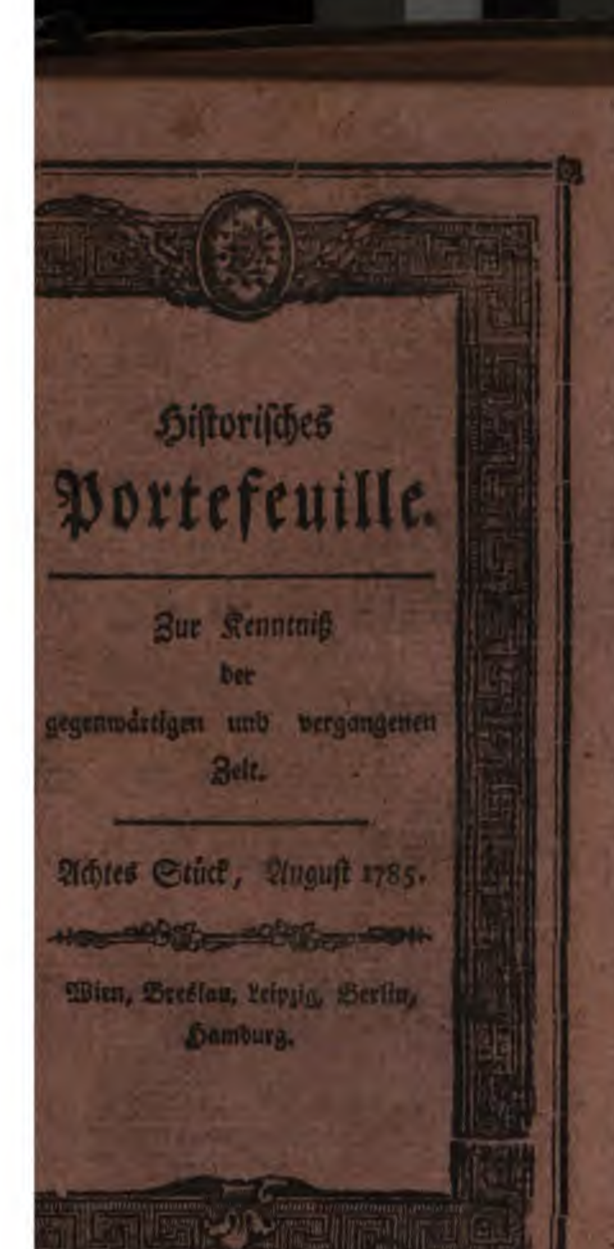
Druckfehler.

Auf dem ersten Blatt 56, Zeile 17, lies [illegible] für [illegible]

Seite 93, Zeile 6, lies 150 bis 200 Gulden.







Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Achtes Stück, August 1785.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

Von diesem Portefeuille wird monatlich ein Stück von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück wird mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen, oder Kriegshelden, Gelehrten 2c. 2c. geziert seyn. Auch Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Geschichte, soll das Portefeuille liefern, so oft es nöthig und thunlich ist. Landkarten und Plane, die sich entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenheiten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen Band ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das Stück 8 gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeuille, mit Ende jedes Monats in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Niederlagen davon sind: in der Orellschen Buchhandlung in Zürch; in den Buchhandlungen der Herren Rudolph Gräffer in Wien; Johann Ludewig Brönner in Frankfurt am Mayn; Johann Samuel Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der Walterschen Hofbuchhandlung; in Halle beym Herrn Kriegsrath und Postdirector Madeweis; in Berlin bey Herrn Arnold Wever, Buchhändler; in der Heroldschen Buchhandlung in Hamburg; in Riga bey Herrn Hartknoch; und für Preussen beym Herrn Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, unter der Aufschrift: „Ans historische Portefeuille“ versiegelt an die Weversche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Von dem Dictionnaire François-Allemand & Allemand-François à l'usage des deux Nations ist gegenwärtig im Weverschen Verlage der zweyte Band erschienen. Die Verfasser haben so viele Vermehrungen bey der Ausarbeitung dieser Edition nothwendig gefunden, daß sie dieselben nicht in Einem Bande zu fassen im Stande gewesen sind. Sie müssen daher noch Einen Theil liefern, der ganz unausbleiblich in der Michaelmesse herauskommen soll und alsdann an

Reich-

In der Weverschen Buchhandlung ist zu haben:
n der deutschen Rechtschreibung, nebst 4 Tabellen,
deutsche Rechtschreibung, Interpunktion, Dekli-
tion, und insbesondere der Unterschied des Akku-
ivs und Dativs betreffend. Zum Gebrauch der
hulen, und für solche, die keine gelehrte Sprach-
ntniß besitzen, von Carl Philipp Moritz, Pro-
or am berlinischen Gymnasium. Diese nützliche
hrift, welche zu der möglichsten Erleichterung des
udiums der deutschen Sprache noch die einzige in
er Art ist, und nicht nur in Schulen, sondern
h von solchen, die das in Schulen versäumte nach-
len wollen, mit Nutzen gebraucht werden kann,
tet 8 Gr. Wer 12 Exemplare nimmt, bekömmt
s 13te frey.

Nachricht.

Mit dem gnädigsten Beifalle Sr. Hochfürstl. Durchl.
zogs Friedrich von Braunschweig habe ich das Bildniß
es Hochseligen Herrn Bruders, des unsterblichen Herzog
r. Jul. Leopolds von Braunschweig Hochfürstl. Durchl.
s ähnlichste mit größtem Fleiß in Wachs bossirt.
Dieses Portrait ist von fleischfarbenem Wachs, 3 und ein
Zoll hoch; der Grund hellblau und die Umschrift in ver-
deten Lettern: Leopold der Menschenfreund. Die Ein-
ung en Medaillen in einem schwarzgebeizten Rahm mit ver-
detem Leistchen und Glas, ist im Durchschnitt 8 Zoll hoch.

die keine Gelegenheit zu einem öffentlichen Bruche zwischen beyden Republiken geben kann.

Am 7ten Mai ging der Pabst von Rom nach den Pontinischen Sümpfen ab, die durch Ueberschwemmungen sehr gelitten haben; seit dem derselbe zurück gekommen, verbreitet sich das Gerücht: daß die Austrocknung derselben nicht ferner Statt haben werde, weil sie der bereits darauf verwanten unermeßlichen Kosten ohnerachtet, unmöglich bleibt.

Deutschland.

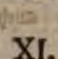
Wider die Vertauschung Bayerns hat sich Frankreich bey einigen Höfen auf eine solche Art erklärt, daß vor der Hand nicht mehr daran gedacht werden darf. Auch hat nach öffentlichen Blättern der Kaiserl. Königl. Minister, Graf von Trautmannsdorf, im Namen des Kaisers bei verschiedenen Ständen des Deutschen Reichs dem Gerücht eines solchen Ländertausches widersprochen; und der Freyherr von Asseburg soll einen ähnlichen Auftrag bey der höchsten Reichsversammlung im Namen der Kaiserin von Rußland erhalten haben. Die Reise des Churfürsten aus München scheint auch gar nicht eines Tauschgeschäftes wegen unternommen zu seyn; es sind vielleicht ganz unwichtigere Ursachen dazu vorhanden. Am 29sten Mai reisete derselbe von Mannheim nach Düsseldorf; am 10t[en] Junius befand sich derselbe zu Elberfeld, ging aber den [fol]genden Tag nach Düsseldorf zurück; am 19ten Junius [war] der Churfürst in Mülheim, am 20sten ging derselbe [nach] Bonn ab, um den 22sten Junius in Mannheim, u[m in] diesem Monat wieder in München einzutreffen. Ueb[er]

hat, nach dem 29sten Stück des Münchner Intelligenzblatts der Churfürst die bisher gewöhnlichen Kreuzgänge zur Wallfahrt auf den Pogenberg auch für dieses Jahr wieder gestattet.

Aus Schmiedeberg im Schlesischen Gebürge wurden vom 1sten Junius 1782 bis zum lezten Mai 1783 ausgeführt für , , , 403,706 Rthlr.
vom 1sten Junius 1783 bis lezten Mai 1784 340,252 Rthlr.
Das Minus des lezten Jahres mag wohl theils von der starken Ausfuhr des vorigen Jahres, theils von den sehr gestiegenen Preisen der Leinewand im Lande selbst herrühren. — Zu Plesse waren beim Schluß des Jahres 1784, 112 Tuchmachermeister und 43 Gesellen; die auf 92 Stühlen 2,800 Stück Tücher, am Werth 45,000 Rthlr. verfertigten *). Die Volksmenge von Breslau war im Jahr 1780.

Christliche Civilpersonen, alt und jung, männlich und weiblich , , , ,	35,369
Militair , , , ,	4,589
Beurlaubte von fremden Regimentern	254
Juden , , , , , ,	2,034
In den Vorstädten, Civil , ,	13,368
Militair , ,	1,664
Fremde und Beurlaubte	784
	58,062

*) S. Schlesische Provinzial. Bl. Stück 4. Seite 362; und Stück 5. S. 424.



XI.

Handlungsnachrichten.

Spanien hat, um die einländischen Manufakturen bes-ser in Gang zu bringen, die Ausfuhr der vortreflichen Wolle von Vigogne verboten. —— Am 7ten und 8ten May kamen vier Schiffe aus Amerika zu Cadix an, welche unter andern kostbaren Waaren zwey Kisten Perlen ꝛc. an baarem Gelde 945,516 harte Piaster mitbrachten; am 27sten May brachte das Registerschif la Posta von Lima kommend 1,300,000 Piaster mit. Auch zu

Lissabon kam im May von Rio Janeiro ein sehr reich beladenes Schif an. Es brachte 2,500,000 Crusaden mit, eine Menge Diamanten, Elephantenzähne u. s. w.

Auf Jamaica kamen im vorigen Jahre 530 Englische Schiffe an, davon wieder 459 abgegangen sind. — Um den Handel der Engeländer auf Grenada zu hemmen; haben die Franzosen die Häfen auf der Insel Tabago für Freyhäfen erklärt. —

Nach den Berichten aus Südkarolina ist die Reisernte sehr schlecht gewesen, und diese Waare, ohnerachtet sie, wegen der anhaltenden starken Regen, schlecht an Güte ist, wird steigen. Die lezte Ernte gab nur 60,000 Tierces, da

sich sonst gewöhnlich auf 115, bis 130,000 Tierces be-
— Dagegen verspricht man sich in Westindien die-
r eine viel bessere Zuckerernte, als man seit vielen
erlebt hat; und von Antigua wird gemeldet: daß
öhnliche Anzahl der Englischen Schiffe die Produkte
Jahrs nicht werden laden können, daher man schon
dere Ausfuhr auf dieser Insel besorgt ist.

on der K. K. Bankdeputation in Wien sind neue
ddel für eine Summe von zwanzig Millionen Gulden
: bekannten siebenerley Summen von 5, 10, 25, 50,
o und 1000 Gulden ausgestellet, und von deren je-
ttung folgende Anzahl verfertiget worden:

Zeddel	zu Gulden	betragen Gulden
70,000 —	5	3,850,000
05,000 —	10	2,050,000
02,000 —	25	2,550,000
51,000 —	50	2,550,000
30,000 —	100	3,000,000
6,000 —	500	3,000,000
3,000 —	1000	3,000,000
67,000 Zed.	zusammen	Gulden 20,000,000

lle Zeddel sind an einem gleichen Tage, nämlich am
November 1784 ausgestellt, und wie vordem unter-
en. Wesenheit, Eigenschaften und Vorzüge dieser neuen
bleiben die nämlichen, welche den bisher im Um-
gewesenen Bankzeddeln durch das Patent vom 1sten
1771 beygelegt, und zugestanden worden; daß also

K 2 durch

durch diese Umstaltung nichts geändert ist, als ihre äußere Form, bey welcher auf eine mehrere Vervollkommnung gesehen worden, um sie gegen Mißbrauch und Verfälschung desto mehr zu verwahren.

Diese neuen Bankzeddel werden, wie die vorigen, gegen baares Geld ausgegeben, und auf Verlangen wieder mit baarem Gelde eingelöset: In Unteröſterreich bey der eigenen Bankzeddel-Hauptkasse zu Wien: In Böhmen bey der Bankaladministrationskasse zu Brünn: In Oesterreich ob der Ens bey der Mautoberamtskasse zu Linz; In den Inneröſterreichischen Ländern bey den Bankalämterkassen zu Grätz, zu Klagenfurt und zu Laybach: In Triest, Görz, Gradiska und dem Littorale bey der Bankzeddelkasse zu Triest: In Ungarn bey den eigenen Bankzeddelkassen zu Ofen, Kaschau und Fiume: In Siebenbürgen bey der eigenen Bankzeddelkasse zu Hermannstadt; In Gallizien bey der Bankzeddelkasse zu Lemberg. ——

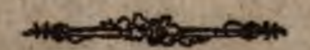
Der Prinz von Nassau ist seit kurzem in Podolien auf den Gütern seiner Gemahlin angelangt, um den zum Vortheil für Pohlen entworfenen Handel anzufangen. Dieser Herr hat in Frankreich durch einen obrigkeitlichen Ausspruch in Ansehung des Zolles für die Pohlnischen Produkten große Vortheile erhalten, indem selbige 12 Procent weniger, als andere Waaren Zoll bezahlen sollen. Dieses zu Paris gegebene Arret ist in Warschau in Pohlnischer Sprache gedruckt, und der unlängst aus Constantinopel angekommene Französische Kaufmann sucht nunmehr diese Handlungssache über das schwarze Meer gehörig einzurichten. Es werden gewisse Actien errichtet, und jede zu 1000 Du-

caten

caten verkauft. Viele große Herren, besonders die Güter in Volhynien, Podolien und in der Ukraine haben, werden daran Antheil nehmen, in der Hofnung, etwas zu profitiren. Dieser Handel geht auf dem Niester nach Bender, und von da über das schwarze Meer. Seit einigen Tagen ist auch ein anderer Franzose von diesem Fürsten hier angekommen, der sich besonders Mühe giebt, Landcharten von Podolien, Volhynien, der Ukraine, der Moldau und Bessarabien zu bekommen.

Von der Maas liefen im Junius 103 Heringsschiffe und 52 Islandsfahrer aus; von Amsterdam vier Heringsschiffe, und von Nordholland gingen 63 ab; außerdem noch 15 Heringsjäger. Zusammen 170 Heringsschiffe, 15 Jäger, 52 Islandsfahrer. Am 2ten Julius waren von den Jägern schon einige mit reicher Ladung zurück.

Die (durch Spanische Zucht) veredelte Wolle galt Ende May zu Bauzen 12 Rthlr. 8 Gr.; die Landwolle, 10 Rthlr. 8 bis 16 Gr. Zu Leipzig galt im Junius die veredelte Wolle 10, 12 bis 13 Rthlr.; Ritterguths- und Bauerwolle 7 bis 7 Rthlr. 12 Gr.

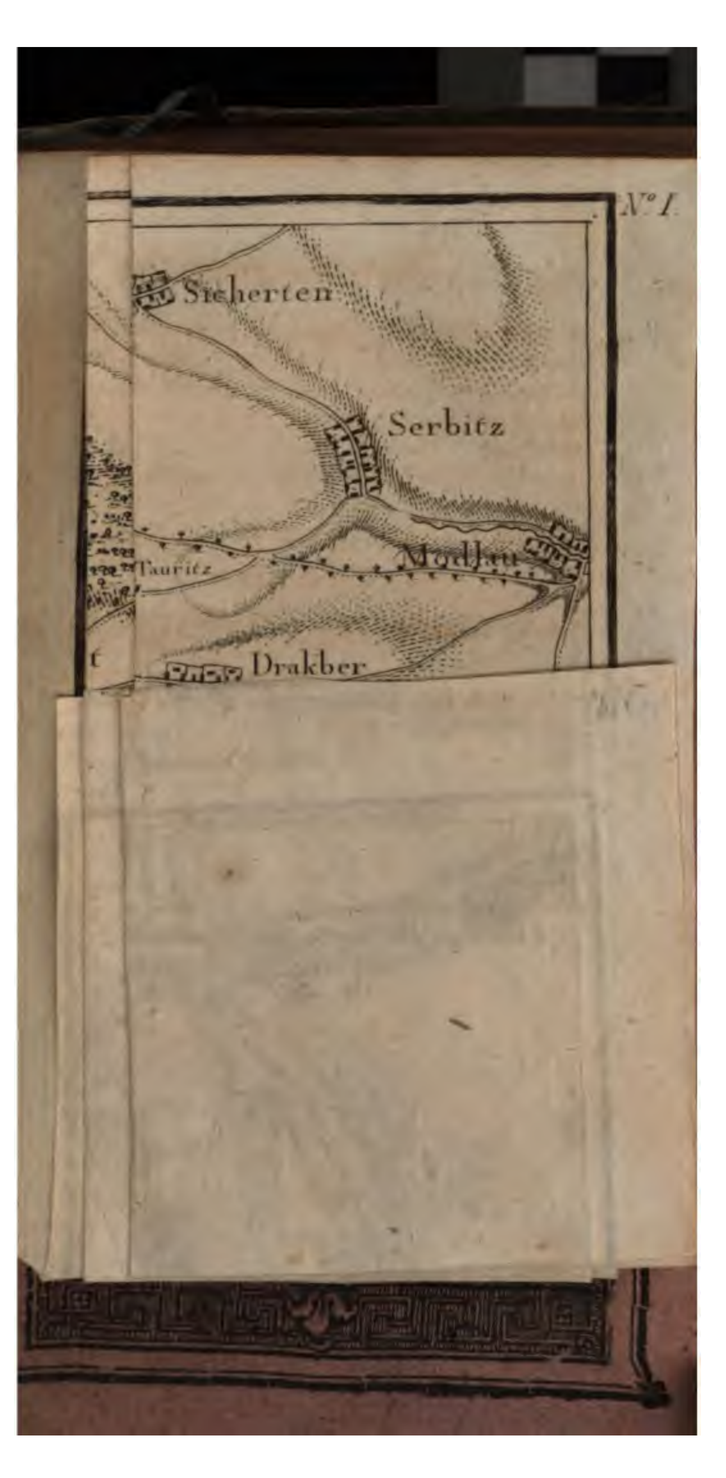


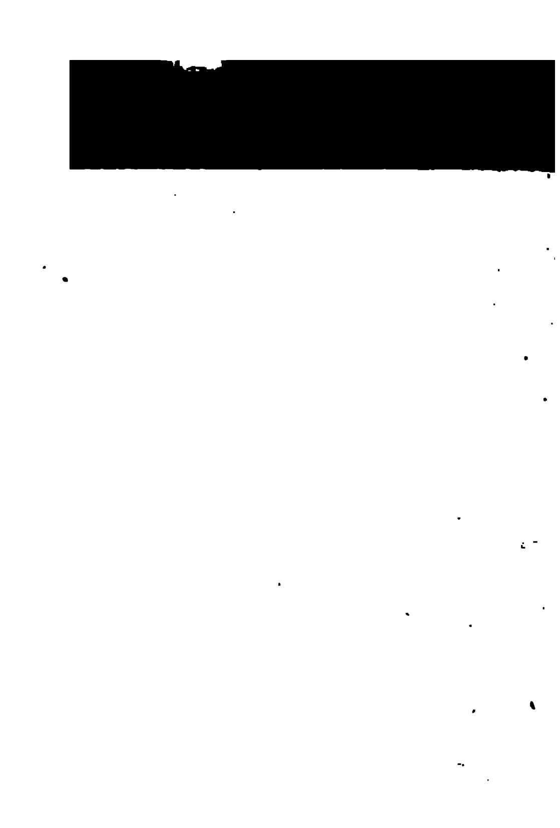
Druck-

Druckfehler.

Im 6ten Stück, Seite 636, Zeile 17, lies Zopfende für Zapfende.

Seite 698, Zeile 6, 150 bis 200 Gulden.


N° I.
Sieherten
Serbitz
Modlau
Tauritz
Drakber





Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit.

Achtes Stück, August 1785.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg.

Von diesem Portefeuille wird monatlich ein
von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stüc
mit einem Kupferstich eines Regenten, Pr
oder Kriegshelden, Gelehrten rc. rc. geziert
Auch Landkarten zur Erläuterung der jetzige
schichte, soll das Portefeuille liefern, so oft
thig und thunlich ist. Landkarten und Plan
sich entweder durch Neuheit, oder durch
Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur Ueb
und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Bege
ten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen
ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das Stüc

Wir werden dafür sorgen: daß das Portef
mit Ende jedes Monats in den vornehmsten
handlungen Deutschlands sey. Vorzügliche
lagen davon sind: in der Orellschen Buchha
in Zürch; in den Buchhandlungen der Herre
dolph Gräffer in Wien; Johann Ludewig
ner in Frankfurt am Mayn; Johann S
Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der W
schen Hofbuchhandlung; in Halle beym Herrn
rath und Postdirector Madeweis; in Berli
Herrn Arnold Wever, Buchhändler; in der H
schen Buchhandlung in Hamburg; in Rig
Herrn Hartknoch; und für Preussen beym
Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, un
Aufschrift: „Ans historische Portefeuille“
gelt an die Weversche Buchhandlung in B
an die Straußische in Frankfurt an der Ode
an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Von dem Dictionnaire François - Allemand
lemand - François à l'usage des deux Nations ist
wärtig im Weverschen Verlage der zweyte Ba
schienen. Die Verfasser haben so viele Verm
gen bey der Ausarbeitung dieser Edition noth
gefunden, daß sie dieselben nicht in Einem Ba
fassen im Stande gewesen sind. Sie müssen
noch Einen Theil liefern, der ganz unausbleib
der Michaelmesse herauskommen soll und alsd

In der Weverschen Buchhandlung ist zu haben:
on der deutschen Rechtschreibung, nebst 4 Tabellen,
e deutsche Rechtschreibung, Interpunktion, Dekli-
ation, und insbesondere der Unterschied des Akku-
tivs und Dativs betreffend. Zum Gebrauch der
Schulen, und für solche, die keine gelehrte Sprach-
nntniß besitzen, von Carl Philipp Moritz, Pro-
ssor am berlinischen Gymnasium. Diese nützliche
chrift, welche zu der möglichsten Erleichterung des
tudiums der deutschen Sprache noch die einzige in
rer Art ist, und nicht nur in Schulen, sondern
ch von solchen, die das in Schulen versäumte nach-
blen wollen, mit Nutzen gebraucht werden kann.
stet 8 Gr. Wer 12 Exemplare nimmt, bekömmt
s 13te frey.

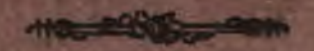
Nachricht.

Mit dem gnädigsten Beifalle Sr. Hochfürstl. Durchl.
erzogs Friedrich von Braunschweig habe ich das Bildniß
ero Hochseligen Herrn Bruders, des unsterblichen Herzog
ax. Jul. Leopolds von Braunschweig Hochfürstl. Durchl.
fs ähnlichste mit größtem Fleiß in Wachs bossirt.

Dieses Porträt ist von fleischfarbenem Wachs, 3 und ein
lb Zoll hoch; der Grund hellblau und die Umschrift in ver-
ldeten Lettern: Leopold der Menschenfreund. Die Ein-
ssung en Medaillon in einem schwarzgebeizten Rahm mit ver-

Innhalt des achten Stücks.

Kupferstiche.



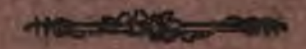
[illegible]

[illegible] Johann [illegible]

[illegible]

Innhalt des achten Stücks.

Kupferstiche.



Die Königl. Akademie der heiligen Canons, der Liturgie, Kirchengeschichte und Disciplin.
Die Königl. medizinische Akademie zu Madrit.
Die Königl. lateinische Akademie zu Madrit.

Von der medizinischen Academie ist das Obercollegium Medicum unter dem Namen Tribunal del Proto-medicato, verschieden, welches in seinen drey Classen, Medizin, Chirurgie und Pharmazie beständige Examinatoren (Alcaldes Examinatores) hat.

Oekonomische Societäten hat das Reich in den verschiedenen Städten nicht mehr noch weniger als 30. (So viel hat vielleicht ganz Deutschland nicht! Die von Gran Canaria und Teneriffa sind die merkwürdigsten. S. Cavanilles von Spanien S. 94).

Zu dem Königlichen Hause von Spanien gehören

Der König, Carlos 3, geboren zu Madrit den 20sten Jenner 1716, trat die Regierung an den 10ten August 1759.

Carlos Antonio, Prinz von Asturien, geboren zu Neapel den 12ten November 1748.

Louisa, Prinzessin von Asturien, dessen Gemahlin, geboren zu Parma den 9ten Dezember 1751.

Der Infante Carlos Eusebio, Sohn des Prinzen von Asturien, geboren den 5ten März 1780.

Carlotta

Carlotta Joaquina, Infanta von Spanien, Tochter des Prinzen von Asturien; geboren den 25sten April 1775.

Maria Amalia, Infanta von Spanien, zweyte Tochter des Prinzen von Asturien, geboren den 10ten Jenner 1779.

Maria Louisa, Infanta von Spanien, dritte Tochter des Prinzen von Asturien, geboren den 6ten Julius 1782.

Gabriel Antonio, Infante von Spanien, geboren zu Neapel den 11ten May 1752.

Antonio Pascual, Infante von Spanien, geboren zu Neapel den 31sten Dezember 1755.

Maria Josepha, Infanta von Spanien, geboren zu Neapel den 16ten Julius 1744.

Maria Louisa, Infanta von Spanien, Gemahlin des Grosherzogs von Toskana, Leopold, geboren den 24sten November 1745.

Luis Antonio Jayme, Infante von Spanien, Bruder des Königs, geboren den 25. Jul. 1727.

Maria Antonia Fernanda, Infanta von Spanien, Gemahlin des Herzogs von Savoyen, und König von Cerdenna, geboren den 17ten November 1729.

Oeffentliche milde und fromme Stiftungen und Anstalten finden sich hier folgende genennt.

Königl. Administration oder Gericht über das Vermögen der Wittwen. (Junta real de Facultades

des de Vivdedades. S. Clarke von Spanien S. 162).

Königl. Administration des Monte pio für Wittwen und Waysen vom Ministerio.

Königliche Administration des Monte pio für die Wittwen und Waysen der Königlichen Bedienten (de los empleados en las Officinas).

Königl. Administration des Monte pio für die Wittwen und Waysen der Bedienten bey der Königlichen Lotterie.

Königl. Generaladministration der milden Stiftungen, (Caridad).

Auszug der guten Werke, welche die heilige Königl. Brüderschaft unsrer lieben Frauen der Zuflucht und Frömmigkeit zu Madrit im Jahre 1782 gethan hat, inbegriffen die Kosten und Aufwand für das Collegium, Königl. Haus, Kirche und Hospital von St. Antonio. Die ganze Summe beträgt in Spanischen Realen 536,775 und 22 Maravedis *).

Hierunter sind merkwürdig, als Almosen für 741 Messen . . . 6243 R. 20 M.

Zum Beherbergen 29 Deutscher Pilgrimme nebst Unterhaltung der Kirche von St. Antonio 87006 R. 31 M.

Die

*) Der Spanische Kupferreal oder Real de Vellon hat 34 Maravedis, und ist etwa $2\frac{1}{3}$ Schilling Hamburger Banco. Der harte Piaster hat 20 solcher Realen. Vierzig Realen kann man auch für einen Holländischen Dukaten rechnen.

Die Königl. Brüderschaft unsrer lieben Frauen zur Hofnung hat im nämlichen Jahre verwendet 46141 R. 11 M.

Das Königl. Haus der heil. Maria Magdalene 60354 R. 7 M.

Die erstere Summe begreift außer den Beysteuern zu 79 Heyrathen, und Ausgaben für Unterhaltung von 50 unehelichen Schwangern, für Kranke und ausgetheilte Bullen; allein zur Unterhaltung der Kirche und zu Ehren der lieben Frau 6547 R. 11 M.

Der Königl. Monte di Piedad hat an 9203 Arme gegeben . . 1,974,270 R.

Für Messen zur Rettung der Seelen aus dem Fegefeuer . . . 2791 R.

Verzeichniß der Pfarreyen zu Madrit, Anzahl der Heyrathen, Geburten und Todesfälle vom 1sten Dezember 1781 bis dahin 1782.

Parrochie	Heyr.	Geborne.	Gestorb.
Santa Maria	025	041	034
San Martin	364	825	356
S. Ginés	104	340	128
S. Luis	078	202	186
S. Joseph	125	254	113
S. Nikolas	004	012	012
S. Salvador	002	017	007

In dem allgemeinem Männerhospital	11,756
Davon sind gestorben . .	01,565
Geneset . . .	09,449
Geblieben . .	00,742
In dem Hospital de la Paßion für Weiber waren . .	04,752
Wovon gestorben . .	00,849
Geneset . .	03,554
Geblieben . .	00,349
In dem Hospial von St. Juan de Dios, Männer und Weiber .	01,874
Wovon gestorben . .	00,036
Geneset . .	01,708
Geblieben . .	00,130

Militairetat vom Jahre 1783.

Der hohe Kriegsrath hat im ersten Departement 16 Minister und Räthe, 2 Fiskale und 1 Sekretair.

Das Departement der Justiz besteht aus 4 Gliedern.

Die Staats- und General-Kriegsexpeditionskanzley besteht aus 12 Gliedern.

Die Canzley des Kriegsraths aus 7 Gliedern.

Subalterne Bedienten des Kriegsraths sind 8.

Die Königl. Administration des militairischen Monte pio besteht aus 7 Gliedern.

Die Sürintendence des Kammerfiskus verbunden mit dem Königl. Militairfiskus aus 6 Gliedern.

Das Generalarchiv des Kriegsraths aus 2 Gliedern.

General-

Generalkapitains 3, (Capitanes Generales). Uniform. Blau, goldne Stickerey auf den Näthen mit zwey Reihen auf den Aufschlägen, fleischfarbene Devise; auf der kleinen Uniform blauer Aufschlag, drey Streifen auf den Aufschlägen, ohne Stickerey auf den Näthen.

Generallieutenants 52, ein G. L. honoraire. Uniform, die nämliche, wie die Generalkapitains, nur ohne Stickerey auf den Näthen, blos mit zwey Reihen auf den Aufschlägen; und auf der kleinen mit blauen Aufschlag.

Feldmarschälle 67. Uniform, dieselbe wie die Generallieutenants, mit einfacher Stickerey auf den Näthen; auf der kleinen, blauen Aufschlag.

Brigadiers 129. Uniform. Rock, Weste blau, Kragen und Aufschlag fleischfarben, mit Silber gestickt, nach dem Muster der kleinen Generalsuniform, mit einfacher Stickerey auf dem Aufschlage, welche bey der Infanterie, Cavallerie und Dragonern verschieden ist.

Generalinspecteurs 6; Intendanten bey der Armee 9, nebst 2 graduirten; Provinzialintendanten 18 und ein Emeritus.

Rentmeister (Ministros de Stacienda) 2, zu Oran und Zeuta.

Inspecteurs (Veedores) 2.

Kriegszahlmeister (Contadores de exercito) 12.

Oberkriegskommissairs (Comisarios ordenadores) 10. Honoraires 6.

Espanna. Rock, Mantel, Weste, Hosen fleischfarben, Aufschlag, Kragen und Ueberklappe schwarz, Knopf golden. 1659.

Algarve. Rock, Mantel, Weste, Hosen fleischfarben, Aufschlag und Ueberklappe gelb, Knopf golden. 1701.

Calatrava. Rock, Mantel, Knopf weiß, Aufschlag, Ueberklappe, Weste und Hosen fleischfarben. 1703.

Santiago. Rock, Mantel, Hosen blau, Aufschlag, Ueberklappe fleischfarben, Weste lederfarben, Knopf weiß. 1703.

Montesa. Rock, Mantel, Knopf weiß, Weste, Hosen, Aufschlag, Kragen, Ueberklappe blau. 1706.

Kosta de Granada. Rock, Mantel, Weste, Hosen blau, Aufschlag und Ueberklappe gelb, Knopf weiß. 1735.

Volontaires. Rock, Mantel, Weste, Hosen grün, Aufschlag, Kragen und Ueberklappe gelb, Knopf weiß. 1762.

Dragonerregimenter, von vier Schwadronen.

Des Königs. Rock, Mantel, Hosen blau, Aufschlag, Weste fleischfarben, Knopf und Knopfloch verguldet. 1674.

Der Königin. Rock, Mantel fleischfarben, Aufschlag, Weste, Hosen blau, mit vergoldeten Knopf und Knopflöchern auf beyden Seiten. 1753. Hat durch Privilegium diesen Rang.

Almansa. Rock, Mantel, Hosen gelb, Aufschlag, Weste blau, Knopf weiß. 1676.

Pavia. Rock, Weste, Mantel und Hosen gelb, Aufschlag fleischfarben, Knopf weiß. 1684.

Villaviciosa. Rock, Mantel gelb, Aufschlag, Weste, Hosen fleischfarben, Knopf verguldet. 1689.

Sagunto. Rock, Mantel gelb, Aufschlag, Weste, Hosen grün, Knopf weiß, an beyden Seiten. 1703.

Numancia. Rock, Mantel gelb, Aufschlag, Weste, Hosen blau, Knopf verguldet. 1707.

Lusitania. Rock, Mantel, Weste, Hosen gelb, Aufschlag schwarz, Knopf weiß. 1709.

Regimenter

Regimenter der Provinzialmiliz

sind 42, wovon die ersten 28 errichtet wurden 1734; die andern 1766. Jedes besteht aus einem Bataillon; und alle haben einerley Uniform; blau mit fleischfarbnen Aufschlag, Ueberklappe und Kragen, goldnen Knopf.

Das Regiment der regulairen Provinzialmiliz

von Majorka, besteht aus zwey Bataillons, auf den Fuß der Veteranen, und hat mit den übrigen einerley Uniform.

Stadtmiliz.

Zu Cadiz 20 Compagnien. Rock, Hosen blau, Weste, Aufschlag weiß, sammtner schwarzer Kragen, goldne Borten und Knopf. 1762.

Puerto de Santa Maria. 9 Comp. Rock, Weste, Hosen blau, silberne Knopflöcher auf der Weste, und eine halbe Borte von Silber am Rande derselben, Aufschlag offen, weiß, Kragen schwarzsammetner, Knopf silbern. 1762.

Im Lager von Gibraltar, 13 Comp. Uniform blau, gelbe Devise mit schwarzsammetnen Kragen, goldnen Knopfe. 1762.

Cartagena. 9 Comp. Uniform wie bey denen von Cadiz. 1762.

Zeuta. 5 Comp. Uniform blau, mit fleischfarbner Devise, goldenem Knopfe, kurzen Rock und Weste. 1762.

Badajoz. 14 Comp. Uniform blau, Devise weiß, mit schwarzsammetnen Kragen, Knopf und Knopfloch weiß, auf beyden Seiten.

Alburquerque. 8 Compagnien. Uniform, wie die von Badajoz. 1762.

Alkantara. 6 Comp. Uniform weiß, mit grüner Devise und schwarzen Kragen. 1762.

Valencia de Alkantara. 7 Comp. Uniform, wie von Badajoz. 1766.

Corugna. 12 Comp. Uniform, wie bey Cadiz. 1766.

Ciudad-Rodrigo. 9 Comp. Rock, Weste, Hosen blau, Aufschlag lederfarben, schwarzsammtner Kragen, Knopf von vergoldetem Metall. 1768.

Tarifa. 4 Compagnien. 1769.

Compagnien in Besatzung.

Im Lager von Gibraltar, eine Comp. Füseliers von Getares vor der Infanterie. Uniform blau, Devise fleischfarben, Knopf golden, Rock und Weste kurz. 1705.

Zu Zeuta die Compagnie von der Cavalleria de Lanzas. Uniform blau mit fleischfarbner Devise, verguldetem Knopf und Epaulette. 1584.

Zu Oran. Die Comp. von der Cavalleria de Moros Almogatazes. Uniform nach Art der Mohren. 1734.

Die Capitains von den drey kleinern Besatzungen, Melilla, Pegnon und Alhucemas tragen Rock, Hosen blau, Weste und Aufschlag fleischfarben, Knopf weiß. Zu Alhucemas ist der Knopf verguldet.

Auf der Küste von Granada 10 Comp., welche 1762 unter dem Namen der Stadtmiliz errichtet worden; nach einem Königl. Befehle von 1780 heißen sie Comp. der Infanterie in Besatzung auf dieser Küste. Uniform blau, Devise fleischfarben, schwarzsammtner Kragen, goldner Knopf.

Korps der Invaliden.

Ihre Uniform ist, Rock und Hosen blau, Weste, Aufschlag und Knopf weiß. Besteht aus 46 Compagnien, welche in die Provinzen vertheilt sind.

Feldprobst (Vicario general del exercito), Unterfeldprobst und Generalauditeur, Sekretair des Feldprobsts.

Das Collegium chirurgicum zu Barcellona ward 1760 den 12ten Dezember errichtet; besteht aus einem Präsident, Direktor, Vicepräsident, zwey Räthen (Consultores), zwey Stabschirurgis des Hospitals und einem Bibliothekar.

Zustand

Zustand der Spanischen Seemacht im Jahre 1783.

Canzley des Staats und der Generalexpedition der Marine, besteht aus einem Sekretair und neun Offizianten.

Generaldiktor oder Großadmiral. Don Luis de Cordova.
Generallieutenants 17. Uniform, dieselbe wie bey den Generall. der Landtruppen.
Admirals 7. Uniform, wie die von den Feldmarschällen.
Brigadiers vom Seewesen 29. Uniform, wie der Brigadiers des Fußvolks.
Kapitains der Kriegsschiffe 101, nebst 7 graduirten. Uniform blau, Devise und Weste fleischfarben, goldne Borten mit Lilien am Rande.
Kapitains der Fregatten 129, nebst 2 graduirten.

Von den drey Departements der Marine, zu Cadiz, Ferrol und Cartagena, hat jedes seine Junta, seit 1772, welche auf alle Gegenstände wachen muß, welche den Königl. Dienst betreffen, und sich auf den Bau, Ausbesserung und Rüstung der Schiffe, auf die Verwaltung und Unterhaltung der Arsenale, alle Arbeiten, Provisionen und andre Gegenstände des Seewesens beziehn.

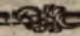
Generalinspektor des Seewesens 1. Unterinspektors 3. Commendanten der Arsenale 3. Kapitains der Hafen 26.

Seetruppen.

Compagnien der Garde marine.

1717 ward zu Cadiz eine von 150 Mann errichtet, welche seitdem bis auf 200 vermehrt worden ist. Zulezt hat man dieses Corps in drey Compagnien getheilt, um die Marine bequemer mit Offizieren versehn zu können. Die beyden neuen hat man nach Ferrol und Cartagena gelegt. Jede hat einen Kapitain, Lieutenant, Fähnrich, 2 Adjutanten, 4 Brigadiers, 4 Unterbrigadiers und 92 Cadetten. Der

wesens als Wundärzte gebraucht, und in zwey Classen, der ersten und zweyten, unter die Deparments vertheilt werden. Das Collegium hat einen Präsidenten, ein Vicepräsidenten, mit vier Gehülfen zum Unterrichte in allen Theilen der Chirurgie, vier Meister zum Unterrichte in der Physik, Botanik und Geometrie und einen Bibliothekar. In den zwey Departements von Ferrol und Cartagena ist noch ein Adjutant des Staabschirurgus angesetzt, der die dahin vertheilten Wundärzte anleitet.



II.

Beschluß der Nachrichten von Händel.

Händels Charakter als Componist.

Man kann es gar nicht streitig machen, daß Händel in dem Nachdruck und in der Kühnheit seines Styls, in dem Reichthum seiner Harmonie und in der Verbindung der Theile allen Componisten, die dieser Vorzüge halber bewundert worden sind, überlegen gewesen ist; und da Fuge, Erfindung und voller Ton allgemeiner als jetzt, in Ehren gehalten wurden, so hatte er hierinn keinen seines gleichen.

Ich weis, man hat behauptet, Händel sey nicht der ursprüngliche und unmittelbare Erfinder verschiedener Arten der Musik gewesen, wodurch sein Name

me berühmt geworden ist. Allein Originalität ist ein Wort, dessen Gränzen gehörig bestimmt werden sollten, ehe es auf die Produkte irgend eines Künstlers angewendet wird. Jede Erfindung ist anfänglich plump und roh, und Shakespear war nicht der erste Schauspieldichter, noch Corelli der erste, welcher Violin-Solos, Sonaten und Concerte setzte, obgleich diejenigen, welche er ans Licht stellte, die besten aus seiner Zeit sind; auch war Milton nicht der Erfinder der epischen Dichtkunst. Da die Scala, Harmonie und Cadenz in der Musik bestimmt ist, so ist es einem Componisten, wer er auch sey, unmöglich, ein Genus der Composition zu erfinden, welches völlig und im strengsten Verstande neu ist, eben so wenig als einem Dichter, sich selbst eine Sprache, Idiom und Redensarten zu bilden. Alles, was der größte und kühnste musikalische Erfinder thun kann, besteht darinne, sich der besten Ausdrücke, Zusammensetzungen und Wirkungen seiner Vorgänger zu bedienen; sie auf eine neue Art zu ordnen und anzuwenden, und dasjenige hinzu zu thun, was er aus seiner eigenen Quelle, Grosses, Anmuthiges, Lustiges, Rührendes, oder auf andere Weise Gefälliges hernehmen kann. Dieß that Händel im weitesten Umfange und auf die vorzüglichste Art, da er in seinem mittlern Jahren und bey völligen Kräften alle Verfeinerung und Vollkommenheit seiner Zeit in seiner Gewalt hatte, die Gründlichkeit und fleißige Erfindung seines Vater-

 landes

landes *) mit Italienischer Zierlichkeit und Leichtigkeit verband; da er, „als er sich an der Südseite der Alpen aufhielt, in der Kirche, im Schauspielhause und im Concertsaale, die ausgesuchtesten Compositionen und Musiker von jeder Art, die damals lebten, mit Aufmerksamkeit angehöret zu haben scheint.

„Und ob wir gleich Cantaten von Carißimi, Alessandro Scarlati, Gasparini und Marcello, Duette von Steffani und Clari, Vocalchöre, ohne Instrumentalaccompagnement von Palleſtrini und unsern Landsleuten Tallis, Bird und Purcell, und Accompagnements von Carißimi sowohl als Paolo Colonna, nebst Violinsonaten und Concerten von Geminiani und Corelli hatten: so kann man doch mit strengster Wahrheit behaupten, daß Händel jeden Styl, jede Art der Composition, womit er sich abgab, mit vorzüglichen Schönheiten zierte, wovon der Erweis durch Beyspiele in einem weitläuftigern Werke nicht schwer fallen würde. Jetzt will ich weiter nichts wagen, als es bloß als einen Theil meines musikalischen Glaubensbekenntnisses anzuführen, daß seine Melodie einen großen Vorzug vor allen verdient, was in den sonst reizenden Cantaten gefunden wird, die Carißimi erfunden zu haben scheint; daß er natürlicher in seinen Vocalparthien ist, und seinen Bässen mehr Leben gegeben hat,

*) Viel von einem Engeländer zur Ehre der Deutschen gesagt.

hat, als Alessandro Scarlatti; daß er mehr Kraft und Originalität hat, als Gasparini und Marcello; daß seine Kammerduette denen des Steffani und Clari wenigstens gleich sind, welche sich doch durch keine andere Art der Composition merkwürdig gemacht haben; und obgleich der verstorbene Doctor Boyce zu sagen pflegte, daß Händel dem Colonna wegen seiner Chöre mit Instrumentalaccompagnements viel zu danken habe; so scheint es doch unstreitig zu seyn, daß dergleichen Chöre Händeln unendlich mehr zu danken haben, als er dem Colonna, oder als sie allen Componisten, die je gelebet, zu danken haben. Ich glaube gleichfalls, daß seine besten Italienischen Operngesänge an Mannigfaltigkeit des Styls und Vortreflichkeit des Accompagnements solche Gesänge aller ältern und gleichzeitigen Componisten in ganz Europa übertroffen; daß er in seinen Compositionen für die Violine mehr Feuer hat, als Corelli, und mehr Rhytmus, als Geminiani; daß er in seinen vollen, meisterhaften und vortreflichen Orgelfugen über die natürlichsten und gefälligsten Gegenstände, den Frescobaldi, ja selbst den Sebastian Bach, und andre seiner Landsleute übertroffen hat, die wegen ihrer Geschicklichkeit in dieser schweren und ausgearbeiteten Art der Composition am berühmtesten sind; und endlich, daß alle mit richtiger Beurtheilungskraft begabte und von Vorurtheilen nicht eingenommene Musiker jeden Landes, wenn sie seine edlen, majestätischen und oft er-

ihre Hüte, Degen, Kleider, Knöpfe, Galonen, Uhren, Stöcke, Ringe, Schuhe, Schnallen und dergl. ja, sie müssen zuweilen auf ein Papier, oder auf die Fächer der Japoneser etwas schreiben, um ihnen ihre Schrift und Buchstaben zu zeigen.

Es ist sehr zu glauben, daß dieses Volk nicht in allen Zeiten gleich argwöhnisch gewesen ist. Vermuthlich haben ihre ehemaligen innerlichen Unruhen und Kriege, und noch mehr die ausgeübten Betrügereyen der Europäer diesen Fehler bey ihnen erweckt und vermehrt; denn nunmehr ist ihr Argwohn, wenigstens im Handel mit den Holländern und Chinesern, fast gränzenlos.

Oft habe ich mit Verwunderung vielfältige Proben der Freundlichkeit und guten Gemüthsart der Japaneser gesehen, selbst zu einer Zeit, da sie alle Ursache haben, die schlechte Aufführung und feinen Betrügereyen der daselbst handelnden Europäer zu hassen und zu verachten, und alle mögliche Vorsichtigkeit gegen sie zu beobachten. Die Nation ist zwar hochmüthig, aber zugleich gutherzig: mit Sanftmuth und Freundlichkeit kann sie geleitet und überredet werden; aber gegen Drohungen und Treulosigkeit ist sie ganz unbeweglich.

Ehrlichkeit und Treue findet man überall im ganzen Lande, und es wird sehr wenige Länder geben, wo so äußerst wenig Diebstahl begangen wird, als hier. Räubereyen sind hier ganz unbekannt.

Von

Von Diebstahl hört man sehr selten etwas, und die Europäer, auf der Reise nach Hofe, sind so sicher, daß sie auf ihre mitgebrachten Güter kaum Achtung geben. Doch wird es sonst, wenigstens bey den Holländischen Faktoreyen, für keine Sünde unter den gemeinen Leuten gehalten, den Holländern, von gewissen Handelswaaren, als Zucker und Kupfer, etwas wegzunehmen, indem sie es von oder zu der Schiffsbrücke tragen.

Die Sparsamkeit ist besonders in Japan zu Hause. Sie ist sowohl in dem Pallaste des Kaisers, als in der niedrigsten Hütte, eine geliebte Tugend. Sie macht, daß der ein geringeres Vermögen besitzt mit dem Wenigen zufrieden ist, und daß der Ueberfluß des Reichern durch Unmäßigkeit und Wollust nicht verschwendet wird. Sie macht, daß man hier das nicht kennet, was andere Länder Hungersnoth und Theuerung nennen, und daß in diesem ganzen volkreichen Lande kaum ein einziger Nothleidender oder Bettler zu finden ist. Das Volk ist überhaupt weder geizig noch begierig nach Reichthum, und zeigt immer vielen Abscheu gegen Gefräßigkeit und Völlerey.

Hochmuth gehört unter die Hauptfehler der Nation. Sie glauben den heiligen Ursprung von Göttern, von Himmel, Sonne und Mond zu haben, welchen sich mehrere Asiatische Völker eben so vermessen zueignen. Sie glauben also, daß sie etwas

mehr sind als andere Menschen. Wenn auch ein Japoneser alle andere Beleidigung dulden könnte, so wäre doch der Hochmuth eines andern das, was er am wenigsten ertrüge. Der Hochmuth der Portugiesen hat sie aus diesem Lande vertrieben, und er allein wäre im Stande, den Holländischen Handel hier zu zerstören.

Die Gerechtigkeit wird sehr heilig gehalten. Der Monarch beleidiget niemals seine Nachbaren, und man hat weder in der alten noch in der neuen Geschichte irgend ein Beyspiel, daß er jemals seine Ehrsucht und Begierde zu andern Ländern erstreckt hätte. Die Geschichte des Landes ist mit Heldenthaten erfüllet, wodurch sie ihr eigenes Land wider ausländische Gewalt und innerliche Empörungen vertheiget haben; sie erwähnt aber niemals, daß sie anderer Länder oder Eigenthum erobert hätten. Voltaire in seinen Pensées Theil I. sagt von der Vaterlandsliebe: wer nicht wünschte, daß sein Vaterland größer oder kleiner, reicher oder ärmer würde, der müßte mit Recht ein Weltbürger heißen. Solche sind die Japoneser. Sie wollen nie andere Reiche erobern, aber auch dem ihrigen nichts wegnehmen lassen. Sie folgen den Gebräuchen ihrer Vorfahren, und nehmen niemals die Sitten anderer Völker an. Die Gerechtigkeit hat bey ihren Richterstühlen immer statt, wo Anklagen bald und ohne Intriguen entschieden werden, und Gerechtig-

keit

keit selbst den Europäern erwiesen wird; so daß ihre Bündnisse weder aufgehoben, noch auf irgend eine Art gemißdeutet oder verändert werden, wenn nicht die Europäer selbst dazu Anlaß oder Ursache geben.

Freyheit ist das Leben der Japoneser; doch keine solche Freyheit, die oft in Uebermuth und Zügellosigkeit ausartet, sondern eine gesetzmäßige Freyheit. Ich kann also nicht begreifen, wie einige Geschichtschreiber die *gemeinen Leute* in Japan für Sklaven haben ausgeben können. Ein Knecht, der sich auf ein Jahr vermiethet hat, ist deswegen kein Sklave. Ein Soldat wird oft strenge gehalten, der auf gewisse oder mehrere Jahre angenommen worden, ist er deswegen ein Sklave, ob er gleich seinen Vorgesetzten den pünktlichsten Gehorsam erzeigen muß? — Der Japoneser tadelt und verabscheuet den Sklavenhandel der Holländer, und ihre unbillige Härte gegen ihre Sklaven. Die Freyheit des Höhern, so wohl als des Niedrigern wird von den Gesetzen beschützet, und die ungewöhnliche Strenge und ohnfehlbare Ausübung der Gesetze, halten einen jeden innerhalb seiner gehörigen Gränzen. In Ansehung der Ausländer giebt es keine Nation in ganz Indien, die über ihre Freyheit wachsamer wäre, als diese, noch irgend eine derselben, die den Gewaltthätigkeiten, Eroberungen, Betrügereyen und dem Zwange anderer so wenig ausgesetzt ist. Ihre in dieser Rücksicht gemachten Verfassungen haben auf unserm

ganzen Erdboden nirgends ihres Gleichen; denn nachdem alle sich auswärts aufhaltende Einwohner zurück berufen sind, darf nunmehro bey Lebensstrafe keiner das Reich verlassen, auch kein Fremder mehr hinein kommen, einige wenige Holländer und Chineser ausgenommen, welche noch dazu, die ganze Zeit, da sie sich hier aufhalten, als bürgerliche Gefangene bewachet werden. Fast ein jeder Japoneser hat seinen Bedienten, der zu Hause aufwartet, und wenn sein Herr ausgeht, der ihm den Mantel, Schuhe, Regenschirm, die Laterne und was er sonst braucht, nachträgt. Die Vornehmern haben immer, nach ihrem Rang und Vermögen, mehrere zu ihrer Bedienung.

Da diese Nation, selbst in den ältesten Zeiten, niemals von Ausländern besiegt oder unterjocht worden, so liest man in ihren Zeitbüchern von ihrer Tapferkeit und unüberwindlichen Muthe solche Erzählungen, die man eher für erdichtete Fabeln, als würkliche Wahrheiten ansehen könnte, wenn man in den spätern Jahrhunderten keine so ganz treffende Beweise davon hätte. Als die Tartaren im Jahre 799, zum ersten Male mit einer unzählbaren Armee einen Theil von Japan überschwemmet hatten, und ihre Flotte nach einiger Zeit durch einen heftigen Sturm in einer einzigen Nacht verlohren gegangen war, that der Japanische Feldherr den Tag darauf einen Ausfall, vertilgete die zahlreichen und muthigen

muthigen Feinde so gänzlich, daß kein einziger mit dem Leben davon kam, der von der unerhörten Niederlage und dem vollkommenen Siege hätte Nachricht bringen können. Eben so groß und ehrenvoll war der Sieg der Japoneser, als sie zum zweyten Male im Jahr 1281, von den tapfern Tartaren, die 240,000 Mann stark waren, angegriffen wurden. Die traurige Vertilgung der Portugiesen, und der Christlichen Religion mit ihnen, im Anfange des 17ten Jahrhunderts, war so vollkommen, daß man jetzt kaum eine Spur ihres Daseyns findet. Mehrere Millionen Menschen wurden aufgeopfert, und zwar bey der letzten Belagerung 37,000 Mann. Diese Siege aber, die kaum ihres gleichen haben werden, sind doch nicht die einzigen, die den Muth und die Heldenthaten der Japoneser beweisen. Ich will noch ein Beyspiel anführen. Ein kleines Japanisches Fahrzeug kam im Jahre 1630 in Handlungsgeschäften bey der Insel Formosa an, welche damals der Holländischen Kompagnie zugehörte. Der damalige Holländische Gouverneur hatte die Unbesonnenheit, die mit diesem Fahrzeuge angekommenen Japanischen Kaufleute zu beleidigen und übel zu behandeln, welche bey der Zurückkunft ihrem Landesfürsten die Beleidigung und Schande klagten, die sowohl ihm als ihnen dadurch geschehen war. Dieses verdroß den Fürsten um so viel mehr, da ihm der Schimpf von verachteten Fremden angethan war,

und er sich außer Stande sah, sich rächen zu können. Endlich redete ihn seine Leibwache folgendermassen an: „Wir wollen nicht länger Ihre Person bewachen, wenn wir nicht die Erlaubniß bekommen, Ihre Ehre wieder herzustellen. Nichts, als das Blut des Verbrechers, kann diesen Schandfleck abwaschen. Befehlen Sie, und wir wollen den Kopf des Verbrechers abhauen, oder ihn lebendig herführen, damit er nach Ihrem Gutbefinden und seinem Verdienste gestraft werde. Unser sieben sind genug. Weder die Gefahr auf dem Meere, noch die Stärke der Citadelle oder die Anzahl seiner Leibwache, sollen ihn von unserm Zorne befreyen." Nach empfangener Erlaubniß und vorsichtiger Ueberlegung, kamen diese auf Formosa an. Da sie zur Audienz bey dem Gouverneur vorgelassen waren, entblößten sie alle auf einmal ihre Säbel; nahmen den Gouverneur gefangen, und brachten ihn gleich zu Schiffe. Diese tollkühne Unternehmung geschah am hellen Tage, vor den Augen der Wache und der Hausgenossen, ohne daß jemand von diesen, die alle bestürzt und niedergeschlagen waren, es wagte, ihrem Herrn zu Hülfe zu kommen, dessen Kopf die Japoneser in demselbigen Augenblicke gespaltet hatten.

Wer aus dem Vorhergehenden den Hochmuth, die Tapferkeit, Gerechtigkeit und den Muth der Japaneser kennet, muß sich nicht wundern, daß dieses

Volk

Volk gegen seine Verfolger unversöhnlich ist. So stolz und unerschrocken sie sind, eben so gehäßig und unversöhnlich sind sie zugleich. Sie zeigen aber niemals ihren Haß mit Heftigkeit, sondern verhehlen ihn oft mit dem sonderbarsten Kaltsinne, und harren dabey auf eine gute Gelegenheit sich zu rächen. Nie habe ich irgend ein Volk gesehen, das von heftigen Leidenschaften weniger bewegt wird, als dieses. Man mag sie schelten, schmähen, oder ihre Ehre rühren, so viel man will; sie sagen doch niemals ein Wort dazu, sondern zeigen bloß durch ein langsam ausgesprochenes E! E! gleichsam eine große Verwunderung darüber, und fassen stillschweigend gegen ihren Feind den bittersten Haß, der weder durch Genugthuung, noch Länge der Zeit, oder durch die Veränderung der Umstände jemals erlöschen kann. Sie begegnen also nicht gern ihrem Feinde grob in Worten oder Gebehrden, sondern hintergehen ihn sowohl als andere mit verstellter Freundschaft, bis sich über kurz oder lang eine Gelegenheit darbiethet, wo sie ihm einen beträchtlichen Schaden oder ein Unglück zufügen können.

Die Namen einer jeden Familie und Privatperson werden in Japan ganz anders gebraucht, als in Europa. Der Familienname bleibt immer unverändert, wird aber niemals im täglichen Umgange gebraucht, sondern nur wenn sie eine Schrift unterzeichnen sollen; da auch ihr Siegel mehrentheils aufgedrückt wird. Sonderbar ist auch, daß der Geschlechts-

schlechtsname nicht hintenan, sondern immer vor dem Zunamen gesetzt wird; so wie man in der Botanik den Geschlechtsnamen einer Pflanze immer vor dem specifiken angiebt. Der Japoneser wird also allezeit mit seinem Zunamen angeredet, und diesen verändert er mehrere Mal in seinem Leben. Wenn ein Knabe gebohren wird, bekömmt er von den Aeltern einen gewissen Namen, den er bis in seine männliche Jahre behält; dann aber verändert er ihn. Wenn er hernach ein Amt antritt, wird der Name von neuem vertauscht, und so oft er mit der Zeit zu höhern Aemtern befördert wird, geschieht auch immer die Veränderung des Namens: und einige, besonders Kaiser und Fürsten, bekommen gar nach dem Tode einen neuen Namen. Die Namen der Frauenzimmer sind weniger veränderlich, und werden oft von schönen Blumen hergenommen.

Die Kleidertracht in Japan verdient mehr als irgend eine andere national zu heißen; weil sie nicht nur der Kleidertracht aller andern Menschen unähnlich, sondern auch bey allen, von dem Monarchen an, bis auf den Geringsten, und selbst bey beyden Geschlechtern, gleich ist; und, was fast unglaublich scheint, wenigstens in 2,444 Jahren keine Veränderung gelitten hat. Sie besteht überall in langen und weiten Schlafröcken, wovon meistentheils mehrere zugleich, von allen Ständen und in jedem Alter, getragen werden. Die Vornehmern und Reichen haben sie von den feinsten, seidenen, die Aermern

mern aber von baumwollenen Zeugen. Der Frauenzimmer ihre Kleider reichen bis zu den Füßen, und sind bey den Vornehmern mit einer Schleppe: hingegen der Mannspersonen ihre nur bis zu der Ferse, und die Reisenden, Soldaten und Arbeiter tragen sie entweder aufgeschürzt, oder so kurz, daß sie bloß an das Knie reichen. Die Männer tragen sie öfters nur von einer Farbe, die Frauenzimmer aber bunt und nicht selten mit eingewebten goldenen Blumen. Des Sommers sind sie entweder ungefüttert, oder doch nur mit einem dünnen Futter versehen. Des Winters sind sie ganz dick mit baumwollenen oder seidenen Watten durchgenähet.

Selten tragen die Männer mehrere auf einmal, die Frauenzimmer aber oft dreyßig bis funfzig oder noch mehrere zugleich, die alle so dünne sind, daß sie zusammen kaum fünf oder sechs Pfund wiegen. Der unterste Schlafrock ist ihnen anstatt des Hemdes, und ist deswegen entweder weiß- oder blaurautig und meistentheils dünne und durchsichtig. Alle diese Schlafröcke werden um den schlanken Leib mit einem Gürtel fest gebunden, der bey den Mannspersonen ungefär eine Hand, und bey den Frauenzimmern beynahe eine halbe Elle breit und so lang ist, daß er wenigstens zweymal um den Leib geht, und hernach in einen Knoten mit einer großen Schleife geknüpft werden kann. Der Knoten ist, besonders bey dem schönen Geschlechte, sehr ansehnlich, und zeigt dem Zuschauer gleich, ob das Frauenzimmer verheirathet ist oder nicht: denn bey den Unverheiratheten sitzt immer der Knoten hinten auf dem Rücken, bey den Verheiratheten aber vorne. In diesen Gürtel stecken die Mannspersonen den Säbel, den Sonnenfächer, die Tobackspfeife, den

tion ausmachen. Sie besteht aus zweyen Kleidungsstücken, die von einerley Tuche verfertiget sind. Das unterste Kleidungsstück, die eben beschriebenen langen Beinkleider, welche nun meistentheils von weißem Zeuge mit aufgedruckten blauen Blumen gemacht sind. Das öberste Kleidungsstück, welches diese Kleidung besonders auszeichnet, ist ein Oberkittel (bussarongs troja), der dem schon oben beschriebenen halben Schlafrocke nicht sehr unähnlich, aber hinten über der Achsel auf beyden Seiten ausgezogen ist, so daß der Japaneser dadurch sehr breitschultrig aussieht.

Alle diese Kleider sind theils von Seide, theils von Baumwolle, und theils von Flachs, welcher aus einer Art von Nessel zubereitet wird. Die Vornehmen tragen die feinesten seidenen Zeuge, die an Feinheit und Dünne alles übertrifft, was das übrige Indien und Europa hervorbringen; da aber diese Zeuge kaum eine halbe Elle breit sind, so werden sie nicht als eine Handelswaare nach Europa geführt. Die gemeinen Leute tragen baumwollene Zeuge, die hier in großer Menge verfertiget werden.

Zuweilen, doch nur als eine sonderbare Seltenheit, machen die Japoneser von der Rinde des Mori papyriferi ein Zeug, das entweder auf dieselbige Art, wie Papiere zubereitet, oder auch gesponnen und gewebt wird. Das letztere, welches ganz fein, weiß und baumwollenen Zeugen ähnlich ist, wird bisweilen von Frauenzimmern zu Kleidern gebraucht. Das erstere aber mit aufgedrückten Blumen, tragen nur alte Männer zu langen Schlafrocken. Dieß ist also eine Kleidung, die nur ehrwürdige Greise von einem gewissen Alter, und zwar bloß des Winters, da sie nicht schwitzen, oben auf einem oder zweyen andern Schlafröcken tragen dürfen.

Ueber-

Ueberhaupt kann man von der Kleidertracht der Japoneser sagen, daß sie sehr geräumig und warm ist, daß man sie geschwind an- und ablegen kann, daß sie kein Glied zwinget, daß jede Kleidung beynahe allen anpaßt, daß überaus wenig Zeug verlohren geht, und daß ihre Verfertigung wenig Kunst und Arbeit fordert; aber daß sie auch zugleich bey dem Gehen, auf Reisen, bey starkem Winde, schlechtem Wetter, und bey den mehrsten Geschäften unbequem und hinderlich ist.

Da die Schlafröcke bis an die Füße reichen, und folglich die Lenden und Beine wärmen, so trägt man im ganzen Lande keine Strümpfe. Doch haben gemeine Leute, Reisende und Soldaten, die keine so lange Schlafröcke tragen, bisweilen ihre Beine mit Stiefelletten von baumwollenen Zeugen versehen. Am Nagasaki sah ich ebenfalls einige, die Socken von Hanf mit baumwollenen Sohlen im kältesten Winter trugen, um ihre Füße von der Kälte zu bewahren. Diese werden bey dem Knöchel am Fuße fest gebunden, und haben für den großen Zeh einen besondern Platz, so daß auch gewöhnliche Schuhe getragen werden können.

Die Schuhe, oder vielmehr Pantoffeln, sind von allem, was der Japoneser an hat, das simpelste, unansehnlichste und elendeste, aber doch im gleichem Gebrauche bey Vornehmern und Geringern, Reichen und Armen. Man flicht sie gemeiniglich von Reisstroh, auch dann und wann von gespaltenem Rohre für die Vornehmern. Der Schuh besteht bloß aus einer Sohle, ohne Oberleder und Hinterstück. Vorne quer über geht ein Bügel, der mit Leinewand gefüttert und von der Dicke eines Fingers ist; von der Spitze des Schuhes zu diesem Bügel gehet ein feines rundes Band, das zwischen den größten Zehen sitzt, um den Schuh an der Zehe festzuhalten. Da der Schuh ohne Hinterstück ist,

so

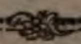
dem Kopfe um einen Knoten umgewickelt, beynahe so wie bey unsern Bauermädchen an einigen Oertern gebräuchlich ist. Die Unverheiratheten und Dienstmädchen werden durch diese Haarflügel oft von den Verheiratheten unterschieden. Vorne an dem Knoten wird ein breiter Kamm in die Haare gesteckt, der bey den Aermern von lakirtem Holze, bey den Reichen aber von Schildkröten-Schaale gemacht ist. Ausserdem haben die Reichern von der Schildkröten-Schaale verschiedene Zierathen, die durch diesen Knoten gesteckt werden, nebst einigen Blumen in den Haaren, die statt der Perlen und Juwelen ihren ganzen Schmuck ausmachen. Die Eitelkeit hat sich noch nicht so bey ihnen eingewurzelt, daß sie in den Ohren Zierathen trugen.

Der Kopf wird bey diesem Volke niemals bedeckt, weder mit Hut noch Mütze, weder wegen der Kälte noch der brennenden Sonnenhitze, wenn sie nicht auf Reisen sind. Dann aber haben sie einen Hut in Gestalt eines Kegels auf, der von einer Art Gras geflochten und mit Bändern fest gebunden wird. Auch habe ich Fischer solche tragen sehen. Einige reisende Frauenspersonen, die mir auf der Landstraße begegneten, hatten eine Mütze auf, die einer über den Kopf umgekehrten Suppenschaale so ziemlich glich, und von einem mit Golde eingewebten Zeuge gemacht war. Uebrigens dienet das Parasol ihre nackten Köpfe gegen die Sonnenstralen und den Regen zu schützen. Außer den oben erwähnten Unterhosen, Stiefeletten und Hüten, welche nur Reisende tragen, pflegen sie auch oft auf ihren Reisen mit einem Regenmantel versehen zu seyn, besonders wenn sie zu Fuße oder zu Pferde gehen. Ein solcher Regenmantel ist weit und kurz, von eben der Form als der Schlafrock, und von dickem in Oel getunkten Papiere gemacht. Solche Mäntel tragen die vornehmsten Bedienten von dem Gefolge

der

der Fürsten und anderer Reisenden, und auch ich und meine Reisegefährten mußten auf der Reise nach Hofe solche den unsrigen schenken, da wir den Ort, wo sie vornehmlich verfertiget werden, vorbey reiseten. Auf eins oder mehrere seiner Kleidungsstücke, besonders auch auf die langen und kurzen Schlafröcke, läßt immer der Japaneser sein Wappen setzen, entweder auf die Aermel, oder zwischen die Schultern, damit keiner sie stehlen oder vertauschen könne, welches sonst in einem Lande leicht geschehen möchte, wo die Kleider einander dem Zeuge, der Form und der Größe nach so ähnlich sind.

Die Fortsetzung im nächsten Stück.



IV.

Verzeichniß der ordentlichen Ausgaben des Französischen Staats. (Verfaßt im Jahre 1785.)

1.	Staatsschulden Zinse	Livr. 207,000,000
2.	Pensionen	28,000,000
3.	Die Armee	105,600,000
4.	Die Flotte	45,200,000
5.	Die Garden (Maison du Roi)	13,000,000
6.	Der Dauphin (Famille royale)	3,500,000
7.	Die Königin (Maison de la Reine)	4,000,000
8.	Die Prinzen (freres du Roi)	8,300,000

9. Die geheime Staatskanzley und Gesandten (Affaires étrangeres)	8,500,000
10. Das Marschall-Amtsgericht (Prévoté de l'hotel) = =	200,000
11. Die Polizey = =	2,100,000
12. Die Postintendenz und geheime Kasse (Intendant des Postes & depenses secrétes) = =	450,000
13. Das Postwesen = =	600,000
14. Das Ministerium sammt der Hofkanzley = =	4,000,000
15. Die Justizstellen = =	2,400,000
16. Die Oberlandvogteyen (Intendants de provinces) = =	1,400,000
17. Die Hofkirche = =	1,600,000
18. Die Universität und Schulen	600,000
19. Die Akademie = =	300,000
20. Die Hofbibliothek = =	100,000
21. Der Thiergarten (Jardin du Roi)	72,000
22. Die Hofbuchdruckerey =	200,000
23. Das Oberhofbauamt =	3,200,000
24. Der Hofstaat = =	1,500,000
25. Der heilige Geistorden =	600,000
26. Almosen und Gnadengelder =	1,800,000
27. Zur Armenkasse (Dépots de mendicité) = =	1,200,000
28. Die Landreuterey (Maréchaussée)	4,000,000
29. Staatsgefängnisse und Zuchthäuser	400,000
30. Erhaltung der Gerichtsgebäude	800,000

31. Die

31. Die Königl. Stutereyen .	800,000
32. Corsika . .	800,000
33. Die Verwaltungskosten der Provinzen . .	6,500,000
34. Brücken und Straßendämme	8,000,000
35. Das Stadtpflaster zu Paris	900,000
36. Zum Wegebau . .	20,000,000
37. Hospitäler und öffentl. Anstalten	26,000,000
38. Besoldungen für die Schatzeinnehmerey . .	2,000,000
39. Prämien für die Handlung (Encouragements au commerce) .	800,000
40. Die inländische Klerisey .	750,000
41. Die ausländische Klerisey .	50,000
42. Landschaftskosten (Dépenses particulieres aux pays d'Etats) .	1,500,000
43. Ablösungen (Remboursements)	27,500,000
44. Abfindungen (Frais de recouvrement) . .	58,000,000
45. Bestallungen in ihrer Art (Traitements divers) . .	400,000
46. Paßfreyheiten (Franchises & passeports) . . .	800,000
47. Unnennbare Artikel (Supplement additionel pour former une somme ronde) . . .	78,000
Total der jährlichen Staatsausgaben	610,000,000

V.

Bestimmung des Ranges einer Sultanin bey den Türken. – Ceremoniel und Vergnügungen ihrer Serail – nebst einer Beschreibung der Tulpenfeste, die in dem Garten des Großherrn gefeyert werden.

(Aus dem Französischen des Baron von Tott: „Nachrichten die Türken und Tartarn betreffend.“)

Das Wort Sultanin wird in Europa so sehr gemißbraucht, daß ich es für nöthig halte, einige Anmerkungen herzusetzen, die, wie ich hoffe, jeden Irrthum in Ansehung dieses Ausdrucks berichtigen werden.

Das Wort Sultan ist blos ein Titel der Geburt, der den Ottomannischen Prinzen, die am Throne gebohren sind, und denen von der Familie des Gengiskan eigen ist. Dieses Wort, welches Soultan ausgesprochen wird, stammt ohne Zweifel von Soudan ab; und dieser Titel ist in Egypten gleich mit dem eines Königs; aber führt weder in der Türkey noch der Tartarey den Begrif der höchsten Gewalt mit sich. Der Titel Kam ist besonders dem Beherrscher der Tartarn eigen, und ist gleichbedeutend

bedeutend mit Shah, welches bey den Persern König bedeutet, wovon Padi Shah, großer König, abstammt, welchen Titel die Ottomannische Familie angenommen hat, entweder um ihn verschiedenen Mächten zu verweigern oder zuzustehen, welche vielleicht nicht eingesehen haben, daß es ihrer würdiger seyn würde, diesen Titel nicht zu erkennen als ihn zu fodern. Der Titel Sultan giebt seinen Besitzern die Fähigkeit der Thronfolge, und die Ordnung der Thronfolge geht bey den Türken stets auf den ältesten der Familie *), welcher, wie ich schon gesagt habe, am Throne gebohren seyn muß.

Sultan Mahamout starb, nach einer Regierung von ein und zwanzig Jahren ohne Leibeserben, und ließ das Reich seinem Bruder Osman, dem ältesten von vier übriggebliebenen Söhnen des Sultan Achmet, welcher durch einen Aufruhr des Thrones entsezt ward. Mustapha, welcher dem Osman folgte, Bajazet, welcher im Serail starb, und Abdul Hamid, der regierende Sultan, waren mit Osman von einem Alter, dessen Familie, da er keine Nachkommen hinterließ, der gänzliche Untergang drohete, hätte seine Regierung längere Zeit gewähret. Aber sie dauerte nur drey Jahre lang, und Sultan Mustapha gab dem Reich sehr bald zwey Erben, von welchen der Eine jezt in der Person des Sultan Selim lebt,

 wel-

*) So wird fast immer der Bruder des absterbenden Großherrn Kaiser; selten einer der Söhne.

welcher nach seines Vaters Tode eingeschlossen ward, aber bestimmt war seinem Oheim Abdul Hamid zu folgen, mit Ausschliessung seiner lebenden und noch ungebohrnen Vettern. Man kann hoffen, daß dieser noch junge Prinz den Thron in einem Alter besteigen werde, das ihn fähig macht, die Dynastie der Ottomannischen Prinzen sicher zu stellen; welcher der Ordnung der Thronfolge oft das Ende gedroht hat: ein Umstand der hinlänglich ist, das ganze Reich zu vernichten, da kein Gesetz der Familie des Gengiskan einigen Anspruch darauf zugesteht. Dies Vorurtheil, welches Eingang gefunden hat, bewog mich, mich selbst nach der Wahrheit desselben bey dem Tartar-Kan zu erkundigen, und dieser Fürst versicherte mich, daß es keinen Grund hätte. Man kann dennoch muthmaßen, daß, im Fall die Ottomannische Familie aussterben sollte, die Faktionen, welche ihr Erbe in Stücken zerreißen würden, die Männer des Gesetzes bestimmen müßten, einen von den Sultanen der Tartarn auf den Thron zu setzen; und zwar aus Mangel der Seitenlinien, welche die Schwäche des Despoten, bewafnet mit der barbarischen Grausamkeit, bey ihrer Geburt getödtet hat.

Ich rede aber nicht von denen Zweigen, welche von den Prinzen, die vermöge ihrer Politik in dem inneren des Serail eingeschlossen sind, und denen es vergönnt wird, Weiber zu nehmen, entspringen mögen. Ihre Kinder würden, da sie zwischen dem

Thron und dem Staat gebohren sind, weder zu dem einem noch zu dem andern gehören. Ein Betrug mag immer der Natur den Schrecken ersparen, sie getödtet zu wissen, und das Vorurtheil mag den schmeichelnden Irrthum fortpflanzen, daß die Weiber dieser Prinzen nicht mehr in dem Alter sind, das Verbrechen nothwendig zu machen.

Aber die Töchter und Schwestern des Großherrn, die mit den Vizieren und Vornehmen des Reichs vermählet werden, leben abgesondert in den Pallästen, und die männlichen Kinder dieser Ehen müssen in demselben Augenblick, und von denselben Händen, die sie in die Welt bringen, erstickt werden. Dies ist zugleich das öffentlichste und unverletzlichste Gesetz; kein Schleyer wird über den Greuel dieser Mordthaten geworfen. Eine feige Furcht heischt diesen Mord mehr als das wahre Interesse des Thrones.

Wenn die weiblichen Kinder allein diesem mörderischen Gesetz entgehen, so sind sie verpflichtet, dem Titel Sultanin das Wort Hanum beyzufügen, eine Benennung, die allen Frauenzimmern von gutem Vermögen gemein ist; und die Kinder beyderley Geschlechts, welche diese Prinzeßinnen fähig sind, zu erhalten, treten in der folgenden Generation in die gemeine Klasse der Menschen; sie werden durch keine Art von Titel weiter unterschieden. Entsprungen von der Enkelin des Großherrn sind

sie schon alles Einflusses väterlicher Gesinnungen beraubt. Der Urgroßvater hat sie schon in der Dunkelheit ihrer Geburt aus dem Gesichte verloren.

Auf diese Weise wird der Rang einer Sultanin bey den Türken bestimmt. Die Tartarn handeln menschlicher, weil sie nicht despotisch sind, und tödten niemanden, sie begnügen sich damit, daß sie einer Sultanin Sohn den Namen, Rang und Rechte des Mirza geben, den sie gewählt hat, sein Vater zu seyn.

Die weibliche Sklavin des Serail, welche die Mutter eines Sultans wird, und welche lange genug lebt, ihren Sohn den Thron besteigen zu sehen, ist auch das einzige Frauenzimmer, welches, und zwar nur in dieser Periode, ohne den Vorzug der Geburt, den Titel Sultana Walide, Sultanin Mutter, erwerben kann.

Bis dahin in dem Inneren ihres Gefängnisses mit ihrem Sohn eingeschlossen, muß sie mit der Achtung zufrieden seyn, welche er für sie hegen mag. Der Name Sultanin Favoritin ist desto ungereimter, weil sie, wenn sie die Sultanin ist, jene Vorzüge nicht genießen kann; und von dem Augenblick an, da sie dieselbe besitzt, hört sie auf Sultanin zu seyn.

Der Titel Bache Kadun, vornehmste Gemahlin, ist die erste Würde des Harem des Großherrn. Sie hat größere Einkünfte, als diejenigen, die den Titel der zweyten, dritten und vierten Gemahlin führen; aber

Sitten, und ich bin glücklich, wenn ich in dieser Absicht die Neugier des Publikum befriedigen kann, indem ich, (so wie Frau von Tott mir dictirt,) einen Besuch beschreibe, welchen sie mit ihrer Mutter der Sultanin Asma, Tochter des Kaisers Achmet und Schwester seiner Nachfolger bis auf den heutigen Tag, abstattete.

Unter der Regierung des Sultan Mahamout, war diese noch junge Prinzeßin, die nach dem Beyspiel ihres Bruders ein günstiges Vorurtheil in Ansehung der Franken gefaßt hatte, begierig, sich mit einem Europäischen Frauenzimmer zu unterhalten. Meine Schwiegermutter, ob sie gleich in der Türkey gebohren war, entsprach ihrem Verlangen, und ward eingeladen, ihr mit ihrer Tochter die Aufwartung zu machen. Die weltliche Aufseherin des äußeren Pallastes, war beordert, sie zu empfangen und sie zu der Sultanin zu führen. Bey ihrer Ankunft am Serail dieser Prinzeßin, ließ die Führerin sie durch zwey verschiedene eiserne Thore gehen, die von verschiedenen Thürhütern bewacht wurden; welche aber in keinem Stück von der gewöhnlichen Gattung dieser Leute verschieden waren, und eben so wenig der Hüter des dritten Thors, welches, da es alles nach dem Befehl der Aufseherin, geöfnet ward, verschiedene schwarze Verschnittene zum Vorschein brachte. Diese giengen mit weißen Stäben in der Hand, den weiblichen Fremden durch einen innern Hof, der ihrer

dernen Lioner Stoff war, aus Stücken von verschiedenen Farben zusammen genähet. Die Selictes (kleine baumwollene Matrazen mit Seidenzeug belegt), mit Taffent mit goldenen Streifen überzogen, wurden vor der Sultanin ausgebreitet, und dienten ihnen zum Sitz; indem sechzig junge Mädchen, reich gekleidet mit leichten Röcken, rechts und links am Eingang des Saals zwey Reihen bildeten, die Hände kreuzweise über den Leib gelegt.

Nach den ersten Komplimenten, fielen die Fragen der Prinzeßin auf die Freyheit, welche die Europäischen Frauenzimmer genössen. Sie verglich sie mit den Gebräuchen der Harems, und bezeigte einige Schwierigkeit, sich vorzustellen, wie der künftige Ehemann das Gesicht eines jungen Mädchen vor der Hochzeit erblicken dürfe.

Nachdem sie noch verschiedene Fragen über diesen Gegenstand ergehen lassen, ließ sie sich in die Vorzüge unsrer Sitten vor den ihrigen ein, gab den natürlichen Empfindungen, die aus ihrer eignen persönlichen Lage entspringen, Raum, und beklagte sich sehr über die Grausamkeit ihrer Verfassung, welche sie in einem Alter von dreyßig Jahren, in die Gewalt eines abgelebten alten Mannes geworfen hätte; der ihr, da er ihr, wie einem Kinde begegnete,

Hälfte der Wand bedeckt. Aber der Saal des Thrones, welcher keinen Sopha hat, ist gänzlich mit Tapeten bedeckt.

Obgleich das Fest Tschiraghan (das Fest der Tulpen; welches sogenannt wird, weil es darinnen besteht, ein Garten-Parterre zu illuminiren; und die Tulpe der Türken liebste Blume ist) eine Ergötzung, die der Großherr oft vornimmt, niemanden fähig machen kann, vom Inneren des Serail zu urtheilen, so mag doch eine besondere Nachricht hievon interessant seyn, wenn sie einige Idee von des Grosherrn Vergnügungen macht.

Der Garten des Harem, der ohne Zweifel grösser, als der Garten der Sultanin Asma, aber gewiß in demselben Geschmack ausgepuzt ist, dient zum Theater dieser nächtlichen Feste. Vasen von jeglicher Gattung, mit natürlichen oder künstlichen Blumen gefüllt, stehen da zusammen gehäuft, und werden von einer unendlichen Menge von Laternen, färbigen Lampen, und in Glasröhren gestellten Wachslichtern, und durch aufgerichtete Spiegel erleuchtet und vervielfältiget. Boutiquen, mit verschiedenen Kaufmannswaaren angefüllt, werden von dem Frauenzimmer gehalten, welches im gehörigem Anzuge, die Kaufleute vorstellet. Die Sultaninnen, welche Schwestern, Nichten oder Verwandtinnen des Großherrn sind, werden zu diesen Ergötzlichkeiten eingeladen, und sie sowohl als ihre Hoheit kaufen kleine Waaren und Stoffe in den Boutiquen, womit sie sich unter einander Geschenke machen. Sie erstrecken ihre Großmuth auch zu solchen

Frauen-

Frauenzimmern des Großherrn, denen es vergönnt wird, sich ihm zu nähern, oder die die Boutiquen halten. — Tanz, Musik und Spiele auf Art des Wassergefechts, dessen ich oben erwähnt habe, verlängern diese Ergötzlichkeiten, bis in die tiefe Nacht, und verbreiten eine Art augenblicklicher Fröhlichkeit innerhalb diesen Mauern, die sonst nur Gram und Traurigkeit umgeben. Auch diese Nachrichten habe ich von der Frau von Tott erhalten, welche sie von der Sultanin Hanum empfangen hat, von welcher, wie ich schon gesagt habe, ihr Oheim sehr eingenommen war.

ihrer Sprache der Perwer genannt worden, welchen Namen sie auch, nebst dem Thore, vor welchem sie liegt, noch hat, nicht hierinn begriffen, weil sie seit langen Jahren unter die Dörfer gerechnet worden, auch nicht unter der Stadt Gerichtsbarkeit steht.

Anmerk. 3. Die Stadt hat seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts sehr abgenommen. Blos in der Neustadt, die an Häusern und Einwohnern weniger hat als die Altstadt, waren in 56 Jahren vor dem dreißigjährigen Kriege vom Jahre 1569 bis mit 1624,

Getraut 1914 Paar. Gebohren 4586. Gestorben 5194.

Doch findet sich in den Jahren 1590 bis 1595 einige Unvolständigkeit im Tauf- und Todtenregister. Hingegen in den 56 Jahren vor dem siebenjährigen Kriege von 1701 bis mit 1756,

Getraut 885 Paar. Gebohren 2891. Gestorben 2970.

Dergleichen Abnahme möchte sich wohl bey allen Altmärkischen Städten finden, wovon nicht blos der dreißigjährige Krieg, sondern eigentlich die Abnahme des auswärtigen Handels, vornehmlich des sonst so ausgebreitet gewesenen Tuchhandels, Ursach ist.

III. Ueber-

III. Uebersicht des gegenwärtigen Nahrungsstandes.

Es waren in beiden Städten im Jahr 1784.

Handwerker und Künstler.	Meist.	Gesell.	Jung.	Sum.
Bäcker	37	3	4	44
Böttcher	7	3	1	11
Brauer, excl. der Handwerker	25	—	—	25
Buchbinder	4	—	—	4
Buchdrucker	1	—	—	1
Drechsler	4	3	2	9
Färber	8	2	1	11
Fleischhauer	20	2	—	22
Frießmacher	27	10	8	45
Glockengießer	2	—	—	2
Goldschmiede	5	—	—	5
Handschuhmacher	5	2	3	10
Hutmacher	4	1	—	5
Kaufleute und Krämer	25	14	5	44
Leinen- und Damastweber	70	22	5	97
Lohgerber	7	1	3	11
Nadeler	5	2	3	10
Sattler	6	3	2	11
Schlösser	5	—	—	5
Schmiede	14	8	4	26
Schneider *)	27	10	8	45

*) Der auffallende Unterschied zwischen der Zahl der Schneider und Schuster hebt sich dadurch, daß auf allen umliegenden Dörfern Schneider aber keine Schuster sind. Blos unter den Küstern der Inspektion sind etliche und achtzig Schneider.

Handwerker und Künstler,	Meist.	Gesell.	Jung.	Sum.
Schuster	96	55	23	174
Seiler	5	1	1	7
Sergemacher	6	1	—	7
Tischler	20	5	9	34
Tobackspfeifenmacher	2	3	1	6
Töpfer	11	12	—	23
Tuchmacher	90	22	16	128
Tuchscheerer u. Tuchbereiter	7	—	4	11
Weißgerber	13	9	2	24
Zinngießer	6	—	—	6

IV. Seelenliste vom Jahr 1781 bis mit 1784.

Es waren	im Jahr 1781,			im Jahr 1782,		
	Altst.	Neust.	Sum.	Altst.	Neust.	Sum.
Männer	427	345	772	409	345	754
Wittwer	44	23	67	41	31	72
Söhne	341	275	616	338	307	645
Gesellen	126	105	231	123	110	233
Jungen	73	65	138	78	65	143
Knechte	22	9	31	24	5	29
S. Männl.	1033	822	1855	1013	863	1876
Frauen	397	338	735	395	340	735
Wittwen	131	140	271	142	155	297
Töchter	517	398	915	510	409	919
Mägde	244	133	377	245	143	388
S. Weibl.	1289	1009	2298	1292	1047	2339
Summa tot.	2322	1831	4153	2305	1910	4215

Im

Im Jahr 1783 ist dagegen $\frac{1}{21}$ der Lebenden gestorben; in allen vier Jahren durcheinander gerechnet aber $\frac{1}{29}$.

Anmerk. 2. Vom weiblichen Geschlecht leben merklich mehr als vom männlichen. Dieses verhält sich zu jenem wie 10 : 12, 13. Obgleich überhaupt in Städten immer etwas mehr vom weiblichen Geschlecht leben, so ist doch der Unterschied selten so groß. Eben so ist es auch eine merkliche Abweichung von der gewöhnlichen Regel, daß in zehn Jahren mehr Töchter als Söhne gebohren worden.

S. C.



VII.

Kurze Geschichte der Englischen Ostindischen Handelsgesellschaft

Diese in unsern Tagen so berühmt gewordene Handelsgesellschaft ward im Jahr 1600 von der Königin Elisabeth gestiftet. Es scheint, daß ihre Mitglieder in den ersten zwölf Reisen nach Indien zwar in Gesellschaft und in den gemeinschaftlichen Schiffen der Kompagnie, aber nicht mit einem gemeinschaftlich zusammen gebrachten Kapital handelten. Im Jahr 1612 vereinigten sie sich

zu

zu einem gemeinschaftlichen Fond *). Ihr Freibrief war ausschließlich, und obgleich ihn keine Parlamentsakte bestätiget hatte, glaubte man zu den Zeiten doch, daß er ein wirkliches ausschließliches Privilegium ertheilte. Es währte daher viele Jahre ehe sie durch Schleichhändler gestört wurde. Das erste Kapital der Gesellschaft, welches nie aus mehr als siebenhundert, und vier und vierzig tausend Pf. Sterling bestand, war weder so unermeßlich, noch ihre Geschäfte so ausgebreitet, daß es ihre Factoren oder Handelsbedienten zur Nachläßigkeit und Verschwendung reizen, oder zum Deckmantel beträchtlicher Unterschleife hätte dienen können.

Einiger beträchtlichen Schäden unerachtet, die theils durch den Handelsneid der Holländer, theils durch andere Zufälle veranlaßt wurden, die nach dem bekannten Blutbade von Amboina, sie aus den Gewürzinseln verdrängten, führten sie viele Jahre einen sehr vortheilhaften Handel. In spätern Zeiten aber, da man deutlichere Begriffe von der Macht des Hofes und den Gerechtsamen des Englischen Parlaments erhielt, ward es immer unbestimmter,

 in

*) Dies erklärt gewissermaßen die Varianten über den ursprünglichen Fond der Gesellschaft, indem ihr einige nur 72,000 Pf. St. eine zu geringe Summe, die vielleicht den Werth einer der ersten nach Indien gesandten Ladungen ausmachte, andere 369,891. Pfunde schätzen.

in wiefern ein Königlicher Freibrief (Charter), der durch keine Parlamentsakte bestätiget war, ein ausschließliches Privilegium ertheilen könne. Die Urtheile der Gerichtshöfe über diesen Punkt waren nie übereinstimmend, sondern veränderten sich je nachdem die Gewalt der Regierung eingeschränkt oder groß war, und nach der besondern herrschenden Gesinnung des Jahrhunderts. Die Schleichhändler nahmen auch immer mehr überhand, und brachten sie nebst der schlechten Wirthschaft gegen das Ende der Regierung Karls des zweyten, während der ganzen Zeit Jakobs des zweiten, und den ersten Regierungsjahren Wilhelm des dritten in sehr schlechte Umstände.

Im Jahr 1698 machte man dem Parlamente einen Vorschlag, dem Staate zwölf Millionen Thaler zu acht Procent vorzuschießen, unter der Bedingung, daß die Interessenten in eine neue Ostindische Gesellschaft mit ausschließlichen Privilegien errichtet würden. Hierauf bot die alte Ostindische Kompagnie 4,200,000 Thaler, (welches beinahe ihr ganzes Kapital war) zu vier Procent, unter denselben Bedingungen an. Der öffentliche Credit war zu der Zeit also beschaffen, daß die Regierung es bequemer fand, eine Anleihe von zwölf Millionen zu acht Procent, als eine geringere Summe zu vier Procent zu machen. Der Vorschlag der neuen Interessenten ward daher angenommen, und dem Zufolge eine

neue

neue Ostindische Gesellschaft errichtet. Doch behielt die alte das Recht bis 1701 zu handeln; sie hatten auch listiger Weise zu dem Fond der neuen Handelsgesellschaft in der Person ihres Kassirers dreihundert und funfzehn tausend Pfund unterschrieben. Durch eine Nachläßigkeit in der Abfassung der Parlamentsakte, welche den Ostindischen Handel in die Hände der Interessenten, welche die zwölf Millionen zusammen gebracht hatten, übergab, war es nicht gerade zu bestimmt, daß alle mit einem gemeinschaftlichen Fond Handel treiben sollten. Einige Privatkaufleute, die zu der angeführten Anleihe nur ein Kapital von etwa 42,000 Thaler hergeschossen hatten, behaupteten, daß sie ein Recht hätten, jeder allein, und auf eigne Rechnung zu handeln. Die alte Ostindische Kompagnie hatte auch ein Recht zu einem besondern Handel mit ihrem alten Fond bis 1701 und überdem konnten sie so gut, wie die neue Kompagnie, oder als Glieder derselben nach Indien handeln, weil sie fast den 6sten Theil oder 1,890,000 Rthlr. zu der Staatsanleihe bezahlt hatten, wodurch diese Gesellschaft ihre Handelsfreiheit nach Ostindien erkauft hatte. Das verschiedene Interesse aber der alten und der neuen Kompagnien und der Privatkaufleute hätte daher beinahe beide zu Grunde gerichtet.

Bei einer nachmaligen Gelegenheit im Jahr 1730, als dem Parlamente ein Plan überreicht wurde, den Handel

derte *); und die Kompagnie sich bequemen mußte, der Brittischen Regierung, als eine Vergütung dieser Forderungen jährlich viermal hunderttausend Pf. Sterling zu geben. Ehe dieses geschah, hatte sie ihre Dividenden allmählig von sechs bis zehen Procent erhöhet; diese wurden aber nur von den vor 1743 gemachten Anleihen, oder von drei Millionen zweimal hunderttausend Pf. Sterl. bezahlt, oder mit 128,000 Pf. St. vermehrt, so daß die Interessenten unter denen jährlich sonst nur 192,000 Pf. vertheilt wurden, jezt jährlich 320,000 erhielten. Um diese Zeit giengen sie damit um, die Dividenden noch weiter, nämlich bis 12½ Procent zu erhöhen, so daß ihre jährliche Dividende eben so viel betragen hätte, als was sie jährlich dem Staate auszahlen mußten, nämlich viermal hunderttausend Pf. Während den zwei Jahren aber, nach welchen ihre jährliche Abgabe an die Englische Regierung den Anfang nehmen sollte, wurden sie durch zwei auf einander folgende Parlamentsakten an ihrem Vorhaben gehindert, ihre Dividende bis zu 12½ Procent zu erhöhen. Die Absicht dieser Akten war, sie in den Stand zu setzen, ihre Schulden,

*) Den Grund zu diesen Forderungen leitete die Krone aus dem Freiheitsbriefe der Gesellschaft. In diesem war sie blos zum Handel nach Ostindien privilegirt, nicht aber um hier Eroberungen von ganzen Königreichen zu machen, welche wie die drei Reiche Bengalen, Bahor und Orissa, dem Mutterstaat im Umfang und Volksmenge weit überlegen waren.

den, welche sich damals auf sechs bis sieben Millionen beliefen, geschwinder zu bezahlen. Um 1769 erneuerten sie ihren Vergleich mit dem Gouvernement wieder, auf fünf Jahre, auch bedungen sie sich aus, daß es ihnen während diesem Zeitraum gestattet werden möchte, ihre Dividenden allmählig bis auf 12½ Procent zu erhöhen; doch sollten diese nie mehr als um ein Procent jährlich erhöhet werden. Was sie also jährlich der Regierung sowohl an Schutzgeld, als ihren Interessenten an Dividenden auf den Fall bezahlten, wenn leztere auf 12½ Procent gestiegen waren, vermehrte ihre Ausgabe um 608,000 Pf. St., anstatt daß sie vor ihren Eroberungen in Bengalen nichts mehr als 192,000 Pfund, und diese blos den Interessenten zu bezahlen pflegten.

Wie hoch sich die Einkünfte dieser Länder im Ganzen beliefen, ist schon erwähnt worden; und einigen Nachrichten zufolge, welche 1768 durch das Ostindische Schiff Cruttenden mitgebracht wurden, betrugen die reinen Einkünfte nach Abzug aller Kriegs- und andrer Unkosten jährlich zwei Millionen, acht und vierzigtausend, siebenhundert und sieben und vierzig Pfund. Man sagte, daß sie aber noch eine andere Einnahme von ihren Ländereyen, hauptsächlich aber von den Zöllen hätten, die sie in ihren verschiedenen Besitzungen zu heben pflegten, diese Einnahme belief sich auf 439,000 Pfund. Der Gewinn von ihrem Handel betrug auch um diese Zeit, nach dem Zeugniß ihres Deputirten vor dem Hause der Ge-

meinen, wenigstens 400,000 Pf. jährlich, nach dem Zeugniß ihres Rechnungsführers aber 500,000, und nach dem niedrigsten Anschlage wenigstens so viel als die höchsten jährlichen Dividenden an die Interessenten. Eine so große jährliche Einnahme, konnte gewiß leicht eine Vermehrung von 608,000 Pf. St. tragen; und zu gleicher Zeit einen ansehnlichen Fond zur schleunigen Tilgung der Schulden übrig lassen. Im Jahr 1773 wurden dem ungeachtet ihre Schulden anstatt verringert zu werden, allmählig vermehrt. Dies geschah, daß die Gesellschaft der Krone damals die versprochenen 400,000 Pf. St. schuldig blieb, ferner durch eine andere Schuld an das Zollhaus, für rückständigen Zoll. Drittens, daß sie von der Bank, um ihre dringendsten Ausgaben zu bestreiten, ein beträchtliches Kapital geliehen, und für mehr als neun Millionen Reichsthaler Indischer Wechsel acceptirt hatte. Die Verlegenheit, in welche sie durch diese gehäufte Forderungen gesezt wurde, nöthigte sie, nicht allein ihre Dividenden auf einmal bis auf sechs Procent herunter zu setzen, sondern sich dem Staate in die Arme zu werfen, um Erlassung der weitern Bezahlung der 1769 versprochenen 400,000 Pfund, wie auch um eine Anleihe von 1400,000 Pfund zu bitten, um sich von einem augenblicklichen Ruin zu retten. Die große Vermehrung ihrer Einkünfte hatte nun ihre Bediente zu einer beispiellosen Verschwendung gereizt, zugleich aber auch ihre Handelsvortheile vermindert.

Die Oekonomie ihrer Agenten in Indien, und der Zustand ihrer Indischen und Europäischen Angelegenheiten, ward daher auch von dem Parlamente untersucht; und dieser Untersuchung zufolge, viele wichtige Veränderungen in ihrer Verfassung gemacht. In Indien wurden ihre vornehmsten Niederlassungen Madras, Bombay und Calcutta, welche vormals von einander ganz unabhängig gewesen, einem Generalgouverneur und Rath von vier Personen unterworfen, und das Parlament behielt sich das Recht vor, diesen Gouverneur nebst seinen vier Räthen zuerst zu ernennen, welche sich zu Calcutta aufhalten sollten, welcher Ort jezt die vornehmste Engl. Niederlassung geworden war. Das Gericht des Burgermeisters von Calcutta, welches ursprünglich errichtet worden, um Streitigkeiten in Handlungsgeschäften, die in der Stadt und Nachbarkeit vorfielen, zu schlichten, hatte allmählig seine Gerichtsbarkeit mit der Ausbreitung des Reichs erweitert. Jezt wurde es wieder eingeschränkt, und in seine ersten Grenzen zurück gewiesen. Statt dessen sezte man einen obersten Gerichtshof, der aus einem Oberrichter und drei von der Regierung ernannten Richtern bestand. In Europa verminderte man den Einfluß der Interessenten in den allgemeinen Versammlungen. Vormals brauchte man nur fünfhundert Pf. in dem Fond der Gesellschaft, zu einer Stimme in den allgemeinen Versammlungen, jezt mußte man tausend Pfund haben. Und selbst um durch diese Stimme ein Recht zu

zu erlangen, mußte man diesen Antheil, wenn er nicht ererbt war, schon ein Jahr besessen haben, da vorher nur sechs Monathe erfordert wurden. Vormals pflegte man zur Handhabung aller Geschäfte der Gesellschaft, vier und zwanzig Vorsteher jährlich zu wählen. Jezt aber ward es bestimmt, daß in Zukunft jeder Direktor auf vier Jahre erwählt werden sollte; doch sollten nach der Reihe, alle Jahre sechs abgehen, die nicht vor Ablauf des zweiten Jahres nach ihrer Entlassung wieder gewählt werden durften. Von diesen erhielten die beiden Obervorsteher jeder zwölfhundert, und die zwei und zwanzig andern jeder 900 Thaler Besoldung. Man hofte, daß zufolge dieser neuen Einrichtungen, die Interessenten und Vorsteher künftig mit mehr Würde und Festigkeit würden verfahren können, als vormals gewöhnlich geschehen. Es scheint aber völlig unmöglich durch irgend eine Veränderung beide in den Stand zu setzen, das Ruder eines großen Staates in einer solchen Entfernung zu führen, oder nur an der Regierung Theil zu nehmen. Denn der größere Theil der Mitglieder ist bey der allgemeinen Wohlfahrt immer zu wenig intereßirt, um sich viel Mühe zu geben, diese zu befördern. Es giebt viele Leute von großen, und auch zuweilen von wenigem Vermögen, welche tausend Pfund Indische Aktien kaufen, blos um des Einflusses wegen, den sie durch eine Stimme in der Versammlung der Interessenten zu erhalten hoffen. Dies giebt ihnen zwar keinen

Antheil

Antheil an der Beute, doch aber an Ernennung der Plünderer von Indien. Denn ernennen gleich die Vorsteher diese eigentlich, so hängen sie doch selbst mehr oder weniger von dem Einfluß der Interessenten ab, welche nicht allein die Vorsteher ernennen, sondern auch oft ihre Ernennung der Agenten und Bedienten der Kompagnie überstimmen und verwerfen. Wenn ein Mann diesen Einfluß nur einige Jahre genießen, und dadurch gewisse Freunde und Verwandten versorgen kann, bekümmert er sich oft wenig um die Dividenden, oder um den Werth der Aktien, die ihm Stimmrecht und Einfluß verschaffen, und um die Wohlfahrt des großen Reichs, an dessen Regierung er durch seine Stimme Antheil hat, bekümmert er sich gewöhnlich wenig. Nie hat es Herrscher gegeben, welche gegen die Glückseligkeit oder das Elend ihrer Unterthanen, den Flor oder die Verwüstung ihres Landes, die Ehre oder Schande ihrer Regierung gleichgültiger waren, und es der Natur der Dinge nach seyn mußten, als es aus unwiderstehlichen moralischen Gründen, der größere Theil der Interessenten einer handelnden Gesellschaft, und besonders der Brittisch-Ostindischen immer gewesen. Diese Gleichgültigkeit wurde noch durch die neuen Einrichtungen des Parlaments eher vermehrt als vermindert. Es war zum Beispiel durch eine Resolution des Hauses der Gemeinen verordnet, daß sobald die 1400,000 Pfund, welche die Regierung der Kompagnie vorgeschossen hatte, bezahlt, und

 ihre

ihre Wechselschulden bis auf 1500,000 vermindert wären, sie alsdann und nicht eher die Freiheit haben sollten, acht Procent Dividenden zu geben. Nachher sollte der ganze Ueberschuß von ihren Revenüen und Handelsvortheilen in vier Theile getheilt werden; davon würden dem Staat drei Theile zu seinen Bedürfnissen bestimmt; den Ueberrest konnte die Gesellschaft, entweder zu weiterer Tilgung ihrer Schulden, oder andern nöthigen Ausgaben verwenden. Da aber die Kompagnie aus schlechten Haushältern und eben so schlechten Landesherren bestand, da ihr ganzer Gewinn ihr Eigenthum blieb, und sie nach Gutdünken damit schalten konnten, war es nicht wahrscheinlich, daß sie sich bessern würden, wenn Dreiviertel eines wahrscheinlichen Ueberschusses in die Hände fremder Leute kämen, und nur der vierte Theil zum Besten der Gesellschaft angewandt, auch diese Verwendung nicht ganz ihrer Willkühr überlassen würde, sondern erst nach vorhergegangener Prüfung und Genehmigung von Seiten des Englischen Parlaments.

Es mußte der Kompagnie natürlich angenehmer seyn, daß ihre Bedienten und Anhänger allen Ueberschuß nach Vertheilung der acht Procent, entweder zu ihrem Vergnügen verschwenden, oder zu ihrem Vortheil unterschlagen konnten, als daß er in die Hände anderer Leute gerathen sollte, mit denen sie vermöge der gemachten Einrichtungen wahrscheinlich

sich immer Streitigkeiten haben würden. Es war möglich, daß diese Bedienten und Anhänger in der Versammlung der Interessenten Einfluß genug hatten, um leztere zu vermögen, die Urheber vieler Unordnungen in Schutz zu nehmen. Bey den mehresten Interessenten, mochte es zuweilen auch ein Punkt von geringerer Wichtigkeit seyn, ob sie das Ansehen und Gewalt der ganzen Gesellschaft aufrecht halten, oder diejenigen begünstigen solten, welche ihren Befehlen und Anordnungen Troß geboten hatten.

Unter diesen Umständen konnten daher auch die Einrichtungen von 1773 den Unordnungen in Indien kein Ende machen. Denn obgleich sie während einem augenblicklichen Aufall von ökonomischer Laune, zu einer Zeit in der Schatzkammer von Calcutta mehr als drey Millionen aufgehäuft hatten; und obgleich sie nachher ihre Herrschaft, oder ihre Räubereyen, über einen neuen ansehnlichen Theil der reichesten und fruchtbarsten Länder in Indien der Provinz Aud (Owd) *) erstreckt hatten; wurde doch

 alles

*) Aud stößt nordwestwärts am Bahor, und wird durch den Fluß Carumnossa von diesem Lande geschieden. Der Landesherr nennt sich Vezier des Grosmoguls (Nabob Vezier) welchen Titel ihm Schach Allum 1764 bei seiner Flucht von Delfi nach Bengalen geben mußte. Er hat aber in Deisi nichts zu befehlen, und ist seit 1775 so gut wie der Nabob von Bengalen oder Arcot ein

land, that ihm grosse Anerbietungen, um ihn während seiner Gefangenschaft zu Petersburg in Russische Dienste zu ziehen, allein er schlug es ab. Von seinem Entsatz von Colberg und der Affaire von Pasewalk hat er mir sein Tagebuch mitgetheilt, welches ich hier einrücken will, weil es viele genaue und unbekannte Nachrichten enthält, so wie denn auch seine Geschlechtsumstände, die ich angeführt, mir von ihm selbst zugesandt sind.

September 1760.

Den 6sten wird der Generalmajor von Werner von des Generallieutenant von der Goltz, Excellenz, aus dem Lager bey Glogau kommandiret, mit dem Grenadierbataillon von Schwerin und denen zwey Freybataillons von Wunsch und Courbiere den Marsch nach Colberg zu machen, und diese von den Russen zu Wasser und Lande belagerte Festung zu entsetzen, wobey er angewiesen war unterweges zu Frankfurth ein Detaschement von 150 Dragonern, des Regiments von Bayreuth, unter dem Major von Froideville an sich zu ziehen, auch würden des Gouverneur in Stettin, Herrn Herzogen von Bevern Hochfürstl. Durchl. ihm auf dem Marsche noch einen Truppenrenfort aus besagter Festung zu Vollführung dieser Expedition zuschicken. Der Marsch wurde also noch selbigen Tages angetreten, und zwar bis Beuthen an der Oder. Die Grenadier von Schwerin mußten ihre Packpferde und Zelter in Glogau

zurück

zurück lassen. Das Regiment von Werner Husaren marschiret ebenfalls mit dieser Expedition.

Den 7ten marschiret das Korps bis Grünberg. Einige Kosaken, die bey Carolath sich mittelst der Fehre über die Oder setzen lassen, suchen dessen Marsch zu observiren, werden aber durch unsere Husaren zurück getrieben, und auf dem Marsch überall ausgesprengt, daß dieses Detaschement nach Sachsen marschire, um sich mit einem Korps zu vereinigen, welches von daher im Anmarsche nach Schlesien begriffen wäre.

Den 8ten wird bis Crossen marschiret.

Den 9ten ist daselbst Ruhetag.

Den 10ten wird ein forcirter Marsch bis Zilenzig gemachet.

Den 11ten wird wieder ein forcirter Marsch bis Landsberg an der Warthe hinterleget.

Den 12ten daselbst Rasttag.

Den 13ten wird von Landsberg bis Bernstein marschiret. Hier stößet der Major von Froideville mit dem Detaschement der 150 Dragoner von Bayreuth zu dem Korps an.

Den 14ten gehet der Marsch bis Zachan.

Den 15ten wird bis Freyenwalde marschiret. Daselbst vereinigen sich mit dem Korps die zwey Grenadierbataillons aus Stettin, Keller und Ingersleben.

Den 16ten marschiret das Korps erstlich bis zur Tischendorfer Schäferey, wo es eine Stunde anhält. Von

Von da nach Labes, hier wird drey Stunden ausgeruhet. Um 9 Uhr Abends aber von dort wieder aufgebrochen, und bis Schiwelbein marschiret.

Den 17ten Mittags um 12 Uhr setzet sich das Korps wiederum in Bewegung und marschiret bis Stolzenberg.

Den 18ten war erstlich die Disposition, daß das Korps bey Groß-Gestin die Persante vermittelst dortiger Brücke paßiren sollte, da aber der General von Werner unterwegens Gelegenheit hatte, von des Feindes Position bey Colberg zuverläßige Nachrichten einzuziehen, mittelst welchen er auch erfuhr, daß das Defilee von Sellnow bey Colberg, und der dortige Damm über den Morast nur mit einer Kanone und 200 Mann Infanterie vom Feinde besetzt war, so wurde die Disposition gleich geändert, und dargegen resolviret, den Feind bey dieser Passage zu surpreniren, zu dem 200 Pferde kommandiret, welche die Cosaken und Husaren, so die Persante Brücke zu Groß-Gestin besetzt hielten, attaquiren und delogiren mußten, welche selbige auch bis in den Colbergschen Stadtwald jagten, und den Feind dadurch in die Opinion brachten, daß das diesseitige Korps über selbige Brücke folgen, und gerade auf ihr Lager am Strande anrücken würde. Selbiges war indessen mit vieler Behändigkeit bis zu den Kautzenberg vor das Defilee vor Sellnow angerücket, und unter der Zeit zogen sich auch die 200 Pferde, so über Groß-Gestin detaschiret, zurück, und ruinirten die Brücke

hinter

hinter sich. Der feindliche Posten an der Brücke des Defilees zwischen dem Kautzenberg und dem Dorfe Sellnow, wurde darauf sogleich attaquiret. Die Jäger von Wunsch und Courbiere unter Anführung des Hauptmann von Kropf versuchten rechter Hand neben der Persante den Morast und den Graben zu paßiren. Dieses nebst einigen Kanonenschüssen vom Kauzenberge brachte den feindlichen Posten an der Brücke gleich in Unordnung, daß sie selbigen verließen, und ihre Retraite in das Dorf Sellnow nahmen. Sie wurden ohne Verzug durch 200 Pferde Avantgarde der Husaren unter dem Major von Bohlen verfolget, denen noch 100 Pferde unter dem Major von Rosenkranz folgten, und die dem Feinde nicht einmal so viel Zeit ließen, die Brücke über den Graben vor ihrer Redoute abzuwerfen, sondern dieser ganze feindliche Posten ward durch die Husaren übern Haufen geworfen, und exclusive der Todten ein Kapitain, zwey Lieutenants und 176 Unteroffiziers und Gemeine gefangen gemachet.

Das Korps paßirte ohne Anstand das Defilee vor Sellnow und die Festung. Ein Haufen Troß von beladenen und unbeladenen Fouragewagen, die bey dem trockenen Wetter und durch die Eilfertigkeit des Marsches ganze Wolken von Staub machten, hatten dem Feind von der anrückenden Force, des Entsatzes, wohl eine vergrößerte Idee gemachet.

Selbiger beschoß in während, daß das Korps die Festung paßirte, selbige sowohl aus seinen Bat-

terien, als von den Bombardiergalliotten, unaufhörlich. Das Korps marschirte jenseits der Festung auf den Alt Städter Anhöhen auf, und der Generalmajor von Werner recognoscirte mit 300 Mann Freywilligen den rechten Flügel des feindlichen Lagers am Strande beym Stadtwalde, und zugleich in der Intention, die feindliche Batterie am Strande wegzunehmen. Da aber wegen des Morastes die Kanonen hier nicht fortzubringen waren, und diese Batterie von der feindlichen Flotte souteniret war, der Abend auch einbrach, so lagerte sich das Korps unter freyem Himmel auf den occupirten Anhöhen bey Altstadt, und war beschlossen, folgenden Tages vor dessen Anbruch den Feind durch eine Detour über Recknin und Tramp, in dessen linken Flanque im Lager anzugreifen. Ihre Kavallerie und einige Trupps Husaren und Cosaken, die sich gerade über vom Bollenwinkel auf den Anhöhen beym Eichwalde postiret hatten, wurden noch selbigen Abend versprenget, und in die Flucht gejaget, welche auch in vollem Laufen den Weg nach Cößlin genommen hatten.

Den 19ten des Morgens brachten die Bauern und einige Patrullen die Nachricht, daß der Feind sein völliges Lager am Strande verlassen, die Infanterie sich mehrentheils zu Schiffe begeben, ein Theil aber den Weg am Strande nach Cößlin genommen, der andere Theil aber, nebst der Kavallerie über Cardshagen gegangen wäre. Es fiel nicht möglich, den

Feind

Feind durch Truppen, die sechs Tage hinter einander forcirte Märsche gemacht hatten, zu verfolgen, sondern es wurden nur 200 Pferde unter dem Major von Froideville kommandiret, sammt 200 Mann Freywilligen von dem Freybataillon mit zwey Kanonen, so dem Feinde bis Cößlin folgen sollten. Inzwischen wurde befunden, daß der Feind nicht allein würklich sein Lager am Strande, mit allen Zeltern, Vivres, Fourage, Ammunition, und sogar hin und wieder liegen gebliebenem Geld, sondern auch die Batterien am Strande und hinter der Münderkirche sammt der Münderschanze und einem kleinen Lager an der Maykühle abandonniret und 23 Stück Belagerungsartillerie im Stich gelassen hatte, ohne was in dem Hafen, besonders an Ammunition noch versenket worden, mit welcher Abführung der Artillerie und Ammunition zur Festung denn auch sogleich auf der Stelle und Angesichts der feindlichen Flotte Anstalt gemachet wurde, welche Flotte vermittelst ihrer etwas in See gezogenen Bombardiergalliotten das Bombardement auf die Festung continuirte, auch auf die wegschaffenden Arbeiter viel Kanonenschüsse that, die aber ohne Effect waren.

Den 20sten und 21sten wurde mit Hereinschaffung der feindlichen Artillerie und Ammunition zur Festung continuiret, auch die feindlichen Batterien und Laufgräben eingeworfen. Beyde Tage continuirte das Bombardement von der See annoch. Die Flotte aber hatte sich den 21sten früh etwas entfer-

net. Es waren noch an 30 große und kleine Seegel, ohngerechnet sechs Stück, so auf den Strand gerathen waren.

Neun Schwedische Schiffe, so auf der Rehde, gerade über der Maykühle lagen, und den rechten Flügel machten, hatten sich schon in der Nacht vom 28sten und 29sten gänzlich entfernet. Am 21sten Vormittags hielte das Korps, wegen dieses glücklichen Entsatzes und der erhaltenen Vortheile, derer Königl. Waffen in Sachsen, Te Deum Laudamus, und schoß Victoria, darauf wurde selbiges auf die Dörfer in Cantonirungsquatiere verleget.

Den 22sten frühe wurde man gewahr, daß die ganze feindliche Flotte abgesegelt, nachdem sie Tages zuvor und die Nacht durch, nur noch wenige Schüsse gethan hatte. Man hatte bereits auf dem Hinmarsche nach Colberg erfahren, daß der Feind ein Kommando von 600 Mann Grenadier zu Pferde, Husaren und Kosaken mit drey Kanonen über Treptow und Greifenberg nach Gollnow detaschiret hatte, an die man sich aber nicht gekehret, sondern den Marsch mit aller Behutsamkeit zu cachiren gesuchet, besonders da man wußte, daß der Feind die Straße nach Schibelbein nicht patruilliren lassen. Es wurden also heute noch 200 Pferde kommandiret, und der nach Cößlin detaschirte Major von Froideville benachrichtiget, wenn er sich mit selbigen zu Rosenow vereiniget, den Marsch gegen Bublitz zu nehmen,

und

und Anstalten zu machen, daß das gegen Gollnow vorgerückt gewesene feindliche Detaschement enleviret würde, da inzwischen der Major von Froideville diese Ordre fehl gegangen und derselbe heute Abends Retour eintraf, mit dem Rapport, daß der Feind sich auch nicht einmal in Cößlin verweilet, sondern seine Retraite eilig über Schlawe und Stolpe genommen hatte, zu gleicher Zeit auch die Nachricht einlief, daß das gegen Gollnow gewesene feindliche Detaschement über Schibelbein und Neu-Stettin den Weg nach Pohlen genommen, so wurden die heute frühe kommandirte 200 Pferde rapelliret.

Den 23sten und 24sten blieb das Korps in seiner Cantonirungsposition, und der Kommandant von Colberg, Obrist von Heyden, ließ die Kanonen auf den Wällen, wegen seiner Befreyung, abbrennen.

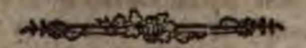
Den 25sten, auf die erhaltene Nachricht, daß sich einige feindliche Truppen wieder bis Cößlin vorgezogen hätten, versammelte sich heute frühe, das Korps bey dem Wirthshause, dem sogenannten Ströpsack, auf der Straße nach Cößlin, um den Marsch nach Cößlin zu nehmen. Der Major von Bohlen revertirte mit den am 22sten kommandirten 200 Pferden, und meldete, daß sich auf seine Annäherung die feindlichen Trupps wieder zurück gezogen hätten, und nur in einigen Parties derer Kosaken und Husaren bestanden hätten. Eben lief auch Ordre ein von des Herzogen von Bevern Durchl., daß, da der Feind nunmehro von Colberg vertrieben, das Korps seinen Marsch zurück über Stettin würde wenden müssen, um sich denen Schweden zu opponiren. Selbiges gieng also zurück, und bezog seine Cantonirungs-

starken Feuer empfangen, und der Lieutenant Walter sammt 9 Husaren bleßirt. Inzwischen rückte das Bataillon von Wunsch gegen Löcknitz an, worauf sich die Schwedische Infanterie mit guter Ordnung aus diesem Orte heraus zog, und sie suchten den Wald bey Wetzlow zu erreichen, hier wurden sie aber nach einer gethanen sehr guten Gegenwehr, genöthiget, das Gewehr zu strecken, und sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. 5 Officiers und 210 Gemeine sind bey dieser Affaire gefangen gemachet, ohne etliche 40 Mann, s[ie] auf dem Platz geblieben. Ihre Husaren hatten sich links um den Wald gleich bey Angang der Affaire mittelst der Fußstei[]ge durch die Flucht gerettet. Unsere Flanqueurs brachten de[n] Rapport, daß sich aus der Stadt Pasewalk einige feindlich[e] Infanterie heranzöge. Der General von Werner, ließ also da[s] Korps gegen die Anhöhen diesseits Pasewalk vorrücken, un[d] die Husaren mußten sich auf dem linken Flügel in einem kleinen Gehölze verdeckt postiren. Die feindliche Infanterie re[]tirirte sich indessen wieder nach Pasewalk herein, ohne un[s] so nahe zu kommen, daß sie hätten erreichet werden könne[n]. Das diesseitige Korps mußte darauf gegen Pasewalk anrü[]cken. Der Feind hatte in seiner rechten Flanque an de[r] Stadt, am Rande der Weckerwiesen diesseits drey Redoute[n] aufgeworfen, welche mit Infanterie und jede mit zwey Ka[]nonen besetzt waren. Diese Redouten hatten an 600 Schritt jede von der andern zur Entfernung. Sie wurden eine nac[h] der andern ohne Anstand attaquiret und weggenommen. Wir hatten also diesen Tag, inclusive des Obristlieutenant Graf Hierta, 16 Officiers und 521 Mann zu Kriegesgefan[]genen gemachet, und 7 Kanonen erobert. Es war darau[f] eben und ohngeachtet es anfieng Abend zu werden, die At[]taque auf die Stadt Pasewalk förmlich disponiret, als ei[n] Courier von des Herrn Herzog von Würtenberg Durchl. ein[]traf, mit der Nachricht, daß hochgedachter Herzog, welche[r]

mi[t]

mit dem bisherigen Stutterheimischen Korps von Zehdenick bis Templin gegangen war, selbigen Tages statt der concertirten Vorrückung von Templin bis Boizenburg, wegen Andringung derer Russen, den Rückmarsch nach Berlin nehmen müssen. Die Schwedische Besatzung in Pasewalk hatte bey unserer Annäherung die diesseitigen Vorstädte und Scheunen in Brand gestecket, dieses machte die Attaque auf die Stadt etwas difficil, wegen der Gluth und des noch beständig vorfallenden Brandes, besonders aber die Nachricht von dem Rückzuge Sr. Durchl. des Herzogs von Würtenberg bewog den General von Werner noch diesen Abend bis Löcknitz wieder zurück zu ziehen, anstatt sonst der Vorsatz war nach Emportirung der Stadt Pasewalk und Bemeisterung derer Brücken, jenseits über die Uecker noch selbige Nacht, das ganze Ehrenschwerdsche Lager zu zerstreuen, indem von selbigen zwey Bataillon nach Torgelau und Ueckermünde detaschiret waren, welche hernach gleichfalls aufgehoben werden sollten.

Den 4ten, 5ten und 6ten blieb das Korps in und bey Löcknitz auf den Dörfern in Cantonirung stehen, inzwischen wurden die Schwedischen Gefangene nach Stettin gebracht rc.



IX.

Recensionen.

Gedanken über die gegenwärtigen Unruhen in Deutschland in Rücksicht auf Staatsverfassung, Politik und Militair von I. C. G. H. Altenburg bei Richter, 1785, 17 und einen halben B. in 8. kost. 12 Gr. Der Verf. will unkundigen Lesern, um bey den letzigen bedenklichen Umständen Deutschlands einigermaßen mit Kenntnis urtheilen zu können, eine Schrift in die Hände geben, die Alles umfaßt, was das Nothwendigste des ietzigen Deutschlands betrift. Der Verfasser verspricht viel; und die zwölf Abschnitte seines kleinen Werks enthalten auch in Wahrheit, die nothwendigsten und merkwürdigsten Titel von Materien und Kenntnissen, die, wenn jeder Abschnitt zu einem besondern Buche ausgearbeitet würde, der Absicht des Verf. gewiß entsprechen würden. Doch auch so, wie sie im Kleinen hier sind, werden sie vielen sehr nützlich seyn. Der Verf. geht systematisch zu Werke, und behandelt seine Gegenstände nach einer gewissen Ordnung. Nachdem er den Regenten nach seinen Verhältnissen gegen Staat und Nachbarn betrachtet, Staatskunst und Politik entwickelt hat, raisonnirt derselbe in drey Abschnitten über die politische Lage verschiedener Mächte Europens, und kommt denn a f die Holländischen Streitigkeiten, wobey ein kurzer Abriß der Geschichte dieser Republik voraus geschickt ist. Der 6ste und 7te Abschnitt enthält statist. Nachrichten: Staatseinkünfte, Volksmenge, Stärke der Armeen ꝛc. der vornehmsten Europäischen Staa-

Staaten; im 8ten Abschnitt versucht der Verf. eine militairische Geographie der Länder, und zeigt die Größe derselben nach Quadratmeilen; der 9te handelt von Allianzen; der 10te und 11te von Operationen der Armeen, und im 12ten von den besten und guten Landkarten zur geographischen Kenntnis der Länder. Die Urtheile des Verfassers sind freimüthig und gründlich; er sagt S. 33 ziemlich wahr und richtig: daß der Staat für den Nachbar eben nicht der fürchterlichste sey, welcher an Größe und Volksmenge jenen übertrift, dabei aber Unterthanen hat in deren Gemüthern der Geist des Aufruhrs liegt. Ein Regent der dergleichen Unterthanen hat, kann nicht mit dem Vertrauen einen Krieg anfangen, als ein solcher, der dergleichen Unterthanen nicht hat. — Seite 42, wo der Verfasser, von verjagen der Türken aus Europa spricht, stossen wir auf eine unverständliche Stelle: „an der linken Flanke der Europ. Tartarey haben „die Russen nichts zu befürchten, weil der Tartar Chan „mit den Russen in Verbindung stehet," im Jahr 1785, da die Einwohner der ganzen Krim mit dem Tartar Chan Russische Unterthanen sind? — S. 67, la Richesses de la Hollande verdienet wohl empfohlen zu werden, aber die Briefe des flüchtigen Abt Pilati nicht. Der Republik der vereinigten Niederlande fehlet noch gar viel zu der Volkszahl von 4,875,000. S. 68, so wie die Anzahl von zwey Millionen S. 83 zu geringe angegeben ist: auch die Anzahl der unter dem Preußischen Zepter lebenden Einwohner ist S. 87 zu schwach. — Aus den Citaten des Verfassers, wo manche elende Kompilation als Quelle benuzt wird, siehet der Kenner wohl mit wem er es zu thun hat; allein das Buch ist demohnerachtet, so wie es da ist, gewiß für viele Leser recht lehrreich: vorzüglich von S. 212 u. w. S. 215 zeigt der Verf. daß der Kaiser durch die Demolirung der Barrierepläze, den Oesterreichischen Niederlanden wirklichen Nachtheil zugezogen

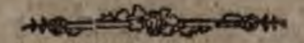
viel Belesenheit und philologische Kenntnisse zeiget, auch Zendavesta, Ezour-Vedam und andere hieher gehörige Quellen mit Einsicht benuzt hat. Gut eingerichtete Register, machen diese nützliche Arbeit des Herrn Verf. noch brauchbarer.

Jonas Apelblad's Beschreibung seiner Reise durch Ober- und Niedersachsen und Hessen. In einer deutschen Uebersetzung aus dem Schwedischen, und mit Anmerkungen herausgegeben von J. B. Leipzig bei Junius 1785. 24. B. in 8. kostet 22 Gr. Der Hr. Professor Johann Bernoulli hat die Uebersezung dieser Reise, welche Hr. A. im Jahr 1755 that, durchgesehen und mit Anmerkungen vermehrt. Handel, Haushaltungskunst und Manufakturen, waren bei dieser Reise des aufgeklärten Schweden vornehmstes Augenmerk. Er reiset von Schweden nach Stralsund, Greifswalde, (wo der Handel ganz aufgehört hat und die Anzahl der Studierenden sich zwischen 30 und 50 beläuft) durch Schwedisch Pommern, die Ukermark nach Berlin (hier haben wir freilich von Volks-Häuserzahl ꝛc. von Hr. Nicolai bessere Nachrichten) Treuenbritzen, Wittenberg, Dresden, Leipzig, Dessau, Zerbst, Erfurt, Jena, Weimar, Gotha, Cassel, Göttingen, Wolfenbüttel, Braunschweig u. s. w.

Seinem Vorsatz getreu giebt der Hr. V. Nachrichten von Handel, Manufakturen, Viehzucht, Ackerbau, Schulen, Akademien, politischer Verfassung, Sitten, auch Religionsgebräuchen (S. 14.) wo selbige gegen die in Schweden üblichen abstechen, Bibliotheken ꝛc. Die Urtheile des Hr. Verf. würden oft richtiger seyn, wenn derselbe von den Einrichtungen und der eigentlichen Verfassung mancher Dinge unterrichtet wäre. So sagt derselbe S. 31. nachdem er die Montur, Waffen, Reinlichkeit und Schönheit der Soldaten bey dem Hessen-Darmstädtschen Regiment in Prenzlow gerühmt hat, „man vermißt gleichwohl bei den angeworbenen

Soldaten

Soldaten die so nöthige Eigenschaft für Haus und Heimath zu streiten ꝛc." Hr. A. wuste wohl nicht, daß gewiß die Hälfte des Regiments aus Landeskindern bestehet, die mit wirklichem Patriotismus oft für Haus und Heimath stritten: und daß die andere Hälfte der angeworbenen Soldaten in Gesellschaft dieser Landeskinder, aus mehr als einer Ursach, ebenfals recht brav gestritten haben, sind die Feinde des Königs gar oft gewahr geworden. Daß ihm in Berlin während dem Gottesdienste Pflaumen und Weintrauben zum Verkauf angeboten wurden, muste einem religiösen Schweden allerdings auffallen: die Obrigkeit sollte dergleichen nicht gestatten. S. 156. u. w. beschreibt der Hr. Verf. den Zustand Sachsens höchst traurig; viele Häuser in kleinen Städten, Bauerhöfe aus Mangel an Bauern stunden leer ꝛc. — Das war vor dem siebenjährigen Kriege. So elend siehet es iezt in Sachsen nicht aus. S. 220 u. w. findet sich von dem Aufenthalt der Schweden in Sachsen in den Kriegen des vorigen und dieses Jahrhunderts manche unterhaltende Anekdote. Aus Jena, wo sich Hr. A. einige Wochen aufhalten wollte, reisete derselbe den folgenden Tag ab. Die Ungezogenheit der Studenten gefiel ihm nicht. Die reichlichen Anmerkungen des Hr. Prof. Bernoulli machen dieß Buch auch für unsere Zeiten brauchbar. In Erfurt sahe der Verf. bei Besichtigung der dasigen Kunstkammer, einen sehr subtil gearbeiteten Schneider, der auf einem Bock reitend, seinen Weg durch ein Nadelöhr nimmt.



X. Abriß



X.

Abriß der Begebenheiten.

Streitigkeiten des Kaisers mit Holland.

Die Deputirten der Republik der Vereinigten Niederlande (s. S. 125 im vorigen St.) sind endlich am 18ten Julius in Wien angekommen, und statteten am 22ten ihren Besuch beim Fürsten Staatskanzler ab. Hierauf hatten dieselben Sonntags den 24ten Audienz beim Kaiser, und erfüllten sonach die convenirte Präliminair-Bedingniß. Die Anrede, welche die Deputirten in Französischer Sprache an den Kaiser thaten, lautet folgendermassen:

Allerdurchlauchtigster Kaiser!

„Wir haben die Ehre, Ew. Kaiserl. Königl. Majestät die Gesinnungen der Hochschätzung, der Ergebenheit und der Achtung darzubringen, wovon Ihro Hochmögenden beständig gegen Dero Durchlauchtigstes Haus, und besonders gegen die geheiligte Person Ew. Majestät, durchdrungen gewesen, ohne jemals selbige geändert zu haben."

„Wir haben den Auftrag, Ew. Majestät davon neue Versicherungen zu bringen, und, indem wir uns dieser Pflicht entledigen, haben wir die Ehre, Ew. Majestät die völlige Ueberzeugung zu geben, daß Ihro Hochmögenden nicht ohne Bewegung und Rührung den Anfang einer Kälte jener Freundschaft und glücklichen Harmonie gesehen, welche beständig zwischen Ew. Majestät und der Republik subsistirt haben; daß Ihro Hochmögenden nie die geringste Absicht gehabt haben, Ew. Majestät zu beleidigen, noch Dero Flagge zu beschimpfen, weil sie sich in dem ganzen Betragen, welches

ches der Lauf der Begebenheiten sie zu beobachten nöthigte, ein beständiges Gesetz gemacht haben, alle Maasregeln, die ihre Sicherheit, ihre unbezweifelten Rechte und ihre Würde zu nehmen sie verpflichtete, mit der Ew. Majestät schuldigen Achtung und Hochschätzung zu verbinden; daß Ihro Hochmögenden aufs lebhafteste wünschen, diese gute, so unglücklicher Weise unterbrochene, Harmonie aufs baldigste wieder herzustellen, und sie auf unbeweglichen Gründen bevestigt zu sehen; daß Ihro Hochmögenden niemals den Entschluß fassen können, gegen die Unterthanen Ew. Majestät anders, als gegen die Unterthanen der Republik selbst, zu agiren; daß Ihro Hochmögenden sich zufolge dieser Gesinnungen schmeicheln, daß diese so klare Versicherungen die absolute Unmöglichkeit beleidigender Absichten, die man ihnen ungerechter Weise beylegen können, die aber ihre Achtung gegen Ew. Majestät ihnen nie erlauben würde, an den Tag legen werden."

„Und nach diesen Gesinnungen, Sire, sind alle Wünsche Ihro Hochmögenden auf die vollkommene Rückkehr des guten Verständnisses mit Ew. Kaiserl. Königl. Majestät gerichtet, welche sie durch die guten Dienste und Vermittelung eines Monarchen wieder hergestellt zu sehen, eifrigst verlangen, der durch die theuersten Bande Ew. Majestät Freund und Alliirter ist. Ein glücklicher Zeitpunkt, der nie früh genug nach dem Wunsche Ihro Hochmögenden erscheinen kann, welche niemals in dem Werthe der Schätzung, welchen sie der Freundschaft und Gewogenheit Ew. Majestät gegen die Republik beylegen, veränderlich gewesen, noch jemals seyn werden!"

Se. Kaiserl. Majestät beantworteten diese Anrede folgendermaßen:

„Es ist mir lieb, Meine Herren! daß Ihro Hochmögenden durch ihre Deputation demjenigen ein Genüge gethan haben, was ich als Präliminairbedingniß zu allen Ver-

gleichsunterhandlungen verlangt hatte. Ich werde meinem Ambassadeur zu Paris Befehl zuschicken lassen, die Negociationen unter Vermittelung des Königs von Frankreich, meines Alliirten und Schwagers, wieder anzufangen, und ich zweifle nicht, daß ein baldiger Schluß alle widrige Vorfälle, als unvermeidliche Folgen einer ferneren Zögerung, aus dem Wege räumen werde."

Der Erbstatthalter bereiset die vornehmsten Plätze der Republik, um den Zustand ihrer Vertheidigung und den der Truppen zu untersuchen. Am 21. Julius kam derselbe zu Bergen op Zoom an, und sezte seine Reise am 24sten nach Staatsflandern fort. — Die Holländ. Interessenten bey denen Darlehen von 1733 zu 2,500,000 Gulden; von 1734 zu 500,000 Gulden und von 1736 zu 3,500,000 Gulden, für den damals regierenden Kaiser Carl VI. und dessen Erben und Nachkommen, haben bey den Generalstaaten eine Bittschrift übergeben, durch ihre iezt zu Wien befindliche Deputirte die Wiederbezahlung bei dem Kaiser zu betreiben. Von der ersten Summe sind noch zwei Fünftel und von der zweiten noch drei Fünftel zu bezahlen: die ganze Forderung mit den rückständigen Zinsen von 43 Jahren soll 29 Millionen betragen. — Die Vorschläge des Grafen von Maillebois, wegen Errichtung eines neuen Kriegesdepartements, haben bei den Generalstaaten nicht Eingang gefunden, weil sie nicht mit den Grundgesetzen der Konstitution, und der Macht, welche die Provinzen dem Herrn Erbstatthalter als Generalkapitain der Union in Militairsachen aufgetragen haben, zu vereinigen sind. Man siehet hieraus, daß der Erbstatthalter noch immer viel Freunde hat. Auch haben die Provinzen auf den Vorschlag des Grafen, die Armee bis zu 55 oder 60,000 Mann zu vermehren noch nicht geantwortet. — Die Forderung des Hauses Hohenlohe wird nunmehr mit einiger Lebhaftigkeit betrieben; aus folgender Species Fakti wird man den Grund derselben beurtheilen können.

Forde-

Forderung des Hauses Hohenlohe an die Republik der vereinigten Niederlande.

„Es hat weyland Herr Günther, der vier Grafen des Reichs Graf zu Schwarzburg, auf bittliches Ersuchen und gewisse Capitulation Ao. 1578 den damals vereinigten Provinzen, Braband, Geldern, Flandern, Artois, Hennegau, Rissel, Dovay, Orgies, Holland, Seeland, Dornyk, Tournesis, Mecheln, Utrecht, Frießland, Oberyssel und Omeland, 3,300 Deutsche Reuter aus der Staaten Mitteln angeworben, und selbige als darüber, durch einen förmlichen noch in Originali vorhandenen Bestallungsbrief, gesetzter Obrister in die Niederlande abgeführt. Als aber im folgenden 1579sten Jahre ermeldeter Herr Graf und seine Reuter wieder abgedankt, und wegen deren Verpflegung und verdienten Kriegsgage mit dem von den Herren Staaten hiezu deputirten Musterungs-Commissaire, Herrn Maximilian von Serrar, richtige Abrechnung getroffen worden, hat sich ergeben, daß die Staaten dem Grafen und seinen Reutern 568,080 Teutscher Herren-Gulden, jeden zu 15 Batzen oder 60 Kreuzer gerechnet, liquido schuldig geblieben. Weil aber wegen des damaligen zerrütteten Zustandes in den Niederlanden die Zahlung nicht alsogleich erfolgen können, hat weil. Erzherzog Matthias von Oesterreich, als damaliger Gubernator und Capitain-General mit und neben der vereinigten Stände Principaldeputirten, eine sehr verbindliche, und mit besondern Clausulis executivis versehene Obligation d. d. Antorf den 25sten Februar 1579, und also etliche Tage nach der Zeit, da der Utrechter Bund gemacht worden, über gedachte Summe ausgestellt, worinn sich Se. Erzherzogl. Durchl. mit und neben den Herren Prälaten, Edlen, Herren und Staaten verbindlich gemacht, die oberwähnte Summe der 568,080 Gulden in dreyen Terminen, welche sich nicht weiter als bis ad Annum 1581 erstreckten, zu bezahlen; auf den unverhoften Säumungsfall aber mit folgenden nachdrücklichsten Worten für sich und alle ihre Nachkommen, sammt und sonders, Einer

 für

für alle, und alle für Einen, bey ihren Fürstlichen, Gräflichen, Adelichen, Ritterlichen, Ehrbaren, Ehren, treuen wahren Worten und guten Glauben geredet und gelobet haben:

„Ihre eigene Personen, alle Inwohner, Unterthanen, Kaufleute, der Niederländischen Provinzen, niedrig oder hohen Standes, all ihr liegend, fahrend, werbend Haab und Güter, auch ihrer aller und derer Inwohner und Unterthanen Personen, so sie jetzt haben, oder künftiglich bekommen, nichts ausgeschlossen, benannt oder unbenannt, &c. — in was See oder andern Städten, Landen oder Nationen die befunden würden, für obbemeldte hinterständige richtige und bekanntliche Schuld, darauf laufender Kosten, Zehrung, Schaden, Bothenlohn und Interessen, — zu arrestiren, anzuhalten, zu hemmen und zu bekümmern, — so lang und so weit die Schuldforderung und aller deswegen habende Ansprüche genugsam, ehrlich und wohl contentirt und bezahlt seyn würden, &c.“

dabey sie noch weiter Kayser, Könige und andere Potenzen geziemend ersuchen, ihnen auch vollkommene Macht und Gewalt ertheilen, den Creditoribus ihre und der ihrigen Haab und Güter, wo die angetroffen würden, gütlich verabfolgen zu lassen, und vermittelst der Execution ihnen zu deren Habhaftwerdung behülflich zu seyn, mit Begebung aller und jeder ihnen zu Statten kommenden Recht und Gerechtigkeiten, — alles weiteren Inhalts der in Originali vorhandenen Obligation.“

„Wie schlecht aber die Herren Schuldner mit den in der Obligation stipulirten Zahlungsterminen eingehalten, hat sich bey deren Herannahung sattsam erwiesen. Denn obgleich die bey der Union verbliebenen Provinzen, nach Abtritt etlicher anderer, solche ihrer in solidum ausgestellte Obligation fortwährig anerkannt haben, und sogleich bey Heranrückung des ersten Zahlungstermin der Graf Günther von den Gemeinen der Niederländischen Stände, vermittelst Schreibens d. d. Antorf den 19ten August 1579, um Prolongation der ersten Zahlungs-

lungsfrist aus diesem Grund vorzüglich gebeten worden, weil sie allen ihren Geldvorrath auf ihre Defension verwenden müßten, auch, wo dieses nicht geschähe, zu besorgen stände, daß sie von ihren Feinden überwältigt, somit gar außer Stand gesetzt würden, die versprochene richtige Zahlung zu thun, da sie doch vielmehr vest entschlossen seyen, auf Ostern 1580, wenn der erste Termin bis dorthin erstreckt werden wollte, gewißlich einzuhalten; so ist dem allen ungeachtet nach der Hand keine Zahlung erfolgt, sondern es haben gemeine Stände ersagter Provinzen in mehreren an Herrn Grafen Günther erlassenen Schreiben immerzu die Unmöglichkeit vorgeschützt, und auf bessere Zeiten um Geduld gebeten, wie sie sich noch bey ihrer Versammlung im Haag den 23sten Julii 1581 erklärt haben, daß, sobald der Allmächtige etwa die vereinigten Lande einigermaßen des Krieges entledigen, oder selbige mit den andern Provinzen sich wieder vereinigen, oder sonst Mittel zur Bezahlung ausgefunden würden, sodann gebührliche Befriedigung erfolgen solle."

„An Mahnungen und Sollicitationen hat es bey dieser Schuld in der Folge nicht gefehlt; denn außerdem, was Kayserl. Majestät und das ganze Reich an die Generalstaaten Inhalts actorum intercedendo gelangen lassen, ist es bekannt, daß im Jahr 1618 aus Befehl der Generalstaaten für diese Forderung 130,000 Gulden geboten worden, welches man aber als ein gar zu geringes Offertum von Seiten der Obligationsinhaber abgewiesen hat. Dann ist es eine ex actis erwiesene Sache, daß sogar durch die Churfürstl. Brandenburgischen Gesandte bey den Osnabrückschen und Münsterschen Friedensunterhandlungen die Befriedigung der Herren Creditoren urgirt geworden, und Herr Graf Kraft von Hohenlohe hat in den Jahren 1660 selbsten eine persönliche kostbare Negociation dieserwegen in Holland vorgenommen, so wie nachhero in dem gegenwärtigen Säculo, und zwar in den Jahren 1730, durch einen der Herren Generalstaaten selbsten, nämlich den Herrn Grafen von Rechtern, die Sache aufs neue in Anregung gebracht,

bracht, im Jahr 1742 aber durch einen andern Negocianten versichert werden wollen, wie man zwar mit Zahlung dergleichen alter Schulden sich nicht leichtlich abgeben würde, indem sonsten deren allzu viele sich melden dürften, gleichwohl aber, wenn die Herren Grafen von Hohenlohe-Neuenstein zu Anstellung eines Regiments für Holland sich entschliessen wollten, alsdenn etwan leichter etwas zu erhalten seyn möchte. Woraus denn offenbar wird, daß es den Debitoribus an rechtserheblichen Einwendungen eben so sehr, als am guten Willen zur Zahlung fehle, und daß sie selbsten sich noch niemalen getrauet, mit einiger exceptione praescriptionis zum Vorschein zu kommen."

„In den ersten siebziger Jahren übernahm des Kronprinzen von Preußen Königl. Hoheit die Mediation, und verwendete sich vorzüglich des in Königl. Preuß. Kriegsdiensten stehenden Herrn Prinzen Friedrich Ludwig von Hohenlohe wegen auf das nachdrücklichste durch Vorschreiben und andere Negociationen bey den Generalstaaten; allein, in dem Antwortschreiben, das an Allerhöchstdieselbe von der Republik aus erlassen wurde, widersprach man der Schuldigkeit, diese Schuld zu bezahlen, schlechterdings, und führte unter andern zu Abfertigung dieser Behauptung an, daß dasjenige, was der Erzherzog Matthias von Oesterreich gethan habe, von dem die Obligation unterzeichnet sey, sie nicht verbinden könne, indem die sieben vereinigten Provinzen ihren Ursprung von dem Utrechter Bund, welchem Erzherzog Matthias und seine Provinzen niemalen beygetreten, herrechneten; Holland und Seeland hingegen gedachtem Herzog niemalen gehört hätten, rc. Alles dieses wurde Hohenlohischer Seits gründlich widerlegt, und die Unterhandlungen mehr oder weniger eifrig bis jetzt fortgesetzt, wo die Sache bey Gelegenheit der Streitigkeiten des Kayserl. Hofes mit der Republik Holland von dem Kronprinzen von Preußen aufs neue nachdrücklichst empfohlen, und die Unterhandlungen seither wieder mit lebhaften Eifer fortgesetzt worden sind."

„Die

Würde entsezt worden: man ist im Divan mit seiner Erklärung des Gesetzes nicht zufrieden gewesen: er war sehr zum Kriege geneigt. Sein Nachfolger ist ein sanfter verständiger Mann, der für die iezigen Angelegenheiten der Pforte besser nüzlicher seyn wird.

Rußland.

Am 10ten Junius kam die Kaiserin zu Moskau unter einer ansehnlichen Suite und einer unzähligen Menge Volks an. Bei der Pforte des Schlosses hatte sich die vornehmste Kaufmannschaft versammelt, und überreichte der Kaiserin nach alter Landessitte Salz und Brod. Die Kaiserin hielt sich bis zum 17ten in dieser alten und in der Nordischen Geschichte berühmten Stadt auf. Nachdem von derselben alles Wichtige in Augenschein genommen war, und überal die besten Anstalten getroffen worden, Selbige die Kranken- und Armenhäuser, die Volksschulen zu verbessern, und der Stadt die öffentlichen Einkünfte zu vermehren befohlen hatte, trat dieselbe an diesem Tage ihre Rückreise an; und kam am 30sten wieder zu Petersburg an. — In Georgien und den dasigen Gegenden sind Unruhen entstanden, an denen die Türkischen Befehlshaber der benachbarten Provinzen Theil genommen. Dieß könnte zu einem Bruch zwischen der Pforte und Rußland Veranlassung geben, da bekanntermaßen der Prinz Heraclius mit der Provinz Georgien sich in Russischen Schutz begeben hat *), wenn nicht die Pforte, wie aber wohl zu erwarten ist, das Betragen ihrer Bassen misbilligt. Am 14ten Julius muste die Flotte auf der Rhede von Kronstadt vor der Kaiserin manövriren, wovon ein Theil nach der Mittelländischen See seegeln wird: die Flotte ist in drei Divisionen, jede von fünf Linienschiffen ohne die Fregatten eingetheilt; und die Schiffe führen von 74 bis zu 100 Kanonen; der Admiral Kruse wird selbige kommandiren. Zur Unterhaltung des Kadettenhauses hat dieselbe

*) Man sehe den Traktat dieserhalb im IX. St. S. 266. Jahrg. 1784 des histor. Portefeuille.

dieselbe noch 35,000 Rubel bestimmt, da die bisherigen jährlichen 165,000 Rubel nicht hinlänglich gewesen sind, sondern schon 46,000 Ru. Schulden sich gehäuft hatten. Wie sehr

Rußlands Handel

in fünf Jahren zugenommen, beweiset folgende authentische Bilanz, die uns von sichrer Hand zugeschickt worden.

Die Einnahme der Zollgefälle, der ein- und ausgehenden Rechte rc. zu Kronstadt und Petersburg waren in den fünf Jahren von 1775 bis 1779; 8,990,838 Rub. 48 Kop.
und in den Jahren 1780 bis 1784; 13,716,983 Rub. 66 Kop.
Kamen also in den lezten 5 Jahren 4,726,145 Rub. 18 Kop. mehr ein.

An Gold und Silber wurde im Hafen zu St. Petersburg 1784 eingeführt: Russische Münze, in Golde 85 Rubel, in Silber 2,013 Rubel. Fremdes Gold: in Barren sechs Pfund betragen 2,090 Rubel; in Ducaten 4 Pfund 24 Solot, betragen 1500 Rubel. Fremdes Silber: in Barren 47 Pud 32 Pfund, betragen 45,320 Rubel; in Albertsthalern 40,300 Stück, betragen 56,900 Rubel.

Zwei Russische Schiffe wurden 1784 an Fremde verkauft, und ein fremdes Schif an einen Russischen Unterthan; neu gebaut wurden zu St. Petersburg in eben dem Jahre dreizehn neue Schiffe. Alle angekommene Schiffe (man sehe im 6sten Stück dieses Jahres den Seehandel von Petersburg) brachten ein 74,381¼ Last, und führten aus: 71,115½ Last.

Oesterreich.

Am 3ten Julius kam der Kaiser in gröster Eil aus Italien zurück in Wien an: wozu gewisse bekannte politische Verbindungen im Teutschen Reich Anlas gaben. —

Bei der Kirche der Augsburgischen Konfeßionsverwanten zu Wien, sind vom 1sten August 1782 bis zum lezten December 1784 eingegangen: An milden zu Wien gesammelten Beiträgen, erhobenen Interessen, verkauften Materialien und Legaten, 15,133 Gulden 10 Kr. An auswärtigen Kol-

lekten und eingesanten Beiträgen 52,517 Gulden 51 Kreuzer. Betrag des Klingebeutels, der Kirchenkollekten und Kirchensitzvermiethung 7,248 Gulden 21 Kr.: zusammen 74,899 Gulden 22 Kr. Davon sind ausgegeben worden: für Kaufschilling des Platzes und der Kirche, Baukosten, innere Einrichtung, Wohngebäude, Gehalte für Prediger, Schullehrer und Kirchenbediente rc. 69,803 Gulden 52 Kr. Von dem Ueberschuß sind 4,000 Gulden in öffentlichen Fonds angelegt worden.

Die Spinnerey in Böhmen beschäftiget iezt 80,000 Menschen, wovon jeder, nur gering gerechnet täglich 6 Kreuzer verdient; dieß macht einen jährlichen Verdienst aus, von zwei Millionen 919,998 Gulden 40 Kr. Allein man kann im Durchschnitt sicher 8 Kreuzer für die Person annehmen, weil einige ihren Arbeitslohn täglich auf 10 bis 12 Kr. bringen: auch könnte man wohl die obige Anzahl Menschen um ein Drittel vermehren. — Wenn doch alle Müßiggänger und besonders die weiblichen Bettler zum Spinnen angehalten würden! wie nützlich würde es manchem Staate seyn, der ohne fremdes Garn und Spinnerey seine Fabriken schlechterdings nicht erhalten kann. —

In Costanz, oder Costnitz setzen sich verschiedene Genfer Kaufleute und Fabrikanten an: und der Kaiser hat ihnen ein eingezogenes Kloster mit der Kirche zu ihren Einrichtungen geschenkt. Man erwartete im Julius noch gegen 400 derselben, welche sich auch einen Prediger ihrer Konfeßion mitbringen werden. Es stehet indessen zu erwarten, ob diese unruhige Republikaner sich der Ordnung und den Gesetzen dieses Landes unterwerfen werden. In Ireland bezeigten sie sich sehr unruhig, und da unsere Leser damals von denselben manches in den öffentl. Blättern werden gelesen haben, so wird es denselben vielleicht angenehm seyn, einen unbefangenen Teutschen darüber sprechen zu hören. Küttner sagt in seinen Briefen *):

Von

*) Man sehe die Anzeige davon im 5. St. dieses Jahrg. S. 597.

Von den Genfern in Ireland.

Sie wollen etwas von den Genfern wissen, denen ich sehr nahe bin. Denn Waterford ist nur 12 Meilen von hier, und ich fahre sehr gemächlich dahin, halte mich etliche Stunden dort auf, und komme wieder zurück zum Mittagsessen. Der Herzog von Leinster bot den Genfern 20,000 Acres Landes auf seinen Gütern an. Die Genfer nahmen das Geschenk an, und nun sah der Herzog, daß er eine Uebereilung begangen hatte, und nahm sein Wort unter dem Vorwand zurück, daß er unter seinen Familienpapieren Verträge gefunden hätte, die ihm dieses Geschenk nicht erlaubten. Dieser Anlaß brachte indeß viele Genfer auf den Gedanken, sich in dieser Insel niederzulassen, und Lord Temple, der vorige Vicekönig legte sich ins Mittel. Der König besitzt in der Grafschaft Waterford 1200 Acres Landes, welche den Genfern zu einer ganz neuen Stadt solten angewiesen werden. Der Fleck ist wirklich abgesteckt, und überaus artig und wohlgelegen. Wenn Sie eine gute Karte von Ireland haben, so gehen Sie von Waterford sechs Meilen weiter auf dem Sure hinab, so werden Sie einen Ort Dungannon finden, welchem gerade gegen über dieser Fleck liegt. Die Gegend ist schön, und der Fluß ist dort so breit, daß man ihn als eine Bay betrachten kann. Ein Mely aus Genf kam hieher und besahe das Ganze, um seinen Landsleuten Bericht abzustatten; als er aber wieder nach Genf kam, behandelte ihn der dortige Magistrat als einen Staatsverbrecher, und sezte ihn ins Gefängnis. Sogleich schrieb der Engl. Minister nach Genf und reklamirte Mely als einen Irischen Unterthanen. In der Zeit erklärten sich die Irischen Volontairs zu Beschützern der Virtuous Genevese (des tugendhaften Genfs) und boten ihnen in allen öffentlichen Blättern ihren Beystand an. — Von allen diesen Dingen waren alle Zeitungen voll, als ich vor sieben Wochen hieher kam. Unterdessen waren die Herren de Claviere, du Rovere ꝛc. die Sie aus aus meinen ehemaligen Briefen kennen, hieher gekommen, und sind noch jezt zu Waterford. Diese sezten die Unterhandlungen mit dem Grafen von Temple

Temple und dem Parlament von Irland fort, und erhielten das Versprechen einer Summe von 50,000 Pf. Sterl., welche angewendet werden solte, theils eine eigene Stadt für sie zu erbauen, theils die Aermern von Genf hieher zu transportiren. Es wurden 25 Pf. für den Transport einer Familie festgesezt. Dies und andere Vortheile würden diese Leute erhalten haben, wenn sie sich nicht gleich als Genfer, das heißt, als Leute gezeigt hätten, deren Prätensionen ins Unendliche gehen. Stellen Sie sich vor, daß diese Leute eine Menge lächerlicher Foderungen machten, und, mit einem Worte, ohngefähr einen Statum in statu zu errichten dachten. Das tolleste aber war, daß sie verlangten, daß ihr Magistrat (ihr eigener versteht sich) das Recht haben solte, alle Einwohner der neuen Stadt zu Freeholders zu machen, das heißt, zu solchen Leuten, die das Recht haben, ihre Stimme zur Wahl eines Parlamentglieds zu geben. Nun müssen Sie wissen, lieber Freund, daß die Grafschaft Waterford nicht mehr als 500 Freeholders hat. Fünfhundert Genfer also hätten der Grafschaft das Gleichgewicht gehalten; der Genfersche Magistrat hätte immer mehrere gemacht, und in kurzem hätte er das Uebergewicht erhalten, und die Genfer würden bald für die ganze Grafschaft die beiden Parlamentsglieder gemacht haben. Lord . . ., ein sehr thätiger Politiker, der zu Dublin sowohl, als zu London vielen Credit, und auf die Grafschaft Waterford sehr vielen Einfluß hat, war einer von denen, die sich widersezten, und vermuthlich am meisten beitrug, daß das ganze Ding in Stecken gerieth, und allem Vermuthen nach aus der Sache nichts werden wird. Der Lord handelte aus Ueberzeugung und wahrhaftem Patriotismus; die Genfer aber betrachteten ihn als ihren Feind.

Engeland.

Die große Sache, welche jezt das Engl. Parlament beschäftiget, die Handlungsverbindungen zwischen Grosbritannien und Ireland, sind zwar noch nicht ganz geendiget. Der Minister kommt aber nach und nach seinem Ziele, ohnerachtet der außerordentlichen Widerstrebungen der Gegenparthei, immer

mer näher; im Oberhause wurden seine Vorschläge, durch eine Mehrheit von 31 Stimmen genehmiget. In den dem Könige überreichten Adressen der beiden Häuser wurden diese Handlungseinrichtungen, als für beide Reiche gleich nützlich und vortheilhaft angesehen. Man muß nun erwarten, was das Irische Parlament thun wird. — Zur Verbesserung der Engl. Fischerei, besonders der Heringsfischerei, bey welcher wirkliche Parlamentsverordnungen zum Vortheil der Holländer die Brittischen Unterthanen banden, wurden ebenfalls einige neue Gesetze gemacht.

Die Englisch-Ostindische Kompagnie, deren Bediente in Indien sich so ausserordentlich bereichern, scheint in den besten Umständen zu seyn. Sie wird dieses Jahr 37 Schiffe aussenden: 24 nach China, 9 nach der Küste von Coromandel, 2 nach Bombay und 2 nach St. Helena und Bencoolen — Todtschläge und Diebstähle vermehren sich in London täglich, und die Zahl der Gefangenen nimmt immer mehr zu; dem ohnerachtet wolte die Bürgerschaft von London gewisse Einrichtungen, von Seiten der Polizei zur öffentlichen Sicherheit, durchaus nicht gestatten: sie will lieber bestohlen seyn, als den Polizeibedienten mehr Gewalt einräumen.

Frankreich.

Die neue Ostindische Kompagnie arbeitet mit vieler Lebhaftigkeit, und der Staat verspricht sich davon große Vortheile, wenn nur die Uneinigkeiten unter den Direktoren nicht alle gute Aussichten vereiteln. Zwei derselben haben sich schon dermassen entzweiet, daß der Deyen zwischen ihnen hat entscheiden müssen. Die Schrift des Grafen von Mirabeau (s. S. 129 im vorigen St.) wider die Spanische Bank ist zu Madrit verboten worden; und der Span. Gesante hat dem Ministerio das Befremden seines Hofes bezeigen müssen, daß eine Anstalt, denen sich der König sein Herr so sehr annehme, in Paris und in Frankreich öffentlich verläumdet würde. — Nach einer in den Französ. Blättern befindlichen Berechnung verzehren die in Paris sich aufhaltende Fremde, wöchentlich eine Million und

und 120,000 Liver. Denen Desertenren von der Armee ist die Zeit, wenn sie an dem ihnen zugestandenen Pardon Antheil nehmen wollen, von sechs Monat auf zwei Jahre verlängert worden. Die Kriegesrüstungen haben nunmehr ganz aufgehört; und was noch etwann bey der Marine und bey der Armee gethan wird, geschiehet zur gewöhnlichen Unterhaltung derselben, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn.

Spanien.

Spanien hat endlich den Frieden sich mit Algier erkauft. Unter Französ. Vermittelung sind folgende Bedingungen festgesezt worden. Spanien wird der Regierung von Algier eine Million Piaster bezahlen, und verschiedene andere reiche Geschenke an Materialien zu Schiffen, Kanonen, Kriegesbedürfnissen, Spezereien, Tücher, seidene Stoffe 2c. dem Dey überreichen lassen. — Täglich kommen immer mehr Schäze aus Amerika in den Span. Häfen an: der König hat auch untern 29. Junius eine Verordnung ergehen lassen, nach welcher in diesem Jahre annoch für 2 Millionen Piaster in Bancozetteln für baar Geld eingelöset werden sollen. — In Ansehung der Vertheilung der Steuern und Abgaben von den Gütern sind ebenfalls einige nüzliche und verhältnißmäßigere Verordnungen bekant gemacht worden. — Mit dem Kaiser von Marokko hat Spanien vermittelst vieler Geschenke den Handlungstraktat wieder erneuert. Unter den vielen und reichen Geschenken befand sich auch ein Sommerhaus von Mahagoniholz, dessen Stücke durch die Juden, statt der Camele, nach der Hauptstadt transportirt wurden, denen es bei der großen Hitze im Sande sehr sauer geworden.

Schweden.

Der König von Schweden bereiset seit einiger Zeit seine Staaten, untersucht die Festungen, die Flotten, die Arsenäle seines Landes; läßt die Truppen in Läger zusammen ziehen, mustert dieselben, und trift überall solche Anstalten, daß die Stärke und innere Sicherheit seines Königreichs, unter einer sogweisen Regierung, sichtbar zunimmt; wodurch denn auch

die

die Achtung und das Interesse bey auswärtigen Höfen steiget. — Die Handlung ist in diesem Königreiche iezt blühender als jemals. —

Dänemark.

Der Kronprinz bezeigt noch immer viel Neigung fürs Militaire. Die beiden Regimenter, welche des Tages die Wachen thun, müssen an jedem Morgen, ehe sie aufziehen, auf dem Felde sich in seiner Gegenwart üben; und Offiziere und Gemeine bemerken mit Lust die Kenntnisse die sich der Kronprinz schon als Soldat erworben hat. Auch die andern Stände des Reichs freuen sich seiner Regierung, da der Prinz überall seine Einsichten zu erweitern sucht; und der Staat siehet mit Grund in ihm einst dem gütigsten und einsichtsvollsten Landesvater, so wie dem vortreflichen Feldherrn entgegen. — Der Erbprinz Friedrich ist mit seiner Gemahlin nach Meklenburg gereiset und kam am 21sten Julius zu Lübeck an.

Deutschland.

Am 3ten August wurde zu Berlin, auf Befehl des Königs, von dem Herrn Staats- und Justizminister, Freyherrn von Zedlitz, als Chef des Armendirektorii der Grundstein zu einem neuen und sehr erweiterten Bau des dasigen Charitéhauses gelegt. — Am 16ten August gegen Mittag traf der König, der denselben Tag aus Potsdam abgegangen war, zu Frankfurt ein; ging denselben Tag bis Crossen; den 17ten nach Glogau und Goldberg; den 18ten nach Hirschberg und Schweidnitz; den 19ten nach Silberberg, Glaz und Nimptsch ins Lager; den 24sten nach Endigung der Manöuvre nach Neisse und Brieg, den 25sten nach Breslau; hierauf den 29sten zurück bis Grüneberg, und traf den 30sten in Potsdam wieder ein. — Die Schlesischen Pfandbriefe wurden am 5ten Junius zu Breslau mit 4 bis 4½ Procent Agio verkauft: ein wichtiger Beweis von der Vortreflichkeit und Sicherheit dieser Anstalt.

Die Erklärungen der beiden Kaiserhöfe, in Ansehung der Vertauschung Bayerns, sind nun öffentlich bekant genug: die Vereinigung der mächtigsten Stände des Reichs hat wohl hierzu gewürkt. — Der Churfürst von Pfalz-Bayern ging am 26sten Julius von Manheim nach München zurück, wo derselbe am 27sten eintraf. — Die Stände des Fränkischen Kreises werden, nach ihrem lezten Entschluß auf dem Kreisconvent, sich in Zukunft, so wie der Schwäbische Kreis, jährlich zu Nür-

Nürnberg versammeln, und haben den 22sten August dieses Jahres zur Versammlung festgesezt.

Zwischen dem Fürsten vom Radzivill und seiner Gemahlin (man sehe das 9. St. des Jahrg. 1784) ist eine Aussöhnung gestiftet worden; so daß dieser Herr am 20sten Julius schon zu Regensburg eingetroffen, und sich mit dem Fürsten von Thurn und Taxis nach Donaustauf begeben hat, wo seine Gemahlin sich bis iezt aufhielt, und von derselben aufs zärtlichste empfangen wurde.

Die Darmstädtische Regierung hat wider die immer zunehmenden Bankerutte, eine Folge des überhandnehmenden Luxus, sehr geschärfte Verordnungen ergehen lassen; laut welcher auch die Ehefrauen, wenn sie erweislich durch ihre Verschwendung beigetragen haben, nicht nur ihr Vermögen hergeben sondern ebenfalls Gefängnis- u. andere Strafen leiden sollen.

Die Sächsischen Truppen, welche in zween Korps bei Mühlberg kampirten, endigten in den ersten Tagen des Julius ihre kriegerischen Uebungen. Die Sächsische Armee ist iezt eine der geübtesten, und die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Churfürsten in Ansehung derselben bringt überall die glücklichsten Folgen hervor. Die Artillerie manövrirte bei Dresden, und zeigte ihre bekante Geschicklichkeit. —

In Regensburg wurde am 9ten Julius durch Trommelschlag alles Betteln verboten, weil Bedürftige in dasiger Wollenspinnereyfabrik, die im vorigen Jahre der Armen wegen errichtet worden, ihre Nahrung finden können. Eine höchstnöthige und weise Anstalt, die in jedem gut eingerichteten Staat überall in Städten und auf dem Lande eingeführt werden solte; da der Bettler und Müßiggänger iezt eine so große Menge sind. Alle die müßigen Hände könnten, zum großen Vortheil des Staats spinnen, und das Geld, so für gesponnen Garn aus dem Lande gehet, würde im Lande bleiben.

Italien.

Venedig ist von der Pforte die Vermittelung zum Frieden mit Tunis angeboten, und man glaubt; daß diese Vermittelung, begleitet mit der Flotte des Ritter Emo von Gewicht seyn wird. Dem Kaiser von Marokko hat die Republik das jährliche Geschenk von 10,000 Zechinen übersant. Auch der Regierung zu Algier hat Venedig den jährlichen Tribut von 8,500 Venetianischen Dukaten bezahlt. Wie frech hierdurch die Raubnester an den Afrik. Küsten gegen die christlichen Staaten

ten werden, hat kürzlich wieder der Bey von Tunis gezeigt. Eines seiner Schiffe scheiterte im Sturm an den Küsten bei Livorno: die dasige Regierung dachte menschenfreundlich genug, um 45 gerettete Tuneser zu kleiden und wieder nach ihrem Vaterlande zu senden. Der Bey von Tunis, anstatt diese Grosmuth mit dem grösten Dank zu erkennen, ließ dagegen dem Grosherzoglichen Konsul zu Tunis andeuten, sogleich 2000 Piaster als eine Schadloshaltung für sein gescheitertes Schif zu bezahlen. — Ein Anleihen von zwei Millionen, welches die Republik Venedig bekant machte, will nicht recht von Statten; woraus man auf den schlechten Zustand der Finanzen der Republik schlüssen will.

Die Päbstliche Nunciatur, die sonst an den Höfen von so vielem Gewicht war, und so auserordentliche den Landesherrn nachtheilige Rechte sich anmaste, wird immer mehr eingeschränkt. Die sonst noch so ganz Römischkatholische Pfalzbaiersche Regierung hat der neuen Nunciatur viel Schwierigkeiten entgegengesezt: und der Churfürst von Kölln hat selbiger in allen Appellationsfällen die Jurisdiction ganz entzogen. —

Der Hof zu Neapel hat auch endlich den Punkt der Unabhängigkeit der Ordensgeistlichen von ihren Generalen in Rom durchgesezt: alles Schritte, wodurch Ansehen und Einkünfte des Römischen Stuhls immer mehr fallen. Der Geldmangel ist auch in den öffentlichen Kassen zu Rom so gros, daß man den Vorschlag gethan, von dem reichen Kirchenschaz zu Loretto einigen Gebrauch zu machen. Der König von Neapel hat indessen auch in diesem Jahre, am Abend vor dem Feste der Aposteln Petrus und Paulus, zu Rom dem Pabst durch seinen Ambassadeur den Zelter überreichen lassen. — Die schweren Abgaben *) auf Seide und Manna sind im Neapolitanischen sehr vermindert worden, wodurch diese Handelszweige sich wieder heben werden.

*) Man sehe im 5. St. Jahrg. 1783, die Nachrichten von Sicilien.

XI.
Handlungsnachrichten.

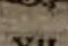
Jeder Staat will mehr ausführen als einführen, mehr einnehmen als ausgeben: aus diesem für die Staatsökonomie nöthigem und wichtigem Grundsatze, entspringen alle nützliche und schädliche Verordnungen, welche den Handelsleuten so oft ihre Projekte vereiteln, Manufakturen entstehen und untergehen lassen, Städte bevölkern und öde machen, und oft zu Kriegen Anlas geben.

Frankreich fühlt, wie sehr es in der Handelsbilanz gegen Engeland verliehrt. Ein Arret des Königl. Staatsraths vom 17. Julius soll diesen Verlust verringern. Durch dieses werden alle Englische verbotene Waaren aufs neue und strengste verboten: besonders Sattel- und Pferdezeug, Tuch, Quincaillerie, alle Stahlwaaren, Kristal und Glas. Der Particulier kann sich aber zu seinem eigenem Gebrauch, gegen eine Abgabe von 45 und 30 Procent, dergleichen Waaren kommen lassen. — Einzuführen aus Engeland bleiben erlaubt: Pferde, Wolle, rohe Häute, Wachs, Steinkohlen, Bauholz, und Bier in Bouteillen. Frankreich consumirte bis iezt blos an Engl. Quincaillerie für 30 Millionen Liver selbst, von den 40 Mill., die aus Engeland eingeführt wurden. Es gingen also nur für 10 Mill. durch Franz. Hände nach Italien, der Levante 2c. Auch die Einfuhr der Cattune und Nesseltücher, (ausgenommen die, welche die Schiffe aus Ostindien mitbringen), so wie gedruckte Leinwand u. Gazen von fremder Fabrik sind verboten worden. Bis iezt gingen für diese Artikel wenigstens 20 Millionen Liver in die Fremde.

Die Englische Ostindische Kompagnie wird in London den 12. September eine große Auktion von Thee halten: die verschiedenen Sorten desselben, werden sich zusammen gegen vier Millionen und 150,000 Pfund belaufen.

Die Grönländische Fischerey ist in diesem Jahre sehr ergiebig gewesen; besonders für die Holländer, die mit 65 Schiffen 280 Fische gefangen haben; 56 Engl. Schiffe haben 122 Wallfische gefangen; 26 Hamburger, Altonaer, Glückstädter und Bremer 60 Fische; und von 12 Dänischen Schiffen sind zehen ledig zurück gekommen.

XII. Nach-



XII.
Nachricht an das Publikum wegen eines Monuments, welches dem Hochsel. Herrn Herzog Leopold von Braunschweig zu Frankfurt an der Oder errichtet wird.

Wenn gute und verdienstvolle Männer, — wenn auch Fürsten Handlungen ausüben, wodurch sie in den Augen aller Menschen gleich liebenswürdig erscheinen, und durch ihr Beispiel Menschen aus allen Ständen zu ähnlichen guten Handlungen ermuntern, o! wie sehr muß sich nicht jedermann bemühen, das Andenken, an einen solchen edlen Mann, an einen solchen edlen Fürsten, durch Denkmäler auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen! Und welche glückliche Würkung kann man sich nicht noch auf die späteste Zukunft davon versprechen. — Ein solches nachahmungswürdiges Beispiel der Tugend und Menschenliebe, hat uns ein junger Fürst gegeben, nemlich der verewigte Herzog Maximilian Julius Leopold von Braunschweig. — Sein ganzes Leben war eine fast ununterbrochene Reihe edler und guter Handlungen. Seine herablassende Güte, sein edler Drang allen Menschen wohlzuthun, seine Thätigkeit, nothleidenden Menschen, aus den ihnen drohenden Gefahren zu helfen und sie zu erretten, und seine übrigen vortreflichen Eigenschaften, machten Ihn so verehrungswürdig, daß jedermann der Ihn zu kennen oder zu sehen das Glück hatte, Ihn sogleich aufrichtig lieben und verehren muste. Und seine letzte That — da Er mit der größten Entschlossenheit, sein köstlichstes, sein eigenes Leben wagte, um Menschen aus den auf sie herzustürmenden Wasserfluthen zu erretten — seine Grundsätze, nach welchen Er hiebey handelte, daß wenn es auf die Erhaltung eines Menschenleben ankomme, das Leben eines Fürsten, mit dem Leben eines jeden andern Menschen nur von gleichem Werth sey — dies alles muß Ihm gewiß noch bey der spätesten Nachkommenschaft Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe erwerben.

 Und

nen zur Correspondenz in Angelegenheiten des Monuments. Sie werden auch außerdem in auswärtigen Provinzen, Patrioten und Menschenfreunde ersuchen, sie bey diesem gemeinnützigen Geschäfte zu unterstützen; die sich denn auch in den öffentlichen Nachrichten ihres Landes nennen werden.

Das Monument soll, so nahe als es die Umstände erlauben, an dem Ort aufgerichtet werden, wo der Herzog ein Raub der Wellen geworden ist. Der Herr Rhode, Director der Kunst- und Mahlerakademie zu Berlin, hat bereits die Zeichnung darzu entworfen, auch sich dabey gütigst erkläret, die ganze Ausführung desselben zu besorgen: die darzu gehörige Aufschrift hat der Herr Professor Rammler verfertiget. Das Publikum kann also mit Recht ein Werk der Kunst erwarten, welches dem Zwecke genau entsprechen wird. Mit der Arbeit soll sobald als möglich der Anfang gemacht, und nach Beendigung derselben eine umständliche Nachricht von dem Leben des Herzogs nebst Beschreibung und Abbildung des Monuments in Deutscher und Französischer Sprache besorgt, und an diejenige Patrioten vertheilet werden, die sich als Beförderer dieser guten Sache erwiesen haben; auch die Namen dieser edlen Männer sollen, wenn es nicht ausdrücklich verbeten wird, dem Werke vorgedruckt werden. Damit aber auch ihr Andenken bey der Nachwelt erneuert werde, so wird man einige Exemplare in dem Monumente selbst aufbewahren. Mehrere Exemplare als hiezu erforderlich sind, werden nicht abgedruckt, oder nachhero verkauft werden: man ersuchet also einen jeden bey Erlegung des Beytrags und Empfang eines gestempelten Scheines, zugleich zu bestimmen, in welcher Sprache er diese Beschreibung zu besitzen wünschet. Die Bevollmächtigten werden zugleich in dieser Beschreibung eine genaue und pflichtmäßige Nachweisung von der gewissenhaften Erfüllung ihres übernommenen Auftrages ertheilen.

Frankfurt an der Oder den 10ten Julii 1785.

Anhang

Anhang zu der Nachricht an das Publikum wegen eines Monuments, welches dem Hochseligen Herzog Leopold von Braunschweig, zu Frankfurt an der Oder errichtet wird.

Ob gleich ein jeder Mensch, der Tugend und Verdienste zu schätzen weiß, sich bestreben wird, das Andenken an den Hochseligen Herzog Leopold auf die späteste Nachkommenschaft zu erhalten, so ist dieses doch noch eine besondere Pflicht für die Einwohner dieser Stadt, eine Pflicht, welche um so mehr zu erfüllen sie sich bemühen werden, da sie nicht nur Zeitgenossen und Augenzeugen seiner guten und edlen Handlungen gewesen sind, sondern auch die Würkungen davon vorzüglich empfunden haben, und in ihren Nachkommen noch fernerhin empfinden werden.

Die Ausführung des Monuments, welches man dem Andenken der Verdienste dieses fürtreflichen Fürsten, im Namen des ganzen Publikums setzen will, und wovon bereits unter den 10ten Julii d. J. eine umständliche Nachricht ausgegeben worden, wird gewiß ein jeder Biedermann und Menschenfreund aus allen Kräften befördern helfen, und diesen Zweck zu erleichtern, haben sich die in vorerwähnter Nachricht namentlich angeführten Personen, noch mit einigen anderen von Seiten der Stadt, nemlich dem Herrn Prediger M. Herrmann, und die zwey Herren Alterleute der hiesigen Kaufmannschaft Otto und Schwaneberg jun., dahin vereiniget, daß auch diese sich gleichfalls hiemit anerbieten, mit ihren auswärtigen Freunden, in Absicht des Monuments zu correspondiren, und sie zugleich ersuchen, die dazu bestimmter Beyträge, wenn es ihnen gefällig ist, auch unter ihrer Addresse einzusenden.

Frankfurt an der Oder den 1sten August 1785.

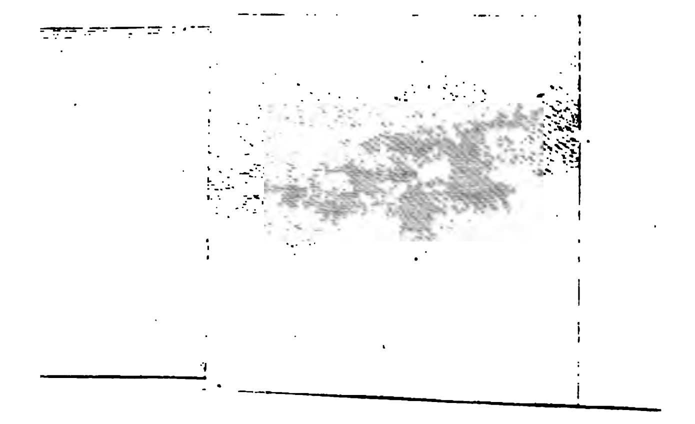
Erklärung

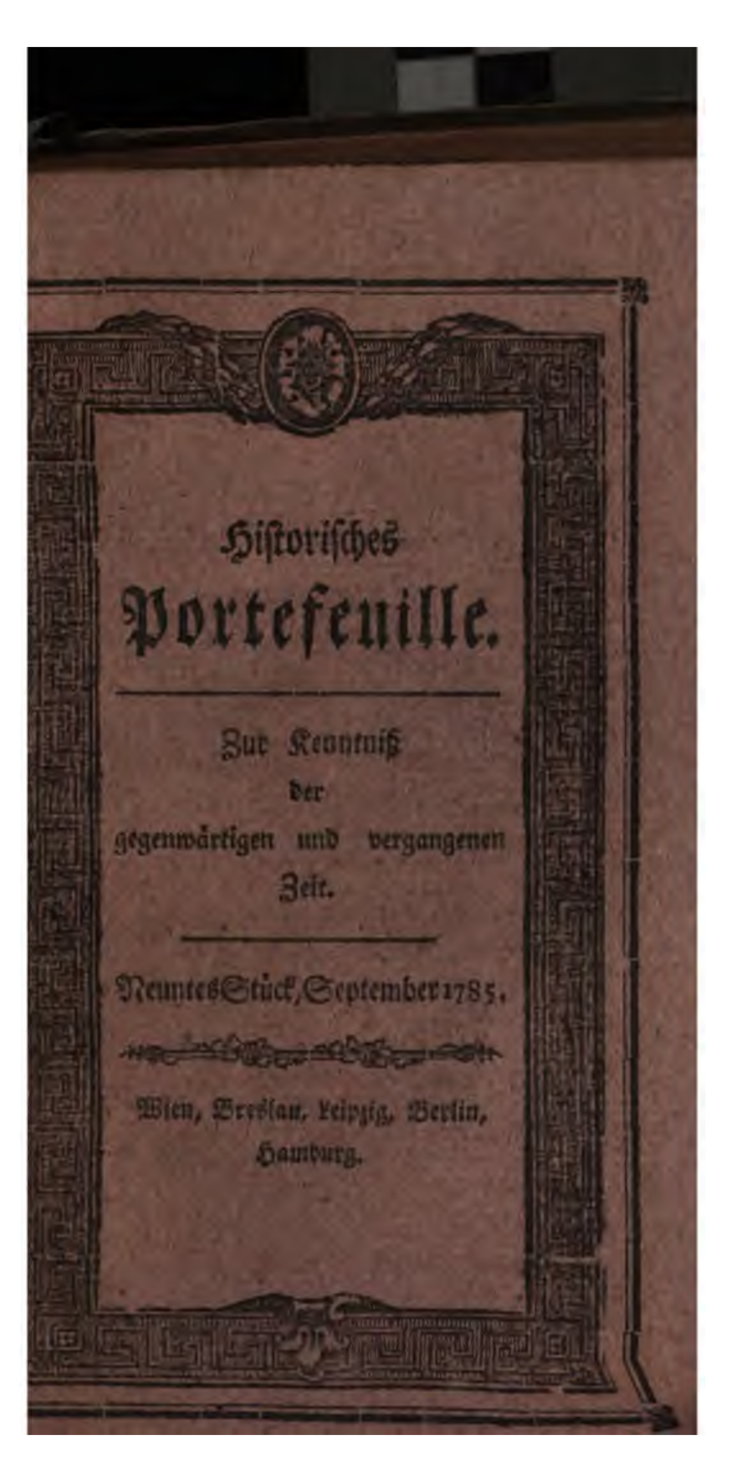
Erklärung zu dem Plan von den diesjährigen Ueberschwemmungen bei Frankfurt an der Oder.

a. Oderstrom.
b. die lezte nordostliche Ecke der Stadmauer.
c. einige Joche von der stehengebliebenen Brücke beim Eingang des Stadtthors.
d. zwei Joch von der Brücke jenseit des Stroms auf der Dammvorstadt.
e. die Seidenfabrike.
f. der Kahn, welcher den Herzog trug.
g bis h. Damm von der Brücke bis an den Bruch bei Lehmanns.
ii. im Bruch befindliche Weiden und Rüstern, wo der Kahn umschlug.
kk. Strom des Bruchs nach der Mikrander Landwehre.
l. Arm des Bruchs nach dem Pferdemarkt.
m. das Lehmannsche Haus und Straße daselbst, ohnweit welcher der Körper des Herzogs im Garten des Feldwebels seiner Kompagnie gefunden wurde.
n. Holzmarkt.
oo. Steindammstraße nach Schlesien.
p. q. r. Berge von Cunersdorf nach Trettin, Leisse, Frauendorf.








Historisches
Portefeuille.
Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.
Neuntes Stück, September 1785.
Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

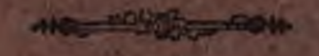
Kupferstich eines K
oder Kriegshelden, Gelehrten
Auch Landkarten zur Erläuteru
schichte, soll das Portefeuille lie
thig und thunlich ist. Landkarte
sich entweder durch Neuheit, o
Zusammenstellung und Brauchbark
und Beurtheilung jetziger merkwür
ten oder Entdeckungen empfehlen w

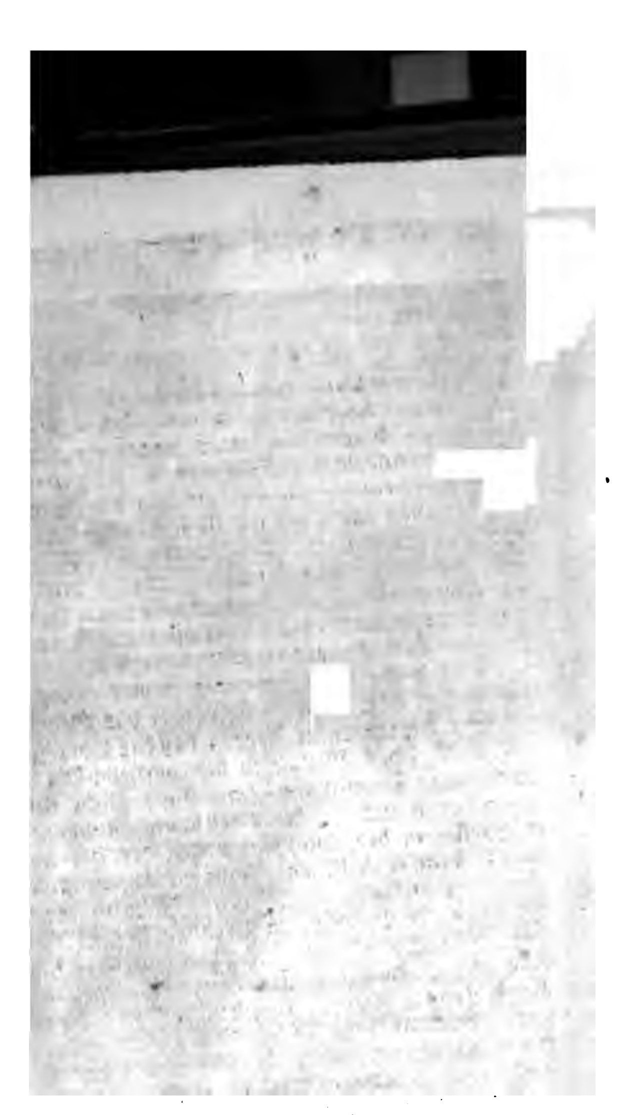
Das halbe Jahr, welches im
ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder

Wir werden dafür sorgen: daß
mit Ende jedes Monats in den vo
handlungen Deutschlands sey. Vor
lagen davon sind: in der Orellschen
in Zürch; in den Buchhandlungen
dolph Gräffer in Wien; Johann G
ner in Frankfurt am Mayn; Jo
Heinsius, in Leipzig; in Dresden i
schen Hofbuchhandlung; in Halle beym
rath und Postdirector Madeweis; i
Herrn Arnold Weyer, Buchhändler;
schen Buchhandlung in Hamburg;
Herrn Hartknoch; und für Preußen
Postsecretär Reichel in

Nachricht. Die häufige Nachfrage nach den, bei dem plötzlichen Todesfalle des hochsel. Herrn Herzogs Leopold von Braunschweig, von den verschiedenen Korps, und Ständen der hiesigen Einwohner zum Andenken dieses unvergleichlichen Prinzen gedrukten Trauerreden, Predigten und Gedichten, hat mich veranlaßt, selbige zu sammeln und neu aufzulegen. Diese Sammlung, die vielleicht ein Alphabet stark werden, und durch die von dem hiesigen Herrn Professor C. R. Hausen vorangeschikte Biographie sich auszeichnen wird, erscheint in dieser Leipziger Michaelismesse. Ich habe zu dieser Sammlung zugleich einen ganz neuen, genauen und an Ort und Stelle überal berichtigten Plan von Frankfurt an der Oder, den Vorstädten und der umliegenden Gegend, auch zwei perspectivische Aussichten der beiden grossen Durchbrüche der Oder und die auf Befehl des Herzogl. Braunschweigischen Hofes von Hrn. Kruß in Gold ausgeprägte Denkmünze zeichnen und sauber stechen lassen. Diese Blätter, nebst den dabei befindlichen genauen und wahren Nachrichten, werden das theilnehmende Publikum in den Stand setzen, sich eine richtige Vorstellung von jenen unglüklichen Begebenheiten am 27. April, und den an dem Tage uns merkwürdig gewordenen Oertern zu machen. Den Preis werde ich nach meiner Gewohnheit so billig als möglich stellen. Frankfurt an der Oder, den 6. Sept. 1785.

Strauß.





III. Bericht von dem
Frankfurt an der
von den Schwedisch
Ein ungedruktes A
IV. Beschluß der Nach
von Egypten und de
aus dem Engl. über
V. Werth der Irländi
1783 in Grosbritan
aus dem Engl. übers.
VI. Gothenburgs. Hand
dem Schwed. übers.
VII. Frankreichs Verlu
land; ein ungedrukter
VIII. Vom Rekrutiren de
ungedrukter Aufsaz
IX. Nachricht von den Bu
ligionssekte in Schottla
übers.
X. Ausführliche Nachricht
len bei der Einrichtung
sezbuchs. Nebst Nachr
Coccejischen Preißmedaille
tionsrath D. Oelrichs


MAXIMILIAN XAVERIUS
Churfürst von Cölln,
geb. Erzherzog von Oesterreich
den 8 Decemb. 1756.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, neuntes Stück;
Monat September.



I.

Fortsetzung der Nachrichten von Japan.

Die Häuser überhaupt sind von Holz und Mauerkalk, und von außen geweißt, daher sie steinernen Häusern ganz ähnlich sehen. Die hölzernen Balken sind alle perpendikular und horizontal, keine aber gehen schief, wie sonst beym Fachwerk gewöhnlich ist. Zwischen diesen Balken, die vierkantig und nicht sehr dick sind, wird Bambusrieth geflochten, und dieses streichen sie hernach mit Mörtel, Lehm, Sand und Kalk aus. Die Mauern sind also nicht sonderlich dick; aber weiß angestrichen sehen sie doch ziemlich wohl aus. Scheidewände innerhalb des Hauses hat man nicht, sondern die aufrecht stehenden Balken unterstüzen es nur, und haben zwischen sich an der Täfelung und an dem Fußboden andere queer gehende Balken mit Furchen, die zur

Abtheilung der Zimmer dienen. Anfangs macht also das ganze Haus nur ein Zimmer aus, welches durch diese Queerbalken vermittelst Rahmen in mehrere abgetheilt werden kann. Die Rahmen können nach Belieben eingesetzt, weggenommen oder hintereinander geschoben werden. Sie sind von lackirten hölzernen Leisten, mit dickem, undurchsichtigem und gemahltem Papiere überkleistert. Die Täfelung inwendig an dem Dache ist ziemlich nett, und von dicht an einander gefügten Brettern gemacht; der Fußboden aber, der immer von der Erde erhoben ist, besteht aus Planken. Die Dächer werden mit Ziegelpfannen bedeckt, die auf eine eigene Art gemacht und sehr dick und schwer sind. Schlechtere Häuser werden mit Spähnchen gedeckt, und oben darauf liegt oft ein Haufen Steine, um die Spähnchen festzuhalten, und das Dach zu beschweren. Gemeiniglich haben die Häuser zwey Stockwerke, das obere aber wird selten bewohnt, ist gemeiniglich niedriger, und wird als ein Hausboden, wo allerhand Sachen verwahret werden, gebraucht. Die Häuser der Reichern und Vornehmern sind zwar größer, ansehnlicher und schöner, als andere, aber nicht mehr als zwey Stockwerke und höchstens zehn Ellen hoch.

In jedem Zimmer sind zwey oder mehrere Fenster. Sie fangen fast ganz oben bey dem Dache an, und reichen bis auf eine Elle von dem Fußboden herunter. Sie bestehen aus leichten Rahmen, die

weg-

weggenommen, eingesetzt und aneinander geschoben werden können, und zwey Furchen haben, die zu dem Ende in den Balken oben und unten gezogen worden sind. Die Rahmen sind durch Leisten in Rauten abgetheilt, deren bisweilen an die vierzig und die auswendig mit feinem weißen Papiere beklebt sind, das selten oder nie mit Oel getränkt ist; daher es zwar einen ziemlichen Theil von dem Tageslichte hereinläßt, hingegen aber ganz undurchsichtig ist. Das Dach geht immer weit über die Wand hinaus, und wird oft noch mit einem kleinen besondern Dache verlängert, welches eine schmale angebauete Gallerie vor dem Fenster bedeckt. Von diesem kleinen Dache gehen schiefeinwärts und herunter einige vierkantige hölzerne Leisten, innerhalb deren Jalousie-Matten, von Binsen gemacht, hangen, welche aufgerollt und herunter gelassen werden können; sie dienen dazu, daß theils die Vorbeygehenden nicht in das Haus hinein sehen können, theils aber, und zwar vornehmlich den Regen abzuhalten, daß er nicht an die papierenen Fenster komme. Gläserne Fenster hat man nicht, auch wurde ich keine weder von Perlmutter noch von Marienglas gewahr.

Der Fußboden ist immer mit Matten bedeckt, die von einem feinem Grase (Juncus) geflochten, mit Reisstroh angefüllt, 3 bis 4 Zoll dick und im ganzen Lande von gleicher Größe sind, nämlich drey El-



Von diesem Portefeuille wird monatlich ein Stück von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück wird mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen, oder Kriegshelden, Gelehrten ꝛc. ꝛc. geziert seyn. Auch Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Geschichte, soll das Portefeuille liefern, so oft es nöthig und thunlich ist. Landkarten und Plane, die sich entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenheiten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen Band ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das Stück 8 gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeuille, mit Ende jedes Monats in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Niederlagen davon sind: in der Orellschen Buchhandlung in Zürch; in den Buchhandlungen der Herren Rudolph Gräffer in Wien; Johann Ludewig Brönner in Frankfurt am Mayn; Johann Samuel Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der Walterschen Hofbuchhandlung; in Halle beym Herrn Kriegsrath und Postdirector Maderweis; in Berlin bey Herrn Arnold Wever, Buchhändler; in der Heroldschen Buchhandlung in Hamburg; in Riga bey Herrn Hartknoch; und für Preussen beym Herrn Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, unter der Aufschrift: „Aus historische Portefeuille" versiegelt an die Wever'sche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Nachricht. Die häufige Nachfrage nach den,
dem plötzlichen Todesfalle des hochsel. Herrn Her-
gs Leopold von Braunschweig, von den ver-
iedenen Korps, und Ständen der hiesigen Einwoh-
zum Andenken dieses unvergleichlichen Prinzen
ruckten Trauerreden, Predigten und Gedichten, hat
h veranlaßt, selbige zu sammeln und neu aufzule-
. Diese Sammlung, die vielleicht ein Alphabet
k werden, und durch die von dem hiesigen Herrn
fessor C. R. Hausen vorangeschikte Biographie
auszeichnen wird, erscheint in dieser Leipziger
chaelismesse. Ich habe zu dieser Sammlung zu-
ich einen ganz neuen, genauen und an Ort und
elle überal berichtigten Plan von Frankfurt an
Oder, den Vorstädten und der umliegenden
gend, auch zwei perspectivische Aussichten der
ten grossen Durchbrüche der Oder und die auf Be-
l des Herzogl. Braunschweigischen Hofes von Hrn.
ist in Gold ausgeprägte Denkmünze zeichnen und
ber stechen lassen. Diese Blätter, nebst den da-
befindlichen genauen und wahren Nachrichten,
rden das theilnehmende Publikum in den Stand
en, sich eine richtige Vorstellung von jenen un-
lichen Begebenheiten am 27. April, und den an
Tage uns merkwürdig gewordenen Oertern zu
chen. Den Preis werde ich nach meiner Gewohn-
t so billig als möglich stellen. Frankfurt an der
er, den 6. Sept. 1785.

Strauß.

Innhalt des neunten Stücks.

Kupferstich.

Maximilian Xaverius, Churfürst von Cölln.




MAXIMILIAN XAVERIUS
Churfürst von Cölln,
geb. Erzherzog von Oesterreich
den 8 Decemb. 1756.

Historisches

[P]ortefeuille.

Auf das Jahr 1785, neuntes Stück;

Monat September.

I.

[F]ortsetzung der Nachrichten von Japan.

Die Häuser überhaupt sind von Holz und Mauerkalk, und von außen geweißt, daher sie steinernen Häusern ganz ähnlich sehen. Die hölzernen Balken sind alle perpendikular und horizontal, [kein]e aber gehen schief, wie sonst beym Fachwerk ge[w]öhnlich ist. Zwischen diesen Balken, die vierkantig [un]d nicht sehr dick sind, wird Bambusrieth geflochten, und dieses streichen sie hernach mit Mörtel, [Lei]m, Sand und Kalk aus. Die Mauern sind also [nic]ht sonderlich dick; aber weiß angestrichen sehen sie [doc]h ziemlich wohl aus. Scheidewände innerhalb [des] Hauses hat man nicht, sondern die aufrecht stehenden Balken unterstützen es nur, und haben zwischen sich an der Täfelung und an dem Fußboden [and]ere queer gehende Balken mit Furchen, die zur

Abtheilung der Zimmer dienen. Anfangs macht also das ganze Haus nur ein Zimmer aus, welches durch diese Queerbalken vermittelst Rahmen in mehrere abgetheilt werden kann. Die Rahmen können nach Belieben eingesetzt, weggenommen oder hintereinander geschoben werden. Sie sind von lackirten hölzernen Leisten, mit dickem, undurchsichtigem und gemahltem Papiere überkleistert. Die Täfelung inwendig an dem Dache ist ziemlich nett, und von dicht an einander gefügten Brettern gemacht; der Fußboden aber, der immer von der Erde erhoben ist, besteht aus Planken. Die Dächer werden mit Ziegelpfannen bedeckt, die auf eine eigene Art gemacht und sehr dick und schwer sind. Schlechtere Häuser werden mit Spähnchen gedeckt, und oben darauf liegt oft ein Haufen Steine, um die Spähnchen festzuhalten, und das Dach zu beschweren. Gemeiniglich haben die Häuser zwey Stockwerke, das obere aber wird selten bewohnt, ist gemeiniglich niedriger, und wird als ein Hausboden, wo allerhand Sachen verwahret werden, gebraucht. Die Häuser der Reichern und Vornehmern sind zwar größer, ansehnlicher und schöner, als andere, aber nicht mehr als zwey Stockwerke und höchstens zehn Ellen hoch.

In jedem Zimmer sind zwey oder mehrere Fenster. Sie fangen fast ganz oben bey dem Dache an, und reichen bis auf eine Elle von dem Fußboden herunter. Sie bestehen aus leichten Rahmen, die

weggenommen, eingesetzt und aneinander geschoben werden können, und zwey Furchen haben, die zu dem Ende in den Balken oben und unten gezogen worden sind. Die Rahmen sind durch Leisten in Rauten abgetheilt, deren bisweilen an die vierzig und die auswendig mit feinem weißen Papiere beklebt sind, das selten oder nie mit Oel getränkt ist; daher es zwar einen ziemlichen Theil von dem Tageslichte hereinläßt, hingegen aber ganz undurchsichtig ist. Das Dach geht immer weit über die Wand hinaus, und wird oft noch mit einem kleinen besondern Dache verlängert, welches eine schmale angebauete Gallerie vor dem Fenster bedeckt. Von diesem kleinen Dache gehen schiefeinwärts und herunter einige vierkantige hölzerne Leisten, innerhalb deren Jalousie-Matten, von Binsen gemacht, hangen, welche aufgerollt und herunter gelassen werden können; sie dienen dazu, daß theils die Vorbeygehenden nicht in das Haus hinein sehen können, theils aber, und zwar vornehmlich den Regen abzuhalten, daß er nicht an die papierenen Fenster komme. Gläserne Fenster hat man nicht, auch wurde ich keine weder von Perlmutter noch von Marienglas gewahr.

Der Fußboden ist immer mit Matten bedeckt, die von einem feinem Grase (Juncus) geflochten, mit Reisstroh angefüllt, 3 bis 4 Zoll dick und im ganzen Lande von gleicher Größe sind, nämlich drey El-

len in der Länge, und die Hälfte so viel in der Breite. Sie werden der Länge nach mit einem dünnen entweder blauen oder schwarzen Bande ausgekantet. Nur zu Jedo, in dem Pallaste des Kaisers, sah ich Matten, die größer als die gewöhnlichen waren. In geringern Häusern ist ein Theil der Stube beym Eingange nicht bedeckt, und dient anstatt einer Diele, wo die Schuhe gelassen werden; weiter hinein ist ein erhöheter Boden, der mit Matten bedeckt die Wohnungsstube ausmacht, und mit Rahmen in mehrere Zimmer abgetheilt werden kann.

Inwendig in den Häusern werden die Wände und Dächer mit schönem, dickem Papiere, worauf verschiedene Blumen gedruckt sind, überzogen. Diese sind entweder grün, gelb, weiß oder von mehrern Farben, und bisweilen mit Silber und Gold gemischt. Eine dünne Reisbreypappe dienet ihnen dabey statt des Leimes, und da der Rauch des Winters diese Tapeten sehr verdirbt, so werden alle drey oder vier Jahre neue angeklebt.

Bey Kaufleuten und Handwerkern ist oft der vorderste Theil des Hauses, der nach der Straße geht, zur Werkstatt, Bude oder Küche eingerichtet. Der Theil des Hauses aber, der an dem Hofe ist, wird bewohnt. In der Stube, die zur Küche dient, ist kein anderer Heerd, als eine viereckigte Grube, oft in der Mitte derselben, die mit einigen Steinen in gerader Linie mit den umliegenden Decken eingefaßt ist.

Der

Der Rauch von den Kohlen schwärzet das Haus, weil kein Schorstein da ist, sondern bloß ein Loch in dem Dache, und durch die Nachbarschaft der Decken auf dem Fußboden entstehen oft Feuersbrünste.

Jedes Haus hat einen kleinen Hofraum, der oft mit einem kleinen Berge oder einem von Erde aufgeworfenen Hügel nebst verschiedenen Bäumen, Gesträuchen und Blumentöpfen ausgeziert wird. Ebenfalls hat jedes Haus einen Platz, der mit einem grossen hölzernen Gefäße zum Bade gemeiniglich auf der einen Seite des Hofraumes eingerichtet ist. An einigen Oertern, wie zu Jedo und andern Städten, findet man bey jedem Hause ein Packhaus von Steinen, damit es feuerfest sey, worinnen sie ihr Eigenthum retten mögen.

Kamine und Kachelöfen sind im ganzen Lande unbekannt, obgleich die Kälte strenge ist, und man vom October bis in den März einheizen muß. Das Einfeuern geschieht in größern oder kleinern kupfernen Töpfen mit einem breiten ausstehendem Rande: die Höhlung wird mit Mauerkalk oder Asche ausgefüllt, und oben darauf wohl gebrannte Kohlen gelegt und angezündet. Ein solcher Topf wird entweder mitten in die Stube, oder auf die eine Seite derselben gestellt, wegen der Undichtigkeit des Hauses mehreremal des Tages geheizt, oder gar mit einem beständigen Feuer unterhalten, um welchem die Japoneser sitzen. Dieses Einfeuern hat doch die Ungelegen-

legenheit mit sich, daß die Kohlen zuweilen dunsten, daß die Wohnungen von dem aufgehenden Rauche schwarz werden, und daß die Augen der Menschen dadurch viel leiden.

Der Hausbau der Japoneser, sowohl in den Städten, als auf dem Lande, hat also weder das Aussehen noch die Bequemlichkeit des unsrigen. Ihre Wohnungen sind weder so hell und anmuthig, noch zur Winterzeit so warm: auch sind sie wider Feuersbrunst nicht genugsam gesichert, und überhaupt nicht dauerhaft. Besonders sind ihre halbdurchsichtigen papiernen Fenster die Ursache ihres schlechten Aussehens sowohl von innen, als von aussen auf der Straße.

Die publiken Gebäude, als Tempel und Palläste, sind zwar ansehnlicher und größer, aber von eben derselbigen Architektur, und die Dächer, welche mit mehrern Thürmen von einem besondern Aussehen geschmückt sind, machen ihren vornehmsten Zierath aus.

Die Städte sind bisweilen recht groß, und oft mit einem Walle und Graben umgeben, besonders wenn ein Fürst da seinen Sitz hat. Man sagt, daß die Hauptstadt Jedo einen Weg von 21 Stunden zu Fuß, oder ohngefähr 21 Französische Lieues im Umfange habe. Ich hatte Gelegenheit, von einer Anhöhe diese weitläuftige Stadt zu übersehen, welche der Größe nach mit Peking um den Vorzug streitet.

Die

Die Straßen sind gerad und breit, und in gewissen Entfernungen mit Pforten abgetheilet, so wie in allen andern Städten, und bey einer jeden solchen Pforte befindet sich eine sehr hohe Leiter, von deren Spitze man eine entstehende Feuersbrunst entdecken kann, welches dort nicht selten zu geschehen pflegt.

Dörfer werden von den Städten dadurch unterschieden, daß sie bloß eine Straße haben, deren Länge oft unglaublich groß ist. Die meisten sind eine viertel Meile lang, und man findet auch welche von solcher Länge, daß man mehrere Stunden braucht, um sie durchzuwandern. Auch liegen einige so nahe an einander, daß nur eine Brücke oder ein Fluß und der Name sie unterscheiden.

So einfach die Bauart in diesem Lande ist, so wenig zahlreich sind auch die Möbeln in den Häusern, welche sonst so viel zur Bequemlichkeit und zur Zierde des Hauses dienen. Man findet auf ihren Stuben keine Schränke, Bureaux, Kisten, Sophas, Betten, Tische, Stühle, Uhren. Spiegel oder dergleichen. Die meisten dieser Sachen sind bey ihnen ganz unbekannt, oder doch ungebräuchlich. Die weichen Strohdecken auf dem Fußboden dienen ihnen anstatt der Stühle und Betten. Ein kleiner Tisch, eine halbe Elle ins Gevierte, und einige Zoll hoch, wird jeder Person bey der Mahlzeit vorgesetzt. Eine weiche mit Baumwolle gestickte Madratze wird über die Decke auf dem Fußboden ausgebreitet, wenn die

Schlafstunde herannahet. Schränke, Kisten, Schreine und Koffer werden in besondern Zimmern verwahret. Da andere Indianische Völker mit den Beinen kreuzweise vor sich gelegt sitzen, so legen die Chineser und Japoneser ihre Füße unter den Körper, und machen die Fersen zu ihrem Stuhle.

In Ansehung der Mannigfaltigkeit der Eßwaaren, welche auf den Japanischen Inseln und dem umliegenden Meere, theils von der Natur selbst, und theils durch Kunst hervorgebracht und zubereitet werden, übertrift dieses Land vielleicht alle andre bisher entdeckte Länder. Der Japoneser bereitet seine Speisen nicht nur von solchen Sachen, die an sich selbst gesund und nahrhaft sind; sondern beynahe alles aus dem Thier- und Pflanzenreiche, selbst das giftige, wird durch die Zubereitung nützlich gemacht. Alle Gerichte werden in kleine Bissen geschnitten, sehr wohl gekocht und geröstet, und mit den angenehmsten Brühen vermischt. Dadurch wird alles sehr wohl zugerichtet, und der Wirth braucht sich bey Tische mit der Mühe nicht zu beschäftigen, große Braten zu zerschneiden, und unter die Gäste zu vertheilen. Zur Mahlzeitstunde setzet sich ein jeder, wie gewöhnlich, auf die weichen Matten. Einem jeden wird ein viereckiger kleiner Tisch vorgesetzt, und auf diesen die Gerichte aufgetragen, welche vorher in der Küche für jede Person ausgetheilt worden. Die Geschirre sind entweder von Porzellain oder von lackir-

lackirtem Holze, und sehr sauber. Diese Geschirre sind mittelmäßig große Schalen, und immer mit einem Deckel versehen. Das erste Gericht besteht mehrentheils aus Fischen und Fischsuppe. Die Suppe trinket man aus der Schale, aber die zerschnittenen Bissen ißt man vermittelst zweier lakirten kleinen spitzigen Stäbe, welche der Essende so zwischen den Fingern der rechten Hand hält, daß er das kleinste Reißkörnchen damit fassen kann, und sie dienen also anstatt Gabel und Löffel. Sobald man ein Gericht gespeiset hat, werden die Schalen weggenommen, und ein anderes an dessen Stelle aufgetragen. Das letzte Gericht ist in einer blauen Porzellainschale, auch mit einem Deckel versehen. Das Essen wird durch einen Bedienten aufgetragen, der niederkniend es hinsetzet oder nach der Mahlzeit wegnimmt. Wenn mehrere mit einander speisen, so machen sie alle mit einer Verbeugung einander ein Kompliment, ehe sie anfangen. Die Frauenzimmer speisen nicht zusammen mit den Mannspersonen, sonder für sich. Zwischen jedem Gerichte trinkt man warmes Sacki oder Reißbier, welches aus einem Theekessel auf flache Theeschüsseln von lakirtem Holze geschenkt wird, und indessen wird dazwischen etwa der vierte Theil eines hartgekochten Eyes verzehrt, da man auch zugleich bisweilen Gesundheiten trinkt. Gewöhnlich essen sie dreymal des Tages, ohngefähr 8 Uhr des Morgens, nach der zweyten Stunde des Mittags, und Abends gegen 8 Uhr. Einige halten keine

gewisse Ordnung, sondern essen wenn sie hungert, so daß das Essen fast den ganzen Tag bereit stehen muß. Der Reiß, welcher vortrefflich weiß und wohlschmeckend ist, macht das Brodt des Japonesers aus, und wird zu allen andern Speisen gekocht gegessen. Misosuppe mit Fischen und Zwiebeln gekocht wird von den mehrsten oft dreymal des Tages oder bey jeder Mahlzeit gegessen. Miso sehen wie Linsen aus und sind kleine Bohnen von Dolichos Soja.

Thee und Sackibier sind die Getränke des Japonesers: eine weit geringere Anzahl, als die der durstige Europäer aufzuweisen hat. Weine und destillirte Getränke haben sie niemals, und wollen sie kaum kosten, wenn sie ihnen von Holländern angeboten werden. Den Geschmack des Kaffee kennen kaum einige Dolmetscher, und der Brantewein wird bey ihnen niemals eine nothwendige Waare. Sie haben sich bisher von den zu ihnen gekommenen Europäern noch nicht anstecken lassen. Lieber wollen sie in ihrer Reinheit ihre alte Lebensart behalten, als von andern etwas annehmen, wenn es auch nützlich und bequem wäre, damit sie nicht unvermerkt einen Gebrauch mit einführen mögen, der ihnen mit der Zeit unnützlich oder schädlich werden könnte. Sacki ist eine Art von Bier, welches der Japoneser von Reiß zubereitet. Es ist ziemlich klar und gleicht dem Weine, hat aber einen eigenen sonderbaren Geschmack, den man nicht sehr angenehm nennen kann. Wenn dieses Getränke noch frisch ist,

so

so ist es mehr weiß, nachdem es aber in kleinen hölzernen Gefäßen gelegen ist, so wird es sehr braun. Es wird in allen Wirthshäusern verkauft, so wie der Wein auf allen Kellern in Europa; es macht ihr Vergnügen bey ihren Gastmählern und Erhohlungsstunden, und wird von den Reichern bey der Mahlzeit selbst wie Wein gebraucht. Der Japoneser trinkt es niemals kalt, sondern es wird in gewöhnlichen Theekesseln warm gemacht, in flache Theeschälchen von lakirtem Holze gegossen, und ganz warm getrunken, wovon man bald erhitzt und betrunken wird; aber der ganze Rausch verschwindet nach einigen Minuten, und hinterläßt mehrentheils schwere Kopfschmerzen. Sacki wird nach Batavia als eine Handelswaare geführt, und wird dort in Weingläsern vor der Mahlzeit getrunken, um den Apetit zu reizen, wobey das weiße Sacki, weil es nicht so herb schmeckt, dem andern vorgezogen wird. Thee trinkt man im ganzen Lande den Durst zu löschen. In allen Häusern, und besonders in allen Herbergen, steht also den ganzen Tag ein Kessel mit kochendem Wasser und zermalmten Thee, aus welchem das braune Dekokt, so viel man braucht, abgegossen und mit kaltem Wasser aus einem andern Kessel auf einmal verdünnet und abgekühlt wird.

Das Tobakrauchen war ehedem in Japan nicht gebräuchlich; sondern die Portugiesen sind wahrscheinlich die ersten gewesen, welche diesen Gebrauch eingeführt haben. Der Japoneser hat für den Tobak

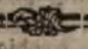
bak keinen andern Namen, als Tobaco, den beyde Geschlechter rauchen. Der Tobak, den man hier gebraucht, wird im Lande selbst gepflanzet, und ist die gewöhnliche Nicotiana Tabacum. Er wird sehr fein, fast als ein Haupthaar, geschnitten. Die Tobakspfeife ist klein, kaum über eine viertel Elle lang, von lakirten Bambusrohre; der Kopf und das Mundstück sind von Kupfer. Der Kopf ist so klein, daß von dem Tobak, der mit den Fingern zusammen gedrehet und eingestopft wird, kaum so viel als in den dritten Theil eines Fingerhuts hineingeht. Eine solche Pfeife wird bald in einigen wenigen Zügen ausgeraucht: man klopft sie aus, stopfet sie von neuem, und wiederholt dieses noch mehrere male. Den Rauch bläset man sowohl durch die Nase als durch den Mund. Die Vornehmern haben immer bey dem Tobakrauchen folgende Zurüstungen: Eine länglichte, neun Zoll lange, sechs Zoll breite und drey Finger hohe, braun oder schwarz lakirte Dose wird jeder Person vorgesetzt. In diesem Kästchen liegen Pfeifen und Tobak, und drey Schalen werden aufgestellt, die unter dem Rauchen gebraucht werden. Die erste dieser runden Schalen, welche mehrentheils von dickem Porzellan sind, ist mit Asche gefüllt, worinnen eine Kohle zur Anzündung der Pfeife liegt; die zweyte dienet die Tobaksasche aufzunehmen, da man die ausgerauchte Pfeife ganz hart wider den Rand derselben schlägt, und etlichemal hineinspuckt, um das Feuer auszulöschen; die dritte

dienet

dienet unter dem Rauchen zum eigentlichen Spuckbecken. Wenn man Visite macht, ist diese Zurüstung das erste, was den ankommenden Gästen vorgesetzt wird. Eine solche Dose ist bisweilen mit einem Deckel versehen, welcher mit einem Bande festgebunden und von einem Bedienten getragen wird, wenn man auf solche Stellen ausgeht, wo nicht zu erwarten ist, daß man mit Tobak aufgewartet werde. Gemeine Leute bringen mehrentheils Pfeife und Tobak selbst mit, wenn sie ausgehen. Die Pfeife liegt dann in ihrem Futteral, und wird in den Gürtel auf der rechten Seite eingesteckt. Der Tobaksbeutel ist klein, kaum eine Hand breit und etwas kürzer, mit einer Klappe bedeckt, die mit einem kleinen elfenbeinernen Haken zugemacht wird. Dieser Beutel hängt auch an dem Gürtel vermittelst einer seidenen Schnur und einer Perle von Karneol oder einem Stücke Achat. Er ist mehrentheils von einem besondern seidenen Zeuge mit eingewebten silbernen oder goldenen Blumen.

Die Wissenschaften haben in Japan bey weitem die Höhe nicht erlangt, als in Europa. Die Geschichte des Vaterlandes ist doch hier vielleicht sicherer, als in den mehrsten andern Ländern, und wird ohne Unterscheid von allen studiret. Der Ackerbau, welchen der Japoneser für das nothwendigste und nützlichste zum Wohlstande und Dauer seines Reichs ansieht, ist noch nirgends in der Welt so weit gebracht, als hier; wo weder auswärtige noch einheimische

trieben, und ein Theil derselben ist zu eben der Höhe gekommen, als in Europa, ein anderer Theil hingegen übertrift würklich die Kunststücke der Europäer. Sie arbeiten sehr wohl in Eisen und Kupfer. Ihre seidenen und baumwollenen Zeuge kommen andern dergleichen Indianischen Produkten gleich, und übertreffen sie häufig. Ihre Arbeiten in Holz, besonders die alten, übertreffen alles, was andere Völker in diesem Fache bisher hervorgebracht haben.



II.

Zur Geschichte der Cochenille.

Die Cochenille ist einer der wichtigsten, wo nicht der allerwichtigste Artikel des Spanischen Handels. Nach dem Engländer Jefferys in dem treflichen Atlas von Westindien (London 1775) werden jährlich, außerdem was Asien davon erhält, nach Europa 2500 Ballen geschickt, (Surrons, or bags) wovon jeder zu Cadix mit 800 Piastern bezahlt wird. Wir kennen oder brauchen vielmehr seit vielen Jahren in Europa die Cochenille als Arzneymittel und in weit größerer Menge als Färbematerial. Durch Einführung dieses Produkts hat Spanien seinen eignen Europäischen Provinzen, so wie auch einigen

einigen Gegenden von Frankreich, einen Theil des innländischen Gewerbes mit Sammeln und Bereiten der Scharlachbeeren entzogen, und die Deutschen und Polnischen Kermespflanzungen nach und nach gänzlich zernichtet, weil das Amerikanische Pigment in einem kleinern Gewichte und Masse vielmehr Farbetheile, als die genannten Europäischen, und von einer größern Lebhaftigkeit enthält. Die Nebenbuhler des Spanischen Handels haben dieses Produkt in ihren außereuropäischen Staaten einzuführen gesucht, um sich der Herrschaft des Spanischen Monopoliums zu entziehen. Den Engländern hat es geglückt, in ihren vormaligen südlichen Provinzen von Amerika, die Pflanze zu erziehen, auf welcher sich das Insekt nährt, das den Stof zu der Cochenillefarbe geben soll. Bey den Franzosen ist es zur Zeit noch bey wiederhohlten Vorschlägen geblieben. Durch die Engländer Sloane, Brown und Ellis haben wir umständliche Nachrichten, und selbst Zeichnungen von dem Insekte, der Pflanze und der Art beyde zu ziehen und zu warten erhalten. Nach diesen Beschreibungen ist es allerdings ausgemacht, daß ein Theil der Amerikanischen Cochenille von den Insekten kommt, welche sich auf dem sogenannten Indianischen Feigenbaume (Cactus Opuntia) nähren, oder vielmehr, daß sie aus den getrockneten Insekten selbst besteht. Ich wüßte nicht, daß man in Europa schon den Versuch gemacht hätte, auf diese Art die Pflanze nebst der Cochenille zu erziehen und

... Gärtner Miller erhielt ...
dianische Feige mit den lebendig...
so wie der große Linne'; aber ...
Monaten starben die Insekten a...
sowohl als das Insekt ein heißes ...
so ist es ein lächerlicher Einfall ei...
stellers in der Geschichte des D...
daß man das Insekt in Europa u...
Deutschland an der Scharlacheich...
gras gewöhnen und nach Amerika ...
ten solle, um im Lande Cochenille z...
Also von einem Theile der Amerikan...
ist es gewiß und ausgemacht, daß ...
trockneter Insekten sey, welche sich ...
nischen Feigenbäume nähren, den di...
pal und Tuna nennen. Das Insekt ...
die sich an unser Orangerie häufig ...
tern aufhält, und die die Gärtner ...
Nur das Männchen davon ist geflügelt ...
den übrigen bekannten Insekten; das ...
sitzt dem Ansch...

sekts heraus gab: worinne recht förmlich und aktenmäßig mit Zeugnissen aus dem Vaterlande der Cochenille selbst erwiesen wird, daß es keine Frucht, sondern ein Insekt sey.

Von der verschiedenen Art der Behandlung, Pflege und des Einsammelns, wobey die Insekten getödtet, getrocknet, angefeuchtet, gereiniget und sortirt werden, hängt ohne Zweifel der Unterschied, der durch den Handel zu uns gebrachten Cochenille ab. Die verschiedenen Namen, welche sich darauf beziehen, hat die Waare von den Handelsleuten erhalten; sie sind nichts weniger als bestimmt, und beruhen auf keinem natürlichen Unterschiede des Insekts selbst. Cochenille Mesteque und Tescalle wird für die beste ausgegeben; nur soll die zweyte mit Erde vermischt seyn. Die dritte Art heißt Cochenille Campetiane; sie soll der Abgang von der ersten, oder auch die gesiebte, oder schon gebrauchte Mesteque seyn. Andere nennen sie Campechane; Hellot in seiner Färbekunst Campeßiane. Nach ihm soll dies die von wilden Pflanzen gesammelte Cochenille, viel kleiner, als die gewartete, von Farbe besser und fester, aber ohne Glanz seyn. Silvester fine soll der Kern einer Amerikanischen Baumfrucht, Silvester commune aber die Beere eines Strauchs seyn. Schon hieraus sieht man, wie viel Betrug und Verfälschung mit dieser Waare vorgehen müsse, und wie viel sie auf der langen Reise aus Amerika nach Europa leide.

Nun ziehe man noch in Erwägung, daß noch ietzt in einigen Provinzen von Spanien viel Scharlachkörner gesammelt und verkauft werden. Ob es gleich heißt, daß die meisten in die Barbarey gehen, so kann man sich doch wohl leicht vorstellen, daß die Habsucht des Handelsmanns nicht allemal der Versuchung widerstehn wird, durch Beymischung der Scharlachkörner die ausländische Waare zu vermehren, und dabey mehr zu gewinnen. Von den bereits genannten und öffentlich anerkannten Verfälschungen haben wir bis ietzt weiter keine bestimmte Nachricht von einem Kenner der Natur erhalten, woraus man die Bäume und Früchte erkennen könnte, welche zu der Verfälschung dienen. Kein Wunder also, wenn die Meynungen über den Ursprung dieses Farbematerials so lange getheilt waren, welches auf mancherley Weise verfälscht und so zu uns gebracht wird! Sollten nicht unsere Kermeskörner eben so gut als Zusatz dienen können? Versuche haben es bereits bewiesen; aber nur Schade, daß wir die Cochenille schwerlich rein und unverfälscht erhalten können.

Was bisher gesagt worden ist, geht nur allein die von dem Insekt selbst zubereitete Cochenille an, welche wir bisher einzig gekannt haben. Jetzt lernen wir durch den verdienstvollen Abt Dobrizhoffer *) eine

*) In seiner Geschichte der Abiponer einer kriegerischen Nation in Paraguay.

eine Art von Cochenille und ihre Zubereitung kennen, welche seither in Europa unbekannt war, allen bisherigen Beobachtungen und Nachrichten widerspricht; aber in der Glaubwürdigkeit des Abts und in der Natur selbst hinlänglich gegründet zu seyn scheint. Ich will seine Nachricht aus der Geschichte der Abiponer (1 B. 529 S. folg.) hier ins Kurze fassen: Die Abiponer, sagt er, nennen die Cochenille Cachil, die Spanier la Grana, eben so wie die Scharlachkörner. Die Paraguaysche Cochenille kommt von geflügelten Insekten her, welche sich auf gewisse Distelstauden, die bey den Spaniern Tunas, bey andern aber Indianische Feigen heißen, setzen, und sich von ihrem Safte nähren. Es giebt mehrere Arten von diesen Disteln, welche an Gestalt und Früchten von einander unterschieden sind. Einige heißen bey den Abiponern Laka', andere Roajami, Rakée und Nanapraheté; alle aber tragen eßbare Früchte. Die Distel, worauf man die Cochenille findet, nennen die Spanier überhaupt Tuna, die Brasilianer Jamacatu. (Hierauf folgt eine Beschreibung des Baums, der Blüthe und der Früchte). Auf diesen Stauden sammeln die Weiber in den meisten Feldern Cochenille, welche aus sehr kleinen, weißen, flüßigen und schleimichten Körnern besteht. Man streicht mehrere Stückgen davon zusammen, macht runde Scheiben daraus, und setzt selbige hernach an die Luft, wo sie roth und hart werden. Hierauf sind sie zum Malen und Färben schon brauchbar. Bis-

die Insekten, welche aus diesen Disteln ihre Nahrung ziehen, einen anfangs weißen, nachmals aber, wenn er trocken wird, purpurfarbigen Saft von sich, auf eben die Art, wie die Ameisen, welche sich von den wohlriechenden Quabyramiristauden nähren, ein eben so lieblich riechendes Wachs machen. Dieser von den Tunas gesammelte Saft der Insekten, welcher in der Luft getrocknet, sich in eine purpurrothe Masse zusammensetzt, er mag seyn, was er will, heißt in Paraguay Cochenilla, und wird ohne eine andre Zubereitung zum Malen und Färben verwendet. Ich habe davon eine unendliche Menge verstrichen, ohne darinne das geringste von einem Insekte wahrzunehmen. Findet jemand eine Mücke oder ein Würmchen in dieser Masse, so muß dasselbe, als die Masse noch flüßig war, von ohngefähr hinein gekommen, oder zur Vermehrung des Gewichts mit Fleiß hinzu gethan seyn. Das weis ich gewiß, daß in Paraguay kein Maler oder Färber sich der Insekten, sondern bloß ihres Saftes, den man auf den Disteln findet, bedient. Ob aber die Insekten, welche in ihrem Leben die Karminfarbe von sich geben, auch todt eine solche Farbe enthalten, ist mir nicht bekannt; denn wir verfielen nie darauf einen Versuch damit zu machen, weil es uns an der natürlichen Cochenille nie gemangelt hat. Die Körner, welche in der Größe einem Pfefferkorne gleichen, meistens schwärzlich, bisweilen licht, übrigens aber rund, viereckigt oder runzlicht aus-

 sehen,

sehen, und fast in allen Gewürzbuden und Werkstätten der Färber zu sehen sind, heißt man zwar auch Cochenille; im Grunde aber scheinen sie die Scharlachbeere zu seyn, welche man aus Spanien oder Frankreich gebracht hat: es wäre denn, daß sie von den Bermudischen Inseln kämen; denn dort sollen Beeren wachsen, welche bey uns das Sommerinselrothholz heißen, und vollkommen die Farbe der Cochenille haben. Ich betheure, daß ich in Deutschland keine Cochenille gesehen habe, welche mit der Amerikanischen nur etwas überein käme. Unser Pater Joh. Marchisette von Fiume ließ in seinem ungeheuren Hausgarten solche Tunasdisteln pflanzen, um seinen Pfarrkindern die Mühe zu ersparen, die für seinen Flecken nöthige Cochenille auf dem Felde zu sammeln. Nachdem diese Disteln eine ziemliche Höhe erreicht hatten, ließ er durch die Indianer die geflügelten Wanzen ähnlichen Insekten in Körben bringen und unter denselben vertheilen. Der Erfolg übertraf alle Erwartung; denn er sammelte so viele und so vortrefliche Cochenille, daß alle Pfarrer in der Nähe solche für ihre Flecken für jeden Preis in die Wette kauften, weil sie die Feld- und Waldcochenille sowohl an Glanz als Lieblichkeit der Farbe übertraf, besonders wenn man sie mit Citronensafte vermischte. Sie dient den Einwohnern nicht nur zum Färben, sondern auch als Arzneymittel, zur Herzstärkung, zum Schweißtreiben und als Gegengift, indem man sie mit Eßig oder

andern

andern Liqueurs vermischt. Als einen Zusatz will ich noch melden, daß der Abt Vidaure meldet, daß die Chilenser, die auf den Blättern der Opuntia sitzenden Insekten mit Nadeln durchstechen, um sie zu fangen. Dieses mag vielleicht in Chili Statt finden; aber keineswegs in Paraguay. So weit Dobrizhoffer. Die angeführte Stelle des Vidaure steht in der Deutschen Uebersetzung S. 198 enthält aber außerdem nichts erhebliches.

Ehe ich weiter gehe, und meine Meynung von dieser Erzählung sage, muß ich erst kurz die Geschichte der Spanischen Cochenillepflanzungen berühren. Die Spanier machten im Anfange aus dem eigentlichen Ursprunge der Cochenille ein so großes Geheimniß, daß zu des Dampier Zeiten kein Mensch etwas gewisses davon zu sagen wußte. Dieser erhielt von einem Spanischen Edelmanne, welcher sich lange Zeit in den Gegenden aufgehalten hatte, wo die Cochenille gebauet wird, folgende Nachricht. Die Cochenille sey ein Insekt, welches in einer gewissen Frucht wachse. Die stachlichte Staude sey etwa fünf Schuh hoch, und gleiche übrigens dem stachlichten Birnbaume der Engländer, den die Franzosen Raquette nennen, nur habe sie breitere Blätter und größere Frucht. Die reife Frucht platze von der Sonnenhitze an zwey Zoll weit auf, und wimle von einem kleinem rothen Ungeziefer mit kleinen Flügelchen, welche die Frucht bereits ausgefressen haben. Sobald die Frucht aufplatze, sam-

 melten

Nach dem Herabfallen verwandelt sich ihre
Farbe in eine schwarze, und nach dem Austr
in eine weiße; doch nehmen sie nachgehends ei
dere Farbe an. Daraus bereitet man die S
lachfarbe. Die Spanier nennen den Baum T
er wird in den Provinzen Guatimala, Chiap
Guaxaca in großer Menge gepflanzt. Eben d
Spanier meldete dem Dampier, daß die Coch
beere, oder Silvester der Saame eines Mex
schen Baumes sey, welcher mit dem Cochenill
me viel Aehnlichkeit habe. Die Blüthe sey ge
Frucht roth. Wenn die Frucht zeitig ist un
platzt, so fallen die rothen Saamen, womit
gefüllt ist, bey dem geringsten Schütteln h
Die Indianer sammeln ihn daher in unterleg
cher oder Schüsseln. Er gleicht der wahren C
nille außerordentlich, färbt beynahe eben so
wird aber doch weniger geschätzt. Acht bis
Früchte geben nicht mehr als eine Unze Saamen.
dere verstanden es so, acht oder zehn solcher K

sentliche Inhalt ist folgender. In der Provinz Quito sammeln die Bewohner der Bezirke von Loja und Hambato zwar Cochenille, aber nur so viel als zu ihrem und der Nachbaren Bedürfnisse bey der Färberey nöthig ist. Handel wird damit nicht getrieben. Oaxaca in Neuspanien ist die vornehmste Quelle dieses Produkts. Diese Pflanzungen hat Ulloa selbst nicht gesehen, aber sachkundige Personen darüber zu Rathe gezogen. Die Cochenille findet und nährt sich auf der Pflanze, welche Nopal und Nopalera genannt wird. Sie unterscheidet sich von dem Indianischen Feigenbaume in Andalusien darinne, daß ihre Blätter mehr rundlänglicht und ohne Stacheln sind, verschiedene Erhöhungen, und eine zarte, glatte und grüne Haut haben. Die größten Pflanzen wachsen drey Varas *) hoch. Mitten aus der kleinen fleischfarbenen Blüthe wächst die Frucht oder Feige (Tuna) hervor. Wenn die Frucht reif ist, hat sie eine weiße Farbe, inwendig aber ein hochrothes Mark, welches den Harn derer, die davon essen, blutroth färbt. Das Erdreich, worein die Nopals gepflanzt werden sollen, wird vorher gegraben und von Unkraut gereiniget. Wenn die Cochenille darauf ihr Wachsthum erlangt hat, werden die überflüßigen Blätter abgeschnitten, damit im folgendem Jahre neue treiben. Junge Pflanzen tragen beßre

*) Die Spanische Vara hat zwey Pariser Fuß, zwey Zoll, sechs Linien.

beßre und größre Cochenille, als alte; daher pflanzt man häufig junge durch abgeschnittene und eingelegte Blätter an. Die Cochenille ist ein Insekt, gleicht den Marienkäferchen; die größten sind so groß, wie eine ausgewachsene Zecke oder Hundslaus. Wenn sie auf der Pflanze groß genug geworden sind, so nimmt man diejenigen, die zum Saamen bestimmt sind, ab, thut sie in einen wohl vermachten Korb, der inwendig mit ein wenig Bast oder Bindfaden ausgefüttert ist. Dieser wird noch einigemal über einander gelegt, damit nichts von dem Saamen verloren gehe. Hierinne legen die Insekten ihren Saamen und alsdann sterben sie. Der Korb wird zugehalten und fest verwahrt, bis es Zeit ist, den Saamen auf die Pflanzen zu bringen. Alsdann spürt man auch schon einige Bewegung an ihm, ob er gleich so klein ist, daß man ihn mit bloßen Augen schwer unterscheiden kann. Im May oder Brachmonat wird er auf die Pflanze gelegt. Eine Hühnereyerschaale voll ist genug eine Pflanze zu besetzen. In Zeit von zwey Monaten wächst der Saame zu der vorher angegebenen Größe. Sie schaden den Blättern nicht, oder benagen sie, sondern sie saugen ganz unvermerkt den Saft durch die kleinen Löcher der Haut aus. Der heftige Nordwird zerstreut oft den Saamen; Regen, Schnee, Nebel und Frost tödten das Insekt, und verderben die Blätter. In diesem Falle macht man in gewissen Entfernungen Feuer an, um durch den Rauch die Insekten zu retten.

ten. Hühner, gewisse kleine Vögel, und einige Arten von Würmern stellen dem Cochenillenwurme nach, und fressen ihn; diese muß man also entfernen. Man sammelt die Cochenille in irdene Töpfe, tödtet sie, bald mit warmen Wasser, bald am Feuer oder an der Sonne. Von dem Maaße der Wärme und des Wassers hängt der Unterschied in der Farbe der trocknen Cochenille ab, welche bald dunkler, bald heller ist. Am besten ist es, sie an der Sonne zu trocknen. Auch kommt viel auf die Zeit an, wenn sie eingesammelt wird; diese läßt sich nicht anders als durch Uebung und wiederhohlte Erfahrungen bestimmen. Die bekannten Gegenden, wo Cochenille erzeugt wird, sind Oaxaca, Tlascala, Chulula, Neugallicien und Chiapa in den Königreichen Neuspanien; Hambato, Loja und Tukuman in Peru. Aber Oaxaca ist auch der einzige Ort, wo sie in großer Menge gewonnen, und wo Handlung damit getrieben wird. Daselbst warten die Indianer den Nopal ordentlich ab; an den andern Orten wächst er wild. Daher nennt man die davon erhaltene Cochenille die wilde; diese ist von geringerer Farbe. Dergleichen Pflanzungen erfordern eine gemäßigte und trockne Witterung; in Andalusien würden sie daher, wie ich meyne, gut gerathen. So weit Ulloa. Der merkwürdigste Unterschied zwischen den beyden leztern Nachrichten besteht darinne, daß nach der dem Dampier gegebnen Nachricht die Cochenille sich in der rothen Frucht des Nopal erzeugt und nährt; ferner,

daß

beßre und größre Cochenille, als alte; daher pflanzt man häufig junge durch abgeschnittene und eingelegte Blätter an. Die Cochenille ist ein Insekt, gleicht den Marienkäferchen; die größten sind so groß, wie eine ausgewachsene Zecke oder Hundslaus. Wenn sie auf der Pflanze groß genug geworden sind, so nimmt man diejenigen, die zum Saamen bestimmt sind, ab, thut sie in einen wohl vermachten Korb, der inwendig mit ein wenig Bast oder Bindfaden ausgefüttert ist. Dieser wird noch einigemal über einander gelegt, damit nichts von dem Saamen verloren gehe. Hierinne legen die Insekten ihren Saamen und alsdann sterben sie. Der Korb wird zugehalten und fest verwahrt, bis es Zeit ist, den Saamen auf die Pflanzen zu bringen. Alsdann spürt man auch schon einige Bewegung an ihm, ob er gleich so kein ist, daß man ihn mit bloßen Augen schwer unterscheiden kann. Im May oder Brachmonat wird er auf die Pflanze gelegt. Eine Hühnereyerschaale voll ist genug eine Pflanze zu besetzen. In Zeit von zwey Monaten wächst der Saame zu der vorher angegebenen Größe. Sie schaden den Blättern nicht, oder benagen sie, sondern sie saugen ganz unvermerkt den Saft durch die kleinen Löcher der Haut aus. Der heftige Nordwird zerstreut oft den Saamen; Regen, Schnee, Nebel und Frost tödten das Insekt, und verderben die Blätter. In diesem Falle macht man in gewissen Entfernungen Feuer an, um durch den Rauch die Insekten zu retten.

ten. Hühner, gewisse kleine Vögel, und einige Arten von Würmern stellen dem Cochenillenwurme nach, und fressen ihn; diese muß man also entfernen. Man sammelt die Cochenille in irdene Töpfe, tödtet sie, bald mit warmen Wasser, bald am Feuer oder an der Sonne. Von dem Maaße der Wärme und des Wassers hängt der Unterschied in der Farbe der trocknen Cochenille ab, welche bald dunkler, bald heller ist. Am besten ist es, sie an der Sonne zu trocknen. Auch kommt viel auf die Zeit an, wenn sie eingesammelt wird; diese läßt sich nicht anders als durch Uebung und wiederhohlte Erfahrungen bestimmen. Die bekannten Gegenden, wo Cochenille erzeugt wird, sind Oaxaca, Tlascala, Chulula, Neugallicien und Chiapa in den Königreichen Neuspanien; Hambato, Loja und Tukuman in Peru. Aber Oaxaca ist auch der einzige Ort, wo sie in großer Menge gewonnen, und wo Handlung damit getrieben wird. Daselbst wärten die Indianer den Nopal ordentlich ab; an den andern Orten wächst er wild. Daher nennt man die davon erhaltene Cochenille die wilde; diese ist von geringerer Farbe. Dergleichen Pflanzungen erfordern eine gemäßigte und trockne Witterung; in Andalusien würden sie daher, wie ich meyne, gut gerathen. So weit Ulloa. Der merkwürdigste Unterschied zwischen den beyden leztern Nachrichten besteht darinne, daß nach der dem Dampier gegebnen Nachricht die Cochenille sich in der rothen Frucht des Nopal erzeugt und nährt; ferner, daß

dianer sammeln und reiben sie, und färben damit die schönsten purpurfarbnen Zeuge. Nach dieser Beschreibung ist es aber viel natürlicher zu glauben, daß das Gummilak verstanden werde, welches schon Geoffroi für die Zellen eines Indianischen Insekts erkannte.

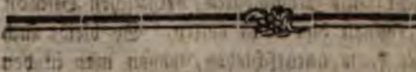
Endlich haben wir nun ganz kürzlich durch J. Kerr in den philosophischen Transaktionen (71 B. 2 Th. No. 24) erfahren, daß ein Insekt aus dem Geschlechte der Cochenille sich in seiner Jugend aus dem klebrigten Safte der Bäume, worauf es wohnt, an den Aesten gewisse Zellen bauet. Dies ist das Gummilak. Einer von den Bäumen, Plaso von Rheede genannt, schwizt von selbst ein rothes Gummi aus. Der Name kommt schon beym Arrian vor, welcher unter den Indischen Waaren, welche am rothen Meere verhandelt wurden, auch Farbenlak (λάκκας χρωματινὸς) nennt. Dies aber ist nicht hinlänglich zu bestimmen, ob es Gummilak gewesen sey. Denn ich finde, daß die spätern Griechischen Chymiker und Färber auch die rothe Farbe von der Orcanette oder Ochsenzunge (anchusa) Laccas und Lachion nannten. Demokritus, der Chymiker, nennt zugleich die Scharlachbeeren, die Laccas und die Färberröthe. Daß die Laccas keine Malerfarbe war, erhellet daraus, daß diejenigen, die mit Laccas färbten, auch Indigfärber hießen (Ἰνδικοβάφοι). In einem Vertrage der Einwohner von Bononia und Ferrara vom Jahre 1194 und dann noch öfterer in spätern Urkunden wird schon Indigo unter den zollbaren Waaren genennt, nebst dem Brasilienholz und Brasilienkörnern (grana di Brasile oder Braxilis). Daß darunter unser jetziger Indigo nicht verstanden werden könne, ist wohl ziemlich ausgemacht; aber Bischoff in seiner Geschichte der Färbekunst hat auch Unrecht, wenn er darunter bloß die Malerfarbe versteht, welche Plinius Indicum von dem Vaterlande genannt hat; ob es gleich richtig ist, daß man in

Deutsch-

land, ehe der Indigo bekannt ward, eine Malerfar-
che aus dem Schaume der Waidküpe oder der Blu-
fertiget war, unter dem Namen Endig kannte und
e. Dieser Name ist ebenfalls nach dem Lateinischen
n wegen der Aehnlichkeit gegeben worden. Die Bra-
ner (grana di Brasile) werden ohne Zweifel eine
Scharlachbeeren gewesen seyn; denn die Italiener
als die Spanier nennen diese noch jetzt grana. Aber
der Name Brasile, und was war das Brasilienholz?
eis ich nicht; und Etymologien, dergleichen Bischoff
cht hat, können hier nicht gelten. So bleibt auch
Hand die Frage unentschieden, wovon man in den
Zeiten den Karmin gemacht habe? Der Mönch
hilus Presbyter, den Leßing für den bekannten
zu St. Gallen im neunten Jahrhundert, aber ganz
hielt, denn Morelli hat in seinen Handschriften
den Namen des Deutschen Mönchs gefunden, Rü-
eser also unterscheidet ganz deutlich Mennig, Bley-
Zinnober und Karmin. Schade, daß er die Verfer-
des Karmins nicht ebenfalls wie von den übrigen,
hat; und daß wir das Alter des Mönchs nicht ge-
sen. Es ist aber eine Muthmaßung des Herrn Lei-
man damals Scharlachkörner oder Brasilienholz darzu
en habe. Ich finde aber bey einem Schriftsteller
(beym Vincent. Bellovac. Specul. natur. XIII.
folgende Worte: Aus dem Gummi Lacca, welches
obo heißt, wird mit Menschenhaar Carmin gemacht
nium). Auf eben diese Art braucht man das Gum-
im Färben der Saffiane. Also ist es doch nicht ganz
daß hier die Malerfarbe Carmin verstanden werde.
n diesem Schriftsteller will ich beyläufig noch anmer-
ß man schon damals, also nicht erst in der Mitte des
ten Jahrhunderts, wie man bisher geglaubt hat, die

Kunst verstand, den Zucker einzusieden und Kandiszucker (Candis) zu machen. Dies geschah in Sicilien und Spanien. Ich wünsche nichts eifriger, als daß dieser Beytrag etwas darzu beytragen möge, einen Mann zu erwecken, der uns von der Amerikanischen Cochenille solche ausführliche Nachrichten und Versuche mittheilte, als wir von dem Deutschen Kermes neuerlich durch Herrn Schulze erhalten haben.

J. G. Schneider.



III.

Bericht von dem traurigen Zustande der Stadt Frankfurt an der Oder, nach der Eroberung von den Schwedischen Truppen in Anno 1631.

Ein Auszug aus einem Bericht des Magistrats an die Mittelmärkische Landschaft zu Berlin.

Alß denn ferner in Anno 1631 die Königl. Majestät zu Schweden zur Belagerung der Stadt Franckfurth im Anzuge und nicht ferne von dannen gewesen, so ist die Kayserliche Besatzunge aus Franckfurth den 2ten Aprilis morgens frühe um 3 Uhr außgefallen, und hatt die beide Vorstädte deßeits der Oder die Gubensche und Lebusische genandt an vielen Orthen zugleich angezündet, daß dieselben

samt

samt zweyen feinen Kirchen und vielen Wein-Pressen und andern Gebäuden zu Grunde abgebrandt, außer wenig Häuserlein, welche der Vortrab der Königl. Reuterey durch geschwinden Einfall errettete, und die Brenner in die Stadt jagte, welche Häuserlein aber hernach in Anno 1633 der Manteuffel (Schwedischer General) anzünden, und neben der dritten feinen Kirche abbrennen lassen. Obbenandten 2ten Tag Aprilis inwehrenden solchen Brand, Rauch und Schmauch, nahete sich die Königl. Schwedische Armee der Stadt, fertigte die Battereyen und folgenden 3ten Aprilis wahr der Sonntag Palmarum abends um 4 Uhr ward die Stadt beschossen, an unterschiedenen Orthen gestürmet, und ohngefehr um 6 Uhr mit Gewalt erobert und geplündert, und wurden über 1800 todten Menschen Cörper auf den Gassen folgender Tagen gezehlet und begraben. Die Kayserlichen nahmen die Flucht über die Oderbrücke und thaten jenseits der Oder die Vorstadt und Scheunen anzünden, waß dahmalen noch etwas stehen bliebe, daß ließ der Manteuffel vollends abbrennen.

In während der Plünderunge entstunde auch in der Stadt eine gewaltige Feuersbrunst darüber die ganze Stadt in großer Gefahr schwebete, welche Gefahr denn desto größer war, weil mehr denn hundert Tonnen Pulver auf dem Marckt, auf den untersten Kirchhoff lagen, und in der Gassen da das Feuer war, auf Karren gelahden waren, Gott aber

halter des Großherrn gesandt. Wenn er es dahin bringen kann, den Saamen der Empörung unter den Beys auszustreuen, und es heimlich, indem er die strengste Neutralität zu beobachten scheint, mit der stärksten Parthey hält, so gewinnt er oft mehrern Einfluß als der Scheik Belled selbst. Aber alsdann muß er die gröste Vorsichtigkeit gebrauchen; denn würden seine Intriguen entdeckt, und die Gegenparthey die seinige überwinden, so wird er gewiß gezwungen seyn, das Land zu verlassen. Die Art seiner Entlassung zeigt den Charakter des finsteren und willkührlichen Verfahrens dieser Orientalischen Republik. Wenn die Beys einig geworden sind, ihn fortzuschicken; so senden sie einen Karrakoulouk aus dem Divan oder Versammlungssaal nach dem Hause des Pascha ab. Dieser nähert sich dem Platze, wo der Pascha sitzt, wickelt das Ende des Teppichs auf, und geht sogleich fort. Aber doch ist er verbunden eine Ordre mit sich zu bringen, welche er in seinem Busen trägt, und nur die eine Ecke hervorblicken läßt, damit er völlig verstanden werde. Der Name Karrakoulouk bedeutet einen schwarzen Bothen, denn er ist schwarz gekleidet, und trägt eine Art Mütze von derselben Farbe. Der Pascha wagt es nie, sich diesem Befehl oder vielmehr Wink des Divan zu widersetzen; da er weis, daß dieses ihm wahrscheinlicher Weise sein Leben kosten würde. Er zieht sich also so geschwind wie möglich nach Boulako zurück, welcher Ort zwey und eine halbe Meile westwärts

wärts von Kairo lieget; oder befürchtet er einen heftigen Ausbruch der Rache, so geht er bis Rosetto, und von dort bey der ersten Gelegenheit nach Cypern, wo er sich so lange aufhält, bis er Nachrichten aus Konstantinopel erhalten hat.

Der Divan oder der Rath der Beys sendet alsdann, um Mißhelligkeiten mit der Porte zu verhüten, einen besonderen Bothen nach Konstantinopel, und beschweret sich über die Aufführung des Pascha. Der Großherr aber, der es weis, wie unfähig er ist, seinen Statthalter zu unterstützen, nimmt keine andere Kenntniß von seiner Absetzung, als daß er einen andern Pascha nach Kairo sendet; oft leget er auch dem abgesetzten Pascha eine Geldbuße auf.

So siehet es mit dem Äußerlichen der Regierung aus, und da es denen Türkischen Paschas während ihres kurzen Aufenthalts in Egypten unmöglich ist, die heimlichen Intriguen des Staats auszuforschen, um beurtheilen zu können, welche Parthey die Oberhand hat, so halten sie es für weise, gegen beyde gleich ehrerbietig zu seyn. Bey einer zukünftigen Gelegenheit, wenn ich genauer unterrichtet bin, und mehrere Muße habe, werde ich Ihnen bessere Anmerkungen über diese außerordentliche Regierung mittheilen. Jezt aber will ich diese Nachrichten mit einem sonderbaren Zuge ihrer Politik beschliessen, welcher so viel ich weis, keinen seines gleichen in irgend einem andern Lande hat.

Die Kinder der Beys können weder die Würde noch das Vermögen ihrer Väter erben, noch irgend eine Stelle erlangen, von welcher man glaubt, daß sie den Beys zukomme. Es ist gewiß, der Divan eignet sich einen Theil ihres Vermögens zu, zur Erhaltung ihrer Familie; aber das übrige fällt ihren Kaschiefs oder Stellvertretern anheim, welche gewöhnlich ihre Würde sowohl als Vermögen erben. Diese Kaschiefs sind Georgische oder Zirkassische Sklaven, welche der Bey jung gekauft und gewöhnlich mit großer Sorgfalt und Zärtlichkeit erzogen hat, mit der Absicht, sie als dankbare Beschützer seiner verwaiseten Kinder zu hinterlassen. Diese Gewohnheit entsprang ohne Zweifel aus ihrem Haß gegen die Monarchie und aus Liebe für eine republikanische Verfassung; aber gewiß fand es zuerst Platz während der Regierung einiger kinderlosen Männer, sonst würde die Stimme der Natur die Vorschriften der Politik unterdrückt haben.

Die Stadt und umliegenden Gegenden von Kairo sind, wie Sie wissen, voll von Merkwürdigkeiten; aber nichts zog meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich, als die unendliche Mannigfaltigkeit des Volks in den öffentlichen Straßen, und dennoch konnte ich nicht den mindesten Zug eines originellen Nationalcharakters an ihnen wahrnehmen. Die jetzigen Egypter, sind eine heterogene Mischung aller Nationen, und da sie unglücklicher Weise nur die schlechtesten Züge ihrer Vorfahren, sowohl der Seele als

dem

dem Leibe nach, behalten haben, so sind sie, meiner Meynung nach, jezt das häßlichste und verächtlichste Volk auf Erden, und haben nicht mehr Aehnlichkeit mit den alten Egyptern, als die jetzigen Ruinen mit den vormaligen prächtigen Gebäuden."

— Der Obrist kam von Kairo nach Rosetto mit einem achtzehnrudrigten Boot in dreyßig Stunden. Von Rosetto nach Alexandria sind 33 Meilen, und man thut besser diese Reise zu Lande zu machen, um nicht dem Strudel bey der Mündung des Flusses ausgesezt zu seyn.

Der lezte Theil der Bemerkungen des Hrn. Capper enthält ein Tagebuch durch die große Wüste.

W nn die Jahreszeit durch Egypten zu gehen verstrichen ist, und es nöthig seyn sollte, Depeschen über Bassora zu senden, so ist es der geschwindeste u. wohlfeilste Weg, sie in zwey Abschriften nach Wien zu schicken, um von hier nach Konstantinopel befördert zu werden. Von Konstantinopel eine Abschrift nach Aleppo und die andere nach Bagdad. Diese werden wahrscheinlich von England aus nach Bassora in weniger als zwey Monaten gelangen.

Der Obrist nahm seinen Weg über Livorno, wohin er in achtzehn Tage gelangte. Zu Livorno schifte er sich in eine Ragusische Schnau ein, segelte den 29. Sept. 1778 ab, und landete den 29. Oct. zu Latichea.

Den 1sten November sezte er seine Reise zu Pferde nach Aleppo fort; wo er den 4ten eintraf. Er

der ihrem Range und vorm
nicht entsprach; aber denn
Mann erhaven war. Di
mußte nothwendig großes A
Tyrann erfuhr sie bald. So
schien ihm die Nachricht we
wider zu seyn; aber in dem er
kenheit, sandte er zu dem Va
und ließ sie fragen, wie sie s
können, über ein Frauenzimm
seinem Vergnügen gewidmet
wort zu erwarten, befahl er
Leibwache, dem Vater und den
Kopf vor die Füße zu legen, u
junge Frau, ihrem Henker da
den zu waschen. Auch hierbey
wenden. Aber sein folgendes
scheuslich und zu unanständig, u
zu lassen."

„Ungeachtet dieser ...

len von ihm bewohnen blieben, und sich unverständiger Weise auf die Treue eines Menschen verließen, der so öffentlich alle göttliche und menschliche Gesetze verlezt hatte. Nur sehr wenige, die Vernünftigsten hatten diese Oerter verlassen, als eines Abends Aly Mahomed in einem Anfall von Trunkenheit mit einem Theil seiner Truppen aus Bassora herausfiel, und Zebeer in Flammen sezte; und zugleich alles niedermachen ließ, was dem Feuer entfliehen wollte. Von dort zog er nach Koebda, wo er eben so hausete, und dann nach Bassora zurück marschirte, triumphirend, daß er verrätherisch mit kaltem Blut einen Haufen wehrloser Menschen gemordet hatte, als ob er einen glorreichen Sieg über ein mächtiges Heer erfochten hätte."

„So unterthänig die Einwohner despotischer Länder gewöhnlich sind, auch unter den schweresten Bedrückungen, würden dennoch die Einwohner von Bassora sicher zum Aufruhr gegriffen haben, wäre die Stadt nicht fast gänzlich durch Pest und Hunger entvölkert gewesen, ehe sie in die Hände der Perser fiel. Die wenigen unglücklichen Einwohner, die dieses schreckliche Elend überlebt hatten, konnten weder ihrem Tyrannen widerstehen, noch ihm entfliehen. Ihre Anzahl war zu geringe, um einen glücklichen Erfolg gegen seine Macht hoffen zu können, und die Stadt zu verlassen, war unmöglich. Sie waren also fast zur Verzweiflung gebracht, als der

tapfere

Haufen von etwa 2,000 M
Angesicht der Mauern dies
Heer ließ er ungefähr funfze
Hinterhalt zurück. Es wa
Bette eines Wadi oder Flu
phrat versteckt. Diese Gege
plaß auserſehen. Denn der
gen Osten, der Wadi gegen
den lag ein tiefer Morast.
nicht an persönlicher Tapferk
sobald seine Feinde vor den
als er mit 5,000 Mann auser
ausfiel sie anzugreifen. Die
ihrem Hinterhalt zurück, und
nen. Als der Scheik sahe, d
schen dem Wadi und dem Mor
fiel er aus dem Hinterhalte her
gen Ausweg gegen Westen mit
pen besezt hatte, und von dem
die Perser in den Hinterhalt g

ersehen, davon ich keinen Grund anzugeben weis,
ersäumte Scheik Tamur seinen Sieg zu verfolgen,
nd gerade nach Bassora zu marschiren, welcher
Stadt er sich ohne Zweifel bemeistert haben würde,
nn Aly Mahomed hatte nur eine kleine Besatzung
rück gelassen, die weder Stärke noch Muth gehabt
aben würde, Widerstand zu leisten. Diese Nach-
cht erhielten wir von einem der vormaligen Ein-
ohner von Zebeer, den wir beschäftiget fanden,
vischen den Ruinen herum zu suchen, was etwa
en Händen der Perser entgangen wäre."

„Denselben Abend machten wir unsre Rechnung
it dem Scheik, und weit entfernt ihn geizig und
gennützig zu finden, wie man diese Leute gewöhnlich
bschildert; war sein Betragen gegen uns so höflich
nd großmüthig, daß es dem gesittesten Europäer
hre gemacht haben würde."

„Vermöge unsers schriftlichen Vergleichs zu
leppo, sollte ich ihm fünfhundert Thaler auf dem
Bege, und noch achthundert bey unsrer Ankunft zu
raine bezahlen. Ich hielte also die erste Summe fertig
uf seinen Befehl ausgezahlt zu werden; aber die lez-
re zählte ich ab und versiegelte sie in einem Beutel,
n zu verhüten, daß nichts ab Händen käme. Als die-
r Beutel gebracht wurde, und ich ihn eröfnen und
orzählen wollte, hielt mich der Scheik zurück, und
agte nur, ob das Geld in meiner Gegenwart ge-
hlt und versiegelt wäre; und da ich Ja sagte, warf
er,

er, mit einer sorglosen ungezwungenen Miene, ohne sich ein Verdienst aus der Handlung zu machen, den Beutel über die Schulter, und befahl seinen Bedienten, ihn in seine Kiste zu werfen. Ein Mann, der ein solches Zutrauen in einem andern sezte, konnte selbst keiner Niederträchtigkeit schuldig seyn. Die Lage, worinnen wir mit einander standen, bestärkte dieses noch mehr; denn hätte ich ihn betrogen, so hätte er mir nicht nach Bassora folgen dürfen, um sich Recht zu verschaffen."

„Den 18ten December um 11 Uhr kamen die Maulthiere von Bassora an, von zehn Sepoys begleitet, die der Faktorey angehörten. Nachdem wir von den Arabern mit gegenseitiger Freundschafts-Versicherung Abschied genommen, und unser brave Scheik uns ersucht hatte, wenn wir des Weges wieder kämen, uns seiner Begleitung zu bedienen, verließen wir Zebeer."

„Da die Sepoys zu Fuße waren und uns zu langsam giengen, ließen wir sie mit der Bagage zurück, und ritten voraus nach Bassora zu. Auf der Hälfte des Weges trafen wir Herrn Abraham und Herrn Gally, zwey Bedienten der Kompagnie, welche uns sehr höflich entgegen kamen, um uns in die Englische Faktorey zu führen, wo wir um drey Uhr Nachmittags angelangten. Der Anblick von Bassora war entsetzlich traurig, da diese Stadt durch Pest, Krieg und Hunger fast gänzlich entvölkert war."

Im

Im Jahr 1772 rechnete man bis 400,000 Einwohner in dieser Stadt, und bey unsrer Ankunft waren sicher nicht mehr vorhanden, die Perser eingeschlossen, als 6,000. Die Hauptgassen machten einen Kirchhof aus, kaum drey Fuß Raum zwischen jedem Grabe. Den 30sten December segelten wir nach Muscat ab, und liefen den 3ten Jenner zu Bunder Abouschaher ein, das Schif auszubessern.

Ich erkundigte mich bey einem Mann, der zu Persepolis gewesen war, nach dem jetzigen Zustande der Ruinen dieser Stadt. Er nannte sie Tuckta Jumschid, und sagte, es wären nur wenige Säulen und Bogen übrig, und diese wären fast gänzlich mit Gebüsche bedeckt. Der Griechische Name Persepolis war ihm ganz unbekannt; er rechnete es von Abouschaher etwa 120 Meilen. Da ich diesen Mann gleich gesprächig und mittheilend fand, erkundigte ich mich auch bey ihm nach dem Zustande der neueren Städte, und des ganzen Landes. Er benachrichtigte mich, daß Ispahan, oder wie er es nannte, Issahan, jezt fast gänzlich verlassen sey. Der Sitz der Regierung wäre nach Schiras verlegt, wo Kerim Khan, der jetzige Regent, oder wie er sich selbst nennet, Protektor residiret. Kerim Khan war einer der besten Generale des berühmten Schach Nadir. Als sein Herr ermordet wurde, marschirte Kerim Khan nach Persien, und da er eine große Anzahl Truppen anführte, die ihm ergeben waren, bemäch-

tigte er sich des Regiments, welches er seit dem be-
hauptet hat. Ein Prinz, der durch Erbschaftsrecht
oder durch Wahl zum Thron gelanget, kann es wa-
gen in einer ofnen Stadt als Ispahan zu residiren.
Aber ein Usurpatör muß sich zu verschanzen suchen.
Daher verlegte Kerim Khan den Sitz der Regierung
nach Schiras, welches mit einer Mauer und Gra-
ben umgeben ist, stark genug den Angriffen der Per-
ser zu widerstehen. Zu noch mehrerer Sicherheit
befahl er seinen vornehmsten Officieren, ihre Weiber
nach Schiras zu bringen, und niemand von ihnen darf
ohne seine Erlaubniß aus der Stadt gehen. Könnte
irgend ein andrer Vortheil den Werth der Freyheit
aufwiegen, so hätten die Perser nicht Ursache, sich
über die Strenge dieses Befehls zu beklagen. Denn
zu Schiras genießen sie gewiß jedes Vergnügen, das
ein schönes Klima und fruchtbarer Boden gewähren
kann. Sie haben Früchte und Gartengewächse aller
Art in Ueberfluß; und von den dortigen Trauben
wird ein Wein gepreßt, den der berühmte Dichter
Hafiz so sehr gepriesen, und mit noch mehr Enthu-
siasmus von den hiesigen Frauenzimmern gespro-
chen hat. Es ist kein Zweifel, daß sie außerordent
lich schön sind. Auch sind die Künste nicht gänzlic
unbekannt in Schiras; denn man verfertiget hi
die herrlichsten Degenklingen in der Welt, und ve
ziert die Handgriffe mit einem Email, der sogar
London und Paris bewundert werden würde. Ku
es fehlt nichts, Persien zu einem irdischen Parad

zu machen, als eine ordentliche Regierung. Der jetzige Usurpatör Kerim Khan ist zu weit an Jahren, um seine Herrschaft über das ganze Reich auszubreiten, und wer auch sein Nachfolger seyn mag, wird es mit großer Mühe dahin bringen, ein Reich zu vereinigen, das so viele Jahre hindurch in einem Zustande der Anarchie und Verwirrung gewesen ist.

Der große Kouli Khan oder Schach Nadir war Persiens Verderben. Die Macht die er zusammen brachte, Hindostan zu überwältigen, erregte in der ganzen Nation den Geist der Unternehmung und der Avantüre, und der geplünderte Reichthum dieses Landes vertrieb den Geist der Industrie gänzlich. Die Bebauung des Landes wurde vernachläßigt, Handel und Gewerbe lag danieder, und diejenigen Truppen, die zum Erobern geworben wurden, verschwendeten, was sie durch Raub erworben hatten, und haben seitdem ihr eignes Mutterland verheeret. Das Schicksal Persiens mag allen Nationen zur Warnung dienen: den langsamern aber heilsameren Vortheil des Gewerbes plötzlichem Reichthum nicht vorzuziehen. Ueberflüßiger Reichthum verursacht eine Art von Fieber in einem Reiche. Während dem Paroxysmus scheint es ungewöhnliche Stärke erlangt zu haben; aber wenn dieser unnatürliche Zustand vorüber ist, wird es das Schlachtopfer seiner eignen Verwirrung *).

*) Man hat gesagt, Lord Clive hätte den Vorschlag gethan, die Englischen Nationalschulden durch eine Expedition auf China zu tilgen. Er mag unter guten Freunden bey einem Glase Wein behauptet haben, daß ein solcher Plan ausführbar sey; und sicher ist er das. Aber er war ein zu gesunder Politiker, um zu wünschen, daß eine

Den 8ten Jenner giengen wir unter Segel, und warfen den 23sten Anker bey Muscat.

Den 24sten Jenner. Am Morgen kam Kapitän Twiß, und sagte uns, er würde den folgenden Tag nach Bassora absegeln. Er hatte sechs Engländer als Passagiere mit sich, die über die Wüste ihren Weg genommen hatten, nebst Herrn Borel de Bourg, dem Französischen Officier, der in der Wüste von den Arabern geplündert und verwundet worden war. Herr Borel wünschte zu erfahren, was die lezten Nachrichten aus Europa enthielten, und vielleicht war er auch begierig, sich mit einem Manne zu unterhalten, der kürzlich denselben Weg gereiset war. Er brachte also mit mir den Abend in des Mäklers Hause zu. Ich sagte ihm, ich wüßte schon von dem widrigen Schicksal das ihm in der Wüste befallen sey, und ersuchte ihn, mir genauere Nachrichten davon mitzutheilen.

Das Partikuläre seiner Geschäfte verheelte er freylich, aber er benachrichtigte mich doch in allgemeinen Ausdrücken, daß bald nach dem Treffen der beyden Flotten bey Brest im Julii 1778 Herr von Sartine, sein Freund und Beschützer ihm den Auftrag gegeben, Depeschen über Land nach Indien zu bringen. Den 3ten August, so viel ich behalten habe, verließ er Marseilles; aber die Unwissenheit des Schifkapitäns und widrige Winde verursachten, daß er Latichea erst am Ende des Monats erreichte. Von hier gieng er sogleich nach Aleppo ab. Der Französische Konsul konnte nicht mehr als fünf und zwanzig Geleitsmänner durch die Wüste auf-

eine Summe von hundert und funfzig Millionen Münze mit einem Mal ins Land gebracht würde, da er weis, und wissen muß, daß die Hälfte dieser Summe eines der größten Reiche der Welt unwiederbringlich ins Verderben gestürzt hat.

aufbringen. Mit diesen trat er am 14ten September die Reise an. Er war keinen beträchtlichen Unfällen ausgesezt, bis er funfzehn Tagereisen von Bassora entfernet war. Frühe am Morgen bemerkte er, daß ihm ein Haufe von etwa dreyßig Arabern auf Kameelen nachfolgte, welche ihn bald einhohlten. Als sie sich näherten, ließ er ihnen durch seinen Dollmetscher zurufen, sie möchten vorrücken oder halten, oder zur Rechten oder Linken von ihm abgehen, denn er verlange nicht mehrere Begleitung. Sie antworteten, sie würden ihm nicht hinderlich seyn, giengen aber gerade vorwärts. Herrn Borels Begleiter schöpften nunmehr Argwohn, und baten ihn, auf seiner Hut zu seyn. Des Abends zwischen vier und fünf, bemerkte er, daß sie Halte machten und Anstalt ihn anzugreifen, und in wenigen Minuten ließen sich drey andre Partheyen auch jede von etwa dreyßig Mann, in entgegengesezter Richtung blicken, so daß es schien, sie wollten ihn umzingeln. Er hielt nunmehr ihre Absicht völlig für feindlich, und seine Lage folglich für verzweifelt. Er war also nur darauf bedacht, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Er war mit einer zweyläufigen Flinte, einem Paar Pistolen und einem Säbel bewafnet. Er gieng gerade auf den Haufen, der vor ihm in Gesichte stand, los; dieser feuerte auf ihn, er antwortete ihnen, so bald er so weit gekommen war, daß die Kugel wirken konnte, und tödtete den Scheik. Als er sein Feuergewehr abgeschossen hatte, fielen verschiedene Araber, ehe er wieder laden konnte, von mehreren Seiten auf ihn ein, und hieben ihn nieder. Betäubt von der Heftigkeit der Hiebe, wußte er nichts von dem, was weiter mit ihm vorgieng, bis eine Stunde vor Tages Anbruch des folgenden Morgen er sich völlig nackt auf dem Boden liegend fand, eine Menge Blut lag neben ihm, und ein Stück Fleisch von der Seite seines Kopfes hieng ihm über die Backe. In wenigen Minuten besann er sich auf das,

das, was vorgefallen war, aber da er keine Zerschmetterung oder Kontusion in der Hirnschädel fühlen konnte, so fieng er an zu hoffen, daß seine Wunden nicht tödtlich wären. Dies war aber nur ein vorübergehender Schein von Hofnung, denn es fiel ihm sogleich ein, daß er so wie er da war, ohne Kleider und Nahrung nur noch einen schmerzhafteren Tod zu erwarten hätte. Der erste Gegenstand den er gewahr ward so bald er anfieng um sich sehen, waren die Menschen, die von beyden Seiten in diesem Scharmützel getödtet waren; aber in einer Entfernung von einigen hundert Schritten ward er bald darauf eine große Anzahl Araber gewahr, die um ein breites Feuer herum saßen. Diese hielt er natürlich für seine Feinde. Dennoch entschloß er sich auf sie zuzugehen, in der Hofnung, entweder sie dahin zu bringen, sein Leben zu erhalten, oder sie zu reizen, seinem Elende sogleich ein Ende zu machen. Als er darauf bedacht war, auf welche Art er ohne Hülfe der Sprache ihr Mitleiden erregen, und ihre Rache gegen ihn für den Tod ihrer Gefährten besänftigen möchte, welchen die Araber, wie er gehört hatte, selten jemanden vergeben: fiel es ihm ein, daß sie für das Alter eine große Ehrerbietung hegen; wie auch, daß sie selten jemanden tödten, der um Mitleiden fleht. Hieraus schloß er, daß, wenn er sich dem ältesten Manne unter ihnen zur Beschützung übergäbe, er vielleicht sein Leben retten könne. Um sich ihnen unbemerkt zu nähern, kroch er auf Händen und Füßen zu ihnen hin, und als er ihrem Zirkel auf ein Paar Schritte nahe gekommen war, und denjenigen sich gewählt hatte, der das ehrwürdigste Ansehen hatte, schob er sich vorwärts, sprang über den Kopf eines Arabers des Zirkels, und warf sich in die Arme desjenigen, den er sich zu seinem Beschützer erkohren hatte. Der ganze Haufe war erstaunt darüber, da sie nichts davon wußten, daß er am Leben sey. Aber als dies vorüber war, entstand ein Streit unter ihnen,

ob

ob sie ihm das Leben schenken sollten oder nicht. Einer von ihnen, der wahrscheinlich einen Freund oder Anverwandten eingebüßt hatte, zog in voller Wuth den Säbel, und wollte auf ihn eingehen, aber sein Beschützer stand auf, und vertheidigte ihn mit vielem Eifer, und wollte nicht zugeben, daß er verlezt würde. Darauf bestieg sein Widersacher sogleich sein Kameel und ritt mit einigen Begleitern hinweg. Als dieser Streit vorüber war, und der Scheik, denn es hatte sich gefügt, daß es der Scheik war, sahe, daß Herr Borel ganz ohne Kleider war, gab er ihm seinen Abba oder Ueberkleid, bat ihn, sich beym Feuer zu setzen, und gab ihm Kaffee und eine Pfeife, welche ein Araber, wenn er nicht im Marsche begriffen ist, allezeit in Bereitschaft hat. Als die Araber merkten, daß Herr Borel ihre Sprache nicht verstand, so fragten sie nach seinem Dollmetscher. Man fand diesen auf dem Felde schlafend und nur leicht verwundet.

Die erste Frage, die die Araber an ihn thaten, betraf sein Geld und Juwelen, welche, wie sie bemerkten, die Europäer stets in guter Menge bey sich trügen, welche aber in heimlichen Schubladen verborgen wären, die niemand als sie selbst entdecken könnte. Er versicherte ihnen, daß diese Meynung in Ansehung seiner irrig wäre: er wäre kein reicher Kaufmann, sondern ein junger Soldat, dem von seiner Regierung in Europa aufgetragen wäre, Befehle nach ihren Besitzungen in Indien zu bringen. Wenn sie ihn aber bis Graine, einem Ort nicht weit von Bassora an der Seeküste begleiten wollten; so wolle er sich verpflichten, dort bey ihrer Ankunft ihnen bey Empfang seiner Papiere zweyhundert Zechinen (ungefähr hundert Pf. St.) auszuzahlen. Sie bedachten sich einige Minuten und nahmen seinen Vorschlag an. Sie gaben ihm sein ältestes Arabisches Kleid zurück, und begegneten ihm die Reise über ziemlich freundschaftlich und höflich.

Als Herr Borel zu Graine angekommen war, erhielt er es leicht von einem Armenier ihm die versprochene Summe vorzuschießen; und auch dem Französischen Residenten zu Bassora eine Nachricht zu senden, von dem, was ihm in der Wüste begegnet sey, und zu bitten, ihn mit Geld und andern Nothwendigkeiten zu versehen, damit er seinen Weg nach Pondichery fortsetzen könne. Dieser Brief fiel glücklicher Weise für uns in die Hände des Englischen Residenten in Bassora, welcher, da er von unserm Bruch mit Frankreich gehört hatte, sogleich beschloß, Herrn Borel zu arretiren, weil er überzeugt war, daß seine Depeschen öffentliche Angelegenheiten von Wichtigkeit beträfen. Jeder edle Mann wird die grausame Nothwendigkeit beklagen, die Trübsale dieses feurigen und unglücklichen Jünglings zu vermehren. Aber das Leben von tausenden, und vielleicht die Sicherheit unsrer Besitzungen in Indien, foderte, daß man sich seiner Person bemächtige; aber um strenge und unwürdige Begegnung zu verhüten, ward es Herrn Abraham dem zweyten im Rath der Faktorey aufgetragen, dieses Vorhaben auszuführen.

Die Stadt Graine liegt etwa siebenzig Meilen von Bassora, und steht unter einem Arabischen Scheik, der uns sehr zugethan ist; aber Herr Abraham wußte, es würde schwer halten ihn zu bewegen, die Rechte der Gastfreyheit gegen einen Fremden zu verletzen, und ohne des Scheiks Einwilligung würde es unmöglich gewesen seyn, das Vorhaben auszuführen. Um seinen Entzweck besser zu verbergen, kam Herr Abraham zur Nachtzeit nach Graine in einem Landboot herab, begleitet von einem Kapitän eines unserer Schiffe, das bey Bassora lag, und gieng sogleich nach des Scheiks Wohnung, dem er sogleich seinen Auftrag mittheilte. Der Scheik war in Anfang heftig darwider; als er aber durch Geschenke besänftiget war, und versichert wurde, daß Herr Borel kei-

ner persönlichen Beleidigung ausgesezt seyn sollte, so gab er am Ende stillschweigend seine Einwilligung. Als Herr Abraham an der Thür klopfte, hatte Herr Borel sich schon zur Ruhe begeben, aber er stand sogleich auf ihn zu empfangen, da er glaubte, es wäre ein Bothe mit Antwort auf seinen Brief von dem Französischen Residenten. So bald er sich betrogen sahe, machte er Anstalt sich zu vertheidigen; aber er ward sogleich überwältiget und nach der Seeküste gebracht, wo ihn das Schif am Bord nahm, das von Bassora abgesandt war, und jezt eben den Anker zur Abreise lichten wollte. Er hatte zwey Packete bey sich, eines für Pondichery, das andre für Mauritius. Aber Herr Borel bemerkte gegen mich, daß sie den Schlüssel zur Entzieferung der Depeschen nicht hätten, weil sie es verabsäumt, das Unterfutter seiner Kleider durchzusuchen. Es war vielleicht ein glücklicher Umstand für Herrn Borel, daß er unser Gefangener wurde, denn seine Wunde war durch schlechte Behandlung und Mangel an guten Arzneymitteln sehr schlimm geworden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wenn er es gewagt hätte, in einem Landboot, da er zu Graine kein andres Fuhrwerk haben konnte, seinen Weg fortzusetzen, er an der Wunde gestorben seyn würde, ehe er irgend eine Französische Besitzung in Indien erreichen konnte. Ich bediente mich dieser Gründe, ihn wegen seines Unglücks zu trösten; aber der Eifer für sein Vaterland, die natürliche Wärme seines Temperaments, und die Hofnung, die man ihm zu seiner höheren Beförderung gemacht hatte, wenn er seinen Auftrag ausgeführt hätte, machten ihn gegen alles taub, was ich zu seinem Trost vorbringen konnte. In seiner Hofnung betrogen, aber nicht zaghaft gemacht durch seine Unglücksfälle, war er im Begrif auf seinem Weg nach Bassora zum zweyten Mal durch die Wüste zu gehen. Er wurde in dieser Reise, wie ich nachher erfuhr,

V.

Werth der Irelándischen Produkte, die im Jahre 1783 in Grosbritannien eingeführt wurden *).

An Lebensmitteln:

952 Stück Rindvieh	Pf. St.	4,760
229 Stück Schweine		229
80,018 Barril Rindfleisch		102,691
1,129 Dutzend Rinderzungen		677
131,436 Zentner Butter		262,872
55,376 Barril Schweinfleisch		73,064
299 Zentner Schinken		450
1,942 Speckseiten		485
2,688 Schweinschmalz		4,032
Fische für		968
	Pf. St.	450,228

An

*) Aus dem Englischen des Political Magaz. for June 1785. London, S. 413.

An rohen Materialien.

Schaafwolle 2,044 Stein, Werth Pf. St.	1,022
Baumwollengarn 3,524 Pfund	176
Leinengarn 33,063 Zentner	198,376
Wollengarn, feines, 777 Stein	123
Wollengarn, grobes, 77,452 Stein	110,678
Unschlitt 35,382 Zentner	70,764
Rohe Häute 83,521 Stück	111,361
Pf. St.	492,500

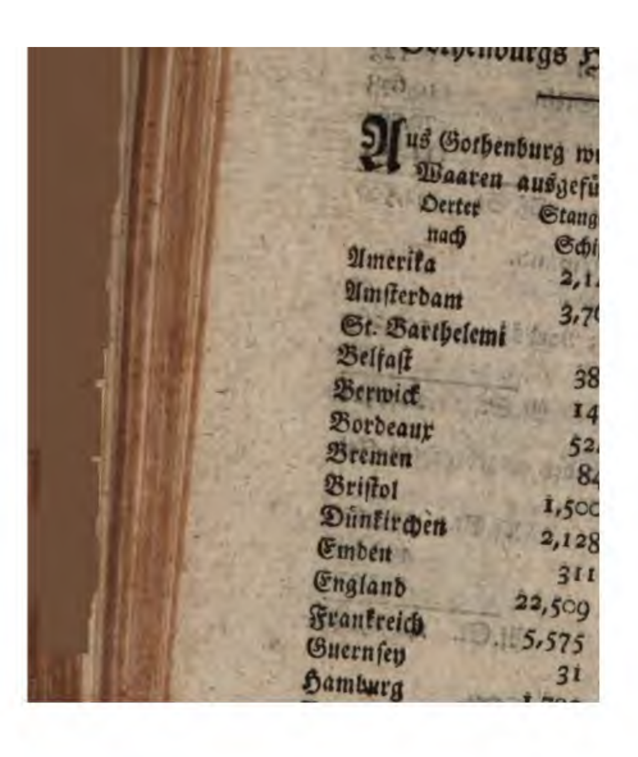
Flächsene Leinewand.

Feine Cameriches 135 Yards	38
Weiße Leinewand 18,108,958 Yards	1,207,263
Bunte Leinewand 256 Yards	20
Pf. St.	1,207,321

Der sämmtliche Werth der eingebrachten Irischen Güter beträgt also:

an Lebensmitteln Pf. St.	450,228
rohen Materialien	492,500
Flächsener Leinewand	1,207,321
Ueberhaupt Pf. St.	2,150,049

VI. Go=



Gothenburgs H…

Aus Gothenburg wu…
Waaren ausgefü…

Oerter nach	Stang… Schi…
Amerika	2,1…
Amsterdam	3,7…
St. Barthelemi	
Belfast	38…
Berwick	14…
Bordeaux	52…
Bremen	84…
Bristol	1,500
Dünkirchen	2,128
Emden	311
England	22,509
Frankreich	5,575
Guernsey	31
Hamburg	1,7…

Oerter nach	Stangeneisen, Schifpf.	Lpf.	Schpf.	Lpf.	Stahl, Schpf.	Lpf.
...d	1363	8	16	12	—	—
...hagen	540	—	—	—	—	—
...n	453	14	58	19	11	—
...l	5,757	7	135	2	—	—
	100	—	30	8	—	—
...Malo	2,289	18	655	8	317	16
...rand	75	1	2	6	—	—
...länd. See	1,806	11	1259	9	—	—
...stle	494	18	30	2	—	—
...nt	680	—	195	6	—	—
...e	279	14	11	—	—	—
...delphia	735	—	17	—	1	5
...tland	15,495	9	568	4	1	3
...sund	—	—	1	2	—	—
...rford	375	—	—	—	—	—
...hied. Oerter	32,790	16	5178	1	78	2
...erhaupt:	104,686	3	12142	7	1289	—

Oerter.	Breter. Dutzend.	Heringe. Tonne.	Ostind. Waaren, Werth in Species Rthlr.
...ika	30	1000	41,484
...rdam	139	—	321,268
...Barthelemi	—	570	576
...st	49	240	—

Berwick

Oerter.	Breter. Dutzend.	Heringe. Tonne.	Ostind. Waaren. Werth in Species Rthlr.
Berwick	495	—	18
Bordeaux	85	—	—
Bremen	100	100	853
Bristol	50	—	—
Danzig	—	830	—
Dünkirchen	645	—	40,714
Elbingen	—	1897	—
Elsenör	—	—	3,727
Emden	23	—	40,107
Engeland	10,410	—	3,204
Faroe	—	—	10,094
Frankreich	2,166	500	—
Guernsey	316	—	2,034
Greifswald	—	2586	20
Hamburg	21	881	114,983
Ypswich	70	—	—
Ireland	204	10,208	—
Königsberg	—	902	—
Kopenhagen	29	373	—
Liebau	—	2353	—
Lissabon	260	40	82,888
Livorno	—	700	—
London	333	—	—
Lübeck	88	—	—
Madera	40	800	140

St.



Oerter.	Breter. Dutzend.	Heringe. Tonne.	Ostind. Waaren. Werth in Species Rthlr.
St. Malo	1,595	26	2,430
Marstrand	7	—	1,940
Mittelländ. See	160	—	4,911
Memel	—	890	—
Neucastle	182	—	—
l'Orient	424	—	—
Ostende	14	—	96,140
Pernau	—	600	—
Philadelphia	122	—	111,395
St. Petersburg	—	4646	576
Pillau	—	2284	309
Reval	—	1112	161
Riga	—	7442	—
Schottland	13,236	—	4,186
Stettin	—	3157	1,948
Stolpe	—	300	—
Stralsund	—	916	176
Waterford	—	1120	—
	7,790	15188	14,834
Windau	—	1300	—
Wismar	—	550	—
Wolgast	—	4446	432
Ostsee	—	66992	3,045
Ueberhaupt:	39,083	134,879	904,605

VI. Gothenburgs Handel im J. 1781.

Von hier wurden ausgeführt 525 Schiffpfund Rä- [illegible] 712 Schiffpfund Alaun; 190 Schiffpfund Flachs; 584 Schiffpfund Hanf; 2562 Tonnen Theer; 485 Tonnen Pech; 1545 Tonnen geräucherte Heringe; 20,529 Fässer Herings-Thran*); 270 Faß Wallfisch-Thran; 19,250 Ellen Russisches Seegeltuch; 21,759 Ellen Schwedisches Segel- oder Zelttuch; 266,990 Schiffpfund Virginische Tobacksblätter; 848 Tonnen Wacholderbeeren; 300 Eimer Wein; 1619 Eymer Französischer und Spanischer Brandwein.

In die Schwedischen Provinzen wurden verkauft 50,800 Tonnen Heringe, und 350 Faß Herings-Thran.

*) Ein neuer Handlungsartikel.



VII. Frank-



VII.

Frankreichs Verlust im Handel mit Engeland.

Folgende merkwürdige ungedruckte Nachrichten haben wir von einem großen Manne und berühmten Financier erhalten; dessen Güte uns in den Stand gesezt hat, den Lesern des Portefeuille schon manchen ungedruckten wichtigen Aufsaz, wie der: von Frankreichs lezten Staatsanleihen im 4ten St. 1784; Rede des Herrn Cabarrus zu Madrit, wegen der neuen Indischen Kompagnie im 1sten St. 1785 rc. mitzutheilen. Wenn auch, wie der Verfasser des Schreibens sagt: die Summe des aus Frankreich nach Engeland ausgeführten Weines und der Modewaaren zu geringe, und die für einige Englische in Frankreich eingebrachte Waaren zu hoch angegeben zu seyn scheint; so zeigt sich doch nur allzudeutlich das Uebergewicht Engelands im Handel mit Frankreich; und diese Untersuchungen haben die lezten Verbote in Frankreich, deren wir im vorigen Stück erwähnten, verursacht. Daß Frankreich gegen Engeland im Handel jährlich 30 Millionen Liver verliehret, scheint ausgemacht zu seyn.

[illegible] für Pferde ist [illegible] vier Millionen für [illegible] andere Zeuge nicht [illegible]

[illegible] eingesalzen Fleisch, Butter [illegible] Kolonien; so wie die [illegible] Eisen, Stahl, und die [illegible] Reutzeug 2c. sind [illegible] Englands; so auch der [illegible] Millionen für Leinen [illegible] der Engländer hat also [illegible] zu Grunde gerichtet [illegible] Französische Minister [illegible] da ohnedem die [illegible] Handlungsfreyheiten [illegible] murren machen. [illegible] Englische Minister [illegible] der Kasse des [illegible] Befehle wider die [illegible] sehr deut[illegible] Verderb lieferte also [illegible] für zwanzig [illegible] und [illegible] darum galten auch [illegible] 32 Pence Sterling [illegible]

[illegible] daß die Französische Na[illegible] bis auf 50 Millionen [illegible] eingelassen hat.

Man

Man darf zwar nicht gerade zu behaupten: daß die 59 Millionen durchaus Französisches Eigenthum sind. Die Französischen Kaufleute sind auch bei dergleichen Anleihen, wie bekannt, die Kommißionaire fremder Kapitalisten; indessen wird auch ein ansehnlicher Theil davon Französisches Eigenthum seyn: und man siehet daraus, welchen Kredit die Spanische Bank hatte, und warum der Hof zu den heftigen Schriften des Mirabeau *), wider diese Bank, so stille schwieg. Man sah allerdings ungern so viele Millionen aus Frankreich nach Spanien ziehen.

Extrait d'une Lettre de Paris.

J'ai l'honneur de vous faire parvenir un Tableau du Commerce entre la France & l'Angleterre. Quoiqu'on ne soit pas tout à fait d'accord sur la justesse de cet Exposé, j'ai cru cependant ne pas mal faire de le soumettre à votre Examen. Des Négocians qui prétendent connoitre le Trafic interlope des Manufactures Françoises dans les Ports de la Grande Bretagne m'ont dit, que l'Article des Vins & surtout celui des Modes n'etoient pas assés évalués, & que quelques autres d'importation Angloise paroissoient un peu exagerés, mais on est ne au moins assés généralement d'opinion, que la Balance du Commerce

*) S. Julius Seite 129.

..., que les Négocians
dans la Banque de S. Ch
Millions avant la dernier
Espagne, & l'on sçait qu
encore y ont acheté pour
ici cette Transaction Merc
lation mal avisée & nuller
païs ci, parce qu'elle à fait
lions de Livres, somme asse
liter telle Operation de Fin
entreprendre dans l'intérieur
lucrative & moins risquante

La France tire

1°. — 18 Millions de Toile
mes, ou pour l'i
factures payant
2°. — 8 Millions de Mous
France

5°. — 4 Millions de Quincailleries, Verres, Lunettes, harnois, brides, Etriers, Bottes, Eperons, gands, rubans.
6° — 2 Millions de Gazes de Soye qui ont perdu notre fabrique de Paris.
7°. — 6 Millions de Bœuf salé, porc & Beurre pour nos Colonies.
8°. — 3 Millions, d'Etain, plomb & Acier.

51 Millions.

4 Millions à déduire pour Vin de France fournis à l'Angleterre.
6 Millions environ, pour Meubles, Modes, Batistes &c.

reste 41 Millions qu'il faut payer tous les Ans à l'Angleterre.

Jadis nous lui fournissions pour environ 20 Millions de Thé, ou Eau de Vie, mais depuis que l'Angleterre a suprimé les Droits sur le Thé, on ne fournit ni l'un ni l'autre, parceque l'Eau de vie seule n'est pas un Objet aux Contrebandiers pour courir les risques de la Contrebande, ainsi l'echange qui etoit alors 32 deniers Sterling par Ecu de 3 Livres est tombé de $28\frac{3}{4}$ à $28\frac{1}{2}$ deniers Sterling, ce qui fait une difference de 13 à 14 pour Cent contre la France. Comme ce change est ruineux, on fait passer en Angleterre tout l'Or que l'on trouve même en Louisd'or de France, ce qui fait une Economie pour le Commerçant d'environ 8 ou 9 pour Cent.

schen Armee.

Sie verlangen von mir
erfahren, wie man
recrutiret. So viel ich davo
weis, will ich ihnen mitthe
nen sie sich auf die Autentici
einigermaßen verlassen; diese
Verdienst, auf welches man
nen so großen Werth setzt,
nichtsbedeutendsten Dinge ver
auftischt, sobald man nur ein
Registratur, als die Quelle,
Freilich verbreiten oft Kleinigke
über die Sitten der Vorwelt,
aber verdienen nicht mehr dies
men, denn sie thun oft meh
trockne Schilderungen. Allein ich
braucht in unserm bücherreiche
gleichen Klein...

sichte bekommt. — Ich darf hoffen, daß diese Nachrichten dem größten Theil ihrer Leser nicht ganz unwichtig seyn werden, wenigstens dem nicht, die sich um die innere Einrichtungen der Staaten bekümmern, und nicht blos Leser sind, um sich die Zeit zu vertreiben! Und nun zur Sache. Man kann dem Churfürst von Sachsen wohl nicht den Vorwurf machen, um mit den Worten jenes philosophischen Schusters zu reden, daß er die größten und stärksten Bäume aus seinem Garten heraus nimmt um davon einen Zaun um denselben zu machen. Nein, mir scheint nur seine Armee eine lebendige Hecke zu seyn, zu deren Komplettirung man junge Stämme zwar aus dem Garten nimmt, sie aber wieder in den Obstgarten versetzet, sobald in der Allee eine Lücke wird, oder der Baum anfängt nicht mehr reiche und vollkommne Säfte zu haben. Man möchte fast sagen, daß die Sächsische Armee ganz aus Freiwilligen besteht, so leicht ist es, einem Manne den Abschied zu verschaffen. Heirathen, wodurch ein Soldat sein Glück machen kann, und durch welche Heirath er gezwungen ist, eine bürgerliche oder eine Nahrung auf dem Lande anzunehmen, verschaffen ihm den Abschied, sobald die Civilobrigkeit darüber ein gehöriges Attest ausstellt. Es versteht sich von selbsten, daß, wenn der Sohn die väterliche Nahrung annehmen muß, es noch weniger Schwürigkeiten macht, den Abschied zu erhalten. In verschiedenen Ländern sind zwar ähn-

ſinne des Regiments
ſen, als in Sachſen,
nach der Ordonanz
iſt wohl nichts härter
bürgerlichen Laſten tr
dem Staate als Sold
gerade auf die Vertheil
dern öfters nur auf das
daten ankömmt. Man
auf, ob der in dieſem
und zwanzig Jahr alt iſ
ter eigentlich die Vollja
ter welchen Jahren niem
Lande oder in der Stadt
ſondern man hat auch da
der vorhanden iſt, Nachſi
ſollen die Kompagnieinhal
gehabt haben, wie die, ſo
führt iſt. In den Jahren
zu ergänzende Mannſchaft

abwechselten, und bei sechzehn Lieferungen, die zwar nicht vorgefallen sind, jedes seinen Mann zusammen brachte. Wie sich die einzeln Guthsbesitzer bey solchen Fällen abgefunden, kann ich ihnen nicht sagen. Seit dem Jahre 1779 hat aber die jetzige Einrichtung eigentlich ihren Anfang genommen, ob zwar in den Jahren 1780 und 1783 verschiedene Erläuterungen, Abänderungen und Ergänzungen sind gemacht worden. Nach dieser Einrichtung nun liegt es jedem Kompagnieinhaber ob, seine zu ergänzende Mannschaft selbst zu werben. Diese Werbung aber wird außer den Freiwilligen, die sich auf Kapitulation, die dem Ausländer wie dem Einländer aufs strengste gehalten wird, selbst zum Dienst angeben, folgendergestalt vorgenommen.

Jedes von den sieben Kavallerie- und zwölf Infanterieregimentern und das Artilleriekorps, als aus welchen die Sächs. Armee; die beiden Garden ausgenommen, bestehet, hat seinen angewiesenen Werbebezirk, in der umliegenden Gegend seines Standquartiers; und kein Regiment darf aus demselben auf irgend einen Mann Ansprüche machen, es sey dann, daß jemand zu einem Regimente besondere Neigung hat; da es denn frei stehet, jeden Freiwilligen, er sey auch her, wo er wolle, anzunehmen, doch ist hierbei zu bemerken: daß die Kavallerie mit der Infanterie gemeinschaftliche Werbebezirke hat. Sobald nun in solchem Bezirke, den man ja nicht als

sagter Mann befindet, d
Sache auch würklich so
weder

würklich angesessen ist,
in einem fortdauernde
sondern entweder bestän
Zeit müßig aufliege t.

Nach den drei obang
annoch vor Werbung gesic
sessene Bürger und Handw
gleichen diejenigen, so nich
ein gewisses Handwerk o
treiben, und das ihrige for
Witwen in Arbeit stehende
weniger angesessene Hauswi
rung bedürftigen Söhnen, d
werkern, desgleichen auf
Raths und Kommunvorwer
de Knechte, die in Churfü

Mühlknappen und die Bergleute, so würklich auf denen Gruben arbeiten, wie auch die Kauf- und Handelsbediente; Künstler, Zeug- Lein- und Wollweber, Bleicher und Bleichknechte, alle diejenigen, so bei aufgerichteten Manufacturen in Diensten stehen. Trift es sich nun, daß die Civilobrigkeit glaubt, daß der Mann, um welchen man angesucht hat, unter diese Klasse von Leuten gehöret, so läßt sie denselben in gelinden Verwahrsam nehmen, und trägt den Fall einer höhern Instanz zur Entscheidung vor, wenn anders das Regiment, welches darum angesucht hat, die Gründe nicht will statt finden lassen, die ihm entgegen gesetzt worden. Wird derselbe der Miliz zuerkannt; so läßt man ihn verabfolgen, wo nicht, so muß sie sich aller fernern Ansprüche enthalten.

Sie sehen, daß, wenn dem Gesetze strenge gefolgt würde, das Land sich gewiß nicht beschweren kann; allein, das Militair und die Civilobrigkeiten folgen demselben nicht immer genau, obgleich der Churfürst die genaueste Harmonie beider Stände zu diesem Geschäfte wünscht. Man hat mich versichern wollen, daß öfters Kinder von vierzehn bis funfzehn Jahren als Recruten angenommen werden, die die Eltern selbst dazu veranlassen, damit der Guthsherrschaft der Zwangdienst eines solchen Knaben entzogen wird. Obwohl ein dergleichen freiwilliges Engagement von solchen Leuten nach dem Willen des

... freilich zu allerha...
Es ist ausgemacht gew...
mee nach ihrer Größe ...
besitzt, denn es ist nicht ...
von guten Ansehen, der ...
hat überreden lassen, od...
reits als Recrut angezeich...

Da über die junge M...
ordentliche Rolle geführt w...
pagnieinhaber sich selbst ei...
Werbebezirke zu verschaffen ...
senschaft die Beurlaubte die ...
welche denn auch mit unter...
die aber auch, wenn die S...
wird, bestraft werden. Nat...
daß die Strafe nicht zu hart ...
nicht das Factum zu viel A...
Denn mit Gewalt einen Man...
Civilobrigkeit zu nehmen, ist ...
tersagt, es sei ...

Eigentlich müssen auch bei jeder Kompagnie wenigstens fünf Ausländer befindlich seyn, außer bei der Kavallerie, wo man keine annimmt. Deserteure von fremden Mächten sind besonders hiervon ausgeschlossen. Denen Ausländern wird aber, wie ich schon gedacht habe, die Kapitulation aufs genauste gehalten; und man giebt ihnen, wenn sie dieselbe treu ausgedient haben, Freischeine *), ihr etwa erlerntes Handwerk zu treiben, doch ohne Gesellen zu setzen.

Man kann aber in Sachsen auf sechs, neun und zwölf Jahre kapituliren; zwar ist es natürlich, daß, wenn die Kapitulation zu Ende geht, man den Kapitulanten in der Güte zuredet, aufs neue Dienste zu nehmen, allein noch ist wohl nicht der Vorfall gewesen, daß man einen Mann auf irgend eine Art zum Dienst gezwungen hätte. Mit Einländern versucht man es eher, besonders wenn sie sich ohne eine bestimmte Nahrung befinden und wieder müßig aufliegen.

Von

*) Das Churfürstliche Mandat in dieser Sache, zum Vortheil der in Diensten gestandenen Unterofficiers und Gemeinen, vom 25sten May 1782 finden die Leser des Portefeuille im 7ten Stück, Jahrgang 1782, S. 905 u. w.

es ist daher beid
rem Werbebezirke
mit ihrer umliegen
fürstl. Sächsischen
berg besteht, im
muß jeder Recrut a
stens 75 Zoll ohng
haben, sonst steht es
den Mann für sich zu

Ich bin ꝛc.



IX.

Nachricht von den Buchaniten, einer neuen Religionssecte in Westen von Schottland, auf deren Authenticität man sich verlassen kann.

Elisabeth Simpson, sonst Frau Buchan genannt, ist eine Tochter des John Simpson, Gastwirths zu Fitmy-Can, welches Haus auf dem halben Wege zwischen Banff und Portsoy, in Norden von Schottland liegt. Dieser Mann lebt daselbst noch jetzt als ein Greis von neunzig Jahren, und hat nun seine vierte Frau.

Frau Buchan ist nun ungefähr sechs und vierzig Jahr alt, und ward vor etwann vier und zwanzig Jahren an Robert Buchan, einen Arbeiter in den Steingruben, zu Glasgow verheyrathet.

Robert Buchan und Elspeth Simpson haben viel Kinder gehabt. Als sie sich verheyrathete, hielt sie sich zur bischöflichen Kirche, weil aber ihr Mann ein bürgerlicher Separatist war, so nahm sie dieselben Grundsätze an, und trat in Gemeinschaft mit dieser Secte. Vor ungefähr fünf Jahren änderte sie ihre Meynung sehr, ward Stifterinn vieler neuen und außerordentlichen Lehren, und brachte den Herrn

Hugh Whyte gar bald auf ihre Seite, welcher bestellter adjungirter Geistlicher zu Irvin war, trat auch mit Herrn Bell in Glasgow und Herrn Bain in Edinburg in Verbindnng.

Sie bewog auch den Herrn Hunter, einen Schriftsteller und Fiscal desselben Orts, zu ihrer Parthey zu treten, und seine Gattinn, nebst vielen andern; und machte nach und nach Neubekehrte bis zum letzten April 1784, da der Pöbel in Irvine aufstand, und ihr alle Fenster einschmiß; worauf Frau Buchan und alle ihre Bekehrten, sechs und vierzig Personen an der Zahl, Irvine verließen.

Die Buchaniten, (denn diesen Namen legt man ihnen bey,) zogen nach einem Meyerhofe, wo sie einige Gebäude im Besitz haben; wofür sie, so wie für alles, was sie verlangen, bezahlen. Dieser Meyerhof liegt zwo Meilen südlich von Thornhill, und ungefähr dreyzehn Meilen von Dumfries.

Der Verfasser dieser Nachricht, welcher ein Kaufmann aus Glasgow ist, und eine Reise nach selbigem Lande thun mußte, brachte den verwichenen 25sten und 26sten August meistens in ihrer Gesellschaft zu, und hatte mit den meisten von ihnen Unterredungen; vornehmlich aber mit Frau Buchan, Herrn und Frau Whyte, Herrn und Frau Hunter, Herrn Innes und so weiter.

Die Buchaniten hegen große Achtung gegen die Bibel, lesen beständig darinn, oder haben sie in der

Tasche,

Tasche, oder unter dem Arm, und nennen sie das beste Buch in der Welt.

Sie lesen, singen Lobgesänge, predigen und sprechen viel von der Religion; verkündigen dabey, daß der jüngste Tag vor der Thüre sey, und daß keiner von ihrer Gesellschaft je sterben, oder in der Erde werde begraben, sondern bald die Stimme der letzten Trompete hören, daß alsdann alle Gottlosen des Todes seyn, und tausend Jahr so bleiben werden. Zugleich behaupten sie, daß mit den Buchaniten eine angenehme Veränderung vorgehen wird, daß sie den Herrn in der Luft werden entgegen gerückt, und von dannen mit dem Herrn Jesus wieder zur Erde kommen werden, mit welchem, als ihrem Herrn, sie diese Erde tausend Jahr lang besitzen werden, da unterdessen der Teufel mit Ketten gebunden seyn wird. Nach Verlauf von tausend Jahren wird der Teufel losgelassen, die Gottlosen werden wieder erwecket werden, und werden ihr Lager, mit dem Teufel an der Spitze angreifen, aber zurückgetrieben werden, indem sie, die Buchaniten, unter dem Herrn Jesus Christus, ihrem Generalkapitain tapfer fechten werden.

Seitdem die Buchaniten ihre Grundsätze angenommen haben, heyrathen sie nicht, glauben auch nicht, daß sie zu ehelichen Pflichten verbunden sind, und lassen sichs nie einfallen, fleischlichen Lüsten nachzuhängen; sie haben eine gemeinschaftliche Kasse,

 lebe

Sie bewog auch
steller und Fiscal deß
treten, und seine Ga
machte nach und na
April 1784, da der
ihr alle Fenster eins
und alle ihre Bekehrt
an der Zahl, Irvine
Die Buchaniten, (
ihnen bey,) zogen nac
nige Gebäude im Besi
alles, was sie verlang
hof liegt zwo Meilen sü
gefähr dreyzehn Meile
Der Verfasser diese
mann aus Glasgow ist,
Lande thun mußte, bra
und 26sten August meis
und hatte mit den meiste
vornehmlich aber mit Fr

Tasche, oder unter dem Arm, und nennen sie das beste Buch in der Welt.

Sie lesen, singen Lobgesänge, predigen und sprechen viel von der Religion; verkündigen dabey, daß der jüngste Tag vor der Thüre sey, und daß keiner von ihrer Gesellschaft je sterben, oder in der Erde werde begraben, sondern bald die Stimme der letzten Trompete hören, daß alsdann alle Gottlosen des Todes seyn, und tausend Jahr so bleiben werden. Zugleich behaupten sie, daß mit den Buchaniten eine angenehme Veränderung vorgehen wird, daß sie den Herrn in der Luft werden entgegen gerückt, und von dannen mit dem Herrn Jesus wieder zur Erde kommen werden, mit welchem, als ihrem Herrn, sie diese Erde tausend Jahr lang besitzen werden, da unterdessen der Teufel mit Ketten gebunden seyn wird. Nach Verlauf von tausend Jahren wird der Teufel loßgelassen, die Gottlosen werden wieder erwecket werden, und werden ihr Lager, mit dem Teufel an der Spitze angreifen, aber zurückgetrieben werden, indem sie, die Buchaniten, unter dem Herrn Jesus Christus, ihrem Generalkapitain tapfer fechten werden.

Seitdem die Buchaniten ihre Grundsätze angenommen haben, heyrathen sie nicht, glauben auch nicht, daß sie zu ehelichen Pflichten verbunden sind, und lassen sichs nie einfallen, fleischlichen Lüsten nachzuhängen; sie haben eine gemeinschaftliche Kasse,

 leben

Die Buchaniten treiben kei
angewiesen sind, nicht für de
sorgen. Denn da sie sehen,
gespeiset werden, und wie die
wachsen, so sind sie überzeugt,
mehr sie speisen und kleiden we
zwar bey Leuten in der Nac
Mauer- und Feldarbeit; allein
gelohn in keiner Betrachtung da
klären, daß die ganze Absicht
mit der Welt umzugehen, und d
heiten, wovon sie selbst so sehr
verbreiten.

Unwissende Leute, welche Be
legen, führen das Publikum sel
indem sie falsche Nachrichten vo
dergleichen man mir auch hinte
sah, und mich mit ihnen unterre

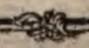
sie dergleichen Vergnügen nicht achteten, noch suchten; und wenn diese oder jene von ihrer Gesellschaft demselben nachhiengen, so würden sie dieselben sogleich von sich aus in die Welt stoßen, wo dergleichen Dinge erlaubt wären, und wo sie Gesellschaft finden würden, die sich für sie schickte.

Es ist gleichfalls falsch und eine Verläumdung, wenn man behauptet, daß sie hin nach Jerusalem wollen, und behaupten, daß die Flüsse und Seen, die ihnen im Wege liegen, vor ihnen her austrocknen werden. Die Buchaniten erwarten dergleichen nicht; sie wollen nach keinem gewissen Orte hin, und suchen nur einen Aufenthalt auf kurze Zeit, wo sie vor den Beleidigungen des Volks sicher seyn können; da sie überzeugt sind, daß ihnen kein besonderer Platz nöthig ist, weil ihr Herr und Meister Jesus Christus sie bey seiner zweyten Zukunft auf Erden bald finden wird, wo sie auch immer zur selbigen Zeit seyn mögen.

Einige sagen, die Frau Buchan nenne sich selbst die Jungfrau Maria, welchen Namen sie gleichfalls nicht annimmt, indem sie erklärt, daß sie sich eines größern rühmen könne: nämlich, daß die Jungfrau Maria nur Christi Mutter nach dem Fleische war, da sie hingegen versichert, daß sie Christi Tochter nach dem Geiste ist.

Ihr Mann hält sich noch immer zu der Gemeine der bürgerlichen Separatisten; und als ich die Frau

Buchan und andere Buchaniten, die mich kannten, fragte, ob sie auch an einige ihrer Bekannten in Glasgow etwas zu bestellen hätten? erklärten sie sämmtlich, daß sie nicht mehr an vorige Dinge und vorige Verbindungen dächten, sondern ihre ganze Aufmerksamkeit den Heiligen, ihren Mitbrüdern, widmeten, die ein heiliges Leben führten, und dadurch die zweyte Zukunft ihres Herrn Jesu Christi beschleunigten.



X.

Des Herrn Geheimen Legationsrath und Residenten, D. Oelrichs zu Berlin, ausführliche Beschreibung der zwey Preismedaillen, für die besten Erinnerungen über den ersten Theil des Entwurfs eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten. Nebst einigen Anecdoten von der, auf die vormalige Coccejiische Justizreformation, geprägten, äußerst seltenen Medaille.

Auf der großen Medaille, welche in Golde 50 Ducaten wiegt, und nach der Aufforderung vom 24sten März 1784, für den bestimmt worden, wel-

cher

cher über den ganzen ersten Theil gedachten Entwu: fs die besten Erinnerungen vorgeschriebener Massen eingesandt haben wird, befindet sich auf dem Avers das sehr ähnliche Brustbild des Königs von Preussen im Harnisch, mit dem gewöhnlichem Königl. Gewand und dem herabhangenden Preussischen Adlerorden, in eigenen frey herabhangenden, nur blos am Halse mit einer Schleife zusammen gebundenen Haaren; worüber die Umschrift ist: FRIDECVS LEGISLATOR, d. i. Friderich der Gesetzgeber. Unter dem Brustbilde am Rande steht der Name des Künstlers *Abramson.* Der Revers stellt die Gerechtigkeit mit der von den Augen etwas zurückgeschobenen Binde vor, die mit einem in der rechten • and habenden Schwerd auf die zwey seitwärts liegenden aufgeschlagenen Bücher, auf deren einem: ORDO IVDICIALIS, d. i. Proceßordnung, und auf dem andern: CODEX LEGVM, d. i. Gesetzbuch, stehet, zeiget, mit der linken aber eine gleichstehende Wage hält, in welcher rechten Schaale, ein Hirtenstab und Pflugschaar und in der linken Kron und Zepter liegen; dadurch anzudeuten, daß der Bauer, so wie der König, für den Richter gleich seyn müssen. Die diesen angehende Umschrift: QVAERE VERITATEM ET LEGEM DOCE, d. i. Suche die Wahrheit und lehre das Gesetz, soll ihn stets erinnern, wie er, nach der neuen Justizreform, bey Untersuchung einer Rechtssache sich

 nehmen

gangen.

Die andere klei
Ducaten in Golde w
nur über einen ga
wurfs die besten E
würde, hat auf dem
nigs mit Lorbeern g
welche, ebenfalls mit
(das Bild des Räthse
ter sich liegen haben,
wie bey der ersteren:
TOR, worzu noch die
Worte: SOLVIT AE
Räthsel auf, gehören,
rigkeiten und Hinderni
Rechtsgange gehoben
cket man desselben rü
Namen sehr fein durch

Der Revers stellt
aber hier mit

schrift: IAM NON RESVRGET BELLVA CENTICEPS, d. i. Nun wird das hundertköpfige wilde Thier (Hydra) nicht wieder aufstehen. Im Abschnitt ist hier auch aus vorgedachter Ursache die Jahrzahl MDCCLXXXV gesetzt.

Beyde Medaillen sind nach den schönen Zeichnungen unsers berühmten Herrn Joh. Wilh. Meil, Mitglieds der hiesigen Kunstakademie, von nur gedachtem Königl. Medailleur Herrn Abramson mit so vielem Fleiß ausgearbeitet worden, daß man wohl siehet, beyde Künstler haben diese wichtige Epoke gleichsam mit verherrlichen wollen. Man sehe z. B. den Ausdruck im Gesicht des Bildes der Gerechtigkeit, welcher lieblich, dabey aber doch ernsthaft und nicht weibisch, weiter die lebhafte und handelnde Stellung dieser ganzen Figur selbst, derselben Gewand auf beyden Medaillen, nicht weniger den sterbenden Sphinx und die erlegte Hydra auf der kleinen Medaille, welches beydes nicht nur wohl ausgedruckt, sondern auch diese große vollbrachte That (man sehe die Rückseite dieser Medaille) aus dem Gesicht und dem nun in die Höhe gerichteten Schwerd, gleichsam zu lesen ist *).

Für Medaillenliebhaber sind auch beyde in Silber, die große zu acht und die kleinere zu vier Loth

 schwer

*) Wegen der Austheilung dieser Medaillen beziehen wir uns auf die im Junius dieses Jahres S. 740 u. w. gegebene Nachricht.

solche etwa nicht immer so

Bey dieser Gelegenheit
unangenehm seyn, der auf
stizreform in den Preuss. G
gierung, von dem damalig
Georgi 1748 geschnittenen
aber durch die gleich im A
erfolgten Stempelrisse, äuß
gedenken, zumal sie auch n
gestochen ist. Jedoch findet
te über den Anfang des zwey
schen Projekts eines Landrech
Der Avers hat das Brustbild
sen in einem Hermelinen mit
wand und umhabenden schwar
genen frey herabhangenden, m
einer Schleife zusammen gebu
der gemeinen Umschrift: FRID
SORVM REX, (ohne D. G.)

in die Höhe gehende Schaale der Waage nieder, welche die vor ihm stehende mit einem Schwerd umgürtete Gerechtigkeit frey in der Höhe mit der rechten Hand hält. Die Ueberschrift ist: EMENDATO IVRE, d. i. Durch verbessertes Recht, und im Abschnitt stehet die Jahrzahl MDCCXLVIII. In dem ehemals Frankschen, nachher Culemannschen, und endlich den 12ten May 1783 zu Leipzig verkauften Preuss. Brandenburgischen Medaillen- und Thaler-Cabinet, das aber von dem, wegen vieler solcher Medaillen- und Thaler-Stempel Verfälschungen, berüchtigten und zur Inquisition gekommenen ehemaligen hiesigen Rentmeister Friderich Franke, mit sehr vielen nachgemachten und anderen mit Fleiß veränderten Stücken, um viele Varianten zu haben, vermischt worden, kommt diese Medaille, in dem davon gedruckten Verzeichniß, zweymal Num. 508 und 509 auf der 86sten Seite vor. Es ist aber eine und dieselbe; nur daß er, nachdem er zuförderst für sich noch einige Stücke von diesen gesprungenen Stempeln, welche er sich zu schaffen gewußt, in Dreßden abprägen lassen, nachher noch den Reversstempel unten, wo der Riß entstanden, dergestalt verändert, daß, statt des platten Bodens, worauf die zwey Figuren im Original stehen, ein hoher Berg bis zum Ende des Risses hinauf gemacht, und so von neuen, auch in Dreßden, ausgeprägt, und von ihm ins Publikum gebracht worden. Jedoch hat ihm dieses Verkehr, wegen der schadhaften

Stem-

...en Arten.

X

Der Engeländer in
Anecdote.

Obgleich der Engeländer
immer zunehmenden L
nem Lande, ohne vieles Mu
bezahlt, weil er glaubt: er
aufgelegt, und die unverme
des Staats erfordere selbige
seine Seele gegen jede Expressi
xe, der er sich durch die de
fremden Macht ausgesezt finde
gegen die Anordnungen einer M
als den natürlichen Feind sein
erklärten Anfech...

Die Engeländer nennen diesen Ort: eine lumpichte Stadt, ein Nest voller Schurken und Schleichhändler und Vagabonden, welche Engeland täglich sich vom Halse wirft, und die Frankreich noch immer aufzunehmen sich nicht schämt. — Sobald der Britte ans Land trat, fand er sich mit einem Haufen halb verhungerter, abgemergelter Unglücklichen umgeben, welche, ob sie sich gleich Officiere nennen, doch um die Ehre baten, seinen Koffer, Mantelsack und anderes Gepäcke zu der Douane zu tragen, um dort visitirt zu werden.

Man fand in dem Gepäcke des Engeländers nichts, das den Namen Contrebande verdiente, als zwölf Paar seidene Strümpfe, welche derselbe nur die Woche vorher zu Nottingham gekauft, und selbige zu seinem eigenen Gebrauch bestimmt hatte. — Für diese Strümpfe solte der Engeländer drey Liver fürs Paar bezahlen. Der unwillige Engeländer weigerte sich, dieß zu erlegen.

Nach einem Wortwechsel sagte er endlich: Aber meine Herren, sie werden doch zugeben: daß die Strümpfe mein Eigenthum sind? — O ja, wir zweifeln ganz und gar nicht daran. — So, erwiederte er, können sie auch ganz und gar nicht daran zweifeln, daß ich ein Recht habe mit diesen meinen Strümpfen zu machen, was mir gefällt. — Als er auch hierauf eine bejahende Antwort erhielt; zählte er die Strümpfe einen nach dem andern, schnitt sie

sämmt-

habe von einem Französi
gium, Strümpfe nach s
erkauft.

XII

Recensi

Originalanekdoten von Pete
Munde angesehener Per
Petersburg vernommen, und d
sen, von Jacob von Stählin.
1785. 1 Alph. 6 Bog. in 8. koste
Sammler dieser Anecdoten ging im
nach Petersburg in die Dienste der
der Wissenschaften. Hier lernte der
Königl. Poln. und Chursächs. Gesan
Lynar viele vornehme Russen und
die bei dem kaum vor zehn Jahren
ter I. genau bekann

gegen den Fürsten Trubezkoi sein Verlangen bezeugte, dergleichen bemerkenswerthe Erzählungen zur Charakteristik Peter des Großen aufzuschreiben, kam ihm dieser alte würdige Fürst mit vieler Freundlichkeit zu Hülfe, und bereicherte seine Samlung besonders mit wichtigen Vorfällen; die alle um so mehr Glauben verdienen, da nicht die geringste Ursache vorhanden ist, selbige in Zweifel zu ziehen. Auch der gewesene Reichskanzler Graf Bestuscheff bereicherte die Samlung des Herrn v. St. — Diese Samlung leidet keinen Auszug oder Anzeige des Inhalts; so mannichfaltig indessen diese Anekdoten, eben so lesenswürdig und zur Charakteristik des großen Kaisers nothwendig und brauchbar sind sie auch: überdem hat Hr. v. St. unter jeder Anecdote seinen Gewährsmann genannt, die allerdings unverwerfliche Zeugen sind. — Als Peter der Erste einst zu Istia, am Kalugischen Wege, 90 Werste von Moskau, das dasige Martialische Wasser trank, so arbeitete er in den Nebenstunden, die ihm seine Staatsgeschäfte übrig ließen, in den dasigen Müllerschen Eisenwerken. Nachdem er das Stangenschmieden erlernt hatte, und an einem der lezten Tage seines dasigen Aufenthalts allein 18 Pud (das Pud zu 40 Pfund) verfertiget; und jede Stange mit seinem Stempel bezeichnet hatte, wobei sein Gefolge von Hofjunkern und Bojaren Kohlen auftragen, das Feuer anschürren, die Blasbälge ziehen, und andere Arbeit neben dem Kaiser verrichten muste: kam er etliche Tage darauf zum Besitzer der Werke, Werner Müller, nach Moskau, lobte seine Anstalten auf den Werken, und fragte, was ein Meister daselbst im Stückwerk für das Pud geschmiedeten Stangeneisens bekäme? Drey Kopeken, oder ein Altin, antwortete Müller. Nun gut, versezte der Zaar, so habe ich auch 18 Altine verdient und zu fordern. Werner Müller ging sogleich nach seinem Geldkasten, und holte 18 Dukaten, zählte sie dem Zaar dar, und sagte: einem

solchen

Aufmerksamkeit de
widmeten, die ein
durch die zweyte Z
beschleunigten.

Des Herrn Geh
Residenten, D.
führliche Besch
medaillen, für
über den ersten
nes allgemeinen
sischen Staaten
ten von der, au
Justizreformatio
seltenen Medail

cher über den ganzen ersten Theil gedachten Entwurfs die besten Erinnerungen vorgeschriebener Massen eingesandt haben wird, befindet sich auf dem Avers das sehr ähnliche Brustbild des Königs von Preussen im Harnisch, mit dem gewöhnlichem Königl. Gewand und dem herabhangenden Preussischen Adlerorden, in eigenen frey herabhangenden, nur blos am Halse mit einer Schleife zusammen gebundenen Haaren; worüber die Umschrift ist: FRIDECVS LEGISLATOR, d. i. Friderich der Gesetzgeber. Unter dem Brustbilde am Rande steht der Name des Künstlers *Abramson*. Der Revers stellt die Gerechtigkeit mit der von den Augen etwas zurückgeschobenen Binde vor, die mit einem in der rechten Hand habenden Schwerd auf die zwey seitwärts liegenden aufgeschlagenen Bücher, auf deren einem: ORDO IVDICIALIS, d. i. Proceßordnung, und auf dem andern: CODEX LEGVM, d. i. Gesetzbuch, stehet, zeiget, mit der linken aber eine gleichstehende Wage hält, in welcher rechten Schaale, ein Hirtenstab und Pflugschaar und in der linken Kron und Zepter liegen; dadurch anzudeuten, daß der Bauer, so wie der König, für den Richter gleich seyn müssen. Die diesen angehende Umschrift: QVAERE VERITATEM ET LEGEM DOCE, d. i. Suche die Wahrheit und lehre das Gesetz, soll ihn stets erinnern, wie er, nach der neuen Justizreform, bey Untersuchung einer Rechtssache sich

 nehmen

Die andere kleinere
Ducaten in Golde wiegt,
nur über einen ganzen
wurfs die besten Erinne
würde, hat auf dem Av
nigs mit Lorbeern geschm
welche, ebenfalls mit Lorbe
(das Bild des Räthsels) e
ter sich liegen haben, mit
wie bey der ersteren: FR
TOR, worzu noch die hier
Worte: SOLVIT AENI
Räthsel auf, gehören, als
rigkeiten und Hindernisse
Rechtsgange gehoben sind.
cket man desselben rühmli
Namen sehr fein durch diese

Der Revers stellt wied
aber hier mit ganz von de
Binde vor, welche mit den

schrift: IAM NON RESVRGET BELLVA CENTICEPS, d. i. Nun wird das hundertköpfige wilde Thier (Hydra) nicht wieder aufstehen. Im Abschnitt ist hier auch aus vorgedachter Ursache die Jahrzahl MDCCLXXXV gesetzt.

Beyde Medaillen sind nach den schönen Zeichnungen unsers berühmten Herrn Joh. Wilh. Meil, Mitglieds der hiesigen Kunstakademie, von nur gedachtem Königl. Medailleur Herrn Abramson mit so vielem Fleiß ausgearbeitet worden, daß man wohl siehet, beyde Künstler haben diese wichtige Epoke gleichsam mit verherrlichen wollen. Man sehe z. B. den Ausdruck im Gesicht des Bildes der Gerechtigkeit, welcher lieblich, dabey aber doch ernsthaft und nicht weibisch, weiter die lebhafte und handelnde Stellung dieser ganzen Figur selbst, derselben Gewand auf beyden Medaillen, nicht weniger den sterbenden Sphinx und die erlegte Hydra auf der kleinen Medaille, welches beydes nicht nur wohl ausgedruckt, sondern auch diese große vollbrachte That (man sehe die Rückseite dieser Medaille) aus dem Gesicht und dem nun in die Höhe gerichteten Schwerd, gleichsam zu lesen ist *).

Für Medaillenliebhaber sind auch beyde in Silber, die große zu acht und die kleinere zu vier Loth schwer

*) Wegen der Austheilung dieser Medaillen beziehen wir uns auf die im Junius dieses Jahres S. 740 u. w. gegebene Nachricht.

... kleine Anzahl
wird es die Käufer
solche etwa nicht imm

Bey dieser Geleg
unangenehm seyn, de
stizreform in den Pre
gierung, von dem dam
Georgi 1748 geschnitt
aber durch die gleich i
erfolgten Stempelrisse,
gedenken, zumal sie auc
gestochen ist. Jedoch fin
te über den Anfang des z
schen Projekts eines Land
Der Avers hat das Brust
sen in einem Hermelinen
wand und umhabenden sch
genen frey herabhangenden,
einer Schleife zusammen ge
der gemeinen Umsch...

in die Höhe gehende Schaale der Waage nieder, welche die vor ihm stehende mit einem Schwerd umgürtete Gerechtigkeit frey in der Höhe mit der rechten Hand hält. Die Ueberschrift ist: EMENDATO IVRE, d.i. Durch verbessertes Recht, und im Abschnitt stehet die Jahrzahl MDCCXLVIII. In dem ehemals Frankschen, nachher Culemannschen, und endlich den 12ten May 1783 zu Leipzig verkauften Preuss. Brandenburgischen Medaillen- und Thaler-Cabinet, das aber von dem, wegen vieler solcher Medaillen- und Thaler-Stempel Verfälschungen, berüchtigten und zur Inquisition gekommenen ehemaligen hiesigen Rentmeister Friderich Franke, mit sehr vielen nachgemachten und anderen mit Fleiß veränderten Stücken, um viele Varianten zu haben, vermischt worden, kommt diese Medaille, in dem davon gedruckten Verzeichniß, zweymal Num. 508 und 509 auf der 86sten Seite vor. Es ist aber eine und dieselbe; nur daß er, nachdem er zuförderst für sich noch einige Stücke von diesen gesprungenen Stempeln, welche er sich zu schaffen gewußt, in Dreßden abprägen lassen, nachher noch den Reversstempel unten, wo der Riß entstanden, dergestalt verändert, daß, statt des platten Bodens, worauf die zwey Figuren im Original stehen, ein hoher Berg bis zum Ende des Risses hinauf gemacht, und so von neuen, auch in Dreßden, ausgeprägt, und von ihm ins Publikum gebracht worden. Jedoch hat ihm dieses Verkehr, wegen der schadhaften

Stem-

Stempel, nur eine sehr kleine Anzahl Stücke von beyden Arten verschaffen können. Dieß sind die wahren Umstände von dieser Medaille, derselben Verschiedenheit, obgleich von einem und demselben Stempel und der großen Seltenheit beyder gedachten Arten.

XI.

Der Engeländer in Dünkirchen. Eine Anecdote.

Obgleich der Engeländer, beladen mit einer noch immer zunehmenden Last von Abgaben, in seinem Lande, ohne vieles Murren, eine Menge Taxen bezahlt, weil er glaubt: er habe sich solche selbst aufgelegt, und die unvermeidliche Nothwendigkeit des Staats erfordere selbige; so empört sich doch seine Seele gegen jede Erpressung in Form einer Taxe, der er sich durch die despotische Polizei einer fremden Macht ausgesezt findet; und am allerersten gegen die Anordnungen einer Macht, welche er stets als den natürlichen Feind seines Landes, und den erklärten Anfechter aller seiner theuersten Privilegien anzusehen, gelehrt ist.

Ein Officier von der Englischen Flotte, stolz auf den Namen eines Britten, ländete in Dünkirchen.—

Die

Die Engeländer nennen diesen Ort: eine lumpichte Stadt, ein Nest voller Schurken und Schleichhändler und Vagabonden, welche Engeland täglich sich vom Halse wirft, und die Frankreich noch immer aufzunehmen sich nicht schämt. — Sobald der Britte ans Land trat, fand er sich mit einem Haufen halb verhungerter, abgemergelter Unglücklichen umgeben, welche, ob sie sich gleich Officiere nennen, doch um die Ehre baten, seinen Koffer, Mantelsack und anderes Gepäcke zu der Douane zu tragen, um dort visitirt zu werden.

Man fand in dem Gepäcke des Engeländers nichts, das den Namen Contrebande verdiente, als zwölf Paar seidene Strümpfe, welche derselbe nur die Woche vorher zu Nottingham gekauft, und selbige zu seinem eigenen Gebrauch bestimmt hatte. — Für diese Strümpfe solte der Engeländer drey Liver fürs Paar bezahlen. Der unwillige Engeländer weigerte sich, dieß zu erlegen.

Nach einem Wortwechsel sagte er endlich: Aber meine Herren, sie werden doch zugeben: daß die Strümpfe mein Eigenthum sind? — O ja, wir zweifeln ganz und gar nicht daran. — So, erwiederte er, können sie auch ganz und gar nicht daran zweifeln, daß ich ein Recht habe mit diesen meinen Strümpfen zu machen, was mir gefällt. — Als er auch hierauf eine bejahende Antwort erhielt; zählte er die Strümpfe einen nach dem andern, schnitt sie sämmt-

sämmtlich in Stücken, und trat sie kalt und entschlossen mit den Füssen in die Gosse: zugleich erklärte er; daß er lieber baarfuß durch ganz Frankreich reisen wolle, als daß man von ihm sagen solte: er habe von einem Französischen Könige das Privilegium, Strümpfe nach seinem Gefallen zu tragen, erkauft.

XII.
Recensionen.

Originalanekdoten von Peter dem Großen. Aus dem Munde angesehener Personen zu Moskau und Petersburg vernommen, und der Vergessenheit entrissen, von Jacob von Stählin. Leipzig bei Breitkopf 1785. 1 Alph. 6 Bog. in 8. kostet 1 Rthlr. 4 Gr. Der Sammler dieser Anecdoten ging im Jahr 1735 aus Dresden nach Petersburg in die Dienste der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Hier lernte derselbe in dem Hause des Königl. Poln. und Chursächs. Gesanten des Herrn Gr. v. Lynar viele vornehme Russen und andere Herren kennen, die bei dem kaum vor zehn Jahren verstorbenen Kaiser Peter I. genau bekannt und immer um seine Person gewesen waren. Hier sowohl, als in den Häusern und an den Tafeln des damaligen Russ. Kaiserl. Generalfeldzeugmeister Prinzen von Hessen-Homburg und des alten Feldmarschall Fürsten Iwan Jurewitsch Trubezkoi hörte der Herr v. Stählin manche wichtige Anecdote erzählen: und als der Verf. gegen

gegen den Fürsten Trubezkoi sein Verlangen bezeugte, dergleichen bemerkenswerthe Erzählungen zur Charakteristik Peter des Großen aufzuschreiben, kam ihm dieser alte würdige Fürst mit vieler Freundlichkeit zu Hülfe, und bereicherte seine Samlung besonders mit wichtigen Vorfällen: die alle um so mehr Glauben verdienen, da nicht die geringste Ursache vorhanden ist, selbige in Zweifel zu ziehen. Auch der gewesene Reichskanzler Graf Bestuscheff bereicherte die Samlung des Herrn v. St. — Diese Samlung leidet keinen Auszug oder Anzeige des Inhalts; so mannichfaltig indessen diese Anekdoten, eben so lesenswürdig und zur Charakteristik des großen Kaisers nothwendig und brauchbar sind sie auch: überdem hat Hr. v. St. unter jeder Anecdote seinen Gewährsmann genannt, die allerdings unverwerfliche Zeugen sind. — Als Peter der Erste einst zu Istia, am Kalugischen Wege, 90 Werste von Moskau, das dasige Martialische Wasser trank, so arbeitete er in den Nebenstunden, die ihm seine Staatsgeschäfte übrig ließen, in den dasigen Müllerschen Eisenwerken. Nachdem er das Stangenschmieden erlernt hatte, und an einem der lezten Tage seines dasigen Aufenthalts allein 18 Pud (das Pud zu 40 Pfund) verfertiget; und jede Stange mit seinem Stempel bezeichnet hatte, wobei sein Gefolge von Hofjunkern und Bojaren Kohlen auftragen, das Feuer anschürren, die Blasbälge ziehen, und andere Arbeit neben dem Kaiser verrichten muste: kam er etliche Tage darauf zum Besitzer der Werke, Werner Müller, nach Moskau, lobte seine Anstalten auf den Werken, und fragte, was ein Meister daselbst im Stückwerk für das Pud geschmiedeten Stangeneisens bekäme? Drey Kopeken, oder ein Altin, antwortete Müller. Nun gut, versezte der Zaar, so habe ich auch 18 Altine verdient und zu fordern. Werner Müller ging sogleich nach seinem Geldkasten, und holte 18 Dukaten, zählte sie dem Zaar dar, und sagte: einem

solchen

beide darben, weil man verlegen ist, was bei zunehmenden Kräften anzufangen wäre *). S. 147. Oesterreich war unaufhörlich mit der Vergrößerung seines Hauses beschäftiget, und verlohr seinen wahren Gesichtspunkt aus den Augen." Zu Ende des dritten Bandes wird besonders von den ietzigen Streitigkeiten der Holländer mit dem Kaiser gehandelt.

Neue Briefe über die Schweiz, von C. C. L. Hirschfeld; erstes Heft. Kiel, 1785. 181 Seiten, und sieben Kupfer, in 8. kostet 16 Gr.

G. R. Ch. Storr, Alpenreise vom Jahr 1781. Erster Theil. Leipzig bei Müller, 1784. 212 S. in 8. mit drei Kupfern, kostet 1 Rthlr. 20 Gr.

Briefe über die Schweiz; erster und zweiter Theil, von C. Meiners. Berlin bei Spener, 1784. 1785. 41 B. in 8. kostet 1 Rthlr. 18 Gr.

Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig. Erster Theil. Leipzig bei Dyck, 1785. 21 B. in 8. kostet 20 Gr.

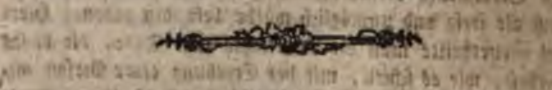
Erzählung von einer gesellschaftlichen Reise durch einen Theil der Schweiz und des Obern Italiens, nebst Auszügen aus Briefen über einige Gemählde. Herausgegeben von Samuel Gottlieb Bürde. Breslau bei Löwe, 1785. 21 B. in 8. kostet 18 Gr. Fünf Reisen in die Schweiz, die mir nur so eben in die Hände kommen. Ich bin dem ohnerachtet mit keinem dieser Reisenden misvergnügt. Die Briefe des Herrn Justizraths Hirschfeld, und die des Herrn Pr. Meiners zeichnen sich vorzüglich aus. Ersterer mahlt uns vorzüglich die Natur und Sitten; letzterer mehr Regierungsart, Merkwürdigkeiten, Oekonomie und Men-

*) Daher der erstaunliche Impost auf die Ungarische Weine in den Oesterreichischen Staaten.

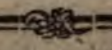
Menschen; und hat das Eigene, daß er künftigen Reisenden in der Schweiz sehr nützlich seyn kan. Herr Storr ist zum Besten der Naturforscher gereiset; aus den Briefen eines Sachsen lernet man manchen Gelehrten näher kennen, so wie Gegenden, Religiosität, Gewohnheiten, Basler Universität 2c. Herr Bürde ist ebenfalls mannichfaltig und für Freunde von Mahlereien und Kunstwerken anziehend. — Eine für alle Richter, Criminalisten und Menschenforscher höchst merkwürdige Geschichte müssen wir, weil sie verdient, so bekannt, wie nur immer möglich zu werden, aus des Herrn Pr. Meiners Briefen, 1. Th. S. 284 abschreiben. „Vor wenigen Jahren fand man in Bern ein ermordetes Kind, nicht weit von einem Hause, in welchem sich eine berüchtigte Weibsperson aufhielt. Natürlich fiel der Verdacht der begangenen That am stärksten auf diejenige, welche ihn durch ihr bisheriges Leben in der ganzen Nachbarschaft am meisten verdient hatte. Das Mädgen wurde eingezogen und verhört, läugnete aber die That, und gab vor, daß sie wirklich ietzo schwanger sey. Man hielt dieses für eine leere Ausflucht, und ließ die Gefangene nicht nur von einer oder mehrern Wehmüttern, sondern auch von Aerzten untersuchen. Die Wehmütter allein bezeugten: daß die Delinquentin nicht schwanger sey, aber Merkmale an sich habe, welche bewiesen, daß sie schon einmal Mutter geworden. Die Aerzte hingegen bezeugten das Gegentheil.“ Durch die Zeugnisse der Wehmütter betrogen, drang man stärker in die Gefangene, und diese schien almählig zu wanken, und bekannte endlich die That mit vielen Umständen, die man aber, durch das Bekenntnis verführt, nicht untersuchte, weil man sie sonst als irrig und unmöglich würde befunden haben. Hierauf verurtheilte man die Angeklagte zum Tode, die dieses Urtheil, wie es schien, mit der Ergebung einer Person anhörte, welche sich selbst für schuldig, und die ihr zuerkante

XIII. 2151

Strafe für gerecht hielt. Die Gefangene bereitete sich mit vieler Andacht zum Tode, und erst am lezten Abend vor dem Tage, an welchem sie hingerichtet werden solte, machte sie dem Geistlichen, der mit ihr betete, das seltsame Geständnis: daß sie für ihre Person gern sterben wolte, weil sie glaube: daß sie durch ihre Sünden den Tod verdient habe, daß es ihr aber doch leid thue, und Gewissensangst verursache, daß das unschuldige Kind, welches unter ihrem Herzen liege, und an dessen Leben sie seiner heftigen Bewegungen wegen gar nicht zweifeln könne, zugleich mit ihr umkommen müsse. Man kan leicht denken: daß der Geistliche durch diese Erzählung nicht wenig betroffen wurde. Er erkundigte sich sorgfältig nach der Wahrheit der Nachricht, welche die busfertige Sünderin ihm gegeben hatte, und theilte sie sodann der höchsten Obrigkeit mit. Diese schob sogleich die Volziehung des Todesurtheils auf, ließ die *Delinquentin* abermals untersuchen, und vernahm zu ihrem größten Erstaunen, daß sie in der lezten Hälfte ihrer Schwangerschaft sey.— Man gab der Gefangenen ihre Freiheit und eine jährliche Pension. Nichts war den Richtern räthselhafter, als warum dis unschuldige Mädgen nicht lebhaft und beständig widersprochen habe. Als man sie hierüber befragte, antwortete sie: daß sie zulezt geschwiegen hätte, weil sie ihren gnädigen Herrn nicht länger hätte widersprechen, und nicht noch grössere Unkosten hätte verursachen mögen. — Solte man wohl denken: daß falsche Ehrfurcht in einer Person von eingeschränktem Verstande, sogar die Furcht vor dem Tode überwinden könne?



XIII. Ab-



XIII.

Abriß der Begebenheiten.

Holland.

Von den Unterhandlungen zwischen der Republik und dem Kaiser ist iezt wenig im Publikum zu hören. Die nach Wien beorderten Deputirten der Republik wurden, wie bekannt, nach jener Antwort (S. 264 im vorigen Stück) vom Kaiser auf die Vermittelung des Französischen Hofes verwiesen. Da aber dieser Hof, wie es scheinen will, seit kurzer Zeit andere Grundsätze angenommen hat, so entstehet auch daraus ein neues System in Ansehung Hollands; und Frankreich hat nunmehr hier zwei wichtige Gegenstände zu bearbeiten: einmal die Aussöhnung mit dem Kaiser, dessen Forderungen iezt vieleicht nicht so nachgiebig seyn dürften; und dann die Lenkung der Republik auf die, bei den iezigen politischen Umständen, für Frankreich nothwendige Seite. Hier wird das Französische Kabinet Gelegenheit haben seine Stärke in der Staatskunst zu zeigen; und Holland hat Ursache, seinen wahren Vortheil genau zu erwägen. — Die innern Unruhen nehmen immer noch nicht ab. Das Städtgen Amersfort in der Provinz Utrecht hat zu großen Verwirrungen Anlas gegeben, die wichtige Folgen in Ansehung des Gebrauchs militairischer Hülfe, wider ungehorsame Bürger und Einwohner haben können. Die Bürgerschaft zu Amersfort traf einige Aenderung in Ansehung ihrer civilen Einrichtung und des Magistrats. Diese wolte sich der vorsitzende Burgermeister nicht gefallen lassen, und ties sie, durch eine

Mehrheit der Stimmen im Rathscollegium um. Als die Bürgerschaft hierauf unruhig wurde, ersuchte der Magistrat den Generalkapitain: so geschwind als möglich Truppen in die Stadt zu schicken. Der Herr Erbstatthalter gab hierauf Befehl, daß ein Detachement von Kavallerie und Infanterie die Stadt besetzen solte. Dieß geschah: allein man siehet diesen Schritt in allen Städten und Provinzen als höchst gefährlich für die Freiheit der Bürger an, und arbeitet nunmehr daran, dem Herrn Erbstatthalter künftig die Hände zu binden, daß derselbe ohne Einwilligung der Herren Generalstaaten nicht Truppen wider die Einwohner der Republik soll marschiren lassen können. — Jeder Vorfall muß eine neue Veranlassung geben, den Herrn Erbstatthalter zu kränken. Jezt deliberirt man seit einigen Wochen, ob in die neuen Fahnen der Holländischen Garden, das Wappen des Prinzen Erbstatthalters, oder das, von der Provinz Holland kommen soll; obgleich seit undenklichen Jahren diese Fahnen mit dem Wappen des Hauses Oranien geziert sind. — Durch dergleichen Uneinigkeiten wird der wahre Vortheil des Staats vernachläßiget, und die Republik nimmt, bei zunehmender Anarchie, immer an Kräften ab. —

Oesterreich.

Die Gesundheitsumstände des Kaisers hatten auf seiner so eilfertigen Reise nach Italien und wieder zurück sehr gelitten; so daß sich derselbe nach seiner Zurückkunft in Wien einige Zeit nicht öffentlich zeigen konnte. Jezt ist derselbe aber wieder hergestellt. Die so mannichfaltigen politischen und ökonomischen Absichten und Veränderungen in den weitläuftigen Staaten seiner Monarchie, erlauben demselben wenig Ruhe und Zeit zu Erholungen, wozu denn noch das Misvergnügen kommen muß, überal Hindernisse

zu finden, von denen manche aus dem Wege zu räumen, es nicht in seiner Macht stehet. — Man glaubt: daß derselbe im Herbst Böhmen und Mähren bereisen, und die Festungen und den dasigen Vertheidigungszustand untersuchen werde; nachher aber eine Reise nach Petersburg machen werde. Das neue Mauthsystem giebt in Böhmen, Mähren und Oesterreich zu ganz neuen, bis iezt nirgends üblichen Proceduren Gelegenheit. Eine Menge kostbarer und reicher Stoffe wurden zu Wien verbrannt; und so wurden auch zu Böhmisch-Leypa für 4000 Fl. Englische und Französische Uhren in Stücken zerschlagen; ohnerachtet überal die Vorstellung gemacht wurde, selbige zum Besten der Armuth zu verkaufen und wieder auser Landes zu senden. Bei aller dieser Strenge sind doch im lezten Vierteljahr 85,000 Gulden Mauthgefälle weniger, als ehedem eingekommen. —

Nun wird bald das Schicksal sämtlicher Klöster näher bestimmt, verschiedene derselben annoch gänzlich aufgehoben, die übrigen aber auf eine geringere, der ersten Stiftung angemessenere Zahl herunter gesezt werden. In Steyermark ist bereits alles bestimt worden. Aufgehoben sind:

Maria Trost, Pauliner.
Stein, Canonici Regulares.
Pöllau und Rothenmann, dergleichen.
Fürstenfeld, Augustiner.
Pettau und Neukloster, Dominikaner; und die zu Friedau, Feldbach, Lankwitz, Mertzschlag, Muhrez, Dominikaner.
zu Gräz auf der Stiege, zu Graben, Hartberg, Pettau, Marburg, Lerben, Knittelberg, Cilley, Festriz, Minoriten.

in Gräz die Carmeliter, welche jedoch bis sie ausgestorben beisammen bleiben. —

Traurige Aussicht für die zuleztbleibenden, und besonders auch für die, welche iezt keinen Freund hatten, und einst doch hoffen durften: daß ihnen durch einen Novizen ein sympathisirendes Herz zugeführt werden würde. —

Admont und Lambrecht werden inventirt, doch sollen sie die Verwaltung ihrer Güter behalten, solche berechnen, und den Ueberschuß in die Religionskasse abliefern.

In Steyermark werden nach der lezten Verordnung 156 neue Pfarrer und 145 Lokalkaplane angesezt.

Verringert werden.

	Gräzer Kreis.				
Vornau, Canon. Regular.	iezt	33,	künftig	18	Geistliche.
Rhein, Cisterzienser	, ,	24,	—	18	—
St. Johann, Augustiner	,	19,	—	15	—
Fronleiten, Serviten	,	14,	—	14	—
Reckersburg, Kapuziner	,	30,	—	15	—
	Morburger Kreis.				
Pettau, Minoriten	,	19,	—	19	—
Marburg, Minoriten	,	12,	—	12	—
Wendisch-Feil, Augustiner	.	14,	—	14	—
Voitsburg, Karmeliter	,	15,	—	15	—
Leibritz, Kapuziner	,	21,	—	21	—
Schwamberg, Kapuziner	,	24,	—	12	—
	Derburger Kreis.				
Admont, Kapuziner	,	54,	—	18	—
Lambrecht, Kapuziner	,	37,	—	18	—
Judenburg, Franziscaner	,	18,	—	10	—
Jebling, Kapuziner	,	14,	—	10	—

Cilleyer

Cilleyer Kreis.

Cilley, Minoriten	;	11,	künftig	11	Geistliche.
Raan, Franziscaner	;	26,	—	12	—
Nazaret, Franziscaner	;	20,	—	12	—

In der Stadt Gräz.

Franziscaner	; ;	59,	—	18	—
Dominikaner	; ;	26,	—	18	—
Minoriten	; ;	42,	—	18	—
Augustiner	; ;	34,	—	18	—

Der Kardinal und Erzbischof Migazzi zu Wien, dessen viele Feinde es beim Kaiser dahin zu bringen gewust haben, daß ihm derselbe sein zweites Erzbisthum Waitzen in Ungarn, welches ihm jährlich 80,000 Gulden einbrachte, abgenommen hat, hat nunmehr aus eigener Bewegung, in der Ungarischen Hofkanzlei Rechnung über die Anwendung dieser Summen abgelegt, welche er seit 26 Jahren gezogen hat. Er bewies durch die genausten Rechnungen: daß er jährlich nur 12,000 Gulden zu seinem Hausstande verwendet habe, und daß er alles übrige, zur Unterhaltung eines Seminariums, eines Spitals, 8 Pfarreyen und der Normalschulen angelegt, auch den Bischöflichen Pallast und eine Kathedralkirche neu aufgebauet habe. Rechnet man diese grosmüthige und beinahe beispiellose Aufopferung dieses vortreflichen Prälaten nur zu 70,000 Gulden jährlich, so macht dies ein Kapital in den 26 Jahren, von 1,820,000 Gulden, die derselbe zum algemeinen Besten verwendet hat.

Rußland.

Der Russische Gesante zu Konstantinopel machte in der Mitte des Monat Julius dem Reis Effendi bekant: daß

eine Rußiische Eskader auslaufen würde, um einige Evolutionen im schwarzen Meere zu machen. Der Türkische Minister dankte zwar sehr freundschaftlich für diese Nachricht; allein man arbeitet seit dem mit vermehrtem Eifer an der Verbesserung der Festungen am schwarzen Meere und am Kanal. — Die Kaiserin hat für nöthig befunden, die Truppen in der Krim zu vermehren, und auch wegen der Unruhen in der Ukraine einige Regimenter marschiren zu lassen; dieß trug mit zu dem Gerücht bei: als wenn eine Russische Armee wider die Türken zu Gunsten des Wiener Hofes in Bewegung sey. — Eine Russische Eskader, von acht Linienschiffen wird in einem der Irländischen Häfen erwartet, für welche der Russische Gesante in London mit Genehmigung des Hofes eine Menge Lebensmittel einkaufen läßt. — Die Gesanten des Wiener Hofes und des Hofes von Versailles haben jezt ungemeinen Einfluß auf das Russische Ministerium; und es zeigt sich bei mehrern Gelegenheiten deutlich, daß das Betragen gegen den Französischen Gesanten und desselben Erwiederungen nicht gleichgültige Höflichkeitsbezeugungen sind. — Um die Rußland unterworfenen Gegenden an den Kaukasischen Gebürgen zu bevölkern, hat die Kaiserin eine sehr vortheilhafte Ukase für Ausländer bekant machen lassen, in welcher denselben auser andern beträchtlichen Vortheilen auch sechsjährige Freiheit von allen Abgaben angeboten wird. Die Bevölkerung jener Gegenden mit Teutschen und andern Kolonisten ist ein Hauptaugenmerk des Russischen Hofes, da die Kaiserin sich auf jene Völker und auch auf die Tataren in der Krim, nicht im geringsten verlassen darf; sondern selbige durch ihre beste Truppen beständig muß beobachten lassen.

Türkey.

Dem Sultan wurde am 20sten Julius wieder ein Prinz von der siebenten Sultanin geboren, welches nun der vierte leben=

lebendige Sohn des Grosherrn ist. Die Pforte hat wirklich, wie man auch wohl erwarten konte, (man sehe S. 272 im vorigen Stück) auf Rußlands Beschwerden; daß die Truppen der Pforte den Lesghiern wider die Georgier, Rußlands Freunde, Beistand geleistet, zu erkennen gegeben: daß dieß wider den Befehl des Grosherrn geschehen sey, und jene Truppen Herumstreifer gewesen seyn müsten. — Der Französische Ambassadeur dringet nunmehr ebenfalls darauf, die Grenzstreitigkeiten mit Oesterreich zu beendigen. —— Die Pest wütet nicht nur in einigen Gegenden Asiens, sondern hat sich auch schon zu Konstantinopel und in den Dardanellen gezeigt; ja sie soll bis Buchareß vorgedrungen seyn. So weit es sich bei der ietzigen Verfassung im Türkischen Reich thun läßt, arbeitet das Ministerium an der Verstärkung der Truppen, Festungen und Flotten, und hat am Eingange des schwarzen Meeres, unter Französischer Aufsicht zwei neue Festungen angelegt.

Großbritannien.

Ohnerachtet Herr Pitt seine Bill, wegen des Handlungsvergleichs zwischen Grosbritannien und Irland, in lezterm Lande nicht hat durchsetzen können, so wird dieß doch, ohnerachtet sich seine Feinde damit schmeichelten, keine Verändrung im Brittischen Ministerio verursachen. Seiner guten Sache sich bewust, hat er es aufgegeben, die Nation wider ihren Willen glücklicher zu machen. So urtheilen wenigstens einsichtsvolle Männer: daß die Irländer weit besser gethan hätten, die ihnen angebotenen Vortheile anzunehmen, als selbige einem eiteln Point d'Honneur aufzuopfern. — Die in den Grosbritannischen Seehäfen sich iezt befindliche, zum Dienst fertige Flotte beläuft sich, auf 53 Schiffe von der Linie, nämlich: 2 von 100 Kanonen; 3 von 90; 33 von 74; und 15 von 64 Kanonen, auser 29

Schiffen

lein unsre Natur ist von so elender Beschaffenheit, daß Mißvergnügen, Verblendung und Ausschweifungen immer mehr um sich zu greifen scheinen; sie haben sich unter Umständen im Lande ausgebreitet, welche ganz entgegengesetzte Wirkungen hätten hervorbringen sollen; und annoch im verwichenen Sommer hatte es in Irland, wenn wir öffentlichen Druckschriften irgend Glauben beymessen, das Ansehen, als wenn weder Verfassung, noch Regierung, noch gemeiner Menschenverstand im Lande wären. Associationen, oder andere Zusammenkünfte hatten angekündiget, daß eine gänzliche Veränderung nothwendig, daß die Parlamenter böse, daß sie abhängig wären, und dieß geschah kurz nach der Zeit, da das Parlament die Unabhängigkeit der gesetzgebenden Gewalt behauptet, und mehr populäre Vortheile für das Land gewonnen hatte, als von allen Parlamenten in Irland je geschehen war *).

Man erklärte mit lautem Geschrey, daß das Volk in Sklaverey lebe, gerade zu der Zeit, da es sich aller Oberherrschaft der Vernunft sowohl, als der Gesetze entzogen hatte. Man hielt Zusammenkünfte unrechtmäßiger Absichten halber; die öffentlichen Blätter waren mit Verrätherey gegen die Verfassung, und eingeführte Regierung angefüllt. Der wilde und höchstschädliche Gedanke, sich von Grosbritannien zu trennen, ward in unnützen Reden vorgetragen und untersucht, ohne daß Erstaunen oder Unwillen dadurch erregt ward. Man bediente sich verschiedener Mittel, die Gemüther aufzubringen, und wandte alle Künste an, um die Leute zu überreden, daß die Manufakturen in Verfall geriethen, obgleich die augenscheinlichsten Beweise von dem Gegentheile vorhanden waren.

Es

*) Diese Vorfälle sind im Portefeuille in den Jahren 1782, 1783 und 1784 im Abriß der Begebenheiten erzählt worden.

Es ist bisweilen schwer, Ursachen von dem Mißvergnügen unter dem Volke anzugeben; allein bey dem hier angeführten Beyspiele ist es augenscheinlich, daß dieß Misvergnügen keinen Grund hatte, und nur von Leuten unterhalten ward, welche wußten: daß sie von gar keiner Bedeutung wären, als nur in solchen Zeiten, da Anarchie und Unordnung herrschten, und die, in der Hofnung, das verunglückte Schif zu plündern, am Sturme Vergnügen finden. Es gereicht gleichwohl zu einiger Zufriedenheit, wenn man bedenkt, daß, was auch von andern geschehen mag, Unglücksstifter selten die Vortheile davon geniesen. Ireland hat alles, was es verlangte, erhalten; ein Umstand, welcher für die Anfänger der Unruhen sehr traurig ist. Man gab sich Mühe, zu zeigen; daß Manufakturen und Gewerbe in kläglichen Umständen wären, und man empfohl alle Mittel und Methoden nur die rechten nicht, um ihnen zu Hülfe zu kommen; man gab sich große Mühe, es zu einem Bruche mit Engeland zu bringen; und aus Mangel anderer Nahrungsmittel des Misvergnügens und der Neuerungen, stolperte man über die Parlaments-Reform, wie dieselbe vorkam.

Die Zeiten, die unmittelbar auf diejenigen folgten, in welchen das Parlament sogar noch mehr behauptete, als das Volk zu erhalten gesucht hatte, alle Punkte durchsetzte und seine Unabhängigkeit auf eine vorzügliche Art bewies, scheinen einem gemeinen Verstande eben nicht genau derjenige Zeitpunkt gewesen zu seyn, der zu erwählen war, um die Verfassung des Unterhauses, oder die Art und Weise es anzustellen, zu vernichten.

Die Gründe für oder wider eine Parlaments-Reform sind noch einem jeden frisch im Andenken, und es scheint unnöthig zu seyn, sie zu wiederholen; es ist aber zu bemerken, daß, wenn man sie auch in Engeland als nothwendig zugäbe, daraus doch keinesweges folgt, daß sie auch in Ireland noth-

nothwendig ist: die Repräsentanten in Ireland werden verhältnißmäßig durch eine viel größere Anzahl Volks, welches stimmfähig ist, als in Engeland gewählet. Auch ist es nicht nothwendig zu einem Sitze im Irländischen Parlamente durch ein Eigenthum qualificirt zu seyn; die Flecken könnten unruhige Anwälde und ihre Schreiber, oder unglückliche Kleinhändler senden. Sie würden schon dafür sorgen, sich für ihre Mühe und Kosten bezahlt zu machen. Die Grafschaften aber könnten freilich Güterbesitzer von lustigem Charakter senden.

Man hat auch zu verstehen gegeben, daß öftere Wahlen heilsam seyn würden. Ohne auf ein unredliches und gemeines Vorurtheil zu achten, daß die Irländische Nation von Natur unruhig und zur Unordnung geneigt ist, so könnte man doch fragen, ob dreijährige oder jährliche Wahlen für einen Staat, welcher Manufakturen hat und Handlung treibt, nicht unschicklich wären? Nicht jeder Verstand kann einsehen, daß es vortheilhaft ist, sich so oft an die Denkungsart des großen Haufens zu wenden.

Der Lord bemerkt darauf, daß so viel Ehrfurcht die Denkungsart des Volks auch verdienen mag, man dennoch die sich widersprechende Handlungsart und Verblendung desselben, wenn man auf dasselbe in den verschiedenen Staaten aufmerksam ist, nicht verkennen kann. In einem Lande scheint die Laune des Pöbels die wünschenswürdigste Regierung zu seyn; in einem andern muß das Blut des heil. Januarius an einem besondern Tage flüßig werden, um es ruhig zu erhalten; in Engeland ist der große Redner aus einem Naturtriebe auch ein großer Staatsmann, und es gab eine Zeit, wo man glaubte: man müsse auf ein Ausschliessungsgesetz gegen einen Fürsten dringen, dem man bald hernach mit den ekelhaftesten Adressen beschwerlich war, und drei Jahr hernach absezte.

Man

Man könnte Millionen von Beyspielen, die eben so erbaulich sind, anführen; welche aber wohl eben nicht dahin abzielen möchten, einem Staatsmanne den Vorschlag, bei jeder Gelegenheit die Denkungsart des großen Haufens zu Rathe zu ziehen, annehmlich zu machen; besonders da dieß in Ansehung gewisser Punkte geschehen könnte, über welche der große Haufen unmöglich ein richtiges Urtheil fällen kann, und worüber er wahrscheinlich in Feuer gerathen, und ein Werkzeug der Bosheit und des Ehrgeizes werden würde.

Das Betragen der protestantischen und katholischen Freiwilligen in Ireland, zeigt von nichts als Vorurtheil, das durch die Intriguen der Franzosen in Ireland, nach seiner Meinung unterhalten wird.

Zugleich ist es bekannt, sagte er, daß Französisches Geld den Weg nach Ireland, selbst noch im verwichenen Sommer, gefunden hatte, daß man sich Französischer Emissarien bedient hat, und daß Frankreich in Bereitschaft seyn wird, sein gewöhnliches Spiel zu spielen. Man kann mit Uebergehung anderer Betrachtungen bemerken, daß wenn es Frankreich mit seinen listigen Unternehmungen glückte, dieselben für Protestanten sowohl, als Papisten äußerst verderblich seyn würden. Wenn man annimmt, daß es Frankreich gelünge, einen Aufstand oder einen bürgerlichen Krieg zu erregen: so würde ein solches Land, wie Ireland, die Kriegsheere Frankreichs und Grosbritanniens, der Protestanten und der Römischkatholischen nicht lange unterhalten können. Dieß Land würde im Kriege so wenig im Stande seyn, zehn oder zwanzig tausend Mann fremder Truppen zu unterhalten, daß es auch nicht einmal im Stande seyn würde, seine eigenen Einwohner zu unterhalten. Der Ackerbau würde fast gänzlich aufhören, Verwüstung würde sich schnell verbreiten, und einen

nen so unbeträchtlichen Strich Landes erschöpfen. Eine Parthei würde, stark durch die Gewohnheit, die Oberhand zu haben, und durch eine Brittische Armee unterstüzt, einen Theil der Insel aufzehren; und eine andere, weit zahlreichere Parthei würde, durch Französische und Spanische Armeen unterstüzt, den Ueberrest aufzehren. In dem Fall, daß diese nicht hinlänglich wären, würde man Deutsche in großer Menge dazu kommen lassen. Anstatt unbegränzt, wie Amerika und nur an einer Seite zugänglich zu seyn, ist Ireland nur von kleinem Umfange für zwo Armeen, an jeder Seite zugänglich und kein Theil der Insel ist vom Meere weit entfernt. Der Krieg würde nicht von so großmüthiger Art seyn, wie er zwischen Britannien und Frankreich gewöhnlich geführet wird; er würde ein bürgerlicher Krieg seyn, und würde ein Religionskrieg werden, welcher von allen der grausamste ist. Der Bischöfliche Siz zu Ulster könnte noch einmal wieder verlassen werden, und die tapfern Schottischen Stämme würden wieder einen bessern Boden finden, und ihre kriegerischen Talente in den Ebenen von Ireland nochmals zeigen. Nachdem dieß schöne Land, vielleicht nicht länger als während zweener Feldzüge ein Schauplaz des Kriegs gewesen wäre, würde es in schlimmern Umständen verlassen werden, als da Cromwell es bei seinem lezten Besuche verließ; denn es ist, wenn man den Zustand der Dinge in Erwägung zieht, unmöglich, daß, so lange Engeland in irgend einem Grade als ein ansehnliches Land annoch vorhanden ist, eine Insel, die demselben an der Anzahl der Einwohner, an Reichthum, und an allen Dingen, die ein Land mächtiger als das andere machen, so weit nachsteht, daß Ireland, welches so nahe ist, und so leicht eingeschlossen und angegriffen werden kann, in einem unabhängigen Zustande, von Engeland getrennet, auf irgend eine Zeit bleiben könnte.

Allein

Allein diese Absicht sollen doch einige, wie es heißt haben; man hoffet freilich, und glaubt, daß die Anzahl dererjenigen nur klein ist, die den Gedanken von einer Trennung vermittelst eines Bruchs und der Feindseligkeit zwischen beyden Ländern hegen: eine Aussicht, die eben so boshaft, als ungereimt ist. Ungereimt, weil ein glücklicher Erfolg gar nicht wahrscheinlich ist; und boshaft, weil dasjenige, was Irelands Hofnung ist, wenn sich ein so unwahrscheinlicher Fall eräugen sollte, daß es auf eine Zeitlang von Engeland getrennt würde, demselben unendliches Elend zuziehen würde. Dieß arme Land, welches nun das glücklichste in der Welt seyn könnte, würde, anstatt nur einmal verwüstet zu werden, ein beständiger Schauplatz des Kriegs und des Elendes bey jedem Streite zwischen Britannien und Frankreich seyn. Allein auch in dem andern Falle, daß es nur einmal ein Sitz des Kriegs wäre, müste es, nachdem es den Kern seines Volks, die Hälfte seiner Einwohner, seine Manufakturen, Handlung und Reichthum gänzlich verloren hätte, endlich in seinen natürlichen Zustand zurückfallen, aber freilich vieler Segensgüter, deren es jezt genüßt, beraubet. —

Frankreich.

Von den Vermittelungen des Französischen Ministerium zu Gunsten Hollands, vernimmt man iezt fast nichts. Der Kaiser verlangt für die Abstehung gewisser Territorialforderungen eilf Millionen von Holland, und für seine Schiffe auf der Schelde gewisse Freiheiten, die Holland noch nicht bewilligen kan.

Die Akademie zu Paris hielt am 27sten August ihre gewöhnliche Versamlung, und machte zugleich bekant: daß sie den Preis von 3000 Liver auf die beste Lobrede zum An-

Andenken des Herzogs Leopold von Braunschweig 1786 am Ludwigstage zuerkennen werde. — Die Verhaftnehmung des Kardinal Prinzen von Rohan am Feste der Himmelfahrt Mariä in Portificalibus, weil er nur kurz vorher die Messe gelesen hatte, ist einer der auserordentlichsten Fälle. So verschieden die Geschichte mit dem Halsschmuck, am Werth eine Million und 600,000 Liver erzählt wird, so müssen doch unleugbare und klare Beweise in den Händen des gütigen Königs seyn, die ihn zu dieser harten Procedur bestimmt haben. — Der Herr de la Peyrouse ist am 1sten August von Brest, um seine Reise um die Erdkugel zu machen, abgesegelt.

Spanien.

Algier scheint mit Spanien zu scherzen. Während der Friedensunterhandlungen, ja schon nach geschlossenem Frieden, nahmen diese Räuber aufs neue Spanische Schiffe weg. Seitdem heist es zwar: daß ein Vergleich wirklich wieder zu Stande gekommen, und der Korsar, der das Spanische Schif genommen, hart bestraft worden sey: allein diesen Räubern ist kein Friedenstraktat verbindlich, und wenn sie lange Weile oder Noth antreibt, so nehmen sie auch die Schiffe derjenigen Nationen weg, mit denen sie in gegenseitigen Handlungs- und Freundschaftsbündnissen stehen. — Bei den allgemeinen Zurüstungen in Europa, sorgt auch Spanien für die Verfassung seiner Flotte und Armee. Zu Karthagena werden sechzehn Linienschiffe und zu Kadix acht Linienschiffe ausgerüstet: weil man Russische, Englische und Französischt Eskadern in der Mittelländischen See erwartet. Die Schätze, welche Spanien in diesem Jahre aus Amerika empfangen, sind auserordentlich. Am 31sten Julius brachte das Schif der Adler in 118 Tagen von

von Lima nach Kadix, auser andern Kostbarkeiten; zwey und eine halbe Million Piaster und 10,373 Mark Silber in Barren; und am 19ten Julius brachten zwei andere Schiffe für Rechnung des Königs und der Handlung acht Millionen 307,340 harte Piaster und Kupfer, Zinn, Cochenille 2c. — Der König läßt an dem Lustschlosse Pardo bei Madrit ein prächtiges und weitläuftiges Gebäude zu einem Museum für die Naturgeschichte aufführen. Ein großer Thiergarten, ein botanischer Garten und eine Menge Gewächshäuser, werden hier alles das sammeln, was in den bekanten Welttheilen merkwürdiges für den Naturforscher seyn wird. Der König hat vor der Hand 700,000 harte Piaster dazu angewiesen. — Die Amerikanischen Besitzungen machen dem Madriter Hofe, wegen anhaltender Unruhen, viele Sorgen; aus diesem Grunde hat auch der Spanische Gesante in London dem Kabinet zu St. James, einen Traktat zu Garantirung der beiderseitigen Kolonien und Besitzungen in Amerika vorgetragen, wovon man noch nicht weis, ob er angenommen werden dürfte.

Italien.

Kalabrien zittert noch immer von anhaltenden Erdbeben, die diesesmal nicht nachlassen zu wollen scheinen. Die Erklärung des Hafens von Messina zum Freihafen, ziehet zwar manche fremde Familie und besonders Jüdische hin; allein man trauet sich nicht Gebäude und Wohnungen, wegen der noch immer fortdauernden Bewegungen der Erde aufzuführen. —

Der Herzog von Curland ist am 18ten August von seiner Reise nach Italien zu Augspurg angekommen, und den 19ten von da wieder abgereiset; er kam am 26sten zu

Baireuth an und sezte den 27sten seine Reise nach Berlin fort, wo derselbe am 5ten September eintraf und sich auf das ehemalige Sommerpalais der Prinzen Ferdinand, Fridrichsfelde, begab. Die Stiftung, welche derselbe zu Bologna zum Besten der Mahler- und Bildhauerkunst hinterlassen hat, ist ein neuer Beweis, der Liebe zu den Künsten und Wissenschaften dieses schon bekanten grosmüthigen Beschützers derselben. Diese Stiftung bestehet aus einem Fonds von tausend Römischen Zechinen, von dessen Interessen derjenige von der dortigen Mahler- und Bildhauerakademie jährlich eine goldene Medaille erhalten soll, der das beste Probestück seines Fleißes liefert. —

Der König von Neapel ist endlich mit seiner Gemahlin von Florenz über Pisa nach Livorno und von da zu Schiffe wieder nach Neapel zurück gereiset. In diesem Reich sind endlich die vertriebenen Exjesuiten succeßionsfähig erklärt worden, welches für viele dieser Väter eine sehr erfreuliche Nachricht ist. Auch haben nunmehr alle Orden, Franciscaner und Kapuziner ausgenommen, wieder die Erlaubnis erhalten, Novizen einzukleiden.

Venedig.

Unterdessen, daß Venedig durch seine Flotte unter dem Ritter Emo noch immer wider Tunis agiren, und Susa bombardiren läßt, sich auch noch taub gegen die bekante Forderung der Kaufleute Chomel und Jordan bezeigt, haben die Unterhanen der Republik in Dalmatien die Grausamkeit der Türken in ihrer ganzen Wuth über sich ergehen lassen müssen. In der St. Peters Nacht wurde das Land von Pastrowich in Dalmatien von dem Bassa von Scutari mit einer Armee von 28,000 Türken überfallen. Nach einer

in die Gegend von Montenegrino vorgenommenen
iferei verlangte der Bassa von dem Repräsentanten von
o den Durchzug für seine Armee, unter der Bedin
daß sich während des Marsches, die Unterthanen der
blik nicht bewafneten. Hierauf wurde ihm geantwor
daß hierzu die Einwilligung des Senats erforderlich sey.
rang hierauf mit Gewalt in die Grenze der Republik,
verschiedene obrigkeitliche Personen, die Vorstellungen
en machten, stranguliren; die Häuser und Kirchen von
o in Brand stecken, wobei und während der Plünde=
gegen zweihundert Unterthanen der Republik ihr Leben
hren, welches sie indessen theuer verkauften. Die Re=
hat vor der Hand Truppen und Munition ihren Un=
nen zu Hülfe gesendet, und ist entschlossen, diesen
fall nicht ungeahndet zu lassen. —

Deutschland.

ine der verwegensten Unternehmungen, welche die Bos=
ich denken kan, solte in Aachen, wider den Herrn
og Ludwig von Braunschweig vor kurzem ausge=
werden. Einige verblendete und von ihren Leiden=
n verleitete Männer in Holland, die sich den, für sie
schicklichen, Namen von Patrioten geben, hegen
immer einen verabscheuungswürdigen Verdacht gegen
Prinzen, der so lange Jahre thätig bewiesen hat, wie
hm die Konstitution der Republik und das wahre Wohl
taats, dessen Dienste sich derselbe nur noch vor we=
Monaten *) widmete, am Herzen lag. Diese sogenan=
atrioten hatten einige Wagehälse zu finden gewust, die

 es

*) Am 14ten October im vorigen Jahre legte derselbe
seine Stellen nieder. S. im 11ten Stück des Portef.
1784. Seite 630.

es gegen eine hohe Belohnung über sich nahmen: dem Herrn Herzog alle seine Papiere, oder wenigstens so viel sie derselben würden habhaft werden, mit List oder mit Gewalt zu entwenden. Die Ausführer dieses Komplots versammelten sich nach und nach zu Aachen, und waren schon ziemlich weit in den Vorkehrungen zu ihrem Vorhaben gekommen, als dasselbe entdeckt wurde. Verschiedene derselben waren so glücklich zu entwischen, einige sind indessen eingezogen, und es leidet keinen Zweifel; daß nicht die Aussagen und der ganze Proces derselben solte öffentlich gedruckt und bekant gemacht werden. —

Preussen.

Die diesjährige grosse Schlesische Revüe, war überaus glänzend. Die ins Lager bei Grostinz zusammen gezogenen Schlesischen Regimenter machten 29 Bataillons und überhaupt eine Armee von gegen 56,000 Mann aus. Sie formirte ein Zikzak in zwei Treffen, mit der Fronte gegen Breslau und mit dem Rücken ans Hauptquartier. Bei den Manövern am 22sten, 23sten und 24sten August war der Herzog von York (Bischof von Osnabrück), der Herzog Constantin von Sachsen-Weimar, viele hohe fremde Officiere, unter andern der Englische General Lord Cornwallis, und der Französische Marschall de Camp Marquis de la Fayette gegenwärtig. Lezterer trug im October 1781 mit bei, daß sich Lord Cornwallis am 19ten October zu Yorktown mit seinem Korps von 6000 Mann gefangen geben muste (S. im 2ten Stück des histor. Portefeuille Jahrgang 1782. S. 202 und weiter). Der König war mit den Uebungen der Truppen ungemein zufrieden, und schenkte dem Generallieutenant und Chef eines Kürassierregiments, Herrn von Dalwig den großen schwarzen Adlerorden.

lerorden. — Die hohen Anwesenden und die fremden Herren Generale und Officiere waren zu Grostinz folgendergestalt einquartirt: Der Herzog von York auf dem neuen Schlosse, und der Herzog von Weimar auf dem alten Schlosse im Hauptquartier; die Englischen Officiers in Kleintinz, die Französischen in Bohrau, und die Sächsischen in Bischkowiz. Den 19ten manöuvrirte die Infanterie, und avancirte in einer Linie. Den 20sten trafen des Königs Majestät im Hauptquartier zu Grostinz ein, und war das Quartier bei dem Schulzen des Dorfs zubereitet. Sie hatten eine Tafel von 42 Couverts, und bei der Marschallstafel, die in zwei Scheunen stand, waren gegen 200 Couverts. Während, daß die Infanterie wieder manöuvrirte, kam die Kavallerie auch an, und bezog folgendermaßen das Lager: Sie sezte sich sämmtlich ins dritte Treffen; die fünf Küraßierregimenter auf dem rechten, und die zwei Dragonerregimenter auf dem linken Flügel Die Husaren kamen in folgende Dörfer: das Czetterizsche Regiment in Schönfeld und Kleinbresa; das Rosenbusche in Grosbresa und Bogschüz; das Würtembergische in Prisselwiz, rc. das Grölingsche in Jeschkowiz und Steine. Nach der Tafel besahen Se. Majestät die Junker und Rekruten. Den 21sten hatte die Infanterie Rasttag, und Se. Majestät nahmen blos die Kavallerie vor. Die Regimenter musten, ein jedes für sich, Attaquen machen, und machten alles zur Zufriedenheit des Königs. Den 22sten nahmen Se. Majestät die Infanterie vor, und Nachmittags musten alle Junker und Feldwebel von der Infanterie marschiren, um Distance zu halten. Den 23sten muste die Infanterie das gestrige Manöuvre wiederholen. Den 24sten war wieder das gewöhnliche, und wie die Infanterie ausrückte, fieng es so entsetzlich zu regnen an, daß verschiedene Gewehre nicht losgehen wolten; der Regen dauerte auch so lange, bis sie wieder ins Lager rückte. So wenig auch solchergestalt gemacht worden, so waren doch alle Fremde für die Schle-

sische Armee ungemein eingenommen. Kurz vor der Parole schickten Se. Majestät, der König, dem Generallieutenant von Dallwig den schwarzen Adlerorden, und waren die herumstehenden Generals und Officiers gleich geschäftig, ihm solchen auf der Stelle umzuhängen, und den Stern anzuheften, worauf ihm des Prinzen von Preussen Königl. Hoheit die Hand reichten, und embraßirten. Ueberhaupt hatte die Ausgebung der Parole etwas feierliches an sich, und war sehr sehenswürdig. Der König mit emblößtem Haupt, und eben so eine große Menge von Generals und Officiers, die die Befehle des Monarchen erwarteten; eine große Anzahl fremder Officiers von vielerley Nationen bewunderten ehrfurchtsvoll die Befehle des grösten Königs, und es herrschte durchgehends eine solche Stille, daß man auch nicht das geringste Geräusch hörte. Gegen 11 Uhr Mittags marschirte die ganze Armee auseinander, und verließ das Lager. Den 26sten kamen Se. Majestät in Breslau an. Am 27sten wurde bekant, daß des Herrn Generallieutenants von *Tauenzien* Excellenz um die Entlassung von der Inspektion allerunterthänigst angesucht und auch erhalten hätten. Solche ist nun getheilt, der Generallieutenant, Graf von Anhalt, hat die Inspektion von Niederschlesien, und der Generalmajor von Göz über Oberschlesien bekommen. Auch hat der König dem Obersten von Zitwitz vom Regiment von Arnim das Pomeiskische Dragonerregiment verliehen.

Naturerscheinungen.

— Die Erdbeben kommen uns immer näher. Am 24sten August verspürte man in Oberschlesien zu Plesse ein starkes Erdbeben. Im herrschaftlichen Schlosse daselbst fiel einiges Porcellan von den Schränken, und die Menschen in den Betten wurden durch die Erschütterung aufgeweckt. In

Sorau

XIV.

Handlungsnachrichten.

Rußlands Handel mit China ist seit einiger Zeit unterbrochen, wodurch die Waaren, welche vermittelst dieses Kanals in die Handlung kommen, und unter andern der gewöhnliche Thee Boy im Preise steigen. Da man aber durch so viele andere Nationen, dieses uns so viel Geld fressende Kraut, aus China holen siehet, so wird jene Stockung mit Rußland, wohl auf den Thee nicht allzuviel Einfluß haben.

In Frankreich sind die Abgaben auf den Brantwein und Weingeist, der nach der Fremde geht, aufgehoben worden.

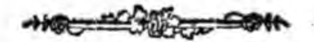
Das am 10ten Julius vom Königl. Französischen Staatsrath herausgekommene Arret *), welches die Einfuhr und den Gebrauch aller Arten fremder baumwollener Zeuge in dem Königreich verbietet, hat unter den Schweizerischen Kaufleuten eine allgemeine Bestürzung verbreitet, und dieß nicht ohne Grund. Schon lange war der Handel aus der Schweiz nach Frankreich sehr wichtig, er wurde es aber noch ungleich mehr vor bald zwei Jahren, da wegen der unter dem Französischen Frauenzimmer eingerissenen Mode der ganz weißen Kleidungen die Mousselines, von welchen ohnehin

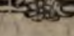
*) S. im vorigen Stück, Seite 282.

hin nur wenig aus Ostindien nach Europa gebracht werden, gleichsam rasend gesucht wurden. Man kan, ohne die Sache zu übertreiben, den Betrag der seit einem Jahr, aus der Schweiz nach Frankreich gekommenen Mousseline, auf zwölf Millionen Französischer Liver schätzen. Die Manufakturen dieses und mancher anderer nun gleichfalls unter jenem Verbot begriffenen Artikel verschaften mehr denn 60,000 Einwohnern, der Cantons Zürch, Bern, Basel, St. Gallen, Appenzell, der Stadt Mühlhausen und andern Bezirken des Schweizerlandes Unterhalt, dessen sie sich nun mit einemmal fast gänzlich beraubt, und dadurch vieleicht großen Theils zum Auswandern genöthiget sehen würden; wofern die Regierung in Frankreich durch die Vorstellungen der neuen Ostindischen Kompagnie und die Anleitung der Direktoren derselben, deren mehrere alle die geheimste bisherige Mittel und Wege der Konterbande aus dem Grund kennen sollen — ich sage, wenn die Framösische Regierung hierdurch und vieleicht auch durch das Beispiel von Oesterreich bewogen, schärfere und wirksamere Maasregeln als ehemals zu der, wo nicht gänzlichen Hemmung, doch möglichsten Hinderung und Verscheuchung der Konterbande ergreifen und standhaft dabei bleiben solte, welches nun zu erwarten stehet. — Die übrigen Fabriken der Schweiz bestehend in wenigen wollenen Zeugen, aber in mehrern halb und ganz seidenen leichten Stoffen, seidenen Tüchern, Strümpfen, Bändern, Flören und Krepp, auch in gesponnener Floret und gezwirnter Trama-Seide, leiden nicht weniger, theils durch die bald aus allen Staaten sie verdrängende Verbote oder ungeheure Zölle, theils durch die Konkurrenz der unzähligen neu entstehenden Fabriken augenscheinliche Verminderung des Verschleusses. Eine Waare nur, gewisse Sorten geringer gedruckter baumwollener Tücher ist vor iezt noch im stärksten Gange, und bereichert die Fabrikanten. Etwas von diesen

diesen Tüchern ziehet Italien, den übrigen Theil das nördliche Teutschland, auch, welches ziemlich merkwürdig, sehr vieles das sonst gegen die fremden Manufakturwaaren so sorgfältig verzäunte Preussen *), und endlich das Königreich Pohlen. Es dürften aber in jenen Ländern, die gar nicht mehr darin seltne Kattundruckereien sich nur eben so schlechter und wohlfeiler Kattuntücher, als die Schweizer bedienen, um eben so wohlfeile Waare zu verschaffen; wodurch denn auch noch dieser einziger Zweig, von sehr erträglicher Manufaktur den Schweizern entzogen würde. Kurz, es siehet gegenwärtig mit dem Manufakturwesen der Schweiz äuserst mißlich aus. —

*) Das was von diesen Tüchern in die Brandenburgischen Länder kommt, ist auf den Messen in Frankfurt an der Oder, und gehet nach Pohlen. Ein äuserst geringer Theil kan nur bei dieser Gelegenheit im Lande selbst debitirt werden.





XV.
Erklärung der Ursachen*), welche Se. Königl. Majestät von Preussen bewogen haben, Ihren hohen Mitständen des Teutschen Reichs eine Association zu Erhaltung des Reichs-Systems anzutragen, und mit einigen derselben zu schließen.

Es geschiehet sehr ungerne, daß Se. Königl. Majestät von Preußen sich durch die, in denen vom Wiener Hofe, an alle Höfe in und außer dem Deutschen Reich gerichteten und nunmehr öffentlich bekannt gemacht werdenden Ministerial-Schreiben und Declarationen, (die künftig mit abgedruckt werden sollen), Derofelben gemachte so bittere als ungegründete Vorwürfe und Aeußerungen, genöthiget sehen, denselben Höfen die Ursachen zu eröfnen, welche Sie bewogen haben, Ihren Reichs-Mitständen eine Reichsverfassungsmäßige Association anzutragen, und mit einigen derselben zu errichten. Eine kurze und wahrhafte, jederzeit zu erweisende Darstellung der in dem noch laufenden Jahre vorgekommenen Umstände und Thathandlungen wird zu solchem Endzweck zureichen.

Es ist weltbekannt, daß der K. K. Hof nach dem Absterben des letzten Churfürsten von Bayern, das Herzogthum Nieder-

*) Da die in einigen Zeitungen abgedruckte Declaration des Königl. Preuß. Gesanten im Haag mangelhaft ist: so geben wir hier unsern Lesern dieß merkwürdige Aktenstück, welches wir aus Sachsen von sicherer Hand erhalten haben, volständig und zuverläßig.

Nieder-Bayern, erst durch die daran gemachte Ansprüche, und durch die am 3ten Jänner 1778 mit dem Churfürsten zu Pfalz geschlossene Convention, und da der König von Preussen mit dem Herzog von Pfalz-Zweybrück sich dagegen gesetzet, durch die in den Monaten May und Junius 1778 zu Berlin, und hernach im Monat August im Kloster Braunau angestellte Tauschhandlungen, zu erwerben gesuchet; daß aber der K. Preuss. Hof allen dergleichen Austausch der Bayrischen Länder, mit denen damals in dem Exposé des motifs bekannt gemachten Gründen, als gleich widerrechtlich und dem Deutschen Reiche gefährlich abgelehnet, und die Unzulässigkeit desselben gezeiget, und daß darüber der bekannte Krieg entstanden, welcher durch den am 13ten May 1779 zu Teschen geschlossenen Frieden geendiget worden. Da nun der Wiener Hof darinn allen nur ersinnlichen Ansprüchen auf Bayern feyerlich entsaget, und im 8ten Artikel dieses Friedensschlusses mit den sämtlichen Mächten, welche denselben theils geschlossen, theils vermittelt, die Garantie der sämtlichen Hausverträge des Hauses Pfalz-Bayern, welche diesem hohen Hause alle Veräußerung und selbst allen Austausch seiner Lande verbieten, übernommen; so konnten Se. Königl. Majestät von Preussen sich fest versichert halten, daß der K. K. Hof nun niemals weiter an einige Eintauschung oder andere Erwerbung von Bayern gedenken würde.

Wider alle diese so gegründete Erwartung aber muste der König im Jänner-Monate dieses Jahres von dem Herzoge von Zweybrück vernehmen, daß der K. K. Hof diesem Fürsten durch den Russisch-Kaiserl. Gesandten, Grafen von Romanzow, den vorhero bereits zu München durch den Gesandten von Lehrbach gegangenen sonderbaren Antrag thun lassen:
„daß das Haus Pfalz-Bayern dem Hause Oesterreich ganz „Ober- und Nieder-Bayern, die Ober-Pfalz, die Landgraf- „schaft Leuchtenberg und die Herzogthümer Neuburg und

Sulzbach

„Sulzbach gänzlich abtreten möchte; dagegen des Kaysers
„Majestät dem Hause Pfalz Ihre Niederlande, mit denen
„von der Republik Holland zu erwartenden Vortheilen, je-
„doch mit Ausschluß des Herzogthums Luxemburg und der
„Grafschaft Namur, unter dem Titel des Königreichs Bur-
„gund, abtreten, und dem Churfürsten und Herzoge an-
„noch drey Millionen Gulden zu gefälligem, allenfalls ver-
„gnügendem Gebrauch auszahlen, sich aber alle Artillerie
„und alle National-Truppen, sowohl von den Nieder-
„landen als von Bayern, und zugleich das Recht, in den
„Niederlanden nach Gutbefinden Geld negociren zu kön-
„nen, vorbehalten wolten, und solte ein jeder Theil die auf
„jedem Lande haftenden Schulden übernehmen; der Tausch-
„handel solte geschlossen werden, unter der Garantie von
„Frankreich und Rußland, ohne von Preussen und dem Rei-
„che, (welche doch als schließende und garantirende Theile
„des Teschner Friedens, und sonst so wesentlich dabey in-
„tereßiret sind,) etwas zu erwähnen."

Ohngeachtet dem Herzoge bey diesem Antrage bedeutet wurde, daß man von der Einwilligung des Churfürsten zu Pfalz vorläufig sicher sey, und daß die Sache auch ohne ihm und wider seinen Willen zu Stande kommen würde, und daß man binnen acht Tagen eine feste Entschließung von ihm erwarte; so erklärte sich derselbe doch darauf großmüthig und rund aus, daß er niemals einen seinem Hause so nachtheiligen Handel eingehen und seine altväterliche Erblande vertauschen würde. Er gab sogleich und in der Mitte des Jänner-Monats dem Könige, als seinem Freunde und Urheber des Teschner Friedens, von allem Nachricht, er verlangte seinen Beystand gegen dieses ihm so gefährliche Project, und übersandte ein Schreiben seines Ministers von Hohenfels, an den Russisch-Kayserl. Vicekanzler, Grafen von Ostermann, mit einem ausführlichen Mémoire, darinn er den ganzen Umfang des An-

trages und die Unthunlichkeit des Tausches, mit den U
chen seines Widerspruchs, auf eine überzeugende Art dar
und Ihre Russ. Kayserl. Majestät als Garant des Tesch
Friedens ersuchte, von diesem Entwurf abzustehen, und
Kaysers Majestät davon zurückzubringen. Se. Königl. M
stät so verwundert als beunruhiget durch diese Nachricht, w
gen Ihrem Gesandten zu Petersburg, Grafen von Görz, a
gedachtes Schreiben und Mémoire des Herzogs von Zw
brück, dem Grafen von Ostermann zu übergeben, Ihre eig
Besorgniß darüber zu eröfnen, und das Ansuchen des Herz
von Zweybrück mit allen zweckdienlichen Vorstellungen zu
terstützen. Eben dergleichen Vorstellungen ließen S. Kön
Majestät von Preussen bey dem K. Französ. Hofe, als glei
mäßigem Garant des Teschner Friedens, thun, und diejenig
welche der Herzog von Zweybrück durch seinen nach Paris
gends abgeschickten Gesandten von Esebeck thun lassen, unt
stützen. Ihro Majestät die Russ. Kayserin ließen darauf
Ende des Jänner durch Ihren zu Berlin stehenden Gesa
ten, Fürsten Dolgorucki, zur Antwort ertheilen: daß Sie d
sen Tauschhandel, den Sie beyden Theilen zuträglich hie
dem Herzoge von Zweybrück nur dergestalt hätte thun lass
daß derselbe von dem freyem Willen beyder Theile abh
ge. Der K. Französische Hof ließ gleichfals dem Könige v
schiedentlich versichern, daß des Kaysers Majestät dieses Tau
Project, da der Herzog von Zweybrück solches nicht annehm
wollen, fallen lasse. Man hat es aber nicht dahin brin
können, eine schriftliche oder directe Versicherung darü
von dem K. K. Hofe zu erhalten.

S. Königl. Majestät würden sich durch die Versicheru
gen zweyer so ansehnlichen Höfe haben beruhigen lassen, we
Sie nicht aus dem bedingten Inhalte desselben, aus dem
ständigen System des Wiener Hofes, und aus denen bey u

ch den Friedenshandlungen von Utrecht und Teschen so oft
iederholten Versuchen des Bayerischen Tauschhandels, hät-
n schlüßen müssen, daß er dieses ihm so angelegene Project
emals ganz aufgeben, sondern bey jeder ihm günstig schei-
nden Gelegenheit wieder hervorsuchen würde. Mehrge-
chter hoher Hof eiferte zwar in denen so vielfältigen De-
rationen seiner Minister, vors erste nur überhaupt gegen
ihm angeblich beygemessene widerrechtliche Absichten, her-
ch aber, da der Russische Hof in seinen Declarationen den
auschhandel von Bayern eingestanden, gestehet er denselben
eichfals, versichert aber, daß er niemals an einen gewalt-
men Tausch gedacht habe, noch weiter gedenken werde.
zeiget durch diese Einschränkung und den so sorgfältig ma-
nden Unterscheid zwischen einem gewaltsamen oder frey-
lligen Tausch, nur zu deutlich, daß er sich die Möglichkeit
die Freyheit des sogenannten freywilligen Tausches,
sen Natur man schon aus der Convention vom 3ten Jän-
1778 kennet, noch immer vorbehalte. Diese an sich schon
starke Muthmaßung bestätiget sich noch mehr durch die von
n Wiener Hofe dem Russisch-Kayserlichen an die Hand ge-
ene Behauptung, daß das Haus Bayern durch den Bade-
Frieden die Freyheit habe, seine Staaten zu vertauschen.
ist zwar andem, daß in dem 18ten Artikel dieses Friedens
gesetzet ist, daß, „wenn das Haus Bayern einige Vertau-
hung seiner Staaten seinem Interesse gemäß findet, der
llerchristliche König versprochen hat, solchem Tausch nicht
wider zu seyn.“ Es folget aber selbst aus den klaren
rten dieses Artikels, daß man dadurch dem Hause Bayern
die Vertauschung einiger Länder und Districte, oder
ile des Ganzen, und zwar solche Vertauschung, welche
em Interesse gemäß sey, verstattet habe; man hat aber
ß damals nicht daran gedacht, noch gedenken können,
gänzliche und willkührliche Vertauschung eines großen

 Chur-

tigen.

Wollte man aber
dem Hause Bayern
seiner Besitzungen v
durch den 8ten Artikel
die zu gleicher Zeit zw
dem Herzoge von Zwey
und aufgehoben worden,
des Hauses Pfalz-Baye
erneuert, bestätiget und g
man alle Länder des Ha
digen und unveräußerlich
zu Pavia im J. 1329 gesch
Hauses erneuert, in der
sprochen haben, niemals
sern, zu verwechseln ode
Friedens-Tractat von Tesc
unter der Garantie des Kön
sen, als hauptschließender
der Höfe von Frankreich u
Deutschen Reiches, welches
stehet, so folget daraus unwid
Bayern mehr

be, und nicht an ein anderes mächtigeres Haus komme. Es
t in die Augen und Sinne, daß, wenn dem Hause Oester-
) frey stünde, den so weitläuftigen, an sich so vortreflichen,
) noch einer viel größeren Verbesserung fähigen, und von
r vorzüglich braven Nation bewohnten Staat von Bayern,
n ein ihm entlegenes, dreyfach kleineres, ungleich
chteres, und wenig zu verbesserndes Land, zu vertauschen,
e mit Bayern gränzende Staaten damit zu vereinigen,
) dadurch seinen schon so überwiegenden Staatskörper auf
e so übertriebene als unbillige Art zu verstärken, alsdenn
Gleichgewicht der Macht in Deutschland sich gänzlich ver-
ren, und sowohl die Sicherheit als Freyheit aller übrigen
chsstände, bloß von der Mäßigung des Hauses Oesterreich
ängen würde. Dieses schon so große und übermächtige
us solte sich doch an seiner so weitläuftigen Monarchie be-
gen, und nicht an neue, an sich nicht rechtmäßige Erwer-
gen gedenken, welche nicht allein Deutschland, sondern auch
z Europa beunruhigen müssen; es solte sich von selbst er-
ern, daß K. Karl VI. in dem Barriere-Tractat vom J. 1715,
cher ohne Einwilligung aller schließenden Theile nicht auf-
oben werden kann, feyerlich versprochen hat, daß die Nie-
lande niemals an einen Fürsten außer dem Oesterreichischen
use veräußert werden sollen.

Da nun der König nach den hier ausgeführten Grundsä-
überzeuget ist, daß der Wiener Hof keine Befugniß hat,
yern, durch welche Mittel und Art von Tausch es auch sey,
sich zu bringen, daß aber derselbe nach denen in diesem
hre erneuerten Versuchen, noch öfters, und nach gröster
hrscheinlichkeit beständig damit umgehet, und nach denen
ganz Europa verbreiteten Declarationen sich zu einem so-
nannten freywilligen Tausch noch immer berechtiget hält;
ferner Se. Königl. Majestät von Preussen aus denen hier
chfals angezeigten Ursachen, bey einer so widerrechtlichen

 als

mäßige und solche Vereinigung angetragen, welche man de
ganzen Welt zeigen kann; solches würde sich auch selbst an
dem ersten Entwurfe dieser Verein zeigen, der vermuthlich i
den Händen des Wiener Hofes seyn wird, und der nach se
nem Inhalte lediglich gegen jede widerrechtliche und gewal
same Unternehmung von Tausch, Säcularisation und Ze
gliederung Deutscher Reichslande, aber namentlich gegen k
ne Macht, welche sich derselben nicht schuldig machet, ge
tet ist.

Man glaubt durch alles vorhergehende überzeugend d
gethan zu haben, daß die Vereinigung, welche Se. König
Majestät von Preussen mit den Durchlauchtigsten Herr
Churfürsten von Sachsen und Braunschweig-Lüneburg geschlo
sen, einer Seits unschuldig, unverfänglich und constitutions
mäßig, andrer Seits aber für die künftige Sicherheit und
Freyheit des Reichs und aller seiner Mitglieder so nothwen
dig, als nützlich ist. Se. Königl. Majestät von Preussen tra
gen also kein Bedenken, sondern achten sich vielmehr verbun
den, Ihren hohen Mitständen von dieser geschlossenen Ve
einigung Nachricht und Theil zu geben, Ihnen selbige, wen
Sie es verlangen, in ihrem ganzen Umfange vorzulegen, u
zu überlassen, ob Sie derselben beytreten wollen. Man ver
spricht sich solches von Ihren hohen Einsichten und patrioti
schen Gesinnungen, und in solchem Fall werden Se. Königl.
Majestät von Preussen mit den Durchlauchtigsten Herren
Churfürsten zu Sachsen und Braunschweig-Lüneburg sich ein
Vergnügen daraus machen, solche hohe Mitstände in diese
Vereinigung aufzunehmen, Ihnen alle Vortheile davon ange
deyhen zu lassen, und mit Ihnen das Nöthige darüber weiter
zu verabreden und abzuschließen.

Berlin, im Augustmonath des Jahres 1785.





Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Zehentes Stück, October 1785.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

schichte, soll das Portefeuille liefern, so o
thig und thunlich ist. Landkarten und P
sich entweder durch Neuheit, oder durc
Zusammenstellung und Brauchbarkeit, zur
und Beurtheilung jetziger merkwürdiger Be
ten oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer ein
ausmachen wird, kostet 2 Thlr. oder das St

Wir werden dafür sorgen: daß das Por
mit Ende jedes Monats in den vornehmst
handlungen Deutschlands sey. Vorzügliche
lagen davon sind: in der Orellschen Buch
in Zürch; in den Buchhandlungen der Her
dolph Gräffer in Wien; Johann Ludwi
ner in Frankfurt am Mayn; Johann
Heinsius, in Leipzig; in Dresden in der
schen Hofbuchhandlung; in Halle beym Herr
rath und Postdirector Madeweis; in Be
Herrn Arnold Wever, Buchhändler; in der
schen Buchhandlung in Hamburg; in R
Herrn Hartknoch; und für Preussen beym
Postsecretär Reichel in Königsberg.

Die etwanige Beyträge bitten wir, u
Aufschrift: „Ans historische Portefeuille

esondere für die Königl. Preussischen Staaten
unmehr, 2½ Alphabet stark fertig, und in allen
hhandlungen zu haben. Die Reichhaltigkeit der
handelnden Materien, davon einige noch gar
t bearbeitet waren, als das Erziehungsrecht,
ulpolizeirecht, Lehnpolizeirecht, Kirchen-
zeirecht, Bevölkerungsrecht, preußisches
nierecht, Wappenrecht, Stadtpolizeirecht,
fpolizeirecht, Gesinderecht, und andere noch
so vollständig behandelt worden, hat dem
n Verfasser nicht erlaubt; mit dem zweiten
de diesen brauchbaren Lehrbegrif zu schlüssen. Es
daher in kurzen noch ein Dritter Band, von
n 1½ Alphabet stark, erscheinen und damit dieses
k geschlossen werden. Frankfurt an der Oder,
1. October 1785.

Strauß, Buchhändler.

Folgende Schriften kündiget der Hr. Prof. J. Ber-
li in Berlin auf Subscription mit Vorauszah-
(in Louisd'or à 5 Rthlr. oder Ducaten à 2 Rthlr.
Gr.) an.

Historisch-geographische Beschreibung von
dustan, in Quart, mit Charten und andern Ku-
n, zweiter Band, welcher des Hrn. Anquetil dû
ron, historische und chronologische Abhand-
gen von Indien, Folge der Könige von Can-
r, vom J. 1674 an, Beschreibung des Laufes
Ströme Ganges und Gagra, u. a. m. enthält.
numerations Preis 4 Rthlr. 2. Desselben Wer-
ritter Band, welcher des Hrn. Jacob Rennell,
andlungen und Charten von Hindustan, von
einländischen Schiffahrt in Bengalen, von dem
fe des Stromes Burramputar 2c. samt andern
tzen und Anmerkungen des Herausgebers zu
ersten Band, oder Tieffenthalers histor. geo-
phischen Beschreibung von Hindustan enthält
hlr. Wer vor dem 1. Nov. d. J. auf beide Bän-
sammen pränumerirt, bezahlt nur 7 Rthlr. 12 Gr.
erhält zu Ende dieses Jahres eine Lieferung der
resten zu beiden Bänden gehörigen Charten und
fern.


ГРАФЪ. ПЕТРЪ
ТЕЛЮ И

Historisches
Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, zehntes Stück;
Monat October.



I.

Anfang der verbesserten Preussischen Staatswirthschaft unter Churfürst Friedrich Wilhelm dem Großen.

Eine Rede am Geburtsfeste des Churfürsten gehalten.

Wenn die gerechte Bewunderung großer und erhabener Verdienste eben so gewiß dem Redner Beredsamkeit gewähren könnte, als die Pflicht zu sprechen, das deutlichste Gefühl und Bewußtseyn seiner Schwäche endlich überwindet; so würde ich mich nie, auch heute nicht, so schüchtern und furchtsam dem Gegenstande nähern, den die jährliche Rückkehr des dem Andenken des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm gewidmeten Tages unsrer gemeinschaftlichen Verehrung darstellet. Keinem von uns ist die Geschichte seiner Thaten unbekannt;

kannt; und Sie alle, meine Herren, sind gewiß mit mir gleich überzeugt, daß nicht die so oft mit Titeln und Ehren verschwenderische Schmeichelen seines Zeitalters, sondern die gerechte Bewunderung der Nachkommenschaft, und das unpartheyische Zeugniß eines ganzen Jahrhunderts ihn durch den Beynamen des Großen ausgezeichnet hat.

Zwar hat immer der Glanz kriegerischer Thaten einen unbezweifelten, ja oft den größten Antheil an dem Ruhme der Regenten; aber nach diesem Maasstabe des kriegerischen Ruhms wird man nie die Größe eines Fürsten der Würde der Menschheit gemäß beurtheilen und schätzen, wenigstens nicht in einem Zeitalter, wo Nationen es nicht mehr für ihre einzige Ehre halten: Krieger zu heißen; und alles andere Verdienst, worauf nicht Glück und Muth gleichen Anspruch machen, ihren Sklaven überlassen.

Allerdings waren der kriegerische Muth und die siegreiche Tapferkeit des Churfürsten Friedrich Wilhelm gleichsam die ersten Erfordernisse zur Erreichung aller der großen Verdienste, welche ihm in einem so vorzüglichen Grade die Liebe seiner Unterthanen, die Bewunderung seiner Nachbarn und Bundesgenossen, und selbst die Achtung seiner Feinde erworben. Denn zuerst mußte er sein Land von dem Feinde befreyen, der es in allen Theilen besezt hielt, und durch wiederhohlte Einfälle verheerte. Aber was hätte ihm ein Land geholfen, das überall verwüstet, verarmt

verarmt und entvölkert war? das kaum seinen Retter und Beschützer so wenig als sich selbst ernähren konnte? Gewiß war also das Verdienst eben so groß, dieses Land wiederum zu bevölkern, die Spuren der Verwüstung zu tilgen, dem Bürger und Laudmanne neue Quellen der Nahrung zu eröfnen, die alten verstopften zu reinigen, und überall die Cultur des Landes in die Wege zu leiten, daß es nicht allein sich selbst und seinen Regenten erhalten, sondern sich auch in den Stand setzen konnte, sich künftig gegen seine mächtigen Nachbarn und Feinde mit Nachdruck zu vertheidigen. Dies alles leistete Friedrich Wilhelm in dem für die Menge seiner Verdienste nur kurzem Zeitraume seiner Regierung mit solchem Eifer, daß seine Aufmerksamkeit immer zwischen Krieg, Unterhandlungen und der Sorge für die Aufnahme der Cultur in seinem Lande getheilt erscheint; und daß er selbst die wenigen Stunden der Erholung, welche er nach Endigung seiner kriegerischen Laufbahn genoß, unverdrossen den für seine Unterthanen so ermunternden und wohlthätigen Beyspielen, in Wiederherstellung der guten Ordnung und Polizey, und in Verbesserung der bürgerlichen Gewerbe, des Land- und Gartenbaues widmete. Nicht genug, daß er wie die Sonne mit ihren Stralen, durch Vaterhuld und Belohnung sein verwüstetes Land in allen Theilen erwärmte, befruchtete und belebte; Beyspiel und persönliche Theilnehmung gingen vor allen seinen Verordnungen wegen der Landesverbesserung vorher,

 und

und begleiteten sie; und von ihm ging jeder Antrieb zu neuem Kunstfleiße aus, theilte sich so wie der electrische Schlag allen denen mit, welche um ihn, oder durch Bande der Liebe und Pflicht mit ihm verbunden waren; und ging so öfter und schneller durch Nachahmung als durch Befehle auf die Unterthanen über.

Dies ist der schwache und unvollkommene Umriß von dem Bilde, das ich heute Ihnen, meine Herren, gern zur Bewunderung und Verehrung aufstellen möchte, und worinne ich wünschte, daß Sie wenigstens die größten Züge des großen Churfürsten, als Vater seines Volks, wiederum erkennen möchten. Aber ich bin es mir mehr als zu wohl bewußt, daß ich alle einzelne Züge zu sammeln, zu verbinden, und jeden in sein Licht zu stellen so wenig vermag, daß ich schon deswegen um Ihre Geduld und Nachsicht bitten muß, wenn ich es wage, Ihnen iezt nur die ersten Linien des großen Gemäldes vorzuzeichnen. Selbst den größten Meister der Redekunst würde vielleicht die Größe des Unternehmens abschrecken; gewiß aber würde die Bescheidenheit des edlen Fürsten ihn zur Verzweiflung bringen. Denn urtheilen Sie selbst, meine Herren, wie groß muste der Fürst seyn, der mit seinen im Kriege und Frieden bereits erworbenen Ruhme und Verdiensten selbst noch so wenig zufrieden war, daß er unter die Bildsäule, welche ihm zu Ehren seine erste Gemahlin, Louise, vor dem aus einer Sandwüste, von ihm erschaffenen Garten

zu

zu Köln aufstellte, statt aller Aufschrift die Worte sezte: Herr, zeige mir den Weg, den ich wandeln soll.

Die Mittel, welche Friedrich Wilhelm zu der Bevölkerung und Verbesserung seines Landes anwendete, waren eben diejenigen, welche ihm die Lage des Landes und der Zustand seiner Unterthanen ganz natürlich darbothen, und die einzigen, welche ihn zu dem Ziele seiner Wünsche führen konnten; so fern es auch mehrmalen ohne sein Verschulden die Zeitumstände in die Zukunft hinaus rückten. Zuerst suchte er die durch Krieg und Pest verminderte Anzahl der Unterthanen durch Kolonisten zu ersetzen, denen er große verwüstete Ländereyen einräumte, und selbst Churfürstliche Aemter übergab, die sie anbauen, und die verfallene Landwirthschaft wiederum in Aufnahme bringen sollten. In den Städten, insonderheit aber in Berlin und Potsdam, bauete er nicht allein die verfallenen Häuser der Bürger wiederum auf, sondern es erhoben sich überall durch seine Freygebigkeit, die anfangs keine andre Quelle als seine häusliche Sparsamkeit hatte, neue große Strassen, welche der Bewunderung und Nachahmung der Einwohner von allen Seiten her Muster eines guten Geschmacks in der Baukunst, so wie der Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit u. Zierlichkeit, und sogar nach damaliger Zeit, auch Beyspiele einer anständigen Pracht darboten. Vorher wußte man in unserm Lande so wenig von der Baukunst, daß die Häuser selbst in

den Städten gleich den Hütten der Hirtenvölker dem darinne eingeschlossenen Menschen und Vieh nur als Obdach wider die Ungemächlichkeiten und Beschwerden der Jahreszeiten und der Witterung dienten. Jeder Bürger klitterte sich nach dem Maaße seines Vermögens ein Haus von Holz und Leim zusammen, das so wie das Nest, der unter seinem Schutze wohnenden Schwalbe nur eben hinreichte, ihn mit seinen Kindern und Schweinen zu fassen und zu bedecken. Alle Sorge für Bequemlichkeit, Reinlichkeit und selbst für die Gesundheit, war von der damaligen Bauart ausgeschlossen. Die Bürger unterhielten bloß Schweine, welche Häuser und Straßen verunreinigten; denn sie verstunden nicht den Kühen auf ihrem sandigtem Boden Weide und Nahrung zu verschaffen. Die Molkenwirthschaft, welche vor dem dreyßigjährigen Kriege durch die Churfürstin Katharina in Berlin war eingeführt worden, kannte man nicht mehr; denn dieser verderbliche Krieg hatte sie ganz zu Grunde gerichtet, so, daß als nachher der Churfürst Friedrich Wilhelm auf die Wiederherstellung derselben bedacht war, der damalige Dichter Peuker in seinem Wiegenliede auf den 1655 gebornen Churprinz, Karl Aemil, wo er alle Wunder Berlins erzählt, welche der Prinz künftig sehen sollte, auch darunter die milke Kuh aus Holland hergebracht, nennte. In der That war auch die Churfürstin Dorothea die erste, welche in Berlin zum zweytenmale wiederum auf ihren Vorwerken

ken die Molkenwirthschaft neben dem Gartenbau einführte.

Wie groß der Mangel an den nöthigsten und nützlichsten Künstlern, Handwerkern und Arbeitern damals war, kann man schon daraus ersehen. Als Friedrich Wilhelm nach dem Antritte seiner Regierung, noch mitten im Kriege, auf die Wiederherstellung seines Schlosses in Berlin dachte, so fehlte es so sehr an bauverständigen Leuten, daß der Churfürst auf wiederhohltes Ansuchen der Amtskammer noch im März 1647 aus dem Haag schrieb, er habe daselbst einen Zimmermann angenommen, und wolle sich auch um einen Baumeister und Steinmetzen bemühen. Nach und nach ward die Anzahl der Künstler, welche Friedrich Wilhelm aus der Fremde, insonderheit aber aus Holland berief, und in seine Dienste nahm, so groß, daß daraus unter seinem Schutze Akademien der Baukunst, Bildhauerey und Malerey, so wie fast aller der übrigen schönen Künste entsproßten und aufblüheten. Alle diese Künstler, und derselben eingeborne Schüler waren beschäftiget, in allen Provinzen des Churfürsten Beyspiele seiner Freygebigkeit und Muster ihrer Knnst aufzustellen. Ueberall beseelte der Churfürst ihren Fleiß durch seine Gegenwart und persönliche Theilnehmung; und er gab den Städten das erste Beyspiel der guten Ordnung und Polizey, indem er in Berlin die Reinigung und Erleuchtung der Straßen einführte. Da wo vorher niedrige Hütten und unsaubre Straßen

sen dem Churfürsten Ekel erweckten, und die Armseligkeit ihrer Bewohner bezeugten; an eben diesen Stellen prangten in kurzer Zeit hernach mit den Beweisen seiner Wohlthätigkeit, die neuen Häuser und Palläste, deren Anblick gewiß seinem edlen Herzen jene große freudenvolle Empfindung gewährten, mit welcher einst der sterbende August das Steuerruder des Römischen Reichs vor seinen trauernden Freunden aus der Hand legte: Von Ziegeln erbaut, sprach er, empfing ich Rom; und nun hinterlasse ich es euch von Marmor.

Bey weitem übertraf nun die Anzahl der neuen Häuser und Straßen die Menge der dürftigen Bürger und Einwohner. Diese und der so sichtbare und drückende Mangel an vielen der nützlichsten Künste der bürgerlichen Nahrung erheischten einen neuen Zuwachs von fremden Bürgern, welche den in den Eingebornen verloschenen Kunstfleiß wiederum erwecken, und durch ihr Beyspiel beleben möchten. Der Churfürst rief also Kolonisten aus der Lausitz, aus Schlesien, aus den Niederlanden und aus andern Gegenden herbey, denen er zu ihrem mannichfaltigem Gewerbe und Handthierung ganze Straßen einräumte. Der Dürftigkeit der eingebornen Bürger half er nicht allein dadurch auf, daß er neue Zweige des Kunstfleißes einführte, und ihre Nahrung vermehrte; zugleich erleichterte er ihnen auch die drückenden Lasten der Abgaben, welche bis dahin die Aufnahme des bürger-

bürgerlichen Gewerbes, und der dadurch entstehenden Bevölkerung gehemmet hatten. Ich nenne Ihnen, meine Herren, nur ein Beyspiel; die 1668 statt der beschwerlichen Kontribution auf die Häuser eingeführte Konsumtionsaccise. Diese Veränderung hatte allein in Berlin innerhalb zwey Jahren den schnellen und heilsamen Erfolg, daß während dieser Zeit mehr als 150 Häuser, welche in Ruinen lagen, theils wieder hergestellt, theils neu aufgebauet wurden, und die Anzahl der Einwohner sich sehr merklich vermehrt hatte. Endlich hieß er auch 1687 für diejenigen Unterthanen, denen es entweder an Lust oder an Mitteln zu ihrer eignen Ernährung fehlte, ein Zucht- und Spinnhaus in Spandow anlegen. Ausser der großen Französischen Kolonie, welche die Vorsehung dem mit dem Wohle seines Volks so eifrig beschäftigten Fürsten gegen das Ende seiner glorreichen Regierung zuführte, erhielt die Churmark 1671 einen Zuwachs von funfzig Jüdischen Familien, denen der Churfürst erlaubte, sich daselbst in den Städten gegen ein gewisses Schutzgeld niederzulassen. Diese Classe von Einwohnern hatte bis dahin der Mangel an christlicher Duldsamkeit und großentheils falsche Vorurtheile den Eingebornen immer noch verhaßt und verdächtig gemacht; und selbst das Urtheil der vorigen Regenten war über die Vortheile aus der Verbindung der Jüdischen Einwohner mit den Christlichen zu einem gemeinschaftlichen Staatskörper, immer schwankend und getheilt gewesen.

 Daher

Daher waren sie zu verschiedenen Malen, und zulezt 1572 wegen einer sehr ungerechten Beschuldigung gegen den Juden Lippolt aus der Churmark vertrieben worden. So allgemein auch die Klage zu seyn pflegt, daß diese Classe von Einwohnern, insonderheit dem Großhandel nachtheilig sey; so gewiß ist es auch dagegen, daß viele Gattungen des Kleinhandels von keiner andern Nation mit solcher Emsigkeit und mit so sichtbarem Vortheile betrieben werden. Der Hirte duldet zwar in seinem Stalle weder Wolf noch Fuchs neben dem Schaafe; aber in der großen Haushaltung der Natur ward gleich anfangs der Löwe und der Tieger neben dem Elephanten und Kameel, der Wolf und der Fuchs neben dem Ochsen und dem Schaafe hingesezt. Gott duldet und beschüzt in seinem Reiche mit ewiger Langmuth und Güte alle Geschöpfe, die wir Sterbliche mit unserer Schwäche, mit unsern Gesinnungen und Grundsätzen unvereinbar finden und hassen. Glücklich ist der Regent, der nach diesem erhabnen Beyspiele die gröste Verschiedenheit der menschlichen Denkungsarten, Kenntnisse, Stände, Nationen und Religionen genau durch das gemeinschaftliche Band der bürgerlichen Pflichten mit einander zu vereinigen, und diese wunderbare Mischung von einzeln stets einander entgegenwirkenden Gründen und Absichten auf einen einzigen allgemeinen Endzweck, den Gehorsam gegen den Regenten und auf das Wohl des Staats zu richten und zu lenken weiß.

Schon

Schon der Churfürst Joachim I. hatte mit seinem Kammerdirektor Bernd von Arnim verschiedene Plane entworfen, nach welchen das Land mehr bevölkert, Gewerbe, Nahrung und der innere Handel blühender, die Churfürstlichen Einkünfte vermehrt, und die Landesmacht durch Zuwachs an Mannschaft größer und den Feinden furchtbarer gemacht würde. Darunter war auch ein Vorschlag die Churfürstlichen Vorwerke zu zergliedern und angemessene Stücken Landes an mehrere Familien erblich auszutheilen. Ehe aber diese Plane ausgeführt werden konnten, starb der Churfürst; und der Sohn des Kammerdirektors, Franz von Arnim ging 1554 nach Sachsen zum Churfürst August, wo er die Vorschläge seines Vaters ins W-k richtete, und dem Lande überaus große Vortheile gewährte. Er vereinzelte an 300 Vorwerke und besezte sie mit Familien, deren er viele 1000 aus fremden und benachbarten Ländern mit vielen neuen Künsten und mancherley Gattungen von Industrie nach Sachsen gezogen hatte. Als Friedrich Wilhelm nach geendigtem dreyßigjährigen Kriege durch den Westphälischen Friedensschluß das Erzstift Magdeburg, nebst den Bißthümern Halberstadt, Minden und Kamin erhielt, so sahe er sich nur desto mehr durch diese neuen Besitzungen genöthiget, auf Mittel zu denken, wie er die sowohl hier als in allen seinen übrigen Ländern überall so sichtbaren Spuren der Pest und eines langwierigen und verderblichen Krieges vertilgen möchte.

So-

Sogleich verordnete er die Revision der Domainen, und ließ durch die darzu ernennte Commißion den Zustand und die Anzahl der noch vorhandenen freyen, verpfändeten oder verlornen Domainen und Lehngüter, die Benutzung und den Ertrag der herrschaftlichen Güter und Einkünfte untersuchen, um daraus zu ersehen, wie sie wiederum einzulösen, zu verbessern, und die Summe des Ertrages zu erhöhen seyn möchte. Auch bey diesem Unternehmen fand der Churfürst viele und unübersteigbare Hindernisse und Schwierigkeiten, welche die gehoften erspriesslichen Folgen immer weiter hinaus sezten, so sehr er auch durch seine Gegenwart und persönliche Theilnehmung die Untersuchung zu unterstützen und zu beschleunigen suchte. Mangel an geschickten Feldmessern, so wie auch an Erbregistern und Lagerbüchern, erschwerte die Ausmessung der Saat- Weide- und Holzländer; die Verschiedenheit des alten und neuen Maaßes verwirrte die Bestimmung der Hufenzahl; und die Unerfahrenheit der Commissarien muste sehr oft dem schlauen Interesse der Amtskammer und dem Ansehen mancher unrechtmäßigen Besitzer nachgeben, deren Vortheile die wieder hergestellte Ordnung zu sehr geschmälert haben würde. Unterdessen fruchtete diese Revision doch so viel, daß die verpfändeten Domainen wiederum eingelößt; viele von fremden Guthsbesitzern heimlich oder mit Gewalt angemaßte Stücke vindizirt wurden, und also der Ertrag der Churfürstlichen Domainen ansehnlich erhöht ward.

Aber

Aber die Verwaltung blieb wegen Unkunde der damaligen Kameralisten beynahe eben so fehlerhaft, wie zuvor. Die meisten Domainengüter waren nur dem Namen nach verpachtet; in der That aber wurden sie nur administrirt. Der Landesherr trug alle Kosten und Zufälle; ihm wurden Einnahme und Ausgabe berechnet, und der Ueberschuß nach der Willkühr des Pächters, meist nur in Naturalien abgeliefert. Ohne ordentlichen Anschlag, ohne Vermessung des Landes und ohne Caution ward alles dem sogenannten Pächter überhaupt auf Gefahr und Kosten des Grundherren überlassen. Täglich sahe man das Fehlerhafte dieser Verpachtungsart immer mehr ein, und der Churfürst empfand sie immer mit größern Unwillen. Man versuchte von neuem dem Uebel zu steuern. Zuerst schränkte man die Pachtzeit auf sechs Jahre ein. Diese Einrichtung dauert noch bis auf unsere Zeiten fort; so wie auch eine zweyte, daß nämlich in den Etats der Unterschied zwischen Domainen- und Chatouillegütern aufgehoben, und in den Rechnungen von der gesammten Einnahme aus jeder Provinz in der Ausgabe ein gewisses Quantum zur Chatoulle angesezt ward. Darneben aber wurden viele und mancherley Vorschläge zur Verbesserung der Churfürstlichen Domainen gemacht; und unglücklicher Weise ergriff man denjenigen, der sich in den Folgen noch schlimmer als das Uebel selbst bewieß. Denn von 1676 bis 1680 wurden auf Anrathen des Hofkammerpräsidenten Bodo von Gladebeck

in Sachsen erprüfte
Vererbung der Vorwe
Verbesserung der Dom
herrschaftlichen Einkün
zu vermehren, ward d
sion desselben unterdrü
Churfürst durch die Fo
geführten Administratio
lichkeit der Arnimschen
er übergab daher das A
des Herrn von Gladebeck
Zeitpacht, mit der Bedin
len kameralistischen Pla
Amtsverbesserung des v
Arnim genau unterrichte
Herrn von Gladebeck offe
trat der Neid darzwischen!
folgte Gollen; und dieser
Dienste, wo er nach den G
Arnim verfuhr, und dem

drich Wilhelm, den Verlust dieses Mannes immer empfindlicher, weil er damals der einzige war, der gründliche Kameralwissenschaften besaß. Mittlerweile hatte sich auch ein gewisser Luben aufgeworfen, der um alle Plane des von Arnims wissen wollte, und zum Nachtheile des Churfürsten die Vererbung ganzer Distrikte an einzelne Familie angefangen. Man lud daher den Gollen ein in Brandenburgische Dienste zurückzukehren; aber vergeblich. Doch überreichte er dem Churfürsten seine Vorschläge, nachdem er den ihm mitgetheilten Aemteretat durchgegangen war. Der Churfürst nahm sie an, und die Vorsehung leistete den glücklichen Beystand zur Ausführung, indem sie ihm 1685 die vielen aus ihrem Vaterlande vertriebnen Franzosen zuführte. Auf einmal entstanden neue Dörfer, und die Anzahl der Ackerleute, Handwerker und Künstler nahm so zu, daß diese Jahre mit Recht die Epoche einer neuen Schöpfung heißen können. Der Geist der Industrie, den langwierige Kriege und andre Ursachen gleichsam erstickt hatten, konnte vorher durch alle die mannichfaltigen und wiederhohlten Versuche des großen Churfürsten nicht wieder erweckt, oder vermehrt werden. Das einzige Beyspiel der inländischen Wollwebereyen und Manufakturen kann dieses genug beweisen. Alle Anstalten, welche der Churfürst nach wieder hergestellter Ruhe machte, alle Verordnungen, wodurch der Absaz der inländischen Wolle befördert, und die Ausfuhr derselben verhindert, so

wie

wie die Einfuhr der ausländischen erschweret werden sollte; die Ansetzung mehrer und neuer Wollarbeiter und Tuchmacher, die neue Schauordnung, und der den Tuchmachern zugelegte Gewandtschnitt; alle diese Vorkehrungen, sage ich, reichten nicht zu, dem verfallenen Wollgewerbe aufzuhelfen, und ihm selbst mit Verwendung großer Kosten, einige Dauer und Bestand zu geben. Endlich zeigte ihm die Vorsehung das einzige kräftige Mittel, das er begierig ergrif und anwendete, ausländische Zweige auf den verwilderten Stamm der inländischen Industrie zu impfen. Die Deutschen Einwohner ahmten dem Kunstfleiße der Französischen Flüchtlinge nach, und so vermehrte sich mit der Nahrung auch zugleich die Bevölkerung.

Auch sahe Friedrich Wilhelm wohl ein, wie wenig die Aufnahme der Landwirthschaft, und der Wohlstand des ganzen Landes ohne Gartenbau bestehen könne. Er beförderte daher nicht allein durch Verordnungen, sondern auch durch sein eignes Beyspiel das Anpflanzen von Frucht- und Obstbäumen, und die Erbauung von Garten- und Küchenfrüchten. Im Jahre 1686 verordnete er, daß ein jeder Einsaße und Unterthan, sowohl in kleinen Städten und Flecken, als insonderheit auf dem Lande hinter seiner Wohnung sich einen Platz abhegen, ihn in zwey Theile theilen, und den einen zu Pflanzung von allerhand Obstbäumen, den andern aber zu einem Eichelkampe bestimmen sollte. Auf den Amts-

dörfern

dörfern sollte auf jedem Gute sogleich der Anfang gemacht werden. Jeder Bräutigam sollte nicht eher zusammen gegeben werden, bis er erwiesen habe, daß er wenigstens sechs Obstbäume gepfropft und sechs junge Eichen an einem bequemen Orte gepflanzt habe. Obgleich diese Befehle nicht überall genau befolgt wurden, so scheint es doch, daß die Lustbayne bey einigen großen Höfen in Preussen, so wie auch die schönen und hohen Lindenalleen bey vielen Königlichen Aemtern und bey verschiedenen gräflichen und adelichen Gütern, denen Preussen insonderheit die Güte seines treflichen Honigs verdankt, eine Folge dieser wirthschaftlichen Verordnungen sind. — Als der Churfürst 1679 aus seinen so glücklich geendigten Feldzügen zurück kam, fand er den Anbau der iezt so gemeinen Küchen- und Gartengewächse nicht allein in der übrigen Mark, sondern selbst bey Berlin so sehr verfallen und vernachläßiget, daß er sich auf seine Tafel dergleichen Früchte als Blumenkohl und Eeleri mit der Post von Hamburg, Braunschweig, Erfurt und Leipzig verschreiben mußte. Nun war er also eifrig bemüht, alle diese Früchte und Gewächse in seinem Lande selbst zu erziehen, und diejenige Art von Baum- und Küchengärtnerey einzuführen, die er auf seinen vielen Feldzügen und Reisen diß und jenseits des Rheins, im Clevischen Holland und den Niederlanden gesehen, und immer mit solcher Aufmerksamkeit und mit solchem Vergnügen beobachtet hatte, daß er hernach in seinem Lande

reich, England und
Zeit, besonders bekam
arten bringen; und
Residenten unterhielt
schung und Uebersend
Arten. Viele von sei
ge vom Landadel wett
ten nach dem Beyspiel
führung neuer Frücht
barer zu machen, und
nen zu verbreiten. U
züglich der Generalfeld
linger, aus, auf dessen
mit fremden Weinreben
wohl als in einigen Gä
be, und in der Ukermar
Nordamerikanische Bäu
und Ahorn; und noch
genden hin und wieder d
eingeführten Niederländi
der Regierung des

nisten in Magdeburg empfingen die übrigen Provinzen den Tobacksbau und lernten aus eignen Saamen Oel gewinnen.

Wenn Rom seine Curier, Cincinnaten, und so viele seiner bärtigen Diktatoren und Consuln am Pfluge bewunderte; wenn Griechenland den Nebenbuler der Persischen Krone, den jüngern Cyrus, wie er selbst in seinem Garten die Bäume nach der Schnur pflanzte, anstaunte und glücklich pries; wenn noch jezt China den Tag als ein jährliches Fest feyert, an welchem der Kaiser selbst mit eigner Hand den Pflug führt, und einen bestimmten Acker bereitet und besäet; wie wäre es möglich, daß wir bey der Erinnerung an das große und wirksame Beyspiel des Churfürsten Friedrich Wilhelm ungerührt blieben, und nicht in stiller Ehrfurcht sein Andenken segneten?

Seine Bemühungen, den Nahrungsstand seines Landes zu verbessern und zu erweitern, schränkten sich nicht allein auf die ersten Bedürfnisse des Lebens für Menschen und Vieh ein; sondern er führte auch mehrere Arten des Kunstfleisses durch Beyspiel und Ermunterung ein, welche dem Gaumen und der zunehmenden Eleganz der höhern Stände eine ausgesuchtere Nahrung und Befriedigung darboten, den Fleiß der niedern Stände auf eine vortheilhafte Art beschäftigten, und die Quellen des Reichthums durch Mannichfaltigkeit des inländischen Gewerbes und Verkehrs vermehrten. Bereits der Churfürst Johann Sigiemund hatte den Weinbau angefangen. Diesen vermehrte Friedrich Wilhelm sehr ansehnlich, und ließ zu dem Ende aus Franken, Italien, Frankreich und vom Rheine viel Rebenholz kommen. Im Jahre 1668 gewann er in den Weingärten bey Potsdam 848 Tonnen Wein. So legte er überall Weinberge, Gärten, Karpfenteiche und Eichen- und Lindenalleen zur Verschönerung

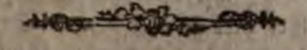
feinen Unterthanen mitthe
welche nachher König Frie
und Reinsberg verlegt hat,
und lag an der Nuthe.
Scheidekünstler Kunkel durc
Ruf, daß ihre Waaren durc
Vorzüglich erfand er den R
1600 Dukaten Vorschuß tha
drich Wilhelm erfand der
Krüger, den Rubinfluß ohne
ten und zu seiner rechten Hö
den Künstler, Kaufleute un
sich damals in großer Menge
befanden, als sie sahen, wie
mit väterlicher Zärtlichkeit f
Ackerbau, nützliche Gewerbe u
herzustellen; wie bereitwillig
einer neuen Art von Gewerb
Ackerbaues und der Landwirt
Freygebigkeit er ihn belohnte,
Hofnung eines versprochenen
lange verfolgte, bis die Erfahru
oder Schaden, die erste Täusch

einen Benjamin Raule erhoben seine Vorschläge einer neu zu errichtenden Seemacht und Seehandlung in Preussen zu großen Ehren: die Vorliebe des Churfürsten gab diesen grossen aber voreiligen Ideen zwar Wirklichkeit, und unterhielt sie mit ungezweifeltem Verluste; aber nach seinem Tode fielen dieselben mit ihrem Urheber in ihr Nichts zurück. Der einzige wahre Vortheil, den diese fruchtlose Unternehmung dem Lande gewährt hat, war, daß der Schiffbau in dem darzu wegen seiner großen Waldungen sehr bequemen Preussen durch die seit 1653 aus Holland gerufenen Schifszimmerleute wieder hergestellt, und dieses nützliche Gewerbe vermehrt und verbreitet ward. Auch in den übrigen Provinzen hatte der dreyßigjährige Krieg auf den Getreydeländern überall große Waldungen erzeugt; auf deren Ausrottung der Churfürst bedacht war, damit der fruchtbare Boden dem Ackerbau und dem Fleiße der Kolonisten überlassen werden könnte. Um die große Menge von Holz besser zu nutzen, ließ er von den Holländischen Meistern Schneidemühlen bauen; und zur Beförderung des in- und ausländischen Holzhandels, so wie auch zur Bequemlichkeit des übrigen Verkehres legte er den neuen Graben zur Vereinigung der Oder mit der Spree an. Neben diesen Anlagen verdient hier noch zulezt die Papiermühle erwähnt zu werden, welche er in dem Thiergarten ebenfalls von Holländischen Meistern erbauen ließ. — Den zweyten Fremden, den ich Ihnen, meine Herren, noch nennen werde, hat zwar die Geschichte von Friedrich Wilhelms Regierung bisher zur Vergessenheit verdammt; aber eben die geschicktesten und verdienstvollesten Männer können nicht allemal auf das Lob der Geschichte und das Andenken der Nachkommenschaft rechnen, insonderheit wenn ihre Gedanken und Vorschläge entweder unerkannt und unausgeführt bleiben; oder wenn Ungeschicklichkeit oder Zeitumstände den Erfolg der ersten Versuche mit den Absichten ihres Urhebers in Wi-

 derspruch

und der landesherrlichen
sten überreichte, und ent
ge von ihrem Inhalte wü
per Betrachtungen entfer
allein von den Einsichten
ist es keine geringe Empfe
Brauchbarkeit, daß viele
nachfolgenden Regenten,
drich ins Werk gerichtet
so wie manchen der weise
unsers Friedrichs die Unw
und halsstarrige Anhänglich
bisher unübersteigbare Hin
dürfen wir nicht hoffen, da
spiel und Belohnung aufgef
in den Gewerben der bürge
die Stelle der trägen Behar
men, den Uebergang zum or
Mittel darzu erleichtern, und
Classe von Unterthanen eben
wird, als er seither den Sit
hern Stände immer gefährlic
O gewiß! so lange der weise

wartet und beschützt, so lange werden immer mehrere und mehrere neue Zweige des Kunstfleißes und Gewerbes aufblühen, ihre Früchte reifen, und dem Genusse seiner treuen Unterthanen darbieten. So wie unter dem Schatten des Baumes, den Vater und Großvater ihrer Nachkommenschaft einst pflanzten, das Herz des Sohnes und Enkels vom Gefühle der Freude sich erhebt; und so wie bey dem Genusse der Früchte er dankbar ihr Andenken verehret und segnet; so wollen auch wir als treue Unterthanen unter dem Schutze des weisen Friedrichs, und bey dem vollen und sichern Genusse aller seiner Wohlthaten doch nie vergessen, des edlen Fürstens, der zuerst den Grund unsrer gegenwärtigen Glückseligkeit legte; sondern heute und jederzeit dankbar sein Andenken verehren. So wie bis iezt, möge noch ferner sein Beyspiel auf alle Nachfolger wirken; damit auch unsre Nachkommen in ihrem Regenten, so wie wir in unserm Friedrich, das Ebenbild seiner Geistesgröße und Vaterhuld verehren können; und nie möge der unter ihm angefangene Wetteifer und Streit, ob er sein Volk mehr als sein Volk ihn liebte, aufhören oder entschieden werden.



II.
Beschluß der neuesten Nachrichten von Japan.

Der Ackerbau ist bey den Japonesern im höchsten Werthe, so daß man bey ihnen, die wildesten Berge ausgenommen, die ganze Oberfläche der Erde, die mehrsten Berge sowohl als die Hügel bis an die Gipfel hinauf, angebauet sieht. Sie brauchen daselbst weder Belohnungen noch Ermunterungen zu geben, in einem Lande, wo der Ackersmann für den nützlichsten Mitbürger gehalten wird, und wo er von dem vielfachen Zwange nicht bedrückt wird, der in andern Ländern den Fortgang des Ackerbaues gehindert hat und immer hindern wird. Die Abgabe, die der Landmann von seiner Ernte in natura entrichten muß, ist zwar sehr groß; aber er bauet seine Erde mit mehrerer Freyheit, als ein Freygutsbesitzer hier in Schweden. Er wird nicht einige Tage nach einander damit aufgehalten, auf dem Gasthofe Miethpferde für Reisende in Bereitschaft zu halten, um einen Plater (Kupfermünze) zu verdienen, und mit ermatteten Pferden heimzukehren. Er wird nicht von seinem Pfluge und Acker geholt, um einen Gefangenen nach dem nächsten Schlosse

Schlosse zu fahren. Sein Eigenthum und seine Zeit werden nicht damit verschwendet, um Landstraßen, Brücken, Armenhäuser, Pfarren, Kirchen und Magazine umsonst zu bauen. Seine Tagewerke gehen nicht damit hin des Winters holzverderbende Zaunpfähle aus den Wäldern zu hohlen und des Frühjahrs große Strecken Landes damit zu umzäunen. Er weis nichts von allen den Hindernissen und Beschwerden, die mit dem Unterhalte und der Ausrüstung der Reuter und Soldaten verknüpft sind; und was seine Glückseligkeit noch vermehrt: er hat nur einen einzigen Herrn, seinen Landesfürsten, ohne von mehreren, als Zehndetheilnehmern, Vögten, Landsexekutoren und dergleichen sich befehlen zu lassen. Die Lage der unter mehrern getheilten Ackerstücke hindert ihn nicht sein eigenes Land zu seinem Nutzen bestens anzuwenden, und keine Gemeinholzung mit andern ist ihm hinderlich den möglichsten Gewinn von seinem eigenen Theile zu ziehen. Alle sind schuldig ihr Land zu bauen, und wenn ein Landmann nicht jährlich einen gewissen Theil seines Ackers bauen kann, so verliert er ihn, und ein anderer, der es kann, darf ihn bauen. Er kann also alle seine Kräfte und seine Zeit auf die Bearbeitung seines Ackers anwenden, und hat darinnen Beystand von Frau und Kindern. Es giebt im ganzen Lande keine Wiesen, sondern alles Erdreich wird entweder zu Aeckern oder zur Pflanzung der Erdfrüchte angewandt. Also wird nicht das Land durch weitläuftige Wiesen zum

Blumen im Frühjahre auf eine ausnehmende Art ihre Aecker schmücken.

Die Zeitrechnung nimmt von Min-O, oder 660 Jahren vor Christi Geburt ihren Anfang. Das Jahr wird nach dem Laufe des Mondes eingetheilt, daher einige Jahre aus zwölf und andere aus dreyzehn Monaten bestehen. Das neue Jahr fällt in den Februar oder März. Sie haben keine Wochen, die aus sieben Tagen oder sechs Werktagen und einem Ruhetage bestehen; sondern der erste und der funfzehnte in jedem Monate stellen Ruhetage vor. Diese Tage arbeitet kein Handwerker. Am Neujahrstage gehen sie herum und wünschen einander Neujahr, und sind dann in ihrem weiß- und blaurautigem Feyerkleide gekleidet: hernach bringen sie fast den ganzen ersten Monat mit allerhand Ergötzungen zu. Was wir eine Zeit von 24 Stunden nennen, wird bey ihnen nur in 12 eingetheilt, und dabey richtet man sich das ganze Jahr hindurch nach dem Auf- und Untergange der Sonne. Mit dem Aufgange der Sonne rechnen sie Gl. 6, und mit deren Untergang auch Gl. 6; die Mittags- und Mitternachtstunde ist immer Gl. 9. Die Zeit wird nicht mit Uhren oder Stundengläsern abgemessen, sondern vermittelst brennender Lunten, welche wie Stricke zusammen gedrehet und mit Knoten versehen sind. Wenn eine solche angezündete Lunte bis an einen Knoten abgebrannt ist, der eine gewisse verflossene

Zeit

Zeit bezeichnet, wird dieses bey Tage durch gewisse Schläge an den Glocken beym Tempel, und des Nachts durch Zusammenschlagen zweyer Stücke Holz von der herumlaufenden Wache angezeigt. Kinder rechnet man am Ende des Jahres, an welchem sie zur Welt gekommen sind, für ein Jahr alt; es mag am Ende oder bey dem Anfange desselben gebohren seyn. Wenn also das Kind in dem lezten Monate gebohren ist, so wird es doch mit dem nächsten Neujahrstage ein Jahr alt gerechnet. Einige Tage nach dem Neujahrstage wird die abscheuliche Ceremonie verrichtet, die Bilder mit den Füßen zu treten, welche das Kreuz und die Jungfrau Maria mit dem Kinde bezeichnen. Man sagt, daß diese Bilder von Kupfer gegossen und kaum eine halbe Elle lang sind. Dieses Treten geschieht, um bey einem jeden Abscheu und Haß wider die christliche Lehre und die Portugiesen einzuflößen, welche dieselbe dort haben fortpflanzen wollen, und zu erfahren: ob vielleicht noch etwas davon bey irgend einem Japoneser übrig sey. Das Treten geschieht an den Oertern, wo sich die Christen ehedem am meisten aufgehalten haben. In der Stadt Nagasaki geschieht es vier Tage hinter einander: hernach werden die Bilder zu den umliegenden Oertern geführt, und endlich aufs nächste Jahr verwahret. Außer dem Japanischen Gouverneur und seinem mitgebrachten Gefolge muß ein jeder, selbst das kleinste Kind bey dem Treten gegenwärtig seyn; aber daß die Holländer, wie einige behaup-

Wenn diese Bogen gespannt und abgeschossen werden sollen, legt sich immer der Trupp auf ein Knie, und kann also keine geschwinde Schüsse machen. Im Frühjahr versammeln sich die Truppen um sich zu üben, mit diesen Bögen nach einem Ziele zu schießen. Flinten sind nicht die allgemeinen Waffen der Nation. Ich sah solche nur bey Vornehmern auf einer eigenen dazu bestimmten erhöhten Stelle in dem Audienzzimmer aufgestellt. Der Büchsenlauf war von gewöhnlicher Länge, aber der Büchsenschaft hinter dem Schlosse sehr kurz, und, so viel ich in einiger Entfernung merken konnte, war eine Lunte in dem Schlosse. Ich sah keinen eine Flinte losschießen, ob ich gleich von der Holländischen Faktorey einige Schüsse aus der Gegend um Nagasaki hörte. Die Dollmetscher erzählten doch, daß die Flinte, die man wegen ihrer Kürze nicht an die Achsel legen kann, hier gewöhnlich an die Wange gelehnt wird, welches nicht so ganz wahrscheinlich ist. Kanonen sind nicht die gebräuchlichen Waffen in diesem Lande. Aber zu Nagasaki bey der Kaiserlichen Wache befinden sich doch verschiedene, die man ehedem den Portugiesen weggenommen hat, obgleich die Schiffe damit nicht salutirt, und sie überhaupt nur selten gelöset werden. Die Japoneser besitzen wenig Einsicht sie zu handthieren, und wenn sie einmal, welches gewöhnlich alle sieben Jahr geschieht, sie abfeuern sollen, um sie zu reinigen und zu prüfen, so versieht sich der Stückjunker mit einer langen Stange, an

welcher

welcher die Lunte fest gemacht ist, und zündet doch bisweilen die Kanone mit weggewandten Augen an. Der Säbel ist also ihr vornehmstes Gewehr, welches ein jeder, außer den Bauern, immer an der Seite hat. Dieser Säbel ist gemeiniglich anderthalb Ellen lang, ein bisgen krumm und hat einen breiten Rücken. Die Klingen sind außerordentlich gut, besonders werden die alten sehr hoch geschätzt. An Güte übertreffen sie weit die in Europa so berühmten Spanischen Klingen. Einen ziemlich dicken Nagel kann man damit leicht abhauen, ohne daß die Schneide dadurch beschädiget wird, und die Japoneser erzählten, daß ein Mensch ganz damit gespaltet werden könne. Keine Klinge wird unter sechs Kobang verkauft, aber ihre Säbel werden oft mit 50, 70, ja sogar über 100 Reichsthaler bezahlt, und machen das vornehmste Eigenthum des Japonesers aus. Das Gefäß ist mit einem runden festen Stichblatte ohne Bügel versehen, und oft eine viertel Elle lang. Der Griff ist etwas rund und platt, oft ganz stumpf am Ende abgehauen, und mit der Haut eines Hayfisches überzogen, die größere oder kleinere Höcker hat. Solche Häute werden von den Holländern hingebracht und sehr theuer bezahlt, oft mit 50 bis 80 Kobangs, jede Kobang zu 6 Rthlr. gerechnet. Ueber diesen Chagrin werden seidene Schnüre so in Rauten geflochten, daß der Chagrin durchscheint. Das Stichblatt selbst ist dicker als ein Reichsthaler, mit erhobenen Figuren, oder auch

künstlich durchgebrochen. Die Säbelscheide ist dick und etwas platt, am Ende abgestumpft. Sie ist bisweilen mit dem feinsten Chagrin überzogen und lakkirt; auch bisweilen von Holz, entweder ganz schwarz lakkirt, oder mit schwarzen und weißen Flecken marmoriret. Einige haben auch einen oder zwey silberne Ringe um die Scheide. Vorne auf der einen Seite ist ein kleiner erhöhter Ansatz, der ein Loch hat, in welchem eine dicke seidene Schnur sitzet, womit der Säbel zuweilen fest gebunden wird. Auf der innern Seite an dem Griffe ist noch ein Loch, worinn ungefähr ein eine viertel Elle langes Messer sitzet. Besondere Gehänge braucht man niemals, sondern der Säbel wird immer in den Gürtel auf der linken Seite so gesteckt, daß die Schneide aufwärts geht, welches den Europäern lächerlich vorkömmt. Alle Amtspersonen, höhere und niedere Officiere tragen immer zwey solche Säbel, wovon der eine ihr eigener und der andere ihr sogenannter Amtssäbel ist, der auch allezeit länger ist. Beyde stecken im Gürtel auf der einen Seite, und sitzen so etwas kreuzweise über einander. Wenn sie in eine Stube hinein kommen, und sich da niedersetzen, legen sie mehrentheils den Amtssäbel ab, und zwar entweder zu ihrer Seite, oder vor sich hin.

Die Holländer und Chineser sind die zwey einzigen Völker, denen es erlaubt ist, in Japan zu handeln. Der Holländer schicket nunmehro bloß zwey

Schiffe

Schiffe jährlich dahin, die am Ende des Junius von Batavia abgehen, und am Ende des Jahres zurück kommen. Die vornehmsten Handelswaaren sind Japanisches Kupfer und roher Kampher. Lakkirte Holzarbeiten, Porzelläne, seidene Zeuge, Reiß, Sacki und Soja machen einen unbeträchtlichen Theil derselben und nur die Handlung einiger Privatpersonen aus. Das Kupfer, das goldreicher und feiner ist, als sonst, wird dort in Stangen, die eine viertel Elle lang, einen Finger dick, auf der einen Seite platt, auf der andern rund, und von einer schönen glänzenden Farbe sind, gegossen. Diese Stangen werden in Schachteln von Brettern gelegt, welche bis 120 Pfund wiegen: und jede Schifsladungs bestehet aus sechs bis sieben tausend solcher Kisten. Die Waaren, welche die Holländische Kompagnie dahin sendet, sind Puderzucker, Elfenbein, Sappanholz zum Färben, Zinn und Bley in großer Menge; etwas Stangeneisen, verschiedene Arten feiner Zitze, Holländisches Tuch von verschiedener Farbe und Feinheit, Rasch, seidene Zeuge, Gewürznelken, Schildkrötenschaalen, Chinawurzel und costus arabicus. Das wenige, was von privaten Seeofficieren hingebracht wird, besteht in Saffran, Theriac, Lakritzen, Spanischen Rohren, Brillen, Sackuhren, Einhorn und dergleichen. Wenn die Zeit herannahet, daß Holländische Schiffe ankommen sollen, werden von der Regierung auf den höchsten Bergen verschiedene Aussenposten gestellet, die mit Telescopen versehen

 in

in der Ferne die Schiffe entdecken, und dem Gouverneur zu Nagasaki sogleich ihre Ankunft melden sollen. Sobald das Schiff im Hafen vor Anker gekommen ist, begeben sich sogleich Japanische Ober- und Unterofficiere nebst Dollmetschern an Bord, denen eine Kiste übergeben wird, in welcher alle Bücher der Matrosen liegen, ferner eine Musterrolle von der ganzen Besatzung, sechs kleine Fäßer Schießpulver, sechs Fäßer Kugeln, sechs Musqueten, sechs Pistolen, sechs Bajonette und sechs Säbel. Man bildet ihnen ein, daß dieß ihre ganze übriggebliebene Ammunition sey, nachdem sie die Kaiserliche Wache und die Stadt Nagasaki salutiret haben. Alle diese Sachen werden ans Land gebracht, in einem besondern Packhause verwahret, und erst an dem Tage wieder gegeben, da das Schif den Hafen wieder verläßt.

Zölle sind sowohl in dem Lande selbst als an den Küsten ganz unbekannt, und Zollabgaben werden niemals gefordert, weder für einkommende noch für ausgehende Waaren, weder von Fremden, noch von den Eingebohrnen. Ein besonders glücklicher Vortheil, den wenige andere Länder haben! Aber damit keine verbotene Waaren heimlich eingeführt werden mögen, wird die allerstrengste Aufsicht gehalten, und die Leute sowohl als die Waaren werden so genau untersuchet, daß man sagen könnte, daß die Augen des Argus dabey gebraucht würden. Wenn ein Europäer ans Land geht, wird er erstlich am Bord,

und hernach sobald er ans Land kommt, visitiret. Diese doppelte Visitation ist so sehr strenge, daß nicht nur die Taschen und die Kleider längst dem Leibe und den Lenden mit den Händen betastet werden, sondern auch selbst die Virilia an den gemeinen Leuten, so wie die Haupthaare der Sklaven, nicht ununtersucht bleiben. Alle Japoneser, die am Bord kommen, werden auf gleiche Art visitiret, keinen sonst ausgenommen, als die Japanischen Oberofficiere. Dieselbige Visitation untergehen alle Sachen, die aus- und eingeschift werden, nämlich, erstlich am Bord, und hernach auf der Faktorey, große Kisten ausgenommen, welche auf der Faktorey ausgepackt und so übertrieben genau untersucht werden, daß man sogar die Planken klopft, weil man den Verdacht hat, daß sie hohl seyn könnten. Die Betten werden oft aufgeschnitten und die Federn untersucht: in Butergefäße und Konfiturkrüge werden eiserne Stangen eingesteckt; an den Käsen wird ein vierkantiges Loch geschnitten, und eine lange eiserne Spitze nach allen Ecken hineingesteckt. Ihr Argwohn geht so weit, daß sie von den aus Batavia mitgebrachten Eyern eins oder das andere herausnehmen und entzwey schlagen. Dieselbige Strenge wird auch alsdann in Acht genommen, wenn man von der Faktorey nach dem Schiffe gehet, oder jemand von der Stadt Nagasaki zu der Faktorey auf der Insel Dezima, ein- oder auspaßiret. Die Uhr muß man aus der Tasche nehmen, um sie zu zeigen, da

 es

es immer angeschrieben wird, wenn sie ein- oder ausgebracht wird. Bisweilen wird auch der Hut visitiret. Geld muß nie von Privatpersonen eingeführt werden, sondern man nimmt es mehrentheils in Verwahrung, bis die Rückreise geschieht. Die Briefe dürfen nicht einmal zugesiegelt von oder nach dem Schiffe gesandt werden, sondern werden eröfnet, und wie auch andere Manuscripte zuweilen von den Dollmetschern gelesen. Alle Religionsbücher, besonders die mit Kupfern, sind sehr gefährlich einzuführen. Sonst aber dürfen die Holländer zu ihrem eigenen Behufe eine Menge Bücher einführen. Die Visitation war hierinnen am wenigsten strenge, weil sie nur einige wenige derselben besahen. Lateinische, Deutsche, Französische, und Schwedische Bücher und Schriften paßiren freyer, weil die Dollmetscher sie nicht verstehen. Waffen dürfen zwar nicht eingeführt werden, doch war es uns dießmal erlaubt, unsere Degen auf die Faktorey mitzubringen. Die Holländer sind selbst Schuld an dieser übertriebenen Visitation, deren Strenge bey mehreren Gelegenheiten vermehrt worden, bis sie anjetzo ihre höchste Stufe erreicht hat. Der weite Rock und die Hosen des Schifskapitäns, nebst hundert andern Kniffen, sind benuzt worden, Waaren auf die Faktorey heimlich zu bringen, und die Dollmetscher, die sonst niemals visitiret wurden, führten nach der Hand Kontreband in die Stadt, wo diese Waaren gegen baares Geld verkauft wurden. Oft haben sie dieses ganz

fein

sein zu machen versucht. Vor einigen Jahren fand man in den Hosen eines Schifsunterofficiers einen Papagay, welcher Vogel während der Visitation zu plaudern anfieng, und sich dadurch verrieth. Im Jahre 1775 fanden sich in den Unterhosen eines Assistenten verschiedene Reichsthaler und Dukaten versteckt. Dieß alles hat mit jedem Jahre die Japoneser bewogen, die Freyheit der Holländischen Kaufleute immer mehr einzuschränken, und sie immer genauer und strenger zu visitiren, so daß sie nunmehro mit allen ihren feinen Kunstgriffen selten im Stande sind, die Augen dieser wachsamen Nation zu hintergehen. Durch die Visitation wird nur der Schleichhandel, nicht aber der Privathandel gehindert; sondern es steht einem jedem frey, alles einzuführen, was verkauft werden kann und gesucht wird, selbst solche Waaren, die zu verkaufen nicht erlaubt sind, wenn es nur nicht heimlich geschieht. Die Ursache, warum Privatpersonen solche Waaren gerne einprakticiren, die zum Verkaufen auf der Auction erlaubt sind, ist diese, daß wenn die Waare auf der Auction verkauft wird, so bekommen sie kein baares Geld dafür, sondern sind gezwungen, andere Waaren zur Bezahlung anzunehmen. Diese Waaren sind entweder Porzelläne oder Lakkirarbeiten, und durch die jährliche Zufuhr auf Batavia in so niedrigem Preise, daß sie bisweilen weniger dafür bekommen, als sie gegeben haben. Wenn sie aber die Waare heimlich verkaufen können, so bekommen sie baares

 Geld

Geld dafür und oft doppelt mehr bezahlt. Die Waaren der Kompagnie werden bey der Schifsbrücke nicht visitiret, sondern gleich nach dem Packhause gebracht, welches von den Japonesern versiegelt wird.

Alle Dollmetscher sind gebohrne Japoneser, und sprechen mehr oder weniger richtig Holländisch. Die Regierung erlaubt keinem Ausländer die Sprache zu lernen, damit sie keine Kenntniß des Landes bekommen mögen; sondern vierzig bis funfzig Dollmetscher werden gehalten, die auf der Faktorey bey dem Handel und andern Gelegenheiten die Holländer bedienen sollen. Diese Dollmetscher sind in drey Klassen eingetheilet. Die ältesten, welche die Holländische Sprache am besten reden, heißen Oberdollmetscher: die, welche sie weniger wohl sprechen, werden Unterdollmetscher genannt, und die sie noch lernen, nennt man Lehrlinge. Ehedem lernten die Japanischen Lehrlinge die Holländische Sprache von den Holländern; besonders war dieß das Geschäft des Doktors; nun aber werden sie von den alten Dollmetschern unterrichtet. Die Lehrlinge hatten auch sonst die Freyheit, wenn sie wollten auf die Faktorey zu kommen; nun aber dürfen sie nicht eher oder öfter hinkommen, als wenn sie würklich Dienste daselbst thun sollen. Die Dollmetscher werden in ihrer Ordnung zu höhern Vortheilen befördert, doch aber zu keinen andern Bedienungen gebraucht. Ihre Pflicht ist, daß einer oder zwey von jeder Klasse gegenwär-

genwärtig seyn soll, wenn Gesthäfte zwischen den Japonesern und Holländern vorfallen, sie mögen den Handel oder andere Sachen betreffen. Sie dollmetschen entweder mündlich oder schriftlich, wenn etwas bey dem Gouverneur, den Officieren, oder andern, als Klagen und Bittschriften, vorgetragen werden soll. Sie müssen auch bey den Visitationen immer zugegen seyn, sowohl auf dem Schiffe und der Faktorey, als auf der Reise nach Hofe. Ein Theil der ältesten Dollmetscher spricht in allgemeinen Sachen ein ziemlich reines und verständliches Holländisch; da aber ihre eigene Sprache in Redensarten und Konstruktionen so sehr von der Europäischen abweicht, so hört man von ihnen oft sehr lächerliche Ausdrücke und sonderbare Redensarten. Einige lernen es niemals richtig. Wenn sie Holländisch schreiben, so bedienen sie sich, statt der Feder, ihres gewöhnlichen Pinsels, ihrer Touche und ihres eigenen Papiers, schreiben doch wie die Europäer von der linken zu der rechten Hand, und zwar mehrentheils zierliche und schöne Italienische Buchstaben.

Die Dollmetscher sind große Liebhaber von Europäischen Büchern, und schaffen sich jährlich eins oder mehrere durch die ankommenden Kaufleute an. Sie besitzen sie nicht nur, sondern lesen sie auch fleissig, und behalten fest was sie gelernt haben. Ausserdem sind sie sehr begierig, etwas von den Europäern zu lernen, und fragen ohne Ende, Fragen bis

Wunder hervor, daß er für einen Gott gehalten und verehrt ward. Die Römer errichteten ihm eine Bildsäule am Ufer der Tiber zwischen den Brücken mit der Inschrift, Simoni Deo Sancto. — Die heiligen Geschichtschreiber führen nichts besonderes von Simons Zaubereyen an; wenn aber der neugierige Leser sich Raths erholen will in lib. 2. Recognition. & lib. 6. Constit. Apost. in Clem. Rom., so wird er manche sonderbare Geschichten von diesem Zauberer vorfinden. Z. B. Er erschuf einen Menschen aus Luft; er hatte die Gewalt, sich unsichtbar zu machen; er konnte Marmor so locker machen als Erde; Bildsäulen beleben; dem Feuer widerstehen; sich zwey Gesichter geben, wie Janus; sich in ein Schaaf oder Ziege verwandeln; er flog nach Gefallen durch die Luft; er schuf große Summen Goldes in einem Augenblick auf den bloßen Wunsch; er nahm eine Sichel in die Hand und mähete ein ganzes Feld Korn beynahe auf einen Streich, und brachte unschuldiger Weise getödtete Leichname ins Leben zurück. Als eine berühmte Kurtisane, mit Namen Selene, aus dem Fenster eines gewissen Schlosses sah, und sich eine Menge Leute versammelt hatten, sie zu betrachten, ließ er sie an jedem Fenster des Schlosses zu eben und derselben Zeit erscheinen, und sie auch zugleich aus allen Fenstern herunterstürzen.

Des Anastasius Nicenus Nachricht stimmt in vielen Stücken, mit jener überein. Er fügt hinzu, daß

oft

oft Gespenster Simons Vorboten waren, welche, wie er sagte, die Geister gewisser verstorbener Menschen wären. Ich werde mich nicht länger bey diesen Erzählungen aufhalten; ich will blos meinen Lesern zu erwägen geben, daß die biblische Geschichte nur sagt: daß Simon Zauberey trieb, und das Volk von Samaria bezauberte, und sich selbst für einen großen Zauberer ausgab. Die Stellen der heiligen Schrift sind simpel und in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt; aber die Nachrichten der Kirchenväter gehen viel weiter, und der Aberglaube der finstern Jahrhunderte war so ausschweifend und unbegränzt, daß kein Ende an dergleichen Geschichtchen in den christlichen Legenden ist.

Ob es gleich nach den Worten der Schrift scheinet, daß Simon vom Philippus bekehret ward, so giengen doch die Künste, die er seinen Schülern mitgetheilet, nicht verloren, sondern wurden vom Menander, einem seiner Schüler, und von einem gewissen Samaritaner fortgesezt, welcher Zauberey trieb, und nach Antiochia kam, wo er viel Volk verblendete. Irenäus erzählt, daß Marcus, ein anderer Schüler Simons, ein sehr mächtiger Zauberer war, und manche Nachfolger hatte; daß Anaxilaus den Wahnsinn durch eben diese Kunst heilen wollte, daß er weißen Wein in rothen verwandelte, und mit Hülfe eines Spiritus familiaris prophezeyete; daß Carpocrates und seine Zöglinge sich mit Beschwörungen

rungen und Liebesbezauberungen abgaben, und völlige Gewalt über der Menschen Gemüther durch die Macht des Aberglaubens hatten. Die Beschuldigungen der Zauberey wurden in späteren Zeiten so gewaltige Waffen in der Hand der Römischen Kirche, daß sie sie gegen alle und jede gebrauchte, die von den Vorschriften der Kirche abgiengen. Als Priscillianus die Ketzerey der Gnostiker nach Spanien brachte, wurde er zweymal zum Verhör gezogen und der Zauberey überwiesen, und er soll wie Severus Sulpitius in seinem Briefe an Ctesiphon sagt, bekannt haben; daß sein Lehrmeister der erwähnte Marcus der Egypter gewesen sey. Dieser Priscillian war ein großer Adept in der Magie des Zoroasters, und war dennoch bis zur bischöflichen Würde gestiegen. Derselbe Severus erzählt in seinem Leben des heiligen Martin, daß in Spanien ein junger Mann aufgetreten, welcher durch falsche Wunder das Volk dahin brachte, ihn für den Propheten Elias zu halten. Nachmals gab er sich für Christum selbst aus, und brachte selbst den Rufus, ob er gleich Bischof war, dahin, seiner Gotteslästerung Glauben beyzumessen, und ihn als solchen zu verehren.

Paulus der Decanus benachrichtiget uns, daß in Frankreich drey andre falsche Christi gewesen, von denen einer ein Britte war, den Gregorius von Tours Enn nennt, (wahrscheinlich Evan), von welchen Robert der Chronologe und Wilhelm von Newburg

burg diese Wunder erzählt. Alle diese waren, wie Paulus sagt, Ketzer.

In den Zeiten des Pabstes Innocenz VI. lebte ein gewisser Spanier Gonsalvo, welcher ein Buch schrieb, das er Virginalem betitelte, und zwar durch Hülfe eines Dämons, der sichtbar ihm zur Seite stand, und ihm alles wörtlich dictirte. In diesem Buche erklärte er sich für Christum, den unsterblichen Heiland der Welt. Dieser Mensch ward als ein Ketzer und Gotteslästerer hingerichtet. Sergius, der Stifter der Arminischen Kezerey, ward beschuldiget, daß er einen Dämon in Gestalt eines Hundes bey sich hätte, der zu seinem Befehl stünde; und Berengarius, das Haupt der sacramentarischen Ketzerey, ward auf gleiche Weise als Zauberer angeklagt. Wie viele dergleichen Beyspiele könnte man noch anführen; aber Tertullian geht einen kürzern Weg, und behauptet steif und fest, daß alle Ketzer Zauberer waren, oder doch Gemeinschaft mit Zauberern pflegten.

Die Ungläubigen kamen nichts besser weg. Denn die Mauren, die manche Künste und Erfindungen nach Spanien brachten, von denen die Einwohner nicht die mindeste Kenntniß hatten, fielen alle unter dieselbe Beschuldigungen, und Martin Delrius, der Jesuit, welcher in Salamanca zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Theologie lehrte, sagt, man hätte ihm den Platz in einer Stadt gezeigt, wo eine

 große

Zauberey und den Be
sich ergeben hatten, d
ten; daß einige von i
bösen Thaten bekannte
und daß andre, deren
vor das Tribunal von
liche Bekenntniß ableg
er hinzufügt: „die fürc
des Lutherthums, Albe
ein weltkundiger Zaub
Feuer und Schwerdt v
& Tartareum Lutheranis

*) Ist in unsern Tagen n
In Nicolai Reisen
eines Schulmeisters in
schreiben wollen. „Fra
ben? — Antwort: Für
für die Türken? — An
die Lutheraner? — Ant

gicae nomine famosus, Albertus Brandenburgicus, provinciam illam flamma ferroque praedabundus vastabat). —

Er fügt hinzu, daß, wo die Ketzerey des Kalvins nur hinkam, nach Frankreich, England oder Holland, die schwarzen und teuflischen Künste der Zauberey gleichen Schritt mit ihnen giengen; daß die bösen Geister so gut in einem Ketzer ihre Wohnung nähmen, als vormals in den heidnischen Götzen, oder auf Befehl in einer Heerde Schweine; ja Hieronymus erklärt, daß sie ein noch häßlicheres Quartier mit dem vorigen vertauschten. Caßianus, ein alter Schriftsteller von großem Ansehen, erzählt, er habe selbst einen Dämon befragt, der ihm bekannt, daß er dem Arius und Eunomius die ersten Ideen ihrer gottlosen Lehrsätze eingeflößt habe; er sagt: man könne es demonstriren, daß alle Ketzer am Ende entweder Atheisten oder Zauberer seyn müßten; weil die Ketzerey nur aus der Leidenschaft des Stolzes oder der Selbstigkeit entspringen könne, welche zum Atheismus führten; oder aus der Neugierde oder Liebe zum Neuen, welche den Menschen geneigt mache, sich auf magische Künste zu legen; daß die Zauberey der Ketzerey folge, wie die Pest der Hungersnoth, wie der Prophet Amos schreibt: Kap. 8. v. 11. „Nicht Hunger nach Brodt, noch Durst nach Wasser, sondern das Wort des Herrn zu hören." — Ueberdem wäre Ketzerey eine Hure, wie Isaiah sagt: — „Wie ist die gläubige Stadt eine Hure geworden?

berichtet, ein Factum, woran niemand zweifeln konnte, und ein gerechtes Gericht Gottes wegen der Ketzerey der Mutter. Niderius sagt in dem Kapitel von den Hexen in Formicario, daß eine junge ketzerische Hexe zu Kölln, durch Hülfe eines bösen Geistes, ein Schnupftuch nahm, es in Gegenwart einer großen Menge vornehmer Zuschauer in Stücken riß, und es unmittelbar darauf ganz und vollständig vorzeigte. Diese gottlose Dirne nahm dann ein Glas, warf es gegen die Wand, zerschmetterte es in tausend kleine Stücke, und zeigte es dann den Zuschauern, so ganz, wie vorher wieder. Niderius sagt am Ende, nachdem er sehr heftig gegen dergleichen teuflische Künste geeifert, daß dieses Mädchen von den Vätern der Inquisition wohl vorgenommen wäre, wo ihr ihre Künste wenig Beystand leisten konnten; welches in der That nicht zu verwundern sey, da der Teufel selbst vor diesem heiligen Tribunal sich nicht dreist machen durfte. — Bodinus erzählt in seinem Tractat über die Dämonen, daß ein Beschwörer mit Namen Triscalinus einige seiner Kunststücke vor Carl dem neunten von Frankreich sehen ließ, und vermöge der schwarzen Kunst verschiedene Ringe von den Fingern eines Höflinges, der weit von ihm stand, auf des Königs Hand zauberte *), und daß alle Anwesende diese Ringe durch die Luft zu dem Beschwö-

 rer

*) Hier denke ich an Philadelphia.
Anmer. des Herausgebers.

worden?" — Und so wie Huren, wenn ihre Schönheit verschwunden ist, das Gewerbe der Kupplerinnen treiben, so verwandeln die bösen Geister (wie diese guten und weisen Katholiken uns unterrichten) alte und verhärtete Ketzer in Zauberer. Vater Maldonatus sieht die Ketzer in dem neunten Kapitel der Apocalypsis aus dem Rauch in Heuschreckengestalt auf die Erde fallen; und wie der Prophet Joel in dem vierten Verse seines ersten Kapitels schreibt: „Was die Raupen lassen, das fressen die Heuschrecken, und was die Heuschrecken lassen, das fressen die Käfer, und was die Käfer lassen, das frißt das Geschmeiß:" so könne man nach dieser Insektengradation die Perioden der Ketzerey berechnen: denn was die Ketzer übrig gelassen, haben die Zauberer durch Teufels Hülfe verzehrt, und was die Zauberer übrig gelassen, haben die Atheisten verzehrt.

Nachdem ich die Beschuldigung bestimmt habe, welche, wie meine ketzerischen Leser merken werden, so ziemlich allgemein gegen sie alle geht, so werde ich einige Thatsachen zum Beweise anführen. Eine der erstaunlichsten unter diesen ist die Geschichte eines ketzerischen Weibes in Paderborn, welche ein Knäblein zur Welt brachte in eines Priesters Habit und Hut — palliatum & pileatum, modo ecclesiasticorum — welcher vermöge seiner natürlichen Antipathie gegen die Papisten, sie beständig schimpfte, wo er sie fand. Dies ist, wie Vater Delrius uns berich-

berichtet, ein Factum, woran niemand zweifeln konnte, und ein gerechtes Gericht Gottes wegen der Ketzerey der Mutter. Niderius sagt in dem Kapitel von den Hexen in Formicario, daß eine junge ketzerische Hexe zu Kölln, durch Hülfe eines bösen Geistes, ein Schnupftuch nahm, es in Gegenwart einer großen Menge vornehmer Zuschauer in Stücken riß, und es unmittelbar darauf ganz und vollständig vorzeigte. Diese gottlose Dirne nahm dann ein Glas, warf es gegen die Wand, zerschmetterte es in tausend kleine Stücke, und zeigte es dann den Zuschauern, so ganz, wie vorher wieder. Niderius sagt am Ende, nachdem er sehr heftig gegen dergleichen teuflische Künste geeifert, daß dieses Mädchen von den Vätern der Inquisition wohl vorgenommen wäre, wo ihr ihre Künste wenig Beystand leisten konnten; welches in der That nicht zu verwundern sey, da der Teufel selbst vor diesem heiligen Tribunal sich nicht dreist machen durfte. — Bodinus erzählt in seinem Tractat über die Dämonen, daß ein Beschwörer mit Namen Trifcalinus einige seiner Kunststücke vor Carl dem neunten von Frankreich sehen ließ, und vermöge der schwarzen Kunst verschiedene Ringe von den Fingern eines Höflinges, der weit von ihm stand, auf des Königs Hand zauberte *), und daß alle Anwesende diese Ringe durch die Luft zu dem Beschwö-

*) Hier denke ich an Philadelphia.
Anmer. des Herausgebers.

...gen das Bekem
Teufel in Bündniß
Sünder sich anfäng
Bodinus ist so aufri
der That ein Flecken
ten war, der sonst in
Monarch war (aliis la
ser sich erinnern, wel
der neunte bey der P
werden sie, so wie ich,
richtigkeit des Bodinus
eine Geschichte anführt,
Fürsten einen Kleck an

Da war auch ein g
scher Doktor, welcher i
Ludwig des Frommen, i
fechter zu Pferde, Pferd
(Hoplomachum equitem de
noch mehr, er fraß einen
und Fuhrmann herun

Mensch augenblicklich hernach ging und unverlezt erschien. Er ließ den Kaiser das Geheul der Hunde und das Geschrey der Jäger bey voller Jagd, nebst noch manchem andern Schalle in der Luft hören. Mitten im Winter zeigte er ihm einen Garten in voller Blüthe mit Blumen und singenden Vögeln in den Bäumen; ein verabscheuenswürdiges Zauberstück, und werth, daß ein Kaiser es aufs schärfste bestrafe, welches Carl doch nicht that, sondern den Judendoktor entfliehen ließ. — Da es nicht mehr als billig ist, daß ein Autor, der sich mit Wünderdingen befaßt, seine Autoritäten anführt, so bitte ich den ungläubigen Leser, (wenn es einen solchen giebt) um Erlaubniß, diese Facta auf Glauben des gelehrten Johannes Trithemius, eines sehr ernsthaften und respectablen Autors anzunehmen. — Noch ein kleiner Nachtrag sey mir vergönnt, und der Leser soll sogleich aus dem Zauberkreise erlöst werden; und dies mögen seyn die Wunderthaten eines gewissen Diodorus, gewöhnlich Liodorus genannt, eines Sicilianischen Geisterbeschwörers, welcher durch Zaubersprüche und Beschwörungen die Menschen in unvernünftige Thiere, und fast jedes Ding, woran er seine Hände legte, in etwas anderes verwandelte. Als er den Einwohnern von Catana zu erkennen gab, er wolle sich ruhig und vergnügt von ihnen hängen lassen, wie es einem Zauberer und Ketzer zukäme, und man damit zu Werke schreiten wollte, erhohlte er sich Raths beym Teufel und entfloh feiger Weise nach Bizanz,

aber auf dem kürzesten Wege durch die Luft, zu grosser Bestürzung und Leidwesen der Zuschauer. Da er durch die Justiz verfolgt ward, aber in Wahrheit nicht durch die Luft, sondern, wie die Justiz zu reisen pflegt, Pede claudo, nahm er einen zweyten Flug vor, ließ sich wieder in der Stadt Catana nieder, und ward schlauer Weise vom Leo dem guten Bischof dieser Stadt gefangen, der ihn in einen glühenden Ofen werfen, und diesen seltsamen Vogel darinn zur großen Erbauung der Zuschauer zu Tode braten ließ, (sed tandem a Leone Catanensi Episcopo, *divina* virtute ex improviso captus, frequenti in media urbe populo, in fornacem igneam injectus, ignis incendio consumptus est). — Diese Anekdote steht zu finden im Thomas Fazellus (lib. 5. c. 2. und lib. 3. Rerum Sicularum), der seine Erzählung mit der folgenden frommen Anmerkung beschließt, die natürlich aus dem Gegenstand entspringt, und welche ich wörtlich hersetzen will. — Sic *divina* justitia praevaluit, & qui se judicibus forte minus justo zelo motis eripuerat, e sancti viri manibus elabi non potuit). — „So hat die göttliche Gerechtigkeit die Oberhand behalten; und derjenige, der den Händen der Richter entwischt war, welche vielleicht von keinem so gerechten Eifer beseelt waren, konnte diesem heiligem Manne nicht entschlüpfen.“

(Wird vielleicht fortgesezt.)

IV. Nach-



IV.

Nachrichten von dem Russisch-Kaiserlichen Generalfeldmarschall Graf Rumänzow oder Romanzow Sadunaiskoi *).

Der Graf Peter Alexandrowitsch Rumänzow **), oder wie man ihn durchgängig nennen hört, Romanzow ***), Generalfeldmarschall der Russischen Armee, Generalgouverneur der Kleinreussischen Statthalterschaften, Chef der gesammten schweren Cavallerie, Obristlieutenant von der Kaiserlichen Garde zu Pferde, Oberster des St. Georgen- oder des Ordens-Regiments, und Ritter des St. Andreas- wie auch andrer hohen Orden: hat sich durch seine gegen die Türken erfochtenen überaus merkwürdigen

 Siege,

*) Mit einem Kupferstich der ihm zu Ehren geprägten großen Medaille.

**) Eigentlich nach dem Russischen: Petr Aleksandrowitsch, (d. i. Alexanders Sohn) Rumjanzow.

***) Alle die ihn genau kennen, versichern einstimmig, daß er lieber diesen als jenen Namen hört, und sich selbst immer Romanzow schreibt. Die Ursach kann ich nicht angeben. Einige meynen, es geschehe vielleicht deswegen, weil Rumänzow der Genit. plural. ist von dem Russischen Wort Rumanzii, welches die Schminke heißt.

Siege, den glänzenden Namen eines Helden und eines geschickten Feldherrn erworben.

Sein Vater war Alexander Iwanowitsch Rumänzow, oder wie ihn die Russische Geschichte nennt, Romanzow, welcher sich unter dem Kaiser Peter I, nicht durch Unterstützung seiner Familie, sondern blos durch seine eignen Talente, bey der Armee empor schwung, die Gunst des Kaisers genoß, und Generallieutenant ward. Unter der Kaiserin Anna schien man ihn einigermaaßen vergessen zu haben; vielleicht hatte er damals am Hofe Feinde, die ihm entgegen arbeiteten. Aber die Kaiserin Elisabeth, unter deren Regierung er endlich als General en Chef starb, belohnte ihn mit Ansehen und Reichthum, wie sie ihn denn in den Grafenstand erhob, und in Liefland ansehnliche Güter *) schenkte. — Seine Frau Mutter, welche noch lebt, und die älteste Kaiserliche Hofdame ist, mag ungefähr um das Jahr 1702 geboren, und also jezt etwa 82 bis 83 Jahr alt seyn. Ihr Vater war der damalige Zarische, oder Russische Gesante im Haag und in England, Matwejew,

*) Nach ihres Gemahls Tode, verkaufte die Frau Witwe einen Theil derselben; aber ihr Sohn, der damals noch Oberster war, legte gleich eine Bewahrung ein, darinn er sich sein Näherrecht vorbehielt, welches er auch hernach ausführte, und vermöge eines richterlichen Spruchs, gegen Zurückzahlung des Kaufschillings, die Güter wieder in Besitz nahm.

...ejew, welcher im Jahr 1708 durch einen Vorfall, ...er beynahe einen Krieg veranlaßt hätte *), sehr be...annt wurde.

Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth war ...er jetzige Feldmarschall Romanzow, Oberster des Woronzischen Infanterieregiments, bey dessen Mann...haft er sich sehr beliebt machte. Zwar sahe er sehr ...arauf, daß die Soldaten immer sauber, frisirt, ge...udert, mit Manschetten, und wohl gekleidet, er...cheinen mußten; aber selten bestrafte er ihren Muth...illen: oft hörte man deswegen Klagen. Vermuth...ich wollte er seinen Soldaten, bey ihrer großen Be...chwerde und gar zu sparsamen Löhnung, durch diese Nachsicht, eine stete Heiterkeit und Lust zum Dienst ...inflößen. Im Jahr 1757 ging er schon als Ge...erallieutenant mit der Armee nach Preussen, wo ...r zuweilen ein abgesondertes Corps anführte, aber ...ermuthlich keine Gelegenheit fand, sich durch glän...ende Unternehmungen hervorzuthun. Inzwischen wurden

*) Der Pöbel in London hatte sich an diesem Gesandten vergangen, und er ward bekanntermaaßen wegen Schulden ins Gefängniß gesetzt. Hierüber fand sich Peter I. äußerst beleidigt, zumal da er anfangs glaubte, daß alles mit Vorwissen und Genehmigung des Hofs geschehen sey. Aber die Königin Anna schickte einen außerordentlichen Gesandten, gab dem Zar alle Genugthuung, und versicherte, daß alles wider ihren Willen, aber die Gefangensetzung nach den Engländischen Verfassungen, geschehen wäre.

wurden seine Talente nicht verkannt. Der Kaiser Peter III. machte ihn, als er gegen Dänemark einen Zug beschlossen hatte, zum General en Chef. Aber unter der Regierung der jetzigen Kaiserin fand er Gelegenheit, seine großen Fähigkeiten der Welt zu zeigen. Sobald ihm das Oberkommando über die erste Russische Armee *), welche gegen die Türken zu Felde lag, anvertrauet war, änderte sich das Glück der Russischen Waffen auf ganz ausnehmende Art. Diese Armee war in Hinsicht auf das ihr entgegengestellte Türkische Kriegsheer, sehr klein; zuweilen konnte der Feldmarschall kaum 15000 Mann zur Schlacht gegen jenes aufstellen: gleichwohl wurde durch dieses kleine Corps ein Sieg nach dem andern erfochten, eine Vestung nach der andern erobert, eine Provinz nach der andern eingenommen **). Der Feldmarschall hatte sowohl bey der Armee, als in Petersburg, Männer, die mit ihm unzufrieden waren, gar Neider, die ihm entgegen zu arbeiten suchten, und zuweilen die Lage seiner Armee

*) Man nannte sie die erste Armee, weil außer ihr noch eine andre, gegen die Türken agirte. Ueberdies waren noch besondre Corps, die theils gegen die Türken, theils in Polen, gebraucht wurden.

**) Diese bekannten Dinge, die sich erst in unsern Tagen zugetragen haben, kann ich nicht weitläuftig erzählen, da ich weder eine Geschichte des lezten Türkenkrieges, noch eine Biographie des Grafen Romanzow, zu schreiben gesonnen bin.

mee als sehr bedenklich beschrieben; es hieß, er würde zurück berufen werden, und das Kommando verlieren: aber er verstand nicht nur Türken zu schlagen, sondern auch über Neider zu siegen; und als man vermuthete, daß er nun mit seiner Armee nichts mehr ausrichten werde, so kamen Couriers über Couriers, die lauter erwünschte Nachrichten von dem glücklichen Fortgang der Russischen Waffen, überbrachten. Durch seine Standhaftigkeit (welche seine Neider, vielleicht aus Misverstand, einen Eigensinn nannten,) und durch seine weisen Anordnungen, überstieg er tausend Schwierigkeiten, die ihm selbst bey seiner eignen Armee aufstießen: er wußte zu rechter Zeit eine Sache, trotz aller Einwendungen, durchzusetzen; und zu rechter Zeit nachzugeben. Endlich zwang er die Türken, die er durch ein ausserordentlich geschicktes Manöuvre ganz umzingelt hatte, und die müde waren sich von den Russen schlagen zu lassen, den bekannten für Rußland überaus vortheilhaften Frieden im Jahr 1774 einzugehen. — Die Kaiserin bemühete sich, solche ruhmvolle Thaten, und Verdienste um das Vaterland, eben so großmüthig, als würdig zu belohnen: es wurden nicht nur prächtige Triumphfeste angestellt, und zur Ehre des Ueberwinders und Friedensstifters Gedächtnißmedaillen *) geschlagen; sondern er erhielt auch

*) Die hier in Kupfer gestochene mit seinem Brustbild, hat die Umschrift: „Graf Petr Aleksandrowitsch Rumän-

auch außer dem ruhmvollen Beynamen Sa
Koi, sehr wichtige Kaiserliche Geschenke an
Summen und an Gütern, wie auch verschiel
dre Gnadenbezeigungen.

Das ihm anvertraute Generalgouverne
Kleinreussischen Statthalterschaften, welche
die Ukraine ausmachten, ist sehr wichtig *);
jezt nicht mehr die Macht und die Einkünf
verknüpft sind, welche vormals ein Hetmar
Ukraine hatte. — Als Chef der gesammte
schen schweren Cavallerie, hat er einen n
Einfluß in das ganze Corps, und besorgt da
rement der dabey befindlichen Offiziere. —
der erste, welcher nach langer Zeit, als Gen
eignes Regiment erhielt. Dasselbe hieß vor
dritte Cüraßierregiment. Im Jahr 1768 n
nach Polen aufbrechen, wo es den Namen
dens- oder Georgenregiments erhielt. M

mänzow Feldmarschall.“ Auf der Rückseite
um die Kriegs- und Siegeszeichen folgende U
„Pobeditelju i Primiritelju,“ d. i. den Ueb
und Friedensstifter; nebst der Jahrzahl: „d
Jul. 1774.“ Auf vielen Abdrücken fehlt den
die gehörige Aehnlichkeit; es erscheint viel z
der Feldmarschall ist ein wohlgebildeter Mann.

*) Der Graf gehört zu den wenigen, welche noch
litairetat stehen, und doch das Amt eines Ge
verneurs verwalten. Sonst werden solche gem
ganz in den Civiletat gesezt.

sicherte damals, daß kein Officier dabey würde angestellt werden, der nicht den Georgenorden erhalten hätte; welches aber nicht geschehen ist. Zur Bezeigung ihres gnädigstens Beyfalls, gab die Kaiserin dem Feldmarschall dieses Regiment, welches nun seit dem Frieden immer in Kleinrußland, oder der Ukraine, seine Quartiere hat. — Im Jahre 1784 ward er zum Oberstlieutenant bey der Garde zu Pferde erklärt, welche ansehnliche Stelle seit geraumer Zeit war unbesezt gewesen *).

Wegen seiner vielen wichtigen Aemter, hat er, wie sich leicht vermuthen läßt, sehr weitläuftige Geschäfte; aber auch ansehnliche Einkünfte, welche noch aus seinen großen Landgütern, die er in Kleinrußland und in Liefland besizt, einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. Als Liebhaber und Kenner der schönen Baukunst, hat er auf seinen Kleinreussischen Gütern vortrefliche Gebäude aufgeführt, und sie zu einem angenehmen Aufenthalt gemacht. Seine Erbunter-

*) Da die Kaiserin bey jedem Garderegiment selbst Oberster ist, so werden die Oberstlieutenantsstellen den ersten aus der Generalität zu Theil. — Ob der Feldmarschall nun sein Garderegiment übersehen, und nach Petersburg kommen werde, muß die Zeit lehren. Schon seit etlichen Jahren ist er nicht in dieser Residenz gewesen. Vielleicht erlauben die Geschäfte seines weitläuftigen Generalgouvernements keine solche Reise, wozu auch wohl noch andre Gründe und Hinderwisse kommen mögen.


Jm Umga
seine Freunde
wenden, beträ
fertig. Es ver
äußere er zuwe
oder überhaupt
Misverstand und
nicht jedem Den
re, auch mit den
Weißmann ein
aus mancherley A
die ihn genau k
Fremde, rühmen
Großmuth, Mensch
Daß die Kaiseri
besonderm Zutrauen,
erben, den Großfürst
zweytenmal vermähle
als Führer und Begle
rer in Berlin

die jetzige Großfürstin, da sie aus Deutschland nach Petersburg reisete, als Oberhofmeisterin zu führen und zu begleiten. Jezt hält sie sich, wo ich nicht irre, gemeiniglich in Moskow auf. — Das Glück, der mit ihr erzeugten drey Söhne, sucht der Feldmarschall, als ein weiser und gütiger Vater, nach seinem besten Wissen und Vermögen zu befördern. Man meynt auch, er werde jedem gleichsam eine besondre Grafschaft bestimmen: die eine könnte aus den Kleinreussischen, die zweyte aus den Liefländischen, die dritte aber aus solchen Gütern bestehen, die allmählig zusammen gekauft werden müßten.

V.

*) Jamaika, im August 1784.

Folgender Brief, welcher noch niemals bekannt gemacht worden, ist aus einem alten geschriebenen Buche genommen, welches unter andern auch Venables Nachrichten mit Untersuchungen und Aufsätzen aus dem vorigen Jahrhunderte enthält, die theils die Kolonien betreffen, theils politisch sind. Herr Long hat dieß Buch in seiner schätzbaren Uebersicht von Jamaika zum öftern angeführt. Die Uebersetzung ist schlecht und nachläßig; da ich aber das

*) Aus dem Englischen des Gentlemans Magazine Jun. 1785.

schrieben zu seyn,
den an der Küste
dem er seine herr
ckungen von Verag
ste von Terra Firm
duras bis zur Münd
lendet hatte, gezwun
Strand laufen zu lass
von Würmern zerfre
länger über dem W
mußte er das äußerste
den quälendsten podagr
dem größten Theile sein
Lebensmitteln erschöpft
bohrnen zu Feinden ha
res Hülfsmittel, als d
daß ein getreuer Bedient
nischen Canoe den Weg
würde, welches ihm denn
wie es scheint folgender

Schreiben des Christoph Columbus an den König von Spanien.

Jamaika, 1503.

Mein Herr,

Diego Mendes, und die Papiere, die ich mit ihm sende, werden Ew. Hoheit Unterricht geben, was für reiche Goldminen ich in Veragua entdeckt habe, und wie meine Absicht gewesen ist, meinen Bruder am Flusse Berlin zu lassen, wenn Gottes Wille und die größten Unfälle in der Welt es nicht gehindert hätten. Es ist gleichwohl genug, daß Ew. Hoheit und Dero Nachfolger den Ruhm und Vortheil von allem haben werden, und daß die völlige Entdeckung und Einrichtung glücklichern Personen, als dem unglücklichen Columbus vorbehalten ist. Gott sey mir doch so gnädig, und bringe den Mendes nach Spanien: ich zweifle nicht, er werde Ew. Hoheit und meiner großen Gebieterin zu verstehen geben, daß dieß nicht bloß ein Schloß in der Luft und bloßes Gerücht ist, sondern eine Entdeckung einer Welt von Unterthanen, Ländern und Reichthum, die größer sind, als je eines Menschen unbegränzte Einbildungskraft sich vorstellen, oder Geiz selbst begehren konnte. Aber weder er, noch dieß Blatt, noch die Zunge eines sterblichen Menschen können die Quaal und den Kummer meines Gemüths und

 meines

meines Leibes ausdrücken, noch das Elend und die Gefahren meines Sohnes, meines Bruders, und meiner Freunde. Denn wir haben hier bereits über zehn Monate auf den offenen Verdecken unsrer Schiffe zugebracht, die auf den Strand gelaufen und zusammen gebunden sind. Diejenigen von meinen Leuten, welche sich wohl befanden, haben unter den Porras von Sevilien einen Aufstand erregt, meine Freunde, die getreu waren, sind krank und dem Tode nahe. Wir haben den Indianern ihren Vorrath verheeret, so daß sie uns sämmtlich verlassen: Wir sind also in Gefahr, Hungers zu sterben; und dieß Elend ist von so vielen, dasselbe noch erschwerenden Umständen begleitet, daß es mich zu dem aller elendesten Gegenstande des Unglücks macht, den diese Welt jemals suchen wird; als wenn das Mißfallen des Himmels den Neid Spaniens unterstüzte, und diese Unternehmungen und verdienstlichen Werke, als Verbrechen strafen wollte. Guter Himmel, und ihr selige Heiligen, die ihr darinn wohnet, lasset den König, Don Ferdinand, und meine erlauchte Gebieterin, Donna Isabella, wissen; daß ich der elendeste Mann unter den Lebendigen bin, und daß mein Eifer für ihren Dienst und ihr Interesse mich dahin gebracht hat: denn es ist unmöglich zu leben, und solchen Kummer zu haben, welcher dem meinigen gleich ist. Mit Entsetzen sehe und befürchte ich meinen und meinetwegen, dieser unglücklichen und verdienstvollen Leute Untergang. Frömmigkeit und Gerechtig-

rechtigkeit haben sich leider! nach ihren Wohnungen dort oben begeben; und es ist ein Verbrechen zu viel gethan oder versprochen zu haben. Da mein Elend mir mein Leben zu einer Last macht, so fürchte ich auch, daß die leeren Titel eines beständigen Vicekönigs und Admirals mich der Spanischen Nation verhaßt machen. Es ist sichtbar genug, daß man alle Mittel anwendet, den Faden abzuschneiden, welcher schon von selbst zerreißet; denn ich werde in meinem hohen Alter von unerträglichen podagrischen Schmerzen unterdrückt, und schmachte nun und ersterbe an dieser und andern Schwachheiten unter Wilden, wo ich weder Arzneyen und Lebensmittel für den Leib, noch Priester oder Sacramente für die Seele habe. Meine Leute sind aufrührerisch; mein Bruder, mein Sohn und diejenigen, welche getreu sind, sind krank, leiden Hunger und sind dem Tode nahe; die Indianer haben uns verlassen, und seine Gnaden von St. Domingo, Obando, hat vielmehr hergesandt zu sehen, ob ich todt bin, als uns Beystand zu leisten, oder mich lebendig hier zu begraben: denn sein Boot gab weder einen Brief ab, noch redete es mit jemanden, und wollte auch niemand von uns einnehmen. Ich schließe daher hieraus, daß Ew. Hoheit Officiere die Absicht haben, daß meine Reise und mein Leben sich hier endigen sollen. O heilige Mutter Gottes! die du mit dem Elendesten und Unterdrückten Mitleid hast! warum tödtete mich

... Verhalt

nen Souveraine

geizig, verderbt

allein man glau

daß er unermeßl

daher, daß er di

keit heimlich bea

diejenigen, welche

Da sein Untergang

es leicht Kläger zu

men, seines Souve

sein ganzes Vermög

diesem armseligen

Spanien gesendet.

nig zu kommen, und

men, vermuthlich un

lichere Endeckungen z

Columbus den 9ten M

wieder unter Segel, un

vorstehenden Sturms f

näherte, so wollte ma

statten. Seine Bekann

behülflich, der Wuth d

er in Zeiten in einer h

wo er das ...

ruder unsers so theuer erworbenen Goldes beraub-
, und uns ohne Untersuchung, ohne Verbrechen und
ne den Schatten eines Verbrechens, in Fesseln
ch Spanien schickte? Diese Fesseln sind der ganze
chatz, den ich habe, und sollen mit mir begraben
rden, wenn ich etwan einen Sarg oder ein Grab be-
mme; denn ich wünsche, daß das Andenken einer
ungerechten und tragischen Handlung mit mir
rben möge, und zur Ehre Spaniens auf ewig
rgessen werde. Wäre dieß geschehen, (o heilige
ngfrau) so würde Obando uns nicht vor zehn
r zwölf Monat durch eine Bosheit, die eben so
ß ist, als unser Unglück, dem Untergange nahe
unden haben. O möchte es doch dem Castiliani-
en Namen keine weitere Schande bringen, und
chten die künftigen Zeiten es nie erfahren, daß es
unsern Zeiten so niederträchtige Elende gab, wel-
sich einbildeten, daß sie sich dem Don Ferdinand
fehlen würden, wenn sie den unglücklichen und
den Christoph Columbus nicht wegen seiner Ver-
chen, sondern wegen seiner Bemühung, eine neue
lt zu entdecken und Spanien zu geben, zu Grun-
richteten. Du, o Himmel! warst es, der mir
Gedanken eingab und mich leitete; weine du
wegen um mich, und beweise mir Mitleid. Die
e, und jede Seele, die Gerechtigkeit und Mit-
liebt, müsse um mich weinen; und ihr, glorrei-
Heiligen Gottes, die ihr meine Unschuld kennet
meine Leiden sehet, habt Mitleid mit den jezt

VII.

Todtenregister und Liste der an Krankheiten und zufälliger *) Weise in London Verstorbenen, vom 16ten Decemb. 1783 bis 14ten Decemb. 1784.

Unzeitig und todt gebohrne .	528
An Geschwür . .	1
Vor Alter . . .	8
Am Fieber . . .	—
Am Schlage und plötzlich .	207
An Engbrüstigkeit und Schwindsucht .	377
An langwierigen Krankheiten . .	12
An Verblutungen . .	4
Am Blutfluß . . .	1
An Brüchen . . .	17
Am Cancer . . .	43
Am Krebs . . .	2
An Windblatter (Chicken pox) . .	3
Im Kindbette . . .	133
An der Kolik, am Bauchgrimmen und Reißen in den Gedärmen . .	8
An Erkältungen . .	3

An

*) Europ. Magazine, 1785. p. 479.

An der Auszehrung . . 4540
An Zuckungen . . . 4219
Am Husten und Keichhusten . . 467
Am Harnflusse . . —
An der Wassersucht . . 830
An der fallenden Sucht . . 13
An bösartigen Scharlach . . —
Fleckfieber und Hitzblattern . . 1973
An der Fistel . . . 4
Am Speichelflusse . . 2
An den Franzosen . . 39
An der Gicht . . . 63
Am Stein und Harnstrang . . 35
Vor Traurigkeit . . 3
Am Kopfweh . . 1
An der Klemme und am Wasser im Kopfe 15
An der Gelbsucht . . 62
An Eitergeschwüren . . 4
An Entzündungen . . . 198
Am Aussatze . . —
An der Schlafsucht . . —
Am Ueberwuchse der Leber . . 4
Mondsüchtige . . . 46
An Masern . . . 29
Im unzeitigen Kindbette . . 3
Am kalten Brande . . 136
An Verlähmung . . 66
An der Bräune . . . 4

nicht als einen zureichenden Beweis des Mangels der Tapferkeit anführen. König Porus ward von dem tollkühnen Alexander, und Carl der zwölfte bey Pultawa überwunden; wolte man deshalb diesen Königen ihre Tapferkeit streitig machen? Haben wir nicht Beyspiele, daß selbst eine zu hitzige Tapferkeit, ein zur Unzeit aus der Linie gezogenes Bataillon den grösten Theil der folgenden Bataillons aufgehalten, den schon halb erfochtenen Sieg vereitelt, und den Verlust der schönsten Aussichten, der herrlichsten Arbeiten eines ganzen Feldzugs und mehrerer Jahre, in einem Tage vernichtet? Kann aber der Fehler eines einzigen, den wohlerworbenen Ruhm eines ganzen Heeres und seines Anführers aufheben? Ein solcher Fehler ist in Absicht des Ganzen nur ein unglücklicher Zufall, welcher zwar den grösten Schaden und Verlust, nach sich ziehet, aber den vorher verdienten Ruhm eines Volks nicht im mindesten erschüttert.

Man kann also aus dem Verlust etlicher Schlachten, noch nicht auf den Mangel der Tapferkeit einer ganzen Nation schlüssen. Die begleitenden Umstände müssen entscheiden. Sind obige vier Fälle an sich selbst dem Ruhm der Deutschen Tapferkeit unschädlich, so ist noch besonders dabei zu merken; daß alles, was wir davon wissen, nur von Feinden der Deutschen, und hauptsächlich von solchen aufgezeichnet ist, welche ihren eigenen Ruhm erheben wolten. Julius Cäsar erzählt selbst seinen zweimaligen Uebergang über den

Rhein

Rhein und Vellejus Paterculus den Einfall des Drusus bis an die Elbe. Wer kann die Ruhmsucht beider Geschichtschreiber leugnen? und was ist es, was sie schreiben? Das erstemal ging Cäsar nach achtzehn Tagen, ohne weiter vorzurücken, wieder zurück über den Rhein, und ließ die Brücke hinter sich abbrechen. Man kann von ihm das schriftliche Bekenntniß nicht fordern, daß dieses Abbrechen aus Furcht der Verfolgung geschehen; ein Unbefangener wird indes schwerlich einen andern Bewegungsgrund errathen. Wie lange er das zweitemal dießseits des Rheins geblieben, sagt er zwar nicht; er bekennt jedoch, daß, als er gehört, wie die Deutschen sich in ihrem eigenen Lande zusammengezogen, er wieder zurückgegangen sey. Es kann ihm also nicht Ernst gewesen seyn, mit denen Deutschen, welche nicht laufen wollten, eine Schlacht zu wagen.

Vellejus Paterculus, welcher von sich selbst rühmt und sagt: O! was vor Wunder der Tapferkeit thaten wir in diesem einen Sommer rc. meldet selbst eine Anekdote, welche ganz anders lautet, als was der Herr Recensent schreibt, daß die Deutschen gewohnt gewesen in die Wälder zu flüchten. Dieser ruhmsüchtige Römer, erzählt, so viel ich mich erinnern kann: „Es kam ein Semnone, denn „diese bewohnten beide Ufer der Elbe, in einem Na„chen den Fluß herauf gefahren, fragte, ob er un„sern Feldherrn sprechen könnte? man versicherte

„ihm solches, und ohne Bedenken stieg er ans Land,
„ging zu Drusus, und sagte: Denke nicht, Drusus,
„daß wir aus Furcht vor deinem zahlreichen Heer
„über die Elbe gegangen sind; nein, nur um dir
„mit vereinten Kräften zu widerstehen. Wage es,
„komm herüber! so soll keiner der Deinigen sein
„Vaterland wieder sehen." Man denke sich in die
Lage dieses Semnonen; man erwäge, daß Drusus
bei der vorhandenen Menge des Holzes leicht Flöße
machen, oder, wie die Römer zu Cäsars Zeiten erwiesen,
in kurzen hätten Schiffe bauen, und die Ausforderung
annehmen können. Doch Drusus wich zurück,
und er muß bald hierauf gewichen seyn; denn
er, oder vielmehr sein Heer kam noch in *demselben*
Sommer dahin, von wannen es hergekommen war.
Julius Cäsar und Drusus würden also tüchtige
Zeugen des entschlossenen Muths der Deutschen abgeben,
wenn je ein gleichzeitiger Schreiber solchen
bezweifelt hätte, wie doch nie geschehen ist.

Es schwächen also diese zwey gewagte Invasionen
den Ruhm der Deutschen eben so wenig, als die
zwey, nach wiederhohlten Siegen, erlittene Niederlagen.
Hätte der sehr gelehrte Herr Verfasser gedachter
Abhandlung diese den Deutschen gemachten Vorwürfe
näher beleuchten wollen, hätte die Zeit, die
er zu reden hatte, und die Aufforderung zur Dankbarkeit,
die nützlicher, ja nothwendig war, da nicht
jeder einsieht, was ein König für seine Unterthanen

thut

thut und leidet, die Liebe des großen Ministers zum größesten König erlaubt, die Tapferkeit des Marius und der Teutonen, des Cäsars und des Ariovist gegeneinander zu prüfen; so würde sich, selbst nach den feindseligsten Nachrichten die Tapferkeit der Deutschen gezeigt haben.

Marius, ein Soldat von Jugend auf, ein geübter Feldherr, der mancherlei Feinde glücklich besiegt, und endlich den hartnäckigen und tapfern Jugurtha geschlagen und vernichtet hatte, dieser Marius furchte sich vor den Deutschen; denn er wagte nicht gegen sie vorzurücken, bis er vorher seine siegreiche Armee drey ganzer Jahre lang zu den schwersten Arbeiten abgehärtet und in allen Geschicklichkeiten tüchtiger Soldaten geübt hatte. Er erdachte neue Waffen, welche denen halb nackenden Deutschen am tödtlichsten seyn könnten; seine neue Art von Wurfspießen, waren so listig ersonnen, daß, wenn sie auch den Mann nicht tödteten, und blos den Schild trafen, ihn doch am Fechten hinderten. Nach dieser fürchterlichen Vorbereitung marschirte er endlich im vierten Jahr zur Vertheidigung Galliens, verschanzte sich mit seiner Armee nach der Kunst, die den Römern vorzüglich eigen war.

Rom selbst furchte sich. Denn so sehr sich sonst jeder vorzudrängen pflegte, um eine Armee zu commandiren, so fand sich in diesem Fall doch keiner, den man tüchtig hielt, gegen die Deutschen den Be-

fehl zu führen, als Marius. Diesen Marius, welcher nach seiner Herkunft gar nicht hätte Consul seyn sollen, der so viel Feinde in Rom hatte, ließ man vier auf einander folgende Jahre in solcher höchsten Würde, damit er nur die Armee, vor welcher die übrige Welt zitterte, tüchtig vorbereiten solle, um gegen die Deutschen zu streiten. Möchten doch der Herr Minister, oder der Herr Recensent, welche das damalige Rom, die Consularwürde und den Marius besser, als ich, kennen, ausführen wollen; wie stark dieses die Furcht des stolzen Roms beweiset. Diese große Zurüstung, welche bekannt ist, macht eine Epoche in der Römischen Kriegswissenschaft. Auch Cäsar genoß diese bessere Einrichtung der Armee, die vorher gut genug gewesen war, in allen dreien Theilen der Welt zu siegen, nur gegen die Deutschen nicht.

Die Griechen, welche den ganzen Orient bezwungen hatten, fielen vor der Römischen Armee; *allein* diese Armee ward von den Deutschen mehr als dreimal aufs Haupt geschlagen, und zwar nicht unter Begünstigung ihres rauhen Vaterlandes, denn davon waren sie über hundert gute Deutsche Meilen entfernt; nicht durch den Vortheil der Waffen, denn daran mangelte es den Deutschen gänzlich; nicht durch Erfahrung in der Kunst zu kriegen, denn in der Kriegswissenschaft waren die Römer den Deutschen über sechshundert Jahr zuvor. Hiergegen halte man das Betragen der Deutschen bei der entsetzlichen

chen Macht, die bis ins vierte Jahr zusammengebracht ward. Die Deutschen blieben mit ruhiger Entschlossenheit in der Römischen Provinz, wo ihnen wohl war. Als die Römische Armee ihnen nahe kam, bewiesen sie nicht nur Muth genug, die Römer anzugreifen, sondern sie fielen auch mit gröster Entschlossenheit das Lager an, welches nach der den Römern eigenen vortreflichen Art befestiget war, und eben damals vorzüglich befestiget und vertheidiget ward. Sie waren schlecht bewafnet, und boten dennoch der neu und wohlbewafneten zahlreichen Römischen Armee unzähligemal die Schlacht an. Aber Marius durfte sich nicht wagen. Er, der sich bis dahin als homme sans peur erwiesen hatte, bestätigte hier den Ausspruch jenes Französischen homme sans peur, da er sagte: faites moi sentir le danger, & j'aurai peur comme d'autres honnets gens. Mir deucht ja, die Geschichte ergiebt sattsam; daß der Held Marius, der Besieger des Jugurtha, ja der Tirann des Römischen Senats und Volks; Marius, der so viel augenscheinliche Gefahren kannte und verachtete, doch die Gefahr muß gefühlt haben, welche aus der überwiegenden Tapferkeit der Deutschen ihm drohete. Diese Deutsche Tapferkeit muste dem Volke die Teutonen eigen seyn, und zu ihrem Nationalcharakter gehören; denn alle äußerliche Umstände, der Lage, Zeit und Zurüstung, ja alles, was sonst bei Schlachten entscheidet, war für den Marius, denen Deutschen aber gar sehr entgegen.

... laßt. N
sie vorher ges
die halb nack
Lager so oft be
der Fassung bri
gen Krieger sich
gen unersteiglich
geschahe. Die T
gegen die Römisch
Tapferkeit zeigten
mangelte dieser Ta
kunst bewährte hie
schen hatten solche
das feste Lager, die
hinter sich zu lassen,
zu unternehmen. M
als Verzweifelte stre
war frisch und ausger
det. Marius kannte
Alles, was je die Na
mee ...

so tapfere Armee wird nicht halb geschlagen. Marius selbst würde sagen, daß die Deutschen Wunder der Tapferkeit erwiesen, und daß er sie mit List und Kunst überwunden. Ihm gebühret der Ruhm der Erfahrung und Kunst, den Deutschen aber der Vorzug an Tapferkeit. Wer kann hier noch zweifeln?

Eben so wenig ist die Niederlage des Ariovist dem Ruhm der Deutschen Tapferkeit zuwider. Man lese den umständlichen Bericht seines Feindes, des Cäsars selbst, und erwäge. Cäsar hatte die Helvetier glücklich bezwungen, und war mit der Römischen Armee an der Grenze des Ariovist, ehe dieser wußte, daß Cäsar auch ihn bekriegen würde. Denn Cäsar entschloß sich nur auf flehentliches Ansuchen der von Ariovist überwundenen Völkerschaften, dem Ariovist Krieg anzukündigen.

Ariovist war in einem fremden Lande, dessen Einwohner seinen Untergang suchten, und alle an ihm zum Verräther wurden. In dieser dem Ariovist höchst gefährlichen Lage, war ihm das Römische Heer wider alle Vermuthung schon nahe gekommen; und daß in diesem Zeitpunct die Größe der Römer, die Treflichkeit ihrer Heere am höchsten gestiegen war, ist bekannt. Was war Ariovist und sein Heer gegen die Römer und ihre Heere? der Römer Waffen und Zurüstung gegen des Ariovists elende Waffen? Und bey allen dem bewies er den edlen Stolz eines Helden, der sich seiner Würde bewust ist. Mit

dem Anstand eines unerschrockenen Königs beantwortete er die verschiedenen Anträge des Cäsars. Die ganze Welt furchte sich vor Rom, und Rom furchte sich vor dem Cäsar. Ariovist furchte sich vor keinem von beyden; Er glaubte noch Hülfe in der Tapferkeit seiner Deutschen zu finden, denn kein anderer Grund der Hofnung war möglich. Ist es ein Wunder, daß er von einem Römischen Heer überschwemmt wurde? daß ein Cäsar mit den Kerntruppen, die noch nicht, wie hernach, vermengt waren, unbewafnete Deutsche ermordete? und einen König, der nur eine Handvoll halb nackter Leute übrig behielt, über den Rhein zurück trieb? und warum verfolgte ihn Cäsar nicht? Hat Ariovist gefehlt, so war es Uebermaaß, nicht Mangel an Tapferkeit?

Machten die Parther denen Römern viel zu schaffen, so geschahe es dadurch, daß sie feierliche Bündnisse listiger Weise eingingen und wieder brachen, daß sie sich in Gebürge zurückzogen, wo die Römer sie nicht verfolgen konnten, und die Zeit wahrnahmen, wo die Römer eine Blöße zeigten, oder sonst in Verlegenheit waren. Aber die Deutschen haben keinen freywillig eingegangenen Bund gebrochen, nicht Arglist gebraucht. Ihr ganzes Land war Wald; ihre Wohnung, ihre Heiligthümer, die Oerter, wo sich die Ersten des Volks versammelten, waren im Walde. Wie kann man ihnen als Feigheit zur Last legen, daß sie sich, nach rühmlich bewiesener

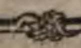
er Tapferkeit, nach ihren Wohnungen begaben? Wäre doch des Plinius Buch von Deutschen Kriegen nicht verlohren. Wolte doch jemand, der der Sache gewachsen ist und Zeit hat, die übrigen Beweisthümer der Deutschen Tapferkeit ins Licht stellen, auch das ausführen: daß, wie die Deutschen im alten und mittleren Zeitalter vorzügliche Tapferkeit bewiesen *), auch Deutschland in neuern Zeiten eine

Ll 5 Schule

*) Wenn man hiebey weitläuftiger hätte seyn wollen, würde es freylich an Beweisen aus der alten Geschichte so wenig gefehlt haben, als sie aus der mittleren und neueren bekannt genug sind. Erstere kann man fürnehmlich in der 4ten Hachenbergschen Diss. de re militari vet. Germanor. in dessen *Germania* media, und in Schützens Schutzschriften für die alten Deutschen 2ten B. 1sten Samml. in der 3ten Abhandl. daß die häufigen Triumphe der alten Römer sehr unrichtige Kennzeichen des besiegten Teutschlandes gewesen, insbesondere aber in den *Considerations sur l'Esprit militaire des Germains — — par Mr. de Segrais. à Paris* 1781. 8vo. reichlich ausgeführt finden. Auf dem Titel dieser von einer weitläuftigen Belesenheit und einer bey einem Französischen Gelehrten nur seltenen gründlichen Kenntniß in der alten Geschichte eines Deutschen Volks, zeugenden Schrift, (welche nächstens eine wohl verdiente Deutsche Uebersetzung erhalten wird,) meldet der Hr. Verfasser, daß er bereits eine gleiche Abhandlung von den Galliern herausgegeben habe, und aus der Vorrede ersiehet man, daß er noch eine ähnliche von den Franken ans Licht stellen wolle.

D. Joh. Carl Conr. Oelrichs.

Schule der Kriegskunst geworden, ohnerachtet andere Nationen öfterer im Kriege verwickelt gewesen. Es ist kein Zufall, es ist in dem großen Zusammenhange der Dinge gegründet, daß Brandenburg das Centrum der Kriegsschule geworden, und noch ist. — Doch ich bin kein Krieger, kein Geschichtschreiber, kein Redner, welcher diesen großen Gegenstand nach Würden behandeln könnte. Die große Nachahmungsbegierde der Nachbarn und aller civilisirten Nationen, erweiset die Wahrheit. Ich hatte nur zwei oder drei Stunden Zeit zu meinem Vergnügen zu lesen und zu schreiben; und die allgemeine Deutsche Bibliothek entzündete diese meine Liebe zur Wahrheit, meiner Freundin.



IX.

Kreisschreiben des Kaisers vom 11ten May 1785 an seine Minister im Teutschen Reiche, die Vertauschung von Baiern betreffend.

Durch mein unter dem 13ten April erlassenes Schreiben sind Ew. rc. bereits von den Bearbeitungen des Königl. Preußischen Hofes benachrichtiget worden, durch welche derselbe sich bemühet, unter den gehäßigsten Vorspiegelungen eine förmliche Ligue mit den meisten Deutschen Reichsständen, zwar

zwar nicht namentlich, gleichwol aber bloß gegen Se. Kayserl. Majestät zu Stande zu bringen.

In dem nämlichen Schreiben sind zugleich die Ursachen enthalten, die uns anfänglich ganz unglaublich machten, daß diese Bearbeitungen irgendwo einen günstigen Eingang finden sollten.

Zu unserm wahren Erstaunen ist inzwischen gleichwol das Wiederspiel erfolget, und wiederholte Nachrichten bestätigen uns ganz zuverläßig, daß bereits einige der ansehnlichsten Reichsstände sich bereitwillig erkläret haben sollen, der von Berlin in Antrag gebrachten Conföderation beizutreten. Wir können uns die Wirklichkeit eines solchen Erfolges nicht anders als durch die Vermuthung erklären, daß die ausgestreueten Verläumdungen Glauben gefunden, und verschiedene Reichsstände in die wahre Besorgniß versetzt haben müssen: der hiesige Hof dürfe in der That Willens und in Begriffe seyn, die ihm angedichtete gewaltsame Austausch- Theilungs- Säcularisations- und mehrere andere der Aufrechthaltung der Stände gefährliche, die Deutsche Grundverfassung zerstöhrende, Projecte zu bewerkstelligen.

Es ergehet demnach an Ew. &c. hiemit der Auftrag an jene Höfe, an welchen Dieselbe accreditiret sind, im Namen Sr. Kayserl. Majestät die ungesäumte Eröffnung gelangen zu lassen, Kraft welcher alle vorerwähnte Ausstreuungen sammt und sonders, für das, was sie wirklich sind, nämlich für offenbare Verläumdungen, und überhaupt für solche Absichten erkläret werden, die der Kayserl. Königl. Hof nie gehabt, noch dermalen hat, noch jemals haben wird, bey deren Erdichtung und Verbreitung kein anderer Entzweck seyn kann, als das allerhöchste Oberhaupt zum Gegenstande des allgemeinen Mißtrauens aufzustellen: dabey aber zugleich die selbst eigene Gefährdenvolle Anschläge vorzubereiten und durchzusetzen.

Um

Um jedoch die sämmtliche hohe Stände des Reichs n
bloß durch Worte allein, sondern auf die werkthätigste
zu überzeugen, wie weit Se. Kaiserl. Majestät von den
nen so unverschämt angedichteten Absichten nicht nur en
net, sondern wie vest Sie entschlossen seyn, die gesetzmä
Reichsverfassung, im Ganzen und einzeln genommen,
verrückt aufrecht zu erhalten, wollten Allerhöchstdieselbe
dachten hohen Ständen, welche die allfällige Bewerk
gung der bisher ausgestreueten — oder was immer für son
gefährliche Absichten von irgend einer Seite wirklich besor
und durch eine engere Vereinigung sich gegen solche siche
stellen für nöthig ansehen dürften, eine förmliche und f
liche Verbindung unmittelbar mit dem Reichsoberhaupte
anbieten, und sich gegen Sie hiezu bereitwillig erklären.
nen auffallendern thätigern Beweis wüßten Se. Kaiserl.
jestät von Ders wahren Gesinnungen und Vorsorge für
Aufrechthaltung der gesetzmäßigen Reichs-Grundverfassu
nicht zu geben, so wie im Gegentheile jene Stände, die si
diesem ungeachtet, gegen alle bessere Vermuthung zu neb
seitigen Verbindungen einlassen dürften, bey der ganzen
partheyischen Welt außer Zweifel setzen würden, daß hier
ter ganz andere Beweggründe und Absichten, als die b
äußerlich vorgegebenen, obwalten.

Die Ew. rc. auf diese in allerhöchsten Namen zu mach
de Eröffnung zukommende Rückäußerung wollen dieselb
unverzüglich einberichten.

Diesem folgte ein zweites Circularschreiben, w
ches wir hier ebenfalls, nach einer authentisch
Abschrift einrücken.

Co

Copia Circularis an die Kaiserl. Königl. Minister im Reich, d. d. 23sten Junii 1785.

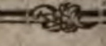
P. P.

In der abschriftlichen Anlage erachte ich, Ew. zu Dero diensamen Wissenschaft jenen Circularauftrag *) mitzutheilen, welchen der Russischen Kaiserin Majestät, nach ihrer intimen Freundschaft gegen des Kaisers Majestät und nach der strengsten Wahrheit, an die betreffenden Ministers haben ergehen lassen. — Bey Gelegenheit dieser Mittheilung muß ich Ewr. zugleich eine recht auffallende Misdeutung und Verdrehung bemerken, welche man sich neuerdings erlaubt, um der auf das Tapet gebrachten Conföderation Eingang zu verschaffen. — Wie denenselben ohnehin bekannt ist, hat man gleich Anfangs Sr. Kaiserl. Majestät Absichten auf gewaltsame Ländervertauschungen, Secularisationen ꝛc. angedichtet, und auf diese Vorspiegelungen die Nothwendigkeit einer engern Verbindung der meisten Glieder gegen das Haupt des Deutschen Reichs gegründet.

Nachdem Se. Kaiserl. Majestät die höchsten und hohen Reichsstände auf die positiveste und feierlichste Art haben versichern lassen, daß sie dergleichen gewaltsame Absichten nie gehabt, und nie haben werden; so wird nun auf einmal die Sprache geändert, von gewaltsamen Ländervertauschungen ganz geschwiegen, diesen vorherigen Verläumdungen, jener Austauschantrag, welchen die Russisch-Kaiserl. Circularbelehrung nach der pünktlichsten Richtigkeit des Fakti darstellt, unterschoben, und zugleich kein Bedenken getragen, zu behaup-

*) Dieß beziehet sich auf jene bekante Declaration des Russischen Hofes, die der Freyherr von Assenburg verschiedenen hohen Reichsständen auf Befehl der Kaiserin bekant machte; und laut welcher die nachdrücklichsten Erklärungen gegeben wurden: daß dieses Projekt gänzlich aufgegeben und bei Seite gesezt sey, da der Herzog von Zweybrücken damit nicht zufrieden wäre.

jenen höchsten und hohen Reichsständen, welche sich nicht schon vorher auf unsere gemachte Eröfnung bestimmt erklärt haben, eine von ihrer ganz freyen Willkühr abhangende, jedoch deutliche und cathegorische Antwort im allerhöchsten Namen zu erbitten, ob sie eine nähere Verbindung gegen etwan zu besorgende gewaltsame Unternehmungen und Reichsverfassungswidrige Verfahren für unnöthig und überflüßig finden, oder nicht, und ob sie in dem leztern der Ihnen von Sr. Kaiserl. Majestät angebothenen näheren Vereinigung beyzutreten geneigt sind? —



X.

Abschrift eines Circularschreibens des Grafen von Ostermann Excellenz an alle Ihro Russisch-Kaiserl. Majestät am Deutschen Reichstage und bey den verschiedenen Ständen und Kreisen des Deutschen Reichs accreditirte Minister, vom 23sten May A. St. (3ten Jun. N. St.) 1785.

Die Kaiserin hat die Gerüchte, welche sich in Deutschland über vorgebliche gefährliche Anschläge des Wiener Hofes, zum Nachtheil der Freyheit der Staaten und Handhabung der Deutschen Reichsconstitution, und zu deren Ausführung der Russische Hof die Hände bieten, und seinen Beystand leisten würde, verbreitet haben, mit vieler Befremdung vernommen.

Ihro

Ihro Kaiſerl. Majeſtät hätte ſich in der That geſchmeichelt, daß das Betragen, welches Sie von Ihrer Seite, in Bezug auf den ganzen Körper des Deutſchen Reichs beobachtet hat, und dem Sie in keinem Stücke je zuwider handelte, Sie bey allen gegen dergleichen Verdacht ſicher ſtellen würde. Da Ihre Erwartung aber in dieſem Stücke nicht erfüllet worden, ſo findet die Kaiſerin, um den Werth, welchen Sie in das Vertrauen der Stände des Deutſchen Reichs ſetzet, zu beweiſen, für gerathen, Ihnen, mein Herr, aufzutragen, daß Sie bey dem Reichstage (bey dem Hofe, wo Sie ſich befinden, bey dem Kreiſe, an welchem Sie accreditirt ſind) ſich aller dienlichen Gelegenheiten gebrauchen, um die völlige Unwahrheit dieſer Vorgebungen zu beweiſen, welche ihren Urſprung in nichts anders, als in dem von dem Wiener Hofe zwiſchen Bayern und den Niederlanden entworfenen Tauſche, haben können. Sie werden folglich ſelbige in ihrem rechten Werthe aufſtellen, und allen denjenigen, welchen es zu wiſſen daran gelegen iſt, zu erkennen geben, daß die Kaiſerin, durch Ihre Freundſchaft gegen des Römiſchen Kaiſers Majeſtät ſowohl, als auch durch die Ueberzeugung, daß Sie ſich hierin von den Grundſätzen der Gerechtigkeit und Behutſamkeit, welche den Grund aller Ihrer Handlungen ausmachen, nicht entfernen würde, bewogen, es auf ſich genommen habe, dem Herzoge von Zweybrücken den beſagten Tauſch als eine Einrichtung vorzuſchlagen, der eines Theils auf dem wechſelſeitigen Intereſſe der Partheyen, und andern Theils auf ihrer freyen und ungezwungenen Einwilligung gegründet, dem Geiſte der Conſtitution nicht zuwider ſeyn könnte. Da Ihro Majeſtät, die Kaiſerin, bey dem gegenwärtigen Falle übrigens die ſehr deutlichen Punkte des Badenſchen Friedens, der von dem Reiche ratificirt worden iſt, erwogen, Kraft welcher das

Haus Bayern sich das Recht, dergleichen Austauschungen vorzunehmen, ausdrücklich vorbehalten hatte, so wäre es denenselben niemals in den Sinn gekommen, daß eine auf dergleichen Gründen sich stützende Unterhandlung mit dem vermuthlichen Erben der Bayerischen Staaten jemals einer so nachtheiligen und übertriebenen Auslegung fähig seyn würde; und zwar um desto mehr, da seine Weigerung, in dieser Sache etwas zu beschließen, hinlänglich war, sie fallen zu lassen. Eine so ungekünstelte Art zu verfahren schien nicht so gestaltet zu seyn, um in den Gemüthern der Deutschen Reichsstände Bestürzung zu erregen, und es gehörte sicher viel übler Wille dazu, um darinn den Schatten eines Projekts zu finden, welches vermögend wäre, die Constitution zu Boden zu werfen, oder sie sogar mit einer gänzlichen Umkehrung zu bedrohen.

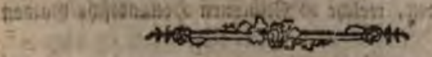
Die Kaiserin würde auch Umgang genommen haben, von dergleichen Anschuldigungen Wesen zu machen, indem sie es der Zeit und den Begebenheiten überlassen hätte, die Rechtschaffenheit, die Aufrichtigkeit und die Unveränderlichkeit Ihrer Grundsätze zu zeigen, wenn Ihre Ehre nicht durch den geradesten Antheil, welchen Sie, der Garantie des Teschner Traktates zufolge, an den Händeln von Deutschland zu nehmen habe, dabey intereßirt wäre, alle Meynung, welche die Unverletzlichkeit, mit welcher Sie Ihre eingegangenen Verbindungen zu erfüllen Willens sey, in Zweifel ziehen lassen könnte, mit der Wurzel auszureißen. Sie werden daher nicht ermangeln, mein Herr, allen denen, welche nicht schon in der gehörigen Ueberzeugung davon stehen, oder welche Ihnen wegen der nothdürftig ausgestreuten Gerüchte das Ansehen haben möchten, als ob sie sich in Ansehung dieses zu welcherley Vorurtheilen hinreißen gelassen, über die wahren Gesin-

nungen

nungen Ihro Kaiserlichen Majestät, als auch über die von dem Kaiser, Ihrem Bundesgenossen, die stärksten Versicherungen zu geben.

Die Kaiserin trägt kein Bedenken, hier förmlich zu gestehen, daß Sie dem Teschener Traktate dieselbige Sanction als dem Westphälischen beylegt; daß Ihro Kaiserliche Majestät ihn als eines der ersten Grundgesetze des Deutschen Reichs ansieht, und daß Sie so wenig willens ist, gegen die Verbindlichkeiten Ihrer Garantie zu handeln, daß Ihro Majestät nicht einmal die Möglichkeit einsieht, wie diese jemals mit der zwischen Ihr und Sr. Majestät, dem Kaiser, bestehenden Allianz in Collision kommen könne.

Sollte eine so allgemeine Versicherung nicht hinreichend seyn, einige unter den Ständen zu beruhigen, und auf die Art alle zum Vortheil der beyden Kaiserhöfe einzunehmen; so können Sie ihnen im Namen der Kaiserin anbieten, sich mit ihnen darüber noch besonders zu eröfnen, damit ihnen nichts zu verlangen übrig gelassen werde, und sie davon zu überzeugen, daß man von ihrem guten Glauben Misbrauch habe machen, und sie unbedachtsamer Weise gegen besagte Höfe aufbringen wollen, indem man gesucht habe, sie zu überreden, daß diese Absichten gefasset hätten, welche dahin zielten, ihr wahres Interesse zu schmählern, und ihnen gerechte und gegründete Besorgungen machen könnten.



XI.

Vorläufig festgesetzte Artikel, die zum Grunde des unter Vermittelung Sr. Allerchristlichsten Majestät zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande zu schließenden Traktats dienen sollen.

Art. 1.

Man ist übereingekommen, daß die Generalstaaten 9 Millionen 500,000 Gulden Holländisch zur Vergütung für Mastricht und sein Territorium, die Lande von St. Servais, so wie die Grafschaft Vrbenhoven mit (einbegriffen, und 500,000 Holländische Gulden für den durch die Ueberschwemmungen angerichteten Schaden bezahlen.

Drey Monat nach der Ratification des Traktats werden die Generalstaaten der Kaiserlichen Casse zu Brüssel 1 Million 250,000 Gulden Holländisch auszahlen lassen; 6 Monate nachher eine gleiche Summe, und so von 6 Monaten zu 6 Monaten, bis zur gänzlichen Ablösung der gedachten beyden Summen, welche 10 Millionen Holländische Gulden ausmachen.

Art. 2. Ihro Hochmögenden werden Sr. Kaiserl. Majestät das Land Aulne, welches im Holländischen Dahlem liegt, nebst dessen Dependenzien, und die Herrschaft Bligny le Trembleur, nebst St. Andre, dem Lande und der Herr-

schaft

schaft Bombay, die Stadt und Schloß Dahlem mit Zubehör, Ooft und Cadier ausgenommen, abtreten, mit dem Vorbehalt, daß dafür eine Compensation bey den Tauschungen gemacht werden soll, die man in dem Lande Obermaas zur beiderseitigen Bequemlichkeit treffen wird.

Art. 3. Die Grenzen von Flandern werden so bleiben, wie sie in der Convention von 1664 veſtgeſetzt worden, und sollten einige durch den Lauf der Zeiten dunkel geworden seyn, oder wirklich seyn, so sollen von beyden Seiten Commissarien ernannt werden, sie wieder herzustellen.

Art. 4. Ihro Hochmögenden werden auf die bestmöglichste Art, und zur Zufriedenheit des Kaisers, den Abfluß des Wassers aus dem Lande Sr. Majestät in Flandern und von der Seite der Maas bewerkstelligen lassen, um, so viel möglich, die Ueberschwemmungen zu hindern. Sie bewilligen hiebey, daß zu diesem Ende, auf einen billigen Fuß, von dem nothwendigen Terrein, selbst unter der Herrschaft Ihro Hochmögenden, Gebrauch gemacht werde. Die Schleusen, welche in dieser Absicht auf dem Territorium der Generalstaaten gebauet werden sollen, werden unter ihrer Souverainität bleiben, und es soll keine an einem Orte gebauet werden, der der Vertheidigung ihrer Grenzen nachtheilig seyn könnte.

Es sollen Commissarien ernannt werden, welche den bequemsten Platz für die besagten Schleusen bestimmen, und auch über diejenigen übereinkommen sollen, welche unter gemeinschaftlicher Regie stehen werden.

Art. 5. Da Ihro Hochmögende durch eine Ihrer Resolutionen erklärt haben, „daß sie diejenigen Kaiserl. Unterthanen schadlos halten wollten, welche durch die Ueberschwemmungen gelitten,“ so bewilligen sie hiezu 500,000 Gulden, deren in dem ersten Artikel Erwähnung geschehen.

Art. 6. Ihro Hochmögenden erkennen das völlige absolute und unabhängige Souverainitätsrecht des Kaisers über den ganzen Theil der Schelde von Antwerpen bis ans Ende des Landes Saftingen, der Linie von 1664 gemäß, welche man zu zerschneiden übereingekommen ist, wie es die gelbe Linie S. T. anzeigt, welche in T. zurückfällt, auf die Greuzscheidung von 1664, von der Seite von Brabant, so wie es die von respectiven Ambassadeurs unterzeichnete Charte ausweiset.

Die Generalstaaten entsagen also aller Einhebung von Zoll und Auflagen in diesem Theil der Schelde, unter was für einem Titel oder Form selbige auch immer seyn könnte; so wie sie auch daselbst auf keine Weise der Schiffahrt und Handlung der Kaiserl. Unterthanen hinderlich seyn wollen, ohne daß diese selbiger eine größere Ausdehnung geben, als in dem Traktat von Münster vom 30sten Januar 1648 bewilligt worden, welcher in dieser Hinsicht in seiner Kraft und Wirkung bleibt.

Art. 7. Ihro Hochmögenden werden die Forts, Kruysschanz und Friedrich Heinrich, räumen und schleifen, und deren Terrein Sr. Kaiserl. Majestät abtreten.

Art. 8. Ihro Hochmögenden, welche dem Kaiser eine neue Probe Ihres Verlangens zur Wiederherstellung der vollkommensten Harmonie zwischen beyden Staaten geben wollen, bewilligen es, daß die Forts Lillo und Liefkenshoeck mit ihren Fortificationen geräumt, und der Disposition Sr. Kaiserl. Majestät, in dem Stande, worinn sie sich befinden, überlassen werden. Doch behalten es sich die Generalstaaten vor, die Artillerie und Munition aus selbigen zurückzunehmen.

Art. 9. Die Ausführung der beyden gedachten Artikel soll sechs Wochen nach der Auswechselung der Ratificationen Statt haben.

Art. 10.

Art. 10. Da die Generalstaaten das vom Kaiser geäußerte Verlangen, die Forts Lillo und Lieffenshoeck in dem Zustande, worinn sie sich befinden, zu haben, erfüllet; so erwarten Ihro Hochmögenden von der Freundschaft des Kaisers, daß er Ihnen alle Rechte abtritt, und überläßt, welche er auf die sogenannten Redemptions-Dörfer formiren können, nämlich von solchen, über die er noch nicht durch Tauschungen mit dem Fürstenthum Lüttich disponirt hat.

Da der Herr Graf von Mercy hierüber nicht genugsam instruirt ist so hat er auf Verlangen, und auf Bitte des Vermittlers, diesen Vorschlag ad referendum nehmen wollen.

Art. 11. Se. Kaiserl. Majestät entsagen den Ansprüchen, welche Sie auf das Land und die Dörfer Bladel und Rouffel gemacht hatten.

Art. 12. Der Herr Graf von Mercy verlangt, daß das Dorf Postel, welches nach seiner Behauptung der Herrschaft des Kaisers schon unterworfen ist, Sr. Kaiserl. Majestät von den Generalstaaten abgetreten werde, welche zu dem Ende allem Anspruch entsagen; wohl verstanden, daß die Güter der Abtey Postel, die von den Generalstaaten secularisirt worden, nicht reclamirt werden können.

Die Herren Holländischen Ambassadeurs haben diesen Artikel auf Bitte des Mediateurs ad referendum genommen.

Art. 13. Man ist übereingekommen, daß die Geldprätensionen von Souverain zu Souverain compensirt und vernichtet werden sollen: Und was diejenigen betrift, was die beyderseitigen Partikuliers zu fordern haben, so sollen Commissarien zu deren Liquidation ernannt werden.

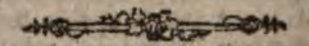
Art. 14. Es sollen auch Commissarien ernannt werden, die Grenzen von Brabant nachzusehen, und mit beyderseitiger Zufriedenheit über die Tauschungen übereinzukommen, die beyden Partheyen nützlich seyn könnten.

Art. 15. Der Traktat von Münster vom 30sten Januar 1648 soll dem künftigen Definitivtractat zur Basis dienen, welcher in Zeit von sechs Wochen geschlossen werden soll, und alle Stipulationen des gedachten Traktats von Münster, in sofern von solchen nicht abgegangen ist, sollen beybehalten werden.

Die Herren Ambassadeurs der Generalstaaten verlangen die Erneuerung des Traktats von 1731, und namentlich des fünften Artikels; der Herr Graf von Mercy hat nicht für gut befunden, diesem Verlangen zu willfahren.

Die obgedachten Artikel sind in Gegenwart des Herrn Grafen von Vergennes der von Sr. Allerchristlichsten Majestät zu den Mediations-Functionen ernannt worden, aufgesetzt, und unter der Approbation des Kaisers und der Generalstaaten, von den unterzeichneten Ambassadeurs unterschrieben.

So geschehen zu Paris, den 20sten September 1785.



XII. Ab-

XII.

Abriß der Begebenheiten.

Friede zwischen dem Kaiser und Holland.

Am 20sten September war zu Paris eine Konferenz zwischen dem Grafen von Vergennes, dem Kaiserlichen Ambassadeur und den Holländischen Gesanten. Man suchte in selbiger ein Mittel zu finden, die Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Holland auszugleichen. Die zu bezahlende Summe von Seiten der Republik machte die gröste Schwierigkeit, und diese aus dem Wege zu räumen gab sich der Graf von Vergennes alle ersinnliche Mühe. Der Kaiserl. Ambassadeur hatte vorher die zu zahlende Summe auf acht Millionen Oesterreichischer Gulden, oder zehn Millionen Holländischer Gulden *) herabgesezt, und es war unmöglich, eine stärkere Verminderung zu erhalten, da der Ambassadeur hierüber die gemessensten Befehle hatte, die er nicht überschreiten durfte. Alles was der Graf von Vergennes gewinnen können, bestand darin, daß die Schadloshaltung wegen der Ueberschwemmungen von der Hauptsumme abgezogen werden solte. Diese Schadloshaltung bestehet in 500,000 Holländischen Gulden! — Da die Sache bis hieher gekommen, conferirte der Graf von Vergennes mit den Holländischen Ambassadeuren insbesondere. Er sagte ihnen, daß er bei dem Kaiserl. Ambassadeur weiter nichts ausrichten können;

 und

*) Man kan den Holländischen Gulden zu 14 Groschen Preussisch Courent und den Kaiserlichen Gulden zu 13 Groschen rechnen.

und bedauerte, daß er nicht glücklicher gewesen: ermahnte sie zu gleicher Zeit der Nothwendigkeit nachzugeben, und stellte ihnen die Folgen vor, die aus ihrer Weigerung entstehen würden. Er erklärte ihnen endlich, daß der König aus Liebe zur Erhaltung des öffentlichen Friedens, und für das Wohl und die Sicherheit der Republik, geneigt wäre, dasjenige von der Summe, was über selbige nach ihren letzten Instructionen wäre, auf sich zu nehmen, und bot ihnen sogar an, ihnen hierüber eine schriftliche Declaration zu geben. Dieses Anerbieten rührte die Holländischen Ambassadeure, welche hierauf keine weitere Schwierigkeiten machten, den ihnen übergebenen Antrag zu unterschreiben. Und auf diese Art kam noch an diesem Tage der Präliminar-Vergleich zu Stande, den wir unter Nummer XI geliefert haben. — Mit diesem Vergleich ist man indessen in Holland nicht überal zufrieden; weil viele das Opfer für zu groß angesehen, das man für die Beibehaltung des Friedens gegeben hat. Die Klügsten urtheilen indessen: die Generalstaaten hätten sehr weise gehandelt, diese Aufopferungen zu machen, weil ein kostbarer Krieg für eine handelnde Nation leicht üblere Folgen hätte haben können.

Holland.

Am 4ten September ereignete sich im Haag ein Vorfall, der zu blutigen Auftritten Anlaß gab, und leicht in einen völligen Aufruhr hätte ausbrechen können. Zwey Mitglieder des Schützenkorps aus Leiden, sogenannte Patrioten, vergaßen sich auf der Parade so weit, daß sie hinter den exercirenden Soldaten mit Orangen warfen, auch von Zeit zu Zeit eine Orange auf die Erde warfen und mit ihren Füßen zertraten. Das Volk versammelte sich; es kam vom Murren zu Scheltworten und zu Schlägen, wobei die Patrioten in die äuserste Lebensgefahr kamen. Die Versamlung der Staa-

ten von Holland und Westfriesland, anstatt wider die Urheber dieser Unruhen zu verfahren, beschlossen hierauf: daß künftig der Herr Erbstatthalter das bisherige Kommando über die Garnison nicht haben sollten, und übertrugen solches dem General Sandoz, ohnerachtet dieß Kommando Sr. Durchlaucht, als Generalkapitain, nach der Constitution zukomt. Der Herr Erbstatthalter protestirte zwar in der Versamlung der Staaten wider diese Resolution; allein sie beharreten dennoch bei derselben, indem sie erklärten: daß am Sonntage auf der Parade, wo sich Se. Durchlaucht selbst befunden hätten, nicht die nöthigen Maasregeln wären genommen worden, um den entstandenen Aufruhr zu stillen. Die unbilligste Partheilichkeit leuchtet jedem Unbefangenen zu deutlich ins Auge. — Es finden sich von Zeit zu Zeit immer mehr Forderungen von auswärtigen Creditoren an die Republik ein. Der König von Engeland, als Churfürst von Hannover, liquidirt eine ansehnliche Summe, noch aus dem Spanischen Succeßionskriege; und der Landgraf von Hessen-Philipsthal hat unterm 15ten August eine Forderung von 66,914 Gulden eingesant, welche die Republik seinem Vater, der in den Jahren 1749 bis 1757 Holländ. Gouverneur von Dornik war, noch zu bezahlen schuldig ist. — So wird iezt die Republik von allen Seiten angegangen, weil die innern Unruhen die Achtung für dieselbe bei Auswärtigen immer mehr verringern.

Oesterreich.

Von der Reise des Kaisers nach Petersburg ist es iezt wieder ganz stille; oder sie ist vielmehr gar nicht beschlossen gewesen. Die auserordentlichen und wichtigen Geschäfte im Cabinet und auf dem deutschen Reichstage erfordern die anhaltende Gegenwart des Monarchen. Die von Oesterreich so lange und so sehnlich gewünschte Eintauschung Baierns hat wider Vermuthen des Wiener Hofes mehr Widerspruch bei

bei den höchsten und hohen Reichsständen gefunden, als man wahrscheinlich vermuthet hat; und diese anhaltende Vergrösserungssucht des Hauses Oesterreich hat bey den allermeisten Reichsständen einen ungemein widrigen Eindruck gemacht; der sich weder durch vorgebliche uneigennützige und großmüthige Gesinnungen, noch durch Verdrehungen einer, blos für Beibehaltung der Ruhe und des Gleichgewichts im Deutschen Reich veranstalten Vereinigung austilgen läßt. Die Souverainen Fürsten Deutschlandes fangen endlich an, ihr wahres Wohl, und die Freiheit und Unabhängigkeit ihrer Länder einzusehen, und zu empfinden: wie beeinträchtigend für ihre Rechte oft die Sprache eines ihrer Mitstände ist.— Daß die Vereitelung der Eintauschung Baierns den Oesterreichischen Ministern höchst empfindlich seyn muß, zeigt der Ton des in diesem Stück abgedruckten Kreisschreibens: die wahre Sprache des bittern Misvergnügens über mislungene Anschläge. Wie beruhigend für Deutschland würde dagegen, nach dem Beispiel des Russisch-Kaiserlichen Hofes, eine Kaiserlich-Königl. positive Erklärung seyn: daß der Teschner Friede in allen Artikeln und Clausuln von neuem confirmirt und beobachtet werden solte. Eine solche positive, und von den Garants des Teschenschen Friedens garantirte Kaiserliche Erklärung, würde jenes Mistrauen nur allein ausrotten, das bei den, in diesem Stück gelieferten beiden Kaiserl. Kreisschreiben nicht unterdrückt werden kan. Das Wiener Ministerium hat also iezt volle Beschäftigung: theils wider die nüzliche und friedfertige Vereinigung der Deutschen Reichsstände zur Erhaltung des ganzen Systems, zu arbeiten; theils die dem Oesterreichischen Hause eben so angelegentliche Römische Königswahl, zu Gunsten des ersten Prinzen des Grosherzogs von Toscana, Franz Joseph Carl, geboren den 12ten Februar 1768 zu betreiben. Frankreich und Rußland sind höchst wahrscheinlich schon dieserhalb

mit

mit Oesterreich einverstanden. Da aber beide Kronen keine Wahlstimmen haben, so können sie nur immer durch die ungewisse Kraft ihres anderweitigen Gewichts würken, und die Wahl bleibt immer in den Händen der Churfürsten des Heil. Röm. Reichs; die, wenn sie einstimmig zu Werke gehen, nicht Ursache haben, irgend eine Macht in Europa zu scheuen. — Die Anzahl der fremden eingewanderten Deutschen Kolonisten soll sich seit einem Jahr auf 38,000 Seelen belaufen; sie werden sämtlich über Wien nach Gallizien, Ungarn und der Bukowina geführt, wo man ihnen Wohnungen und Land zum bauen anweiset, auch einiges Vieh zu ihrer Landwirthschaft giebt. — In Wien wird alles mit Gassenkehren bestraft; auch die zum Leben zurück gebrachte Selbstmörder sollen auf acht Jahre zum Gassenkehren verurtheilt werden. So sollen Wahnwitzige und Seelenkranke behandelt werden. — Gesunde Philosophen und Seelenforscher sind ja längst darüber einig: daß sich kein Lebendiger bei wirklich und völlig gesundem Verstande selbst ermordet; und daß vor diesem unglücklichen Augenblicke eine Zerrüttung der Seelenkräfte vorhergehen muß. Soll ich dem Schwachen mit Schlägen aufhelfen; weil seine entnervten Füße den Körper nicht tragen konten? —

Vom 16ten August 1784 bis zum 16ten August 1785 sind 8,824 Kranke, in dem algemeinen Krankenhause zu Wien, und darunter 6,958 unentgeltlich, aufgenommen worden. Von diesen sind 6,846 gesund entlassen, 864 gestorben, und 1,114 im Krankenhause verblieben.

Rußland.

Die rebellischen Tataren am Caucasus, haben ein hitziges Gefecht mit den dasigen Russischen Truppen gehabt, wobei das Astrachansche Regiment, welches dem Hauptanfall

des Französischen Guvernements in Afrika und Ostindien, wo sie auf Madagascar eine Festung bauen und ein neues Etablissement anlegen, sehr bedenklich. Wenn den neusten Nachrichten zu trauen ist, so hat Frankreich, ganz wider den Inhalt des letzten Friedens, auch am Senegal einige Forts erbaut, und die Engeländer von einer ihrer Niederlassungen daselbst vertrieben. Man nannte schon in Engeland den Commodore und die Anzahl der Schiffe, die unter dessen Befehl auslaufen solten, um dieses widerrechtliche Betragen zu rächen: doch bleibt noch immer gegründete Hofnung, daß alles friedlich beigelegt werden wird. — Der dritte Prinz des Königs, Wilhelm Heinrich, empfing nach zurückgelegter Reise das Patent, als Kapitain der Fregatte Hebe, mit welcher er kurz nachher, in Begleitung des Commodore Gower zum Kreuzen auslief.

Antwort des König von Grosbritannien auf die, von Seiten des Königl. Preuss. Hofes, geschehene Bekanntmachung von dem neuen Teutschen Bündniß.

Der Königl. Preussische Gesante in London, Herr Graf von Lusi, übergab im vorigen Monat, auf Befehl seines Souverains, dem Staatssecretair, Marquis von Carmarthen, das Memoire wegen des neuen Teutschen Bündnisses zur Erhaltung des Reichssystems; und empfing darauf folgende schriftliche Antwort.

„Der König hat mit Vergnügen dasjenige vernommen, was der Herr Graf von Lusi auf Befehl Seiner Preuss. Majestät dem Lord Carmarthen wegen der Gesinnungen gedachter Sr. Majestät über den am 23ten Julius unterzeichneten Tractat mitgetheilt hat, und dem der König selbst in seiner Würde als Churfürst beigetreten ist. Der lebhafte Antheil, den Se. Preussische Majestät allemal an der Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung und der Aufrechthaltung der

Rechte

Rechte aller Mitglieder des Deutschen Reichs nehmen, kann nicht anders, als die grösten Lobsprüche von Seiten aller der Mächte verdienen, die als wahre Freunde der Deutschen Reichsverfassung, diesem ehrwürdigen Verbündnisse wohl wünschen. Wenn indessen der Hof von London diese Gelegenheit begierig ergreift, um den patriotischen Absichten und Gesinnungen Sr. Preuss. Majestät diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; so schmeichelt sich derselbe doch zu gleicher Zeit, daß die drey Churfürstlichen Höfe nie werden genöthiget seyn, die Maasregeln in wirkliche Ausübung zu bringen, welche sie aus Vorsicht zu fassen für nöthig erachtet haben, wenn etwan die längst eingestandenen Rechte des Deutschen Staatskörpers, entweder mittelbar oder unmittelbar, solten angefochten werden. Vielmehr hoft derselbe, daß künftig eine dauerhafte Einigkeit werde wieder hergestelt werden, und daß das aufrichtigste Zutrauen zwischen dem höchsten Oberhaupte und den durchlauchtigsten Mitgliedern des Römischen Reichs bis in undenkliche Zeiten Statt finden werde. St. James, am 9ten September 1785.

Nordamerika.

Die Schwäche der Regierung, oder vielmehr der Mangel einer wirklichen Regierung, verursacht in diesen Staaten noch immer viel Verwirrung. Da Niemand gehorchen will; da es noch an Gesetzen und an einer kräftigen Macht selbige auszuführen und geltend zu erhalten mangelt, so handelt jeder Einwohner nach Willkühr und weigert sich, öffentliche Abgaben zur Erhaltung des Ganzen zu bezahlen: Die verschiedenen Provinzen unter sich selbst sind nicht einig; und eben so weigern sich auch manche Distrikte in den Provinzen, sich der Regierung der Provinz zu unterwerfen. Die Weitläuftigkeit dieser Länder, und der Mangel an Truppen erleichtert den unruhigen Einwohnern dergleichen Unternehmun-

gen. Ein Theil der Einwohner von Nordcarolina, die nach Westen zu an den Alleganischen Gebürgen ihre Wohnsitze haben, haben sich der Regierung von Nordcarolina entzogen, und wollen einen eigenen Staat ausmachen: zu welchem Ende sie verschiedene öffentliche Einrichtungen getroffen haben: die wahrscheinlich der Kongres wird genehmigen müssen, da Zwangsmittel weder möglich noch rathsam sind. Indessen kommen doch fast alle Einwohner dieser ausgedehnten Staaten, in dem Hasse wider Alt-Engeland mit einander überein.

Deutschland.

Von den Deutschen Angelegenheiten haben wir, so weit man es bis iezt thun kan, unter Oesterreich geredet. Wir können hier also nur einige andere minder wichtige aber doch im Publikum Aufsehen machende Vorfälle erzählen. — In Baiern ist man iezt sehr eifrig wider den Orden der sogenanten Illuminaten; und mit der Ausrottung desselben beschäftiget. Wir sind weder mit den Einrichtungen dieses Ordens, und noch weniger mit den Grundsätzen desselben bekannt; allein, wann wir so oft und in so vielen Blättern lesen: die Freymäurer und Illuminaten ꝛc. so scheint uns diese Zusammengreifung eben so unschicklich zu seyn, als wenn man würdige Aerzte, mit Quaksalbern und vorsetzlichen Betrügern zusammen reihen, und in eine Klasse setzen wolte. Es ist also nöthig, daß man gehörig unterscheide, und einander ganz fremde Einrichtungen nicht vermische. Eben so vermengt man, wie es uns dünkt, noch einen andern Orden mit den Illuminaten und sezt ihn mit diesem in Eine Klasse und unter Eine Benennung; welches zu grossen Irthümern Anlaß geben kan. In historischen Nachrichten solte man doch bestimmt seyn, und heutige Franken und Franzosen nicht für Eine Nazion nehmen. —

Die

Die grossen Herbstmanoeuver bei Potsdam wurden auch in diesem Jahre mit aller der Fertigkeit und Genauigkeit ausgeführt, die den Preussischen Truppen bis iezt noch allein eigen sind. Es befanden sich dabei der regierende Herr Herzog von Braunschweig, der Herzog von York; der Herzog von Curland, der Generallieutenant von Kornwallis, verschiedene andere vornehme Englische Officiere; der Marquis de la Fayette und mehrere fremde Officiere. — Auch avancirten zu Generalmajors von der Kavallerie die Obristen, Herrn von Zitzwitz, Freiherr von Mengden, von der Garde du Corps; und von Rosenbusch, vom Finkensteinschen Regiment.

Der Kaiserlich Königliche Hof hat an den Königlich Preussischen Hofe den Fürsten Reuß als auserordentlichen Gesanten gesendet, und dagegen seinen bisherigen Gesanten den Grafen Reviczky von Revisnie zurükgerufen: Ersterer hat auch bereits am 18. September seine Antrits- und letzterer seine Abschieds-Audienz beim Könige in Potsdam gehabt. — Am 20 September starb im Dorfe Hiezing bei Wien, an den Folgen eines Falles mit dem Pferde, der Königl. Preussische wirkliche Kammerherr auserordentliche Gesante und Bevolmächtigte Minister am Kaiserlichen Hofe, Johann Herrmann Freiherr von Riedesel im 45 Jahre seines Alters. Der König verliehrt an ihm einen treuen und auserordentlich geschickten Geschäftsmann. — Noch ist von der lezten Reise des Königs nach Schlesien folgendes nachzuholen: Als am 17 August der König zu Glogau ankam; nahm derselbe sogleich nach seiner Ankunft die Festungswerke in Augenschein, und machte dieserhalb verschiedene Verfügungen. In Goldberg blieb der König über Nacht. Am 18ten speisete der König zu Hirschberg. Vor der Tafel wurden einige der angesehensten Kaufleute aus dem Gebürge zum Könige gerufen. Es gingen hierauf fünf Kaufmannsältesten von Hirschberg, und zwei Greifenberger Deputirte Kaufmannsältesten, Lach-

…ens sich bei
und fragte endlich
Diese Gelegenheit
Greifenberg und d…
submissesten Ausdrüc…
Greifenberg verlie…
nig diese väterlichen
euch dafür bei mir
keit, meinen verung…
fen, dafür bin ich
nig über Bolkenhayn
Stadt, aus eigener B…
zu Abschaffung der
Am 19ten ging die Reise
In Freiburg fragte
das vor ihm stehende a…
bauet sey? Der Burger…
haus, mit dessen Bau in
die Bürger im Stande s…
König befahl hierauf, ih…
nachzusenden, und sprach:
schicken, das Haus muß
er: dieses Jahr!" Bei S…
Wagen umgew…

gelegenheit zwischen dem Kaiser und Holland in Ordnung und ihrer Beendigung sehr nahe gebracht, an welcher denn auch nicht mehr zu zweifeln ist. Nunmehr giebt die Beilegung der Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und der Pforte, dem Hern Grafen von Vergennes neue und wichtigere Beschäftigungen, da der Divan schwerer zu lenken ist, als die Myn Heeren es sind, welchen das Schwerd zu nahe war. — Bei den Deutschen Angelegenheiten wird Frankreich wohl sehr vorsichtig zu Werke gehen; da hier nichts zu gewinnen, und der ungewisse Ausgang immer zu fürchten ist. Daß Frankreich übrigens wirklich an der Beibehaltung des Friedens gelegen ist, zeiget auch der Antrag des Französischen Hofes an den von Grosbritannien: daß beide Höfe ihre Kriegesschiffe in Ostindien verringern möchten, da die Unterhaltung derselben beiden Kronen sehr kostbar fält. Man siehet auch daher keine Kriegesrüstungen oder Anstalten in Frankreich, die zu Besorgnissen Anlas geben könnten. — Die Sache des Kardinal de Rohan, da sie vom Könige dem Parlament übergeben ist, wird nun bald klarer, und die eigentlichen Umstände dabei bekanter werden. Seine Schulden sollen sich auf dreyzehn Millionen, dagegen seine Einkünfte jährlich auf 1,900,000 Liver belaufen. — Auch in Paris sind die Kompositionen des Königl. Preuss. Kapellmeister, Herrn Reichard, so wie in London mit grossem Beyfall aufgenommen und im Concert spirituel aufgeführt worden. — Eine große Empfehlung für die Inoculation der Pocken ist in Frankreich wiederum die glückliche Kur des Dauphin und des Herzogs von Berry: es ist wirklich recht sehr zu wünschen, daß diese dem Menschengeschlecht so wohlthätige Erfindung algemeiner werden möge. —

Portugall

hat sich endlich genöthiget gesehen, eine Eskader von zwölf Schiffen auslaufen zu lassen, um seine Handlung wider die Räubereien der Algirer zu decken und diese Freibeuter zu

züchtigen. Sie hatten im August siebzehn Raubschiffe von 20 bis 36 Kanonen in See, womit sie besonders der Portugiesischen Handlung großen Schaden thaten. Ja einer dieser Korsaren landete sogar an der Portugiesischen Küste in der Provinz Algarbien, und schleppte eine Familie und einiges Vieh mit sich fort. — Am 10ten August kamen zu Algier zehn Korsaren aus der See zurück, die zwei Neapolitanische, ein Genuesisches, ein Amerikanisches und sieben Portugiesische Schiffe genommen hatten; 100 Christen sind dadurch in die Sklaverei gerathen. Es ist zum Erstaunen, daß die christlichen Mächte noch immer diese Räubereien dulden, und lieber ihre starke Macht zur Vertilgung ihrer Brüder wirken lassen! — Im August starb zu Lissabon die Gemahlin des Russisch-Kaiserlichen Gesanten, Grafen von Nesselrodt, welche, da sie reformirter Religion war, auf dem Kirchhofe der Englischen und Holländischen Nation in Begleitung der protestantischen Minister und Consuls begraben wurde. Die Ambassadeure von Spanien und Frankreich schlugen aber aus, der Leiche zu folgen, und ließen sich immer noch aus altem Vorurtheil wider sogenante Ketzer, entschuldigen.

Schweden

hat die Insel St. Barthelemy *), welche der Französische Hof der Krone Schweden abgetreten hat, für alle Nationen ohne Unterscheid, mit der volkommensten freyen Religions-übung

*) Man sehe das neunte Stück 1784. S. 362. des historischen Portefeuille. In dem 64sten Stück vom 25sten Aug. dieses Jahres der Stockholmer Upfostrings Salskapets Tidningar befindet sich ein lehrreicher Brief von dieser Insel, den der Schwedische Prediger des dortigen Etablissements, Herr Pastor Thunborg, am 12ten May dieses Jahres von da nach Carlscrona schrieb; den wir unsern Lesern im folgenden Stück mittheilen werden.

übung und allen sonstigen Rechten zu einem Freyhafen erklärt, um daselbst sowohl zu Friedens- als Kriegeszeiten, mit ihren Fahrzeugen aus- und einzulaufen, sich daselbst niederzulassen, und Handlung und Seefahrt treiben zu können. Auch haben die Schulden halber entwichenen Personen auf der gedachten Insel eine Freystädte zu genießen, ohne darauf zu sehen, von welchem Land oder Orte sie kommen.

Italien.

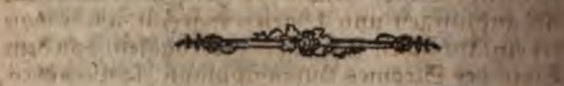
Man dürfte wohl hoffen, daß die Römisch-Katholische Kirche, sich mit der Zahl ihrer vielen Tausend Heiligen endlich würde begnügen lassen; allein diese Anzahl soll noch vermehrt werden. Man hat im Jahre 1785 im vollen Ernste die Wunderwerke eines gewissen Priesters, Joseph Labre, untersucht, in Rom 88 weitläuftige gerichtliche Zeugenverhöre niedergeschrieben, und damit beschlossen: daß die Heiligsprechung des Joseph Labre nächstens vor sich gehen soll. — Unterdessen wird das Volk bei der großen Theurung von Hunger und Mangel beinahe aufgerieben, ohne daß von der Regierung kräftige Hülfsmittel, zu Abwendung des Elends, angewendet werden.

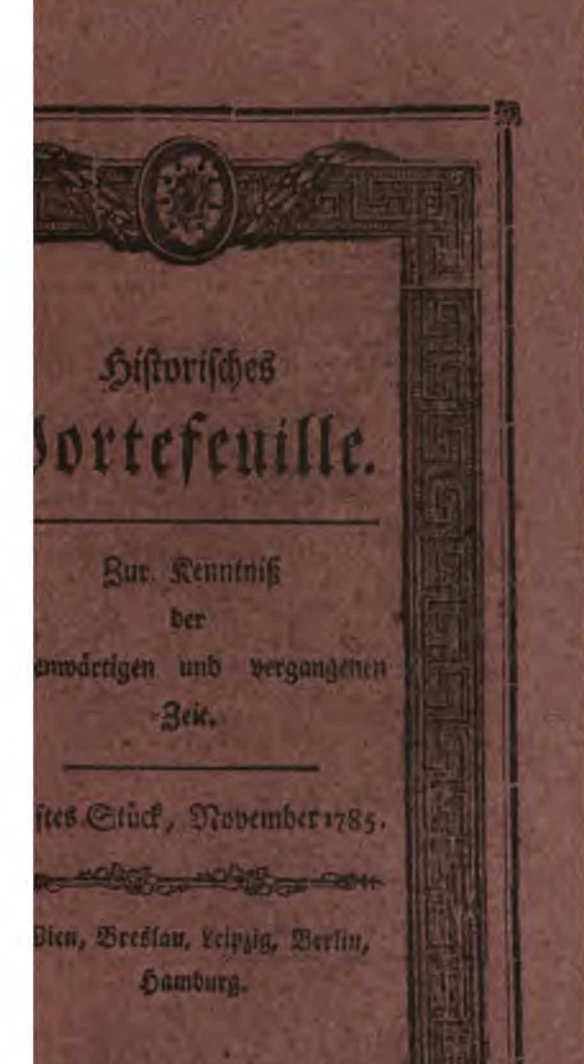
Witterung und Fruchtbarkeit.

In Italien, und besonders im Neapolitanischen, war die Witterung in diesem Sommer, wider die gewohnte Ordnung. Der Himmel war fast immer mit dicken schwarzen Wolken umhangen, und in den Morgen- und Abendstunden empfand man eine daselbst ungewöhnliche Kühle; dem ohnerachtet ist die Ernte daselbst aller Orten sehr reichlich ausgefallen. Auch in den Päbstlichen Staaten ist die Kornernte so ergiebig ausgefallen, daß eine beträchtliche Menge davon in die Fremde gesendet werden kan *); und in Sicilien

*) Und doch muß das Volk, weil das Brod verpachtet ist, verhungern.

lien hat man wegen reicher Ernte die Ausfuhr des Korn ebenfals erlaubt. — Dagegen hat die anhaltende nasse Witterung im Reiche, in Deutschland überhaupt, und auch in dem Kornreichen Pohlen vielen und großen Schaden gethan, obgleich im Ganzen genommen, die eingesammelte Masse der Getreydearten nicht geringer, als in gewöhnlichen Jahren ist; ja viele durch die Ueberschwemmungen sehr mitgenommene Oerter, würden die reichsten Getreydeernten gehabt haben, wenn Witterung zur Erntezeit die herrlich stehende Frucht ordentlich einzubringen erlaubt hätte. — In Podolien, in Volhynien und der Ukraine sezte ein, zehn Tage anhaltender, Regen das ganze Land unter Wasser, und durchriß alle Dämme: eine ungeheure Menge Getreyde wurde dadurch vernichtet. In Podolien, bei Jarmalinice versank ein ganzer Wald, so daß man nur noch hin und wieder einige Spitzen der Bäume hervorragen siehet; auch die Häuser sanken in Pokutien, wegen des nassen Bodens manche bis an die Fenster ein. — Die reiche Ernte in der Moldau und Wallachey scheint diesen Verlust, in der großen Haushaltung Gottes, ersetzen zu sollen. Denn die Einsamlung aller Arten Früchte und Produkte ist so reichlich ausgefallen, daß sich die ältesten Leute eines solchen Segens nicht erinnern können. — Am 19ten und 20sten September fror es bey Warschau schon Eis; und am 3ten und 4ten October an mehrern Orten Deutschlands ebenfals.




Historisches
ortefeuille.
Zur Kenntniß
der
enwärtigen und vergangenen
Zeit.
stes Stück, November 1785.
ien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

oder Kriegshelden, Gelehrten u.
Auch Landkarten zur Erläuterung
schichte, soll das Portefeuille liefer
thig und thunlich ist. Landkarten
sich entweder durch Neuheit, od
Zusammenstellung und Brauchbark
und Beurtheilung jetziger merkwürd
ten oder Entdeckungen empfehlen w

Das halbe Jahr, welches im
ausmachen wird, kostet 2 Thlr. ode

Wir werden dafür sorgen: daß
mit Ende jedes Monats in den v
handlungen Deutschlands sey. Vo
lagen davon sind: in der Orellsche
in Zürch; in den Buchhandlungen
dolph Gräffer in Wien; Johann
ner in Frankfurt am Mayn;
Heinsius, in Leipzig; in Dresden
schen Hofbuchhandlung; in Halle be
rath und Postdirector Madeweis
Herrn Arnold Weber, Buchhändle
schen Buchhandlung in Hamburg
Herrn Hartknoch; und für Preu
Postsecretär Reichel in Königsberg

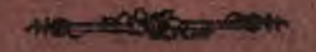
Die etwanige Beyträge bitten

über Aegyptens Lage, Klima, Einwohner,
lung, Produkte rc. wird nun nächstens in meinem
ge gedruckt erscheinen. Der Hr. Professor
eider allhier ist auf mein Ersuchen so ge-
gewesen, die Uebersetzung zu revidiren, und
mit kritischen, botanischen und physikalischen
rkungen und Zusätzen zu bereichern; wodurch
iese Uebersetzung einen entschiedenen Werth er.
Frankfurt an der Oder, den 20. Octob. 1785.

Strauß, Buchhändler.

achricht. Nur die äußerste Sorgsamkeit des
setzers vom vierten Bande der Werke
hilosophen von Sanssouci, alle die
e, die Eleganz, die Leichtigkeit der Verse des
nais ins Teutsche aufs möglichste genau zu
agen, hat bisher die Herausgabe dieses Ban-
erzögert: mithin liegt am Tage, daß das Pu-
durch diese Verzögerung gewonnen hat, und
dem Uebersetzer für seine gewissenhafte Pünkt-
Dank wissen muß, ihm jene Schriften so zu
, wie sie eines so aufgeklärten, fein fühlenden
ums, als das teutsche ist, und ihres großen
ers, würdig sind. Endesgenannter versichert
t, daß der größte Theil des Manuscripts aus-
itet ist, und daß zuverläßig in der Ostermesse
dieser vierte Band erscheinen wird. Wer bis
noch auf dies Werk zu pränumeriren gesonnen
nn das ganze Werk für den Preiß von 3 Rthlr.
erhalten, wofür ihm die Drey fertigen Bände
ausgeliefert werden. Nach Ablauf dieses Ter-
können sie nicht anders als um den Ladenpreiß
Rthl. verlaßen werden.

Arnold Weber.



Innhalt des eilften Stücks.

Kupferstich.

Wilhelm V. Fürst, Prinz von Oranien, E... statthalter der vereinigten Niederlande.


WILHELM V
Fürst, Prinz von Oranie

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1785, eilftes Stück; Monat November.



I.

Untersuchungen über Rußlands alte Verfassung und jetzige Stärke.

In allen Jahrhunderten ist die Begierde zu herrschen der erste Grundsatz großer Nationen gewesen. Sie ergriffen die Waffen als Weltbestürmer und waren sicher die kleinern Völker vor sich wegzutreiben, die sich ihrer Absicht widersetzten; und indem einige vergeblich ihnen zu widerstehen versuchten, flohen andere in die Wälder, Moräste, wüste Länder, oder suchten Sicherheit in den gefrornen Gegenden des Nordens. — Dies waren wahrscheinlich die Umstände, die zum Ursprung der Russischen Nation führten. Dennoch wissen wir nichts weiteres von ihrer Entstehung, weil wir in der That nichts weiteres von den bekanntesten Nationen in Norden wissen.

Man hat den Namen der Russen von dem Worte Ruſs herleiten wollen, welches ein zerstreutes Volk bedeutet; aber, wenn dies gelten solte, so würde das ganze menschliche Geschlecht Russen gewesen seyn, da, wie man sicher behaupten kan, die verschiedenen Stämme oder Völker einmal zerstreuet wurden. Wir finden in der That kein Volk auf Erden, das seinen Ursprung dem Lande, das es jezt bewohnt, zu danken hat. Alle Nationen, die zu unsrer Kenntniß gelangen, entsprangen, wir wissen nicht woher, und wurden gebildet, wir wissen nicht wie.

Der erste Gegenstand eines systematischen Gründers einer Gesellschaft ist, alle seine Materialien zu sammeln. Nachdem er den Grad seines Gebäudes gelegt hat, beschäftigt er sich mit dem besonderen Bau seiner verschiedenen Theile; und, da seine Gesetze keinen Widerstand finden, hat er weiter keine Sorge, als eine solche allgemeine Einrichtung des Ganzen zu treffen, die ihm Macht ertheilen mag, ohne die Rechte des Volkes um ihn, oder was es als solche ansehen mag, merklich anzugreifen.

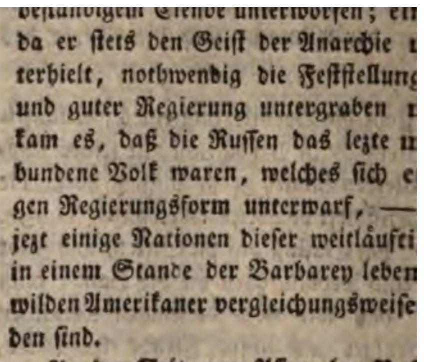
Ganz anders ist es mit den Stämmen der Menschen beschaffen, die Zufall oder Verfolgung über ein weites Land zerstreuet hat. Rußland war von Anfang an so weit ausgebreitet, daß es unmöglich war (wenn man so sagen darf) es mit sich selbst zu vereinigen. Das Reich war mit Barbarischen Völkern besezt, zwischen denen keine Art von Gemein-

meinschaft statt hatte, von Haufen Menschen, welche entgegengesezte Himmelsgegenden bewohnten, deren Religion verschieden und deren Sitten widersprechend waren. Gott allein kommt es zu, ein Universum voll von Welten zu schaffen, und es nach einer und derselben Regel zu regieren. Leer von diesen Kennzeichen der Allmacht sind die Werke des Menschen.

Ueberdem steht die Bevölkerung eines weitläuftigen Staates niemals in Verhältniß mit seiner Ausdehnung. Es bleiben immer große Wüsten übrig, die ...e bewohnten Distrikte von den unbewohnten trennen. ...ieser Abstand hat Einfluß auf die Sitten, und giebt ...npörungen und Revolutionen an die Hand; denn ... ist gewiß, daß wir stets diejenigen Menschen ...r oder weniger als unsre Feinde betrachten, ...n Sitten mehr oder weniger von den unsrigen ...hen.

...bgleich Rußland schon zu sehr ausgedehnt war, ...tten doch die mehresten Beherrscher derselben ...orheit, neue Länder mit diesem Reiche verbin... wollen. Bey der Regierung von zwanzig ...nten und independenten Regenten möchte es ...t haben. Aber dies war nicht sein Loos; und ... einige seiner ersteren Beherrscher geneigt ..., das Reich unter mehrere zu theilen, so ...h bey dieser Vertheilung keine Theilung der ...statt haben, und der Ehrgeiz verdammte

stets



beständigem Elende unterworfen; ein
da er stets den Geist der Anarchie u
terhielt, nothwendig die Feststellung
und guter Regierung untergraben m
kam es, daß die Russen das lezte u
bundene Volk waren, welches sich e
gen Regierungsform unterwarf, —
jezt einige Nationen dieser weitläufti
in einem Stande der Barbarey leben
wilden Amerikaner vergleichungsweise
den sind.

An der Seite von Asien, lag Ruß
nesern, den Tartarn, den Persern, den
an der Europäischen gränzte es an P
den und Dänemark. Zehn Armeen
hingereicht haben, alle diese Eingän
Um den Staat zu vertheidigen, war e
jeden Unterthan in einen Soldaten zu
mit andern Worten, das Reich zu ver
Kriege dieses Reichs waren von unend

nständen, war immer wenig Vortheil, da die Heere
geheure Landschaften durchzogen, und Provinzen
rstörten, die vielleicht halb kultiviret waren, um
Wüsteneyen zu behaupten, die es ganz und gar
cht waren.

Bey manchen Gelegenheiten begünstigten die
uppen, die in diese entlegene Gegenden abgeschickt
aren, die Einfälle der Feinde, anstatt sich ihnen zu
derfetzen. Auch die Heerführer verloren, da sie
drey oder vier tausend Meilen von dem Thron
tfernt waren, den Kaiser aus dem Gesicht, und
wöhnten sich nach und nach, seine Befehle zu
rachten.

Auch schränkten sich diese Scenen der Anarchie
cht auf die Armee ein. Den Einwohnern der Pro-
nzen waren, da sie meistentheils in einer so gros-
n Entfernung von dem Thron lebten, alle Mittel
r Mittheilung mit dem Besitzer desselben versagt.
ie sahen die Kaiserlichen Befehle als Befehle, die
is den Wolken kamen, an. Auf gleiche Weise
aren die Statthalter, da sie wenig Furcht hatten,
ß eine Strafe, welche so weit zu wandern hatte,
erreichen könne, anstatt sich zu bestreben, ihre Un-
rgebene in Ehrfurcht zu erhalten, stets bereit, sie
Empörungen anzureizen.

Das Resultat dieser Misbräuche war, daß die
egenten, die auf einem Throne zitterten, welcher
imer unter ihnen wankte, blos ihre ganze Sorg-

 salt

Religion zuerst unter seine wilden Einwohner eingeführt ward; auch will ich nicht muthwilliger Weise meinen eignen Gefühlen, viel weniger den Gefühlen meiner Leser widerstreben, und mich in dem entferntesten Grade ihre Heiligkeit und Wahrheit zu bezweifeln unterstehen.

Bayle und andre Skeptiker nach ihm haben sich freylich nicht geschämt, zu behaupten, es sey unmöglich ein großer Mann zu seyn und an Christum zu glauben *). Aber dies ist ein unerweisliches Paradoxon. Die Ehre im Himmel ist mit der Ehre auf Erden nicht unverträglich; und derjenige, der Reiche schuf, nannte sich auch den Gott der Heerschaaren.

Die Unterdrückung Rußlandes in jenen Zeiten ist nicht der christlichen Religion selbst beyzulegen, sondern den Hindernissen, welche sie hatte, in die rohen, ungebildeten Gemüther gehörigen Eingang zu finden. Da die Russen länger als andre Völker abgöttisch waren, so waren sie auch dem Götzendienst fester ergeben. Der Zaar, der sich zuerst taufen ließ, zerstörte die Götzenbilder; aber er konnte den allgemeinen herrschenden Aberglauben nicht vertilgen.

*) Wir ersuchen unsere Leser Seite 622 im eilften Stück, Jahrgang 1784 zu lesen, was wir von dem großen Manne, Gustav Adolph und seinen Generalen gesagt haben, welche die tiefste Ehrerbietung für die christliche Religion hatten.

en. Nach Abschaffung des Heidenthums blieb die-
r dennoch übrig.

Wenn schon gesittete Menschen eine neue Religion
us der Ueberzeugung, daß sie besser, als die ihrige
y, annehmen, so bürgt dieser Umstand selbst für
le Revolution. Aber in einem Staat, wo grobe
Barbarey und Unwissenheit gleichsam naturalisirt
nd, wenn da eine neue Religion eingeführt wird,
eschieht es, weil der Fürst es will. Bey jeder Na-
on ist in der That der Uebergang von einem Glau-
en zu dem andern mit Gefahren verknüpft; denn
cher kommen zu den Irrthümern des alten Systems
lle Vorurtheile gegen das neue hinzu.

Nachdem die Russen das Evangelium angenom-
en hatten, ward ein Patriarchat unter ihnen auf-
erichtet, und hiedurch ward die weltliche Regierung
och mehr verwickelt und geschwächt. Die Patriar-
hen übten eine unerträgliche Tyranney aus. Selbst
ie Zaare, die keine höhere Gewalt anerkannten,
waren zuweilen gezwungen, ihnen nachzugeben; und
s ist augenscheinlich, daß wenn in einem schon des-
otischen Reiche, eine neue so große und fürchter-
iche Macht entsteht, leztere stets geneigt seyn wird,
n die Rechte der ersteren einzugreifen, und solcher
Gestalt das allgemeine Elend vollkommen zu ma-
hen. Nicht zufrieden mit dem grausamsten Verfah-
en gegen einzelne Menschen, plünderten sie den
Staat, und maßten sich und ihrer Klerisey alles Gut
und

wissen machten mit dem gotteslästerliche
zu bemänteln, daß alles zur Ehre Gottes

Dergleichen Verfahren muste tief g
den, und hätte sicher Widerstand gefun
nur die erste Morgenröthe der Aufklärun
erleuchtet hätte. Aber das Unglück wa
Unwissenheit, die Jahrhunderte hindurc
Regierungssystem (wenn man es so ner
begünstigt ward, neue Ermunterung v
triarchen und ihren Mönchen erhielt, B
die, da sie ihren Vortheil dabey fanden,
Haufen in Finsterniß zu erhalten, es fü
brechen ansahen, den gröbsten Aberglaub
zu verbreiten.

Alle Mittel zur Aufklärung waren a
verbannt, wie jetziger Zeit in andern Lä
terbande Waaren verboten werden. E
Russen verboten, ihre Vernunft zu gebra

as Volk gewesen seyn, da er auf den Thron oder
öchstens einige Klöster eingeschränkt war.

Damit die Einwohner noch eben so Barbarisch
leiben möchten, ward alles, was sie mehr verfei-
ern und gesittet machen konnte, ihnen vorenthalten.
Keine Schule, keine Universität fand Platz, so wenig,
vie jede andre Anstalt, die den Verstand erhellen,
der den Geist erwecken konnte. Schon hatten die
Europäischen Nationen große Fortschritte in den
Wissenschaften gemacht, da die Russen weder lesen
och schreiben konnten, und so wenig vom Rechnen
wußten, daß selbst die Finanzen nach ihrer elenden
Rechentafel berechnet wurden.

Und damit es der Nation noch unmöglicher wür-
e, sich ihrer groben Barbarey zu entziehen, und da-
nit keine Kenntniß von außen ins Land gebracht
würde, durften keine auswärtige Gelehrten das
Reich berühren. Auf gleiche Weise war es den Rus-
en untersagt, fremde gesittete Länder zu besuchen;
e waren also aller Gelegenheit beraubt, selbst ge-
ittet zu werden.

Rußland war ein großes Gefängniß, von plum-
en und dummen Menschen bewohnt; ein Gefäng-
iß, dessen Thore die Unwissenheit bewachte und dar-
nn kein Stral von Wissenschaft Eingang fand.
Wenn irgend ein Mann sich über den großen Hau-
en empor schwang, und Neigung zur Aufklärung
eines Verstandes blicken ließ, ward er als ein Ver-
räther

Nun aber waren die Russen, die aus zerstreuten Haufen bestanden, und durch unermeßliche Länder von einander getrennt waren, ursprünglich ohne Oberhäupter. Sie waren durch keinen allgemeinen Consenz vereiniget. Der bloße Zufall führte sie zusammen; und der erste, der die Herrschaft erhielt, erhielt sie mit offener Gewalt.

Das Reich enthielt, bey seiner ersten Bildung, eine Nation, in welcher das Verderbniß des Volks dem Ehrgeiz eines einzigen Herrschsüchtigen dienstbar geworden war; ein Schicksal, das alle Staaten früher oder später zu erfahren haben.

In Asien hat der Despotismus, obgleich er hier so zu reden naturalisirt ist, seine Gränzen, die Sitten und Gewohnheiten, wenn nicht gar ausdrückliche Gesetze, bestimmen. In Rußland hingegen war der Despotismus ohne Schranken. Der Staat hatte keinen politischen Körper, dessen Mitglieder über öffentliche Angelegenheiten berathschlagen, und dem Misbrauch der obersten Gewalt Einhalt thun konnten. Selbst die Boyaren hatten keine Stimme im Rath; und um die Meynung des Volks bekümmerte man sich ganz und gar nicht. Denn es gab einige Jahrhunderte hindurch in diesem Reiche nur zwey Klassen; den Zaar und die Geistlichkeit.

Wir haben schon gesehen, daß die Religion, welche gewöhnlich dem Despotismus Einhalt thut, ihn vielmehr in Rußland begünstigte. Die Russen giengen

gen stets in ihren Glaubenssätzen weit von einander ab; auch vereinigten sie nie ihren Gottesdienst in eine allgemeine Form. Selbst nach der Einführung des Christenthums blieb der gröste Theil des Volks im Herzen heidnisch; und einige leugneten sogar die Existenz Gottes. Auf diese Weise wurde der Staat des einzigen Mittels beraubt, wodurch dem Elende, das von der Ausübung einer gesetzlosen Gewalt unzertrennlich ist, Gränzen gesezt werden konnten.

Handlungen der wildesten Gewalt und Verheerungen, waren die einzigen Künste, die die Zaaren anwandten, ihre Herrschaft zu sichern; und obgleich die Tyranney vorhin Grausamkeiten erzeugt hatte, so hatte sie es doch, bis zu den Zeiten der Russen, noch nicht dahin gebracht, den Fürsten zum ersten Henker des Reichs zu machen. Oft vollstreckten die Zaare das blutige Urtheil, das sie über ihre Unterthanen gefällt hatten, mit eigner Hand. Sie schämten sich nicht von dem Throne aufzustehen, um auf dem Schaffot den Büttel zu agiren.

Man sage nicht, daß Unterdrückung, weil sie lange in despotischen Staaten gleichsam naturalisirt ist, zu ihrer Erhaltung nothwendig sey. Bey den Russen war keine gewaltsame Regierung nothwendig; und da wir durch Gründe erwiesen haben, daß das Elend, unter welchem sie seufzeten, nicht aus physischen Ursachen entsprang, so wollen wir jezt unsre Behauptung durch Beyspiele erhärten.

Ein Beweis, daß Grausamkeit und Gewaltsamkeit dem Russischen Reiche nicht natürlich nothwendig war, ist unter andern dieses, daß das Land unter der Regierung weiblicher Regenten vorzüglich glücklich war. Verschiedene Kaiserinnen haben nach Peter dem ersten den Thron bestiegen; und es scheint nicht, daß durch die Milde und Mäßigung, welche dieses Geschlecht charakterisiren, die Macht der Regierung je geschwächt, (aber oft verleitet) worden ist.

Wenn nach dem Tode eines Großherrn, eine Sultanin den Thron besteigen und an seiner Stelle regieren solte, so würde das Volk nicht unterlassen, selbst dieses Joch, das sie vielleicht glücklicher machen könnte, abzuschütteln, und sich wieder in seine gewohnte Sklaverey zu werfen, wenn es auch Ströme von Blut kosten solte.

Als Elisabeth den Russischen Thron bestieg, gab sie ihr Kaiserliches Wort, daß während ihrer Regierung, keiner ihrer Unterthanen zum Tode geführt werden solle; und, so gelinde dieses Regierungssystem war, sahe man doch nicht, daß ihrer Authorität der geringste Abbruch dadurch geschahe.

Was für Folgen würde es nach sich ziehen, wenn ein Kaiser von Marocco ein so mildes Manifest in seinen Staaten ergehen ließe? Sie liegen klar am Tage. Die Furcht würde ihren Einfluß verlieren; Anarchie würde die Stelle des Despotismus einnehmen;

men; und das Volk, einer beschützenden Macht beraubt, würde mit einem Streich den Kaiser und das Reich umstürzen, ob es gleich selbst unter den Ruinen begraben werden müste.

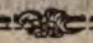
Ferner, wenn ein Orientalischer Despot so viele neue Einrichtungen, selbst zu Gunsten der Freyheit machen wolte, als Peter der große machte, so würde die Revolution, die durch so plötzliche und unerwartete Veränderungen entstünde, ganz Asien in Bewegung setzen.

Das Angedenken des großen Peters sey allen Nationen der Welt heilig! Indem dieser glorreiche Patriot — dieser mehr als Held — mit der einen Hand das Reich umschuf, beschüzte er es mit der andern. — Aber dennoch müssen wir eingestehen, daß selbst die erhabenen Talente eines Peters und alle seine Gesetze von wenigem Nutzen in einem Reiche gewesen seyn würden, dessen Schicksal es dem Despotismus unterworfen zu haben scheint. Je mehr hier die Gesetze vermehret werden, je mehr nähert sich der Staat seinem Untergange; und daher können alle Revolutionen, die so oft das Ottomannische Reich bis zu seinem Mittelpunkt erschüttern, hauptsächlich einer oder der andern neuen Einrichtung beygemessen werden.

Der Zaar hatte es in seiner Gewalt, die Stimmung der Menschen zu verändern, aber der Einfluß des Himmels ist unveränderlich. Wäre das Klima ihm

 nicht

nicht ihm nicht zu Hülfe gekommen, so würde er vielleicht nie die verschiedenen Hindernisse, denen er entgegen gehen muste, überwunden haben; und er würde nicht die Unsterblichkeit als ein Mann erhalten haben, der das verachtete Russische Reich ehrwürdig, und seine unermeßlichen Länder nicht allein seinen Feinden furchtbar, sondern auch daheim dauerhaft glücklich machte.



II.

Nachrichten von den Drusen *).

Aus den Memoires du Baron de Tott gezogen.

Seide, oder das alte Sidon, liegt mitten auf der Küste von Syrien, am Fuß des Libanons und des Antilibanons. Die Mutualis bewohnen den südlichen, und die Drusen den nördlichen Theil dieser sich längst der Küste erstreckenden Bergkette, und erhalten sich, Trotz aller Versuche der Pforte, sie ihrer unmittelbaren Herrschaft zu unterwerfen, in einer gewissen Unabhängigkeit. Die Drusen bezahlen

*) Diese Nachrichten von einer wenig bekannten Völkerschaft, werfen ein neues Licht auf dasjenige, was bisher davon geschrieben worden.

zahlen den verabredeten Tribut sehr unordentlich, und will der Pacha von Seide doch einigen Genuß von seinen Domänen haben, so ist er genöthiget sie an die Vornehmsten im Gebürge zu verpachten. Aber dieses Mittel den Streifereyen vorzubeugen, macht dagegen seine Einkünfte ungewiß; denn diese gezwungene Verpachtungen geben zu immerwährenden Streitigkeiten und Processen Anlas, wobey so viele Nebenumstände vorkommen, daß aus der Hauptsache nichts herauskommt. Die Mutualis, die den Antilibanon von Seide bis nach Akre bewohnen, sind nicht so zahlreich, wie die Drusen; allein die Schlösser, die sie inne haben, machen sie eben so geneigt sich zu empören, und eben so schwer zu bezwingen; jeder Berggipfel ist eine Vestung, jeder Eigenthümer ein Lehnsherr über seine Vasallen, und diese schwärmerische Anhänger an die Lehren des Ali, verabscheuen die Sunniten *) dergestalt, daß sie, sobald sich eine Gelegenheit dazu darbietet, sie ohne Barmherzigkeit umbringen. Die Mutualis haben sich zu 200 Beutel **) jährlich anheischig gemacht, wofür sie sich den freyen Besitz des Gebürges und ihrer

*) So werden die Mahometaner in der Türkey genannt, zum Unterschied der Anhänger des Ali, z. B. der Perser.

**) Ein Beutel begreift die Summe von 500 Piaster, die 18 Groschen an Werth haben sollen, aber so schlecht ausgemünzt werden, daß sie kaum 14 oder 15 Groschen in sich halten. Man wird es ziemlich genau treffen, wenn man sich bey einem Beutel 100 Ducaten denkt.

delt worden, als man es von Sektenstiftern bereits gewohnt ist; sie haben ihre Jünger in drey Classen getheilt, in Priester, Eingeweihte und Volk, und diese lezte ist so wenig in Betrachtung gekommen, daß man nur wenige die bürgerliche Einrichtung betreffende Vorschrifen an sie verwendet hat, und nur solche, ohne welche die Menschen nicht eine Nacht sicher schlafen können; in Ansehung ihres Seelenheils muß sie sich ganz allein auf die beyden andern Classen verlassen. Die dazu gehören, halten sich aber darum nicht weniger für die Auserwählten Gottes, und verachten alle übrige Meynungen. Hakem hat ihnen versprochen, daß sie das Erbe der Türken haben sollen, wenn diese von den Christen würden *aufgerieben* seyn, und sie glaubten sich schon im *lezten* Russischen Kriege, der Erfüllung dieser Prophezeyung nahe; daher der Vorzug, den sie den Christen geben, obgleich ihr Prophet diese Erbfolge nicht so ganz richtig berechnet zu haben scheint.

Durch die in dieser Sekte eingeführte Hierarchie sind ihre Gebräuche den Profanen ein undurchdringliches Geheimniß; ihre Bücher verbergen sie sorgfältig, sonderlich der Priester ihres, welches auch vorzugsweise das Buch genannt wird, und es ist unmöglich ihrer habhaft zu werden. Man glaubt indessen allgemein, daß die Drusen eine Art von Abgott verehren, der an einem unterirdischen Ort aufgestellt ist, wo die Eingeweihte allein hinkommen

dürfen.

dürfen. Einige zum Christenthum übergetretene Weiber haben noch andere eben so abgeschmackte Gebräuche entdeckt, worauf man aber nicht fußen kann, da sie nicht zu den Eingeweihten gehörten, und daher von den Geheimnissen ausgeschlossen waren.

Es wohnen aber auch in dem Gebürge Drusen von verschiedenen Sekten, die mit diesen undurchdringlichen Geheimnissen nichts zu schaffen haben, von den Türken Nuséris oder Anséris genannt werden, diese Benennung aber verwerfen, und sich Drusen nennen. Der größte Theil betet vornehmlich die Sonne an, bey deren Aufgange sie drey Kniebeugungen machen, und mit den Händen die ersten Stralen zu greifen, und als wenn sie sich dadurch reinigten, damit den Leib zu reiben scheinen. Man sagt, daß diese Verehrung, wobey sie sich aller Sinnlichkeit enthalten, nur bis zum Abend dauert, und daß sie sich in der Nacht nur desto besser dafür zu entschädigen wissen. Eine andere Sekte soll den Mond anbeten, und dagegen bey Tage ihren Vergnügungen nachgehen. Man findet auch in diesen Bergen Gynecolater *), die weniger geheimnißvoll als die Chineser in der Verehrung des Lingam, mit ihnen einerley Grundsätze zu haben scheinen. Die Anbe-

*) Baron Tott hat sich dieses zusammengesezten Griechischen Worts bedient, um dadurch Anbeter der weiblichen Schaam auszudrücken.

	Rthlr.	ßl.
die Frau, wenn sie als Ausgeberin dienet	—	36
sonst aber nur	—	24
das Kind	—	12
3) Ackervögte und Gärtner,		
der Mann	—	32
die Frau	—	16
das Kind	—	6
4) Pachtschäfer, Holländer und Pachtfischer,		
der Mann	3	—
die Frau	1	—
das Kind	—	24
der Junge	—	16
die Dirne	—	12

Diejenigen Pachtschäfer, die den ganzen Genuß der Schäferey überhaupt gepachtet haben, geben für jedes Hundert der ganzen Schäferey noch a part 24 ßl. außer den ordinairen Viehschatz von ihrem darunter mit befindlichem Vieh.

Auch steuren die Holländer, wenn die Holländerey über 50 Stück Kühe stark ist, für ihre Person doppelt, und wenn sie über 100 Kühe, nach Proportion.

5) Ochsen.

	Rthlr.	ßl.
5) Ochsen = Schwein = und Kuhhirten, wie auch die Dorfhirten, so das Bauervieh hüten, imgleichen Häcker auf den Meyerhöfen,		
der Mann . .	1	16
die Frau . .	—	32
das Kind . .	—	12
6) Alles übrige, sowohl auf den Herzogl. Aemtern und Meyerhöfen, als sonst bey andern Eingesessenen und Einwohnern, welche keine Bauern sind, in den Herzogl. Domainen dienende Gesinde steuret folgendermaßen,		
ein Knecht oder Halbhäcker, Schäfer und Fischerknecht .	1	—
eine Knechtsfrau .	—	24
das Kind . .	—	6
eine Magd, item ein Junge	—	12
7) Bey den Bauern,		
der Knecht . .	—	24
die Frau . .	—	16
die Magd oder der Junge .	—	6

8) Die denen Herzoglichen Aemtern und Meyerhöfen dienstpflichtige Voll = und Dreyviertelbauern, auch Halbpflüger und Cossaten nach Proportion ihres einhabenden Ackers von jeder einzelen

Hufe

	Rthlr.
der Mann . .	1
die Frau . .	—
das Kind . .	—
13) Mühlenbursche, wie auch alle andere Handwerksgesellen, imgleichen die sogenannte Halbbauer; auch Knechte bey Müller, Krüger und allen Einwohnern die keine Bauern sind .	1
und wenn sie verheirathet	
die Frau . .	—
das Kind . .	—

Wann der Handwerksleute eigene Kinder der Eltern Handwerk erlernen und Gesellen werden, steuren dieselben auf gleiche Art.

Wenn zu der Zeit, da die Abgabe der Contribution geschehen muß, die Gesellen von dem einen oder andern Meister bereits abgegangen, ist sothaner Meister schuldig, die Gesellensteuer nach Proportion der Zeit, da er denselben gehalten, zu entrichten

14) Ledige Mannspersonen, die nicht miserable sind, und dienen könnten, aber nicht wollen . .	5
dergleichen Weibspersonen .	3

15) Kü

	Rthlr.	ßl.
15) Küster und Schulmeister genießen, wann sie auch ein Handwerk dabey treiben, die Immunität für sich, ihre Familie, auch Gesinde und Vieh. Wann sie sich aber mit fremdem Ackerbau abgeben, oder andere zu ihrem erlerneten Handwerk nicht gehörige Gewerbe exerciren, steuren sie dafür ohne alle Ausnahme = =	1	12
und entrichten, falls sie ihren Viehstand dadurch vergrößern sollten, den gewöhnlichen Viehschatz.		

16) Alle diejenigen, welche in den Herzoglichen Domanialgüthern, Wedemen, Kirchen- und Pfarrgüther pacht- und miethsweise ungetheilt inne haben, und Namens der Prediger geniessen oder administriren, wenn sie sonst keine Nahrung, Gewerbe oder Landwirthschaft treiben, weswegen sie Capitations- Gesinde- oder Viehsteuer zu entrichten pflichtig, sind sowohl für ihre Personen, als wegen zu Bebauung der in Cultur habenden Pfarr- und Kirchenäcker hauswirthlicher Art nach erforderlichen Leute und Viehes, und zwar dieses ohne Unterscheid, ob sie auf der Wedeme oder anderswo woh-

	Rthlr.	gl.
nen, von der ordentlichen Contribution und Steuer gänzlich frey, dagegen aber sich von selbst verstehet, daß die etwa auf den Wedemen zur Miethe wohnende, wenn sie Handwerker oder Tagelöhner sind, desfalls edictmäßige Steuer entrichten müssen.		
17) Von einer Grützquerre, in so ferne dergleichen in den Herzogl. Domainen hie und da noch geduldet werden, wenn dabey nur das Wrangeisen gebraucht wird, steuren Besitzere derselben	1	—
falls aber befunden werden sollte, daß einer oder der andere dergleichen Grützquerre mit einem Kammrade angeleget, muß davon die ehedem determinirte Steuer a	4	24
entrichtet werden.		
18) Für eine Brandtweinsblase, eine Tonne haltend, werden ohne Ausnahme gesteuret	8	—
und nach Proportion derselben minder oder mehr.		
19) An Viehschatz wird durchgängig von allen und jeden (ausgenommen die Prediger und Küster, so keinen fremden Ackerbau treiben, wie auch		

alle

	Rthlr.	ßl.
alle diejenigen, so Hufensteuer geben) entrichtet:		
für ein Pferd oder Haupt Rindvieh so ein Jahr alt, und drüber	—	12
für ein Mast= oder Faselschwein	—	4
für ein Schaaf, Hammel oder Lamm ohne Unterschied	—	4
für Ziegen, Böcke oder Höcken ohne Unterscheid	—	24
für einen Stock Bienen	—	6

Wobey zu bemerken, daß auch diejenigen, welche von andern inn oder außerhalb Landes Vieh zur Futterung haben, solches gleichfalls mit specificiren und den Viehschatz davon entrichten müssen, welches auch von denjenigen, die sonst vom Viehschatz befreyet, sub poena solvendi tripli geschehen muß.

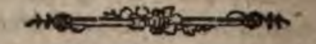
Uebrigens hat es, wenn nicht durch besondere Contributionsvergleiche ein anderes reguliret und festgesetzet worden, dabey sein Bewenden, und wenn Einlieger, Dröscher, Häcker, Hirten ihr 50stes Jahr erreicht haben, geben selbige zwar den vollen Vieh-

	Rthlr.
schatz, steuren aber für sich und ihre Frauen nur . .	1
wie denn auch, wenn einer der vorstehenden Contribuenten vier lebendige Kinder hat, wovon noch keines dienen kann, derselbe ebenmäßig nur steuret . .	1

Sobald eines der Kinder aber das Alter erreichet, daß es dienen kann, wozu das 14te Jahr festgesezt wird, so muß die volle Steuer wieder entrichtet werden.

Urkundlich haben Wir dieses Contributionse[...] durch den Druck zu jedermanns Wissenschaft zu b[...]gen befohlen. Gegeben Neustrelitz in Termino [...]hannis 1785.

(L. S.) Adolph Friedrich,
H. z. M.



IV. [...]



IV.

Der jetzige Zustand von Athen.

Ein Schreiben des Abt de Lisle zu Konstantinopel an Madame ** in Paris.

Unsere Reise war sehr glücklich. Wir kamen innerhalb fünf Tagen mit dem besten Winde, und dem schönsten Wetter, das man sich nur denken kann, nach Malta. Ich war sehr begierig diese Stadt zu sehen, ihr vortreflicher Hafen, ihre grossen weißen Mauern, (die mich in Zeit von einer Woche stockblind gemacht hätten,) ihre schönen, mit gehauenen Steinen gepflasterten Gassen, welche schöne Treppenstühle formiren, auf welchen man die Gassen hinansteigt, erfüllten mich mit Verwunderung; ich war aber noch begieriger mit den Sitten und mit der Verfassung bekannt zu werden.

Wir verließen Malta, um ein barbarischer, aber auch interessanteres Land zu besuchen, nämlich das schöne Griechenland, wo das Mitleiden mit demselben durch das Andenken an vorige Zeiten wenigstens etwas gemildert wird. Die erste Insel, die wir antrafen, war Cerigo, die unter dem Namen Cythera so sehr bekannt ist. Man muß gestehen, daß sie ihren Ruhm eben nicht verdient. Unsre Romanen-

manen- und Opernschreiber würden ein wenig erstaunen, wenn sie vernähmen, daß diese Insel, die in ihren Schriften so anmuthig geschildert wird, bloß ein unfruchtbarer Felsen ist. Derjenige that in Wahrheit wohl, welcher zuerst den Tempel der Venus dahin setzte; denn ohne ein wenig Liebe würde man an diesem Orte keinen großen Zeitvertreib gefunden haben.

Die andern Inseln sind ihres Ruhms würdiger; ihr fruchtbarer Boden, ihre vortheilhafte Lage, der schöne, heitere Himmel, und das milde Clima, welche natürliche Eigenschaften, durch alles, was in der Mythologie und Geschichte interessant ist, annoch erhöhet worden, gewähren einen der glänzendsten Anblicke, die je ein menschliches Auge gehabt hat; wir sahen das Vaterland der Sappho, des Anakreon, des Homerus,

Endlich zwang uns ein widriger Wind zum Einlaufen, wenn ein Wind widrig genannt zu werden verdient, welcher uns Zeit verschafte, Athen zu sehen.

Ich will es nicht versuchen, Ihnen das Vergnügen zu schildern, welches ich empfand, als ich meinen Fuß in dieß berühmte Land setzte. Ich weinte vor Freuden. Ich sah, was ich bisher nur gelesen hatte; ich erkannte, was ich von meiner Kindheit an gewußt hatte; alles war mir zu gleicher Zeit bekannt und neu. Niemals aber werde ich die Empfindung vergessen, die sich bey dem Anblicke des ersten Denk-

mals

mals dieses stets interessanten Landes meiner bemächtigte.

Sie haben vielleicht bemerkt, Madame, daß, wenn wir alle die Wunder lesen, die uns von den Alten erzählt werden, sich ein Gemische von Unglauben, oder wenigstens von Mißtrauen bey uns einschleicht, welches unser Vergnügen störet, und uns bey unserer Bewunderung mißvergnügt macht. Die Größe der Dinge selbst ist ihnen zuwider, und wir sind geneigt zu glauben, daß dasjenige, was man uns erzählt, vielmehr Fabel, als Geschichte ist. Dieser vorgefaßten Meynung zufolge, hat sich mancher Reisender, mißtrauisch gegen alles, was ihm von Aegyptens ehemaliger Pracht war erzählt worden, dahin begeben; — aber die Pyramiden sind noch vorhanden; sie legen ein hinlängliches Zeugniß von allem übrigen ab, und alle Ungläubigkeit muß vor diesen ungeheuren Massen verschwinden.

Dergleichen Empfindung hatte ich zu Athen. Die Denkmäler in dieser Stadt sind freylich nicht so riesenmäßig, haben aber mehr wahre Größe, als die in Aegypten. Es ist freylich wahr, daß man leider! die Sitten, Gewohnheit und Regierung, ja selbst die Stadt der Athener jetzt nur aus einigen wenigen Ruinen muthmaßen kann; kaum aber hatte ich diese Ruinen gesehen, als sich ein gewisser Begriff der Größe allem, was ich noch nicht gesehen hatte, und allem, was ich nicht länger sehen

konnte, einprägte. Die drey noch übrigen Säulen vom Tempel des Jupiters machten mir alles, wovon ich gelesen hatte, wahrscheinlich, so auffallend sind diese Ueberbleibsel wegen ihrer Pracht und Simplicität. Ich konnte mich an dem Anblicke dieser großen und herrlichen Säulen von dem schönsten Parischen Marmor nicht sättigen, da sie wegen ihrer eigenen Schönheit, wegen der Schönheit des Tempels, den sie zierten, und wegen des Andenkens an jene glänzende Zeiten, woran sie uns erinnern, so interessant sind, und besonders auch deswegen, weil die mehr oder weniger genaue Nachahmung ihrer feinen Verhältnisse der richtige Maßstab des guten und schlimmen Geschmacks zu allen Zeiten und bey allen Völkern stets gewesen ist, und stets seyn wird. Ich lief darüber hin, ich berührte sie, ich maß sie mit unersättlicher Begierde. Sie mochten immer hin umgeworfen, und im Begriffe seyn, in Trümmern zu zerfallen; ich konnte mich dennoch nicht enthalten zu glauben, daß sie unvergänglich wären. Ich hatte das Vertrauen, meinen Namen unvergänglich zu machen, wenn ich ihn in ihren Marmor grübe; allein ich sah meinen Irrthum bald ein. Diese kostbaren Ueberbleibsel haben mehr als einen Feind, und die Zeit ist nicht ihr fürchterlichster Feind. Die barbarische Unwissenheit der Türken vernichtet bisweilen in einem Tage, was Jahrhunderte verschonet hatten. Ich sah eine der schönsten Säulen, deren ich eben erwähnt habe, vor der Thüre des Kommandan-

mandan-

mandanten liegen. Eine Zierde des Tempels Jupiters sollte gebraucht werden, seinen Harem zu zieren! Minervens Tempel, das schönste Werk des Alterthums, dessen Pracht den Pericles, der ihn gebauet hatte, außer Stand setzte, seinen Landsleuten Rechnung abzulegen, ist in einer Cidatelle eingeschlossen, die zum Theil auf Kosten desselben erbauet ist. Wir giengen vermittelst einer Treppe, die aus seinen Trümmern besteht, hinauf in dieselbe. Als wir über Basreliefs hingiengen, die Phidias und Praxiteles gearbeitet hatten, gieng ich auf dem Rande, oder machte vier Schritte auf einmal, um kein Mitschuldiger an dieser Entweyhung zu seyn. Bey dem Tempel ist ein Pulvermagazin, welches in dem letzten Kriege mit den Venetianern in die Luft flog, und verschiedene Säulen umwarf. die bis dahin noch unverletzt geblieben waren. Aber ich gerieth fast außer mir über den Befehl, den man ertheilte, als wir hinunter giengen, daß die Kanonen zu Ehren des Bothschafters gelöset werden sollten. Ich befürchtete, die in der Luft verursachte Erschütterung möchte dem Tempel ein Ende machen, und Herr von Choiseul zitterte wegen der Ehre, die man ihm erwies. Der Tempel des Theseus, welcher, einige Säulen ausgenommen, die durch ein Erdbeben ein wenig aus ihrem senkrechten Stande gerückt waren, das völlige frische Ansehen eines neuen Gebäudes mit allem Interesse des ehrwürdigsten Alterthums verband, ist, wie man uns sagte, ein Opfer einer gleichen

Barbarey geworden. Der schöne marmorne Fußboden, den so viele Jahrhunderte verschont, und so viel große Männer betreten hatten, ist auf Befehl desselben Kommandanten hinweg genommen worden, welcher zu unwissend ist, als daß er wüßte, was für Schaden er anrichtet.

Außer diesen Tempeln sieht man noch mit Vergnügen siebenzehn Säulen von feinem Marmor, die von hundert und zehn übrig sind, welche dem Tempel Adrians, wie verlautet, zu Stützen dienten.

Nahe bey diesen ist eine Tenne, die mit den prächtigen Ruinen dieses Denkmaals gepflastert ist. Man entdeckt daselbst mit unendlichem Kummer unfehlbare Fragmente der herrlichsten Bildhauerarbeit, welche den Tempel zierte.

Zwischen zweyen dieser Säulen hielt sich seit sechs Jahren ein Griechischer Einsiedler auf, welcher stolzer auf die Ehrerbietung des Pöbels war, welcher ihn nährte, als Miltiades und Themistocles je auf den frohlockenden Zuruf von ganz Griechenland gewesen waren. Die Säulen selbst foderten uns zum Mitleiden: bey aller ihrer Pracht auf. Ich fragte, wer sie so verstümmelt hätte; denn man konnte leicht sehen, daß die Verwüstung nicht bloß der Zeit zuzuschreiben war. Man antwortete mir, daß Kalk aus diesen Ruinen gemacht würde. Ich weinte vor Wuth.

In der ganzen Stadt findet man überall dieselbe
:sache, sich zu betrüben. Es giebt hier keinen Pfei-
:, keine Treppe, keine Thürschwelle, die nicht von
tiken Marmor wäre, welcher mit Gewalt von die-
n oder jenem alten Denkmale abgerissen worden.
lenthalben contrastirt das Grillenhafte in den mo-
rnen Gebäuden auf eine wunderbare Art mit der
racht der antiken. Ich sah einen Handwerksmann,
elcher einen elenden hölzernen Tisch auf Säulen
festigte, die den Tempel des Augustus getragen
tten. Die Höfe, die öffentlichen Plätze und Gas-
a sind mit diesen Ruinen bestreuet. Die Mauern
id davon aufgeführt. Wenn man in der Stadt
rum geht, findet man zu seinem Erstaunen bald
ne interessante Inschrift, bald eine Grabschrift ei-
s großen Mannes, bald das Bild eines Helden,
er einen Kopf oder Fuß, welcher einer Minerva
er Venus gehörte; hier den Kopf eines Pferdes,
s wenn es lebte, dort prächtige Caryatiden, die in
ier Mauer, wie gemeine Steine eingemauert sind.
s ich in der Stadt herum gieng, sah ich einen
armornen Springbrunnen in einem Hofe. Dieser
wog mich hineinzugehen, und ich fand, daß es ein
tes mit schöner Bildhauerarbeit geziertes Grab
ar. Dieß veranlaßte mich, auf meine Kniee zu
llen, und das Grab zu küssen. Unglücklicher Weise
arf ich in dem Taumel der Bewunderung den Was-
krug eines Kindes um, welches über mein thörich-
s Betragen lachte. Dieser Zufall verwandelte das
Ge-

Gelächter desselben in Weinen, und da ich unglücklicher Weise nichts bey mir hatte, es zu besänftigen so würde es nicht aufgehört haben zu schreyen, wenn nicht einige gutherzige Türken demselben gedroht hätten, ihm Schläge zu geben, um es zum Schweigen zu bringen.

Ich muß noch eines andern Aberglaubens erwähnen, der aus meiner Liebe zu Alterthümern entstand. Von dem ersten Augenblicke an, da ich in Athen ankam, waren mir die kleinsten Ueberbleibsel des Alterthums heilig. Die Geschichte des Wilden, welcher niemals Steine gesehen hatte, ist Ihnen bekannt. Ich machte es eben so, wie er. Ich sammelte meine Rocktaschen und darauf meine Westentaschen voll Bruchstücke von Marmor; und als ich damit fertig war, warf ich sie alle weg, wie der Wilde, aber mit mehrern Bedauern, als er. Um das Unglück vollkommen zu machen, haben die Albaneser diese Küste neulich unglücklicher Weise angegriffen. Es waren Mauern zur Vertheidigung nöthig. Das arme Alterthum mußte wieder herhalten, und die Vertheidigung der neuen Stadt kostete die alte mehr als einen Schatz.

Entschuldigen Sie, Madame, diesen langen Bericht, dessen Langweiligkeit Sie, wie ich befürchte, veranlassen wird, dieß Land zu hassen, welches zu lieben ich Sie bewegen möchte; allein Sie sollen bald Wein aus diesen schönen Inseln bekommen, der

aus

aus Trauben, die bey ihrem schönen Sonnenscheine gereifet sind, gekeltert ist. Erinnern Sie sich meiner, wenn Sie ihn mit Ihren Freunden trinken. Herr von Choiseul, welcher mit Ihrem Gemahl besser, als mit ihnen bekannt ist, bittet ihn, Ihnen eine kleine Flasche mit Rosenessenz in seinem Namen zu übergeben. Mein unglückliches Gesicht wird wieder dunkel; ich kann nicht weiter schreiben, und es macht mich etwas stumpf.



V.

Rede Sr. Kurfürstlichen Gnaden zu Mainz, zu dem diesjährigen Erneuerungsfeste der hohen Schule.

Ich sehe mit ganz besonderm Vergnügen meine getreue Universität hier versammelt, um zu dem doppelten Feste des dritten Jubeljahres und der Erneuerung der hiesigen hohen Schule geziemend mich einzuladen, zugleich aber auch für die wichtigen Wohlthaten, welche der lezteren und Ihnen dabei zugeflossen sind, den gebührenden Dank zu erstatten.

Ich weis, daß Sie davon durchdrungen sind, und mit ausnehmendem Wohlgefallen erkenne ich in der

der Sprache Ihres Redners, die Sprache Ihres Herzens. — Alle Ihre Vorfahren haben diesen frohen Tag, der uns nun erschienen ist, mit inbrünstigem Verlangen, — jedoch vergebens, — zu sehen gewünschet. — Uns allein blieb von der göttlichen Vorsicht dieses Glück vorbehalten; — mir, daß ich diese hohe Schule, durch die Herstellung eines namhaften Fonds, mit den wesentlichsten Erfordernissen schon dermal, soviel es möglich war, versehen konnte: — Ihnen, daß Sie, durch Erhaltung angemessener Gehalte, ihre Glücksumstände dergestalt verbessert finden, daß Sie desto bekümmerniß- und sorgenfreyer, zum Besten der Religion, des Staates, und der hohen Schule, ihren bestimmten Amts- und Berufspflichten sich ganz überlassen und widmen können. — Ich bin daher überzeuget, daß Ihr Herz voll Dankbarkeit in Ihrer Brust für mich schlägt. — Doch will ich eben auch nicht zweifeln, daß das glorreiche Andenken des Kurfürsten Diethers, als des ersten Stifters dieser hohen Schule, und mehrerer, — besonders aber meiner beiden nächsten Herren Kurvorfahrern, — bei Ihnen jederzeit in Segen seyn, und bleiben werde; indem Dieselben sich aus der Verbesserung dieser hohen Schule, während ihrer ganzen Regierungszeit, die größte Angelegenheit gemacht haben, und in der Ausführung dieses rühmlichen Vorhabens nur von den Unbilden und Umständen damaliger Zeiten unwiderstehlich sind verhindert worden. — — Da wir aber, zu diesem

wich-

wichtigen Unternehmen, günstigere Zeiten zu erleben das Glück haben: so erfodert es auch unsere Pflicht, dieses große Werk zu seiner Reife und Vollkommenheit zu bringen, damit die, zum Besten der Religion, des Staates und der Künste und Wissenschaften, davon zu hoffenden Früchte ehestens eingeärndet, und mit anhaltender Dauer auf die späteste Nachkommenschaft gebracht werden.

Meine Pflicht ist es, und wird auch zugleich meine unausgesetzte beharrliche Bemühung seyn, alles dasjenige, was zur endlichen Berichtigung eines so erhabenen Gegenstandes noch erfoderlich seyn wird, vollends ins Werk zu setzen, die hiezu angemessensten Verfügungen zu treffen, auf deren Vollstreckung sehr genau zu halten, und auf die Lehrer, ihre Lehre, ihre Methode, und ihr Verhalten, die unverrückte Aufmerksamkeit zu richten.

Ihre Pflicht hingegen, meine Herren, ist es, Ihren Lehrämtern mit ununterbrochenem, anhaltendem Fleiße und Eifer würdig vorzustehen, — die von Ihnen zu behandelnden Wissenschaften in ein bündiges System zu bringen, — immer dabey nach nützlichen Wahrheiten zu streben, — solche recht aneinander zu ketten, — die Beweise aus den Urquellen zu schöpfen, — untrügliche Schlüsse daraus zu ziehen, — die beste und faßlichste Methode, zum Vortheile Ihrer Zuhörer, zu wählen, die hierzu geeigneten Lehrbücher selbst zu verfertigen, — die

gehe. — So muß der Weltweisheitbeflissene von Stolze, von Eigenliebe, vom Eigennutze, von eingebildeten Bedürfnissen, von Leidenschaften frei, der demüthigste, sittsamste, fried= und wahrheitliebendste Mann seyn.

Endlich ist es ihre Hauptpflicht, die Wissenschaften der Religion jedesmal unterzuordnen. —

Ich würde in diese so wichtige Pflicht weitwendiger eingehen, wenn sie aus der heute in der Kirche noch abzuhaltenden Rede nicht ausführlich vernehmen würden, wie enge Religion und Wissenschaften miteinander verbunden sind, und wechselseitig sich einander unterstützen müssen.

Sie dürfen auch nie vergessen, — und zuversichtlich werden Sie es auch nie vergessen, — daß die hoffnungsvolleste Jugend des Staates, als dessen kostbarestes Kleinod, Ihrem Unterrichte, so wie Ihrer Obsorge, anvertraut sey, und was der Staat dießfalls von Ihnen zu fodern habe. — Sie werden sich stets erinnern, daß selbst auch die Aeltern und Anverwandten der auf der hohen Schule sich befindenden Ausländer berechtiget sind, dieselben gründlich unterrichtet, und wohl gesittet von Ihnen zurücke zu fodern.

Bey Erfüllung dieser — und sämmtlicher Ihrer Pflichten, werden Sie bey sich selbst die größte

Beruhigung und Zufriedenheit fühlen, — einen großen Ruhm sich erwerben, — meiner Gnade, — meines besondern Schutzes und meiner Unterstützung sich erfreuen können; — zugleich aber auch von Ihrer mir dermals so feierlich zugesicherten Liebe und Treue den stärksten und angenehmsten Beweis geben. —

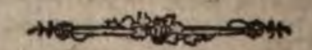
Ich werde alsdann mit Vergnügen sagen: Sie seyen die Zierde meines Hauptes: — Und, wenn die späte Nachwelt, bei der Geschichte der zwoten Stiftung, mit dankbarem Gemüthe, wie ich mir schmeicheln will, sich meiner vielleicht erinnern sollte: so wird auch Ihrer dabei rühmlichste Erwähnung geschehen; man wird nie vergessen, daß Sie die wesentlichsten Werkzeuge mit gewesen sind, durch welche dieses große Gebäude aufgeführet, — vollendet, — und zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit, wie ich wünsche, gebracht worden sey. — Und in den Jahrbüchern dieser hohen Schule werden nebst Ihren Namen, auch Ihre Verdienste, und Ihre gelehrten Werke, zum rühmlichen Denkmale, und zum reizenden, nachzuahmenden Beispiele Ihrer Nachfolger, sich aufgezeichnet finden.

Da ich Ihnen alles dieses, als Erzbischof und Landesvater, mit den besten Gesinnungen vortrage: so wünsche ich, und kann es mir von Ihrer rühmlichen und richtigen Denkungsart auch versprechen, daß Sie sich jederzeit bestreben, rechtschaffene, wür-

 dige,

dige, und große Männer zu seyn; dem hiesigen geistlichen und weltlichen Staate, nach dem Maaße seines Bedürfnisses, in allen Fächern, brauchbare und große Männer zu bilden, und selbst auch die auf dieser hohen Schule von Zeit zu Zeit sich einfindenden ausländischen Kandidaten mit Kenntnissen und Wahrheiten des Verstandes, und mit guten Eigenschaften des Herzens ausgeziert und bereichert, ihrem Vaterlande zurücke zu senden.

Weil wir aber Nichts von uns, — jedoch Alles in dem können, der in uns wirket, so verfügen wir uns nun in den Tempel des Herrn, werfen uns alldort vor seiner göttlichen Majestät nieder, bringen Ihm das reinste Dankopfer für die uns hierbei erzeigten vielfachen, unverdienten Gnaden; flehen aber auch zugleich Gott den Allmächtigen an, daß er uns seine göttliche Gnade und seinen Segen verleihe, damit wir dadurch gestärkt, in den Stand gesetzt werden, alles das zu thun, was zum größeren Vortheile der Religion, zur Glückseligkeit des Staates, und zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften immer gereichen kann.



VI. Un-

VI.
Unwissenheit der Türken in der Befestigungskunst. Elender Zustand der Dardanellen im letzten Kriege mit den Russen.

In dem letzten Kriege zwischen den Türken und Russen, in welchem die Waffen der letztern allenthalben die Oberhand hatten, machten die Russen, nachdem sie die Türk. Flotte vernichtet hatten, Miene, den Kanal der Dardanellen zu forciren, und Konstantinopel selbst anzugreifen. In dieser Bedrängniß bat die Pforte den Baron Tott, die Vertheidigung dieser Festungen zu übernehmen, die damals, wie man sehen wird, in einem höchst verfallenen und unwehrhaften Stande waren; dergestalt, daß wenn den Russen ihr schwacher Zustand bekannt gewesen wäre, der Kanal ohne Schwierigkeit würde forcirt, und Konstantinopel in die Asche gelegt worden seyn.

„Meine erste Sorge war, sagt der Baron Tott, den Zustand der Kasteele zu untersuchen; allein es war hinlänglich, nur einen Blick auf die Soldaten zu werfen, welchen die Vertheidigung derselben anvertrauet war, um daraus zu schließen; daß man sich auf die Vertheidiger eben so wenig, als auf die Festungswerke verlassen könnte. Ein panisches Schrecken hatte sich ihrer Gemüther dermaßen bemächtiget, daß sie laut sagten,

ten, sie würden die Batterien bey dem ersten Kanonenschusse verlassen."

„Das eingeführte Verbleiben der Türkischen Besatzungen an einem und demselben Orte macht jeden Soldaten zu einem seßhaften Bürger, und beschäftiget seine Aufmerksamkeit mit zu vielen fremden Gegenständen, als daß er dadurch nicht von der Vertheidigung der Citadelle, worinn er sich befindet, abgezogen werden sollte; seine Sorge erstreckt sich außerhalb der Mauern; die immer strenge, und niemals genaue Türkische Kriegszucht ist nicht hinlänglich, ihn zurück zu halten. Man braucht nur einen einzigen Blick auf die Anlage der Dardanellen zu werfen, um die Ursachen dieser Verlassung einzusehen. Mauern, die keine Verbindung hatten, und über dreyßig Fuß über die Batterien, die mit dem Wasser gleich waren, hervorragten, erregten die Besorgniß, daß sie bey der ersten Lage von den Russen zusammen fallen, und auf die Kanonen und Kanonirer herunterstürzen würden."

„Die vornehmsten Batterien der Kasteele von Europa und Asien waren mit einer dem Ansehen nach, wegen ihres großen Kalibers fürchterlichen Artillerie besetzt; die aber nach dem ersten Feuer, weil diese ungeheuern Stücke nur sehr langsam bedient werden konnten, wenig oder gar nicht zu fürchten waren. Das Feuer derselben kreuzte sich bey den Dardanellen; reichte aber kaum bis an den Eingang der beyden Kasteele. Diese Artillerie war sämmtlich

lich von Metall, hatte weder Lavetten noch Schildzapfen, und lag auf krummen Stücken Holz; ein Haufen Steine füllte die Löcher aus, und verhinderte das Zurückprallen der Kanonen. Eine Anzahl anderer Kanonen, die auf dem Boden lagen, nebst verschiedenen Mörsern schienen mehr den Ruinen einer Belagerung zu gleichen, als Anstalten zu seyn, eine Belagerung auszuhalten. So war der Zustand der Dardanellen beschaffen, als ich daselbst ankam, und die Russische aus sieben Linienschiffen, worunter zwey Dreydecker waren, und zwo Fregatten bestehende Escadre, brauchte sich nur des günstigen Windes zu bedienen, welcher sie in den Stand setzte, die Mündung der Meerenge zu sperren, um eine Unternehmung zu versuchen, von welcher Herr Elphinston einen glücklichen Erfolg hofte, und welcher die Türken nichts entgegen setzen konnten *)."

„Der Kanal der Dardanellen, welcher funfzig Seemeilen westlich von Konstantinopel zwischen dem Archipelagus und dem kleinen Meere di Marmora liegt, erstreckt sich von der Küste von Troja bis nach Gallipoli, Lampsacus gegen über. Diese Strecke, die ungefähr zwölf Seemeilen lang, und von ungleicher Breite ist, gewähret verschiedene Gesichtspunkte, wo die Länder von Europa und Asien, die durch die-

 sen

*) Eifersucht und Unwissenheit verursachte, daß dieser glückliche Augenblick von den Russen nicht benutzt wurde.

sen Kanal von einander abgesondert werden, sich einander auf drey bis vier hundert Toisen nähern. In der engsten Gegend des Kanals, drey Seemeilen von der Mündung an der Seite des Archipelagus sind die Kasteele, welche den Namen der Dardanellen führen, erbauet, woselbst die Kanonen leicht von einer Seite bis zur andern reichen. Dieser Vertheidigungspunkt ist lange Zeit die einzige Schutzwehre von Konstantinopel gewesen. Endlich wurden die Türken, die aber noch eben so unwissend waren, unruhig darüber, und erbaueten zwey Kasteele an der Mündung der Meerenge, in einer Entfernung von ungefähr funfzehnhundert Toisen, wodurch die Schüsse ungewiß werden, und die Vertheidigung unzulänglich ist."

"Zwey Türkische Kriegsschiffe, die wegen ihrer zögernden Ausrüstung zu Konstantinopel mit der Flotte nicht hatten unter Segel gehen können, waren dadurch dem Unglücke zu Tschesme *) entrissen worden. Diese Schiffe lagen zwischen den beyden Kasteelen vor Anker, waren aber so weit hinaus gelegt, daß sie gar leicht von der feindlichen Escadre hätten weggenommen werden können. Meine erste Sorge war, Befehl an diese Schiffe ergehen zu lassen,

*) Im 7ten Stück des Jahrgangs 1783 des Portefeuilles finden unsere Leser die schöne Russische Medaille die zum Andenken dieses Sieges geprägt wurde; und auch im 12ten St. 1783. S. 736 Nachrichten von dem Seetreffen bey Tschesme.

sen, daß sie herein legen sollten, damit sie mit ihren Kanonen weit genug reichen könnten, um die Batterien der Kasteele zu unterstützen, indem sie die Oeffnung des Kanals verengten. Nachdem ich aber die Officiere und die Mannschaft gesehen hatte, so mußte ich diesen Befehl aufschieben, weil ich sah, daß sie nicht im Stande wären, denselben auszuführen. Der Wind war, wiewohl er günstig war, nicht hinreichend, sie aus ihrer gefährlichen Lage zu befreyen, und diese Lage ward am dritten Tage nach meiner Ankunft ungemein kritisch."

„Als ich mich auf dem Europäischen, an der Mündung der Meerenge liegenden Kasteele befand, zog sich die Russische Escadre, die in einer Linie aus dem Meerbusen von Eknos kam, längst der Europäischen Küste nach der Spitze des Kasteels hin, und dieß Manöuvre schien anzuzeigen, daß sie vielmehr die Absicht hätte, sich an die beyden Schiffe zu machen, um dieselben wegzunehmen, als einen Versuch zu machen, die Durchfahrt zu forciren. Dieß doppelte Vorhaben war sehr leicht auszuführen. Eine einzige Fregatte würde eben so wenig Widerstand von den beyden Linienschiffen erfahren, als die ganze Escadre von den Kasteelen würde gehabt haben. Der einzige noch übrige Vortheil, den wir hatten, und dessen Erhaltung ungemein wichtig war, bestand darinn, daß dem Feinde unsere große Schwäche unbekannt war. Das Manöuvre der Escadre bewieß, daß sie sich fürchtete, sich dem Feuer schwerer Batterien auszu-

setzen; ich hatte ihnen gleichwohl nur eine einzige eiserne Feldschlange entgegen zu setzen, die freylich auf sechzig Pfund gebohret war. Die Türken hatten diese Kanone außerhalb dem Kasteele vielmehr verlassen, als aufgeführt; sie lag auf zwo dicken Bohlen, und war in gerader Linie nach dem Laufe der Escadre gerichtet."

„Ein hundert Toisen vorwärts liegendes Vorgebürge, auf welchem einige Kanonen von kleinem Caliber aufgeführt waren, verbarg diese Feldschlange, die in dieser Stellung von den Russen nicht eher entdeckt werden konnte, als in dem Augenblicke, da sie den Meerbusen verließen, und dem Feuer derselben ausgesetzt wurden; da aber das Vorgebürge den Kamm der Mauern so wenig, als die Häuser in der Nachbarschaft der Festung deckte; so gab die Escadre uns die volle Lage; und diese lebhafte Kanonade, die aber nichts ausrichtete, hätte die gute Wirkung haben können, die Türken ans Feuer zu gewöhnen, woferne sie nicht der Zucht gänzlich unfähig gewesen wären. Sie verschwanden bey dem ersten Schusse, und ich hatte die größte Schwierigkeit, sieben bis acht Mann bey mir zu behalten, um die Feldschlange zu bedienen, als das einzige Vertheidigungsmittel, welches ich in meiner Gewalt hatte. Es war dabey noch nothwendig, so lange zu warten, bis der Feind sich in gerader Linie mit dem Feuer derselben legte. Diese Kanone war unbeweglich, aber eben diese Unbeweglichkeit machte, den glücklichen Erfolg des er-

sten

sten Schusses sicher, welcher auf eine zu ihrem Arrierrabe gehörige Fregatte geschah. Diese Fregatte wich sogleich zurück, und der zweyte Schuß war für das folgende Schif in Bereitschaft; allein die Kanonade der Russen ward jenseits des Vorgebürgs fortgesetzt, und die Flotte fuhr um selbiges herum, nachdem sie acht bis neunhundert Schüsse über unsern Kopf weggethan hatte. Ich bemerkte, daß verschiedene von den Kugeln in der Luft zersprangen, und man brachte mir einige Bomben, die nicht zersprungen waren. Da diese Unternehmung, welche drey Tage nach einander in derselben Ordnung, und um dieselbe Stunde wiederholet ward, mich zwang, diesen Posten zu vertheidigen, so ward ich dadurch verhindert wirksamere Vertheidigungsmittel zu veranstalten, allein ich machte einen Versuch, von welchem es mir wahrscheinlich vorkam, daß er die Feinde von der Küste vertreiben würde. In dieser Absicht ließ ich, als ich des Abends bey den Dardanellen ankam, eine kleine Kanone, die den Venetianern abgenommen war, aufführen, und nachdem ich einige Kugeln hatte glühend machen, und die Kanone laden lassen, so zeigte ich den Zuschauern, die mir immer haufenweise folgten, eine kleine Probe von glühenden Kugeln. Der Pascha und die Türken, welche diesen Versuch sahen, glaubten das Ottomannische Reich wegen der Verbrennung seiner Flotte bereits gerächet zu sehen. Man schafte in der Nacht Roste und Kohlen und Blasebälge auf die Batterie

des

des Vorgebürges, auf welches die Russen immer vorzüglich ihre Kanonade gerichtet hatten; allein da die Türken sich eifrig bemüheten, die Befehle, die ich so eben ertheilt hatte, zur Vollziehung zu bringen: so gaben sich ohne Zweifel einige Griechen eben so viel Mühe, den Russen dieses bekannt zu machen. Ihre Flotte näherte sich der Küste nicht mehr, und sie schienen ihre künftigen Absichten auf die Belagerung von Lemnos einzuschränken."

Der erste Gebrauch, den ich von dieser Ruhe, die ich mir verschaft hatte, machte, bestand darinn, daß ich die beyden Schiffe in Sicherheit brachte, welche gleichsam der Zankapfel zu seyn schienen. Ich verlor keine Zeit, vierhundert Juden dahin zu senden, die wir auf den beyden Kasteelen zusammen brachten, und die, des Sabbath ungeachtet, daran arbeiteten, diese Schiffe aus der gefährlichen Lage herauszuschleppen. Da sie durch diese Operation zugleich aus der Linie der Ströme kamen: so brachte sie ein ziemlich starker Wind, welcher einige Tage hernach wehete, nach den beyden andern Kasteelen, wo ihre Artillerie nöthiger war.

Das viele Wasser, welches ins schwarze Meer fällt, und welches dasselbe unmöglich ausdünsten kann, verursacht, indem es durch den Thracischen Bosphorus ins mittelländische Meer fällt, bey den Dardanellen so heftige Ströme, daß Schiffe mit vollen Segeln, ihnen kaum widerstehen können.

Ueber-

Ueberdieß müssen die Steuerleute dahin sehen, daß sie, wenn sie hinlänglichen Wind haben, ihre Fahrt so anstellen, daß sie der Gewalt des Wassers den möglich kleinsten Widerstand entgegen setzen. Dieß gründet sich nothwendig auf die Richtung der Ströme, die, indem sie von einer Erdspitze zur andern gehen, der Schiffahrt Hindernisse machen, und die Seefahrer in die größte Gefahr setzen würden, wenn man auf diese hydrographische Kenntniß nicht die gehörige Aufmerksamkeit wendete. Dieß war wahrlich die einzige Art des Unterrichts, den die Steuerleute der beyden Türkischen Schiffe mir zu geben im Stande waren; und ich nahm aus ihrem Laufe eine sehr nützliche Einsicht in die Lagen her, welche mir zur Vertheidigung des Kanals die vortheilhaftesten zu seyn schienen. Ich sah in der That, daß eine Batterie, die auf Barbers Spitze zwischen den ersten und zweyten Kasteelen angelegt war, und deren Feuer sich mit dem Feuer einer andern Batterie, die man in einer gehörigen Entfernung auf einem Vorgebürge an der Europäischen Seite anlegen könnte, kreuzen würde, den Türken den Vortheil gewähren würde, das Vorder- und Hintertheil der Schiffe zu beschießen, welche mit Gewalt eine Durchfahrt versuchen würden. Da hingegen der Feind, welcher von beyden Seiten die volle Lage geben wollte, seine Seite den Strömen entgegen legen müßte; ein Manöuver, welches ihn gewiß zwingen würde, mit dem Strome fortzutreiben. Diese Anstalt würde der

Türki-

den Adlerorden nicht aufhob, aber doch, wie aus den Statuten des leztern erhellt, minder vollkommen und zweckmäßig fand. Der Stiftungstag des Adlerordens ist, laut eben dieser Quelle, der 18te Januar, oder der Tag, an dem der König sich die Krone aufsezte. Weil bei der Ernennung und Einkleidung der ersten Ritter des Ordens die Dienste eines Ordenskanzlers nöthig waren, und dieser ebenfalls ein Mitglied des Ordens seyn muste, so ward hierzu, den Tag vorher der oberste Staatsminister, Oberkämmerer, Oberstallmeister, Generalökonomiedirektor, Oberhauptmann aller Chatullämter, Generalerbpostmeister, Marschall von Preussen, wie auch Protektor aller Königlichen Akademien Johann Kasimir Reichsgraf von Wartenberg ernannt. Bei der eigentlichen Stiftung erhielten, außer dem Kronprinzen, siebzehn Ritter den Orden, und zwar dergestalt, daß der, dessen Namen der Ordenskanzler verlesen hatte, auf den Stufen des Throns, vor dem König niederkniete, welcher mit bedecktem Haupte sitzend, dem neuen Ritter das Ordensband, nebst dem Kreuz umhing,

andern drei Enden das Wort Generosité mit goldenen Buchstaben zu lesen war. In den Winkeln des Kreuzes befanden sich goldene Adler mit ausgebreiteten Flügeln, und die Ritter trugen es an einem zwei fingerbreiten schwarzen gewässerten Band, um den Hals, auf die Brust hängend. Der ietzige König hat den Orden abgeschaft und dafür den Orden pour le Merite eingeführt.

hing, wofür dieser des Königs rechte Hand küßte, und dann, nach einer tiefen Verbeugung, sich zurück begab. Die siebzehn Ritter *) waren:

1. Markgraf Philipp Wilhelm, Statthalter des Herzogthums Magdeburg, Geheimder Staatsrath, Generalfeldzeugmeister und Obrister über ein Regiment zu Pferde, und eins zu Fuß. † zu Schwedt 1711.
2. Markgraf Albrecht Friedrich, Generallieutenant, Heermeister des Johanniterordens und Obrister über ein Regiment Dragoner und eins zu Fuß.
3. Markgraf Christian Ludwig, Generallieutenant, Dohmprobst zu Halberstadt, Komthur zu Lagow. Obrister über ein Regiment zu Fuß.
4. Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland. † 1711 zu Kippingshof in Ingermanland.
5. Herzog Friedrich Ludwig von Hollstein, General der Kavallerie, Gouverneur von Münden, auch Ritter des Elephantenordens. Obrister über ein Regiment zu Fuß.
6. Johann Albrecht, Reichsgraf von Barfus, Generalfeldmarschall, Kriegsoberpräsident, Gouverneur von Berlin und Hauptmann der Grafschaft Ruppin. † 1704.
7. Alexander, Burggraf und Graf zu Dohna, des Kronprinzen Oberhofmeister, wirklicher Geheim-der

*) Die Prinzen von Geblüt sind von der Geburt an Ritter vom schwarzen Adler; werden also hier nicht gedacht.

der Rath, Generallieut. zu Fuß und Gouverneur von Pillau, Hauptmann der Aemter Morungen und Lippstadt.

8. Philipp Karl, Graf von Wyllich und Lottum, Obermarschall, Geheimder Kriegsrath, Generallieutenant, Gouverneur und Oberhauptmann zu Spandau, Drost zu Isselburg. † 1719, als Generalfeldmarschall.

9. Otto Wilhelm von Perband, Preussischer Oberrath und Landhofmeister.

10. Christoph Alexander von Rauschke, Preussischer Oberrath und Oberburggraf.

11. George Friedrich von Creutzen, Preuss. Oberrath und Kanzler.

12. Christian, Graf von Wallenrodt, Preuss. Oberrath und Obermarschall.

13. Christoph, Burggraf und Graf zu Dohna, Generalmajor und erster Kammerherr, auch Geheimderrath.

14. Otto Magnus, Graf von Dähnhoff, Geheimder Rath, General-Kriegskommissarius, Brigadier Gouverneur, auch Hauptmann zu Memel. † 1717 in Berlin.

15. Julius Ernst von Tettau, der Republik Holland Generalfeldzeugmeister und Hauptmann zu Angersburg.

16. Wilhelm Dietrich von Bülow, der Königin Oberhofmeister, ward nach des Grafen von Wartenberg Abgang, Ordenskanzler.

17. Johann George von Tettau, Kammerherr, Generalmajor von der Kavallerie, Kommandeur über die Garde du Korps, Gouverneur zu Spandau, Hauptmann zu Preussisch Eylau und Bartenstein. † 1713 zu Berlin.

Nachher wurden vom König Friedrich I. zu Rittern gemacht, und zwar im Jahr 1702 den 19ten Januar.

18. Otto, Reichsgraf von Schwerin, Geheimder Staatsrath, der Kur- und Mark Brandenburg Erbkämmerer, Verweser des Herzogthums Krossen und Züllichau, Dohmprost zu Brandenburg, des Johanniterordens Ritter und Komthur zu Lagow. † 1705 zu Berlin.

19. Alexander Hermann Graf von Wartensleben, Generalfeldmarschall, Geheimder Kriegsrath, Gouverneur von Berlin, Obrister über die Garde zu Fuß und ein Regiment zu Pferde. † 1734 zu Berlin.

20. Marquis Dû Hamel, Preuss. Generallieut. zu Pferde, nachher General in Venetianischen Diensten. † zu Morea 1704.

Im Jahr 1703 bey Einweihung der Königl. Kapelle zu Kölln an der Spree:

21. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau.

22. August, Graf zu Sayn und Witgenstein, Oberhofmarschall. Fiel in Ungnade 1710, muste den Orden zurück geben.

Im Jahr 1704 den 19ten Januar:

23. Markgraf von Bayreuth, Christian Ernst.
24. Markgr. von Anspach, Wilhelm Friedrich.

Im Jahr 1705 den 19ten Januar:

25. Erbprinz von Hessen-Kassel, Friedrich.
26. Markgr. zu Kulmbach, Christian Heinrich durch einen Gevollmächtigten.
27. Herzog von Sachsen-Zeitz, Moritz Wilhelm.
28. Hans Karl, Freiherr von Thüngen, Kaiserl. Feldmarschall, Gouverneur zu Philippsburg. † daselbst 1709.

Im Jahr 1706:

29. Marquard Ludwig von Prinzen, Geheimder Rath, Schloßhauptmann, Lehnsdirektor, Hauptmann der Grafschaft Ruppin und des Landes Bellin.
30. Friedrich Wilhelm, Freiherr von Wittenhorst zu Sensfeld, Generallieutenant, Drost zu Huißen, Emmerich und Sevenaer, Erbschenke des Herzogthums Kleve. † 1711 zu Berlin.
31. Johann August, Marschall von Bieberstein, Oberheroldsmeister und Kammerherr, Amtshauptmann zu Giebichenstein und Morizburg, des Johanniterordens Ritter.
32. Paul Anton von Kamecke, Grand-Maitre de Garde-Robbe, Kammerherr und Hauptmann der Aemter Mühlenhof und Mühlenbeck. † 1711.

Im

Im Jahr 1707 den 19ten Januar.

33. Erbprinz von Bayreuth, George Wilhelm, durch einen Gevollmächtigten.

34. Fürst zu Hohenzollern=Siegmaringen, Friedrich Wilhelm, Kaiserl. Generalfeldmarschall=lieutenant und des R. Reichs Erbkämmerer, durch einen Gevollmächtigten.

35. Wilhelm Moritz, Reichsgr. zu Solms=Braunfels, Königl. Geheimer Staatsrath.

Im Jahr 1708 den 13ten Julius:

36. Herzog von Sachsen=Eisenach, Johann Wilhelm.

Im Jahr 1709 den 24ten October empfieng den Orden zu Marienwerder, als Friedrich der erste sich mit Petern dem Großen unterredete:

37. Alexander Danielowitz, d. H. R. R. Fürst von Menzikof, Fürst von Ingermanland, Russischer General en Chef, Ritter des St. Andreasordens.

Im Jahr 1710 den 20sten Januar:

38. Herzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig.

39. Reichsgr. Philipp Reinhard zu Hanau. † 1712.

Im Jahr 1711 den 19 Januar;

40. Markgr. von Brandenburg, George Friedrich Karl.

41. Ernst Bogislav von Kamecke, Oberdomainendirektor, Kammerherr und Staatsrath.

Im Jahr 1712 den 19ten Januar:

42. Fürst zu Nassau-Dillenburg, Wilhelm.
43. Reichsfreiherr, Alexander Bernhard v. Spaen, Generalmajor und des Johanniterordens Ritter.
44. Friedrich Gottwald von Syberg, Generalmajor und Oberstallmeister. Küster hat Gyberg.

Den 13ten Julii:

45. Reichsgraf, Friedrich Adolph zu Lippe-Detmold.
46. Samuel, Herr von und zu Hertwald, Oberjägermeister.
47. Reichsgraf, Friedrich Wilhelm von Schwerin, Oberhofmeister der Königin.

Unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm erhielten den Orden:

Im Jahr 1713 den 29sten October:

1. Freiherr, George Heinrich von Schlitz, genannt von Goertz, Hollsteinischer Geheimder Rath.

Im Ausgang des gedachten Jahres:

2. Gnesmar Dobislav von Natzmer, General der Kavallerie und Obrister bei dem Regiment Gens d'Armes, starb als Generalfeldmarschall zu Berlin.

Nach der Eroberung von Wolgast und der Penamünderschanze:

3. George Abraham von Arnimb, General von der Infanterie und Obrister eines Regiments zu Fuß, starb als Generalfeldmarschall.

Im

Im Jahr 1716:

4. Reichsgraf von Grävenitz, Würtemberg. Staatsminister.
5. Erbprinz von Würtemberg, Friedrich Ludwig.

Im Jahr 1717 im Herbst:

6. Prinz George von Hessen-Kassel.
7. Herzog von Sachsen-Gotha, Ernst Ludwig.

Im Jahr 1720:

8. Reinhard Vincentius, Reichsgraf von Hompesch, Kaiserl. Feldmarschall.
9. Freiherr von Buttlar, Generalmajor.
10. Baron von Goertz zu Nietz, Grosbritannischer Kammerherr und Oberschenk.

Im Jahr 1721:

11. Graf Alexander Gollowkin, Russischer Envoye extraordinaire in Berlin.
12. Der regierende Graf Christian Ernst von Stollberg-Wernigerode.

Im Jahr 1722:

13. Fürst von Anhalt-Bernburg, Viktor Friedrich.
14. Fürst von Anhalt-Dessau, Leopold Maximilian.
15. Fürst von Anhalt-Zerbst, Christian August.

Im Jahr 1723:

16. Graf Albrecht Wolfgang von der Lippe-Bückeburg.

Im Jahr 1727:

17. Markgr. von Anspach, Karl Wilhelm Friedrich.

VIII.

Besondere Nachrichten von dem verstorbenen Infanten Don Ludwig von Spanien.

Der König von Spanien hat sich der Erziehung der Kinder seines Bruders, des verstorbenen Infanten Don Louis in der Maaße angenommen, daß er solche durch ein Decret vom 14ten August 1785 dem Erzbischof von Toledo anvertrauet, welcher den Sohn Don Ludwig von Vallabriga zu sich nach Toledo nehmen, die beiden Töchter aber in ein Kloster außerhalb Madrid thun wird. Diese Kinder werden also dem geistlichen Stande gewidmet, wodurch denn dieser Zweig des Königlichen Hauses erlöschen, und wegen dessen Ansprüche, auf eine künftige Erbfolge keine Frage weiter seyn wird. Es war am 7ten August 1785, als der Infant Don Louis zu Villa de Arenas nach langer und schmerzhafter Krankheit im 59sten Jahr seines Alters mit Tode abging, und der Hof hat deshalb die Trauer auf drey Monat angelegt. Dieser Prinz war der jüngste Sohn Philipp des Vten, Königs von Spanien, dessen zweite Gemahlin, Elisabeth, Prinzeßin von Parma, ihn 1727 den 25sten Julius zur Welt gebohren. Er hatte weder die kriegerische Neigung seines Vaters,

18. Markgr. von Bayreuth, Friedrich.
19. Markgr. von Schwedt, Friedrich Wilhelm.
20. Markgr. von Schwedt, Heinrich Friedrich.
21. Markgraf von Brandenburg, Karl Albrecht, Johanniter-Heermeister.
22. Herzog Karl von Braunschweig.
23. Prinz Ludwig Ernst von Wolfenbüttel, jetziger Reichs-Generalfeldmarschall, Kaiserl. auch Holländ. Generalfeldmarschall und Generalkapitain, Gouverneur zu Antwerpen.

Im Jahr 1728:

24. Generallieut. David Gottlob von Gersdorf, Gouverneur zu Spandau.
25. Generallieut. Peter von Blankensee.

Im Jahr 1730:

26. Graf von Löwenwald, Russ. Oberhofmarschall.

Im Jahr 1731:

27. Graf Friedrich Bogislav von Schwerin, Oberstallmeister.
28. Graf Heinrich von Brühl, Premierminister in Sachsen.
29. Graf Gustav Adolph von Gotter, Preussischer Gesandter in Wien.

Im Jahr 1734:

30. Graf Ernst von Röder.
31. Graf Otto von Schwerin.
32. Graf Kurt Christoph von Schwerin, Generalfeldmarschall.

Im

Im Jahr 1738:

33. Baron Reinold von Ginckell, Holländ. Generalmajor und Gesandter am Berliner Hof.

Im Jahr 1739:

34. Graf Christoph Martin von Degenfeld.
35. Kaspar Otto von Glasenapp, Generalfeldmarschall.
36. Friedrich von Görne, Staatsminister.
37. Adam Ludwig v. Blumenthal, Staatsminister.
38. Johann Friedrich von Leßgewang, Staatsminister.
39. Wilhelm Dietrich von Buddenbrock, Generalfeldmarschall.
40. Matthias Johann von der Schulenburg, Venetianischer Feldmarschall.
41. Heinrich Karl von Marwitz, Generallieut.
42. Heinrich, Graf von Podewils, Geh. Staats- Kriegs- und Kabinetsminister.

Ritter die unter der Regierung König Friedrichs II. den Orden erhalten haben:

Im Jahr 1740:

1. Erbprinz von Anspach, Christian Friedrich Carl Alexander. Jezt regierender Herr zu Anspach.
2. Prinz von Mecklenburg-Strelitz, Karl Ludwig Friedrich, Hannöverscher Generallieut. und Gouverneur zu Lüneburg.
3. Philipp Otto von Grumkow, Staatsminister.

4. Graf George Christian von Schlieben, Oberjägermeister.
5. Adolph Friedrich v. Schulenburg, Generallieut.
6. Adam Christoph von Flans, Generallieut.

Im Jahr 1741:

7. Graf Johann Heinrich von Hochberg.
8. Graf Samuel von Schmettau.
9. Graf Otto Leopold von Bees.
10. Christoph Wilhelm v. Kalckstein, Feldmarsch.
11. Alexander von Kleist, Feldmarschall.
12. Arnold Christoph von Waldow, Generalmaj.
13. Graf Hans Ernst von Schonäich, Herr der Standesherrschaft Karolath.
14. Graf Leo Maximilian von Henckel zu Donnersmark, Obermundschenk.
15. Graf Konrad Ernst Maximilian von Hochberg, Komthur zu Werben.
16. Graf Otto Wenzel von Nostitz.
17. Graf Karl Albrecht von Röder, Oberregierungspräsident zu Glogau.

Im Jahr 1742:

18. Joachim Friedrich von Jeetz, Generalfeldm.
19. Friedrich Wilhelm von Doßow, Generalfeldm.
20. Friedrich Siegmund v. Bredow, Generallieut.
21. Friedrich Leopold von Gesler, Generallieut.
22. Friedrich Rudolph, Graf von Rothenburg, Generalmajor.
23. Graf Joachim Andreas von Malzahn.

24. Prinz

24. Prinz Ferdinand von Wolfenbüttel, Feldmarschall.
25. Graf Michsel von Woronzow, Ruß. Generallieutenant.

Im Jahr 1743:

26. Kardinal Sinzendorf, Bischof zu Breslau.
27. Die Kaiserin von Rußland, Elisabeth.
28. Graf Ludwig Wilhelm von Münchow, Staatsminister.
29. Graf Karl Erdmann von Henckel.
30. Graf Joseph Leopold Erdmann von Schlegenberg.

Im Jahr 1744:

31. Graf Karl Gustav von Teßin, Schwedischer Reichsrath und Gesandter am Berliner Hofe.
32. Generallieut. Graf Truchses zu Waldburg.
33. Generallieut. Graf von Posadowsky.
34. Generallieut. Peter Carl du Moulin.
35. Generallieut. Gottfried Emanuel v. Einsiedel.
36. Generall. Friedrich Christoph von Möllendorf.
37. Graf Heinrich XXV. Reuß von Gera.
38. Joseph Wilhelm, Fürst zu Hohenzollern-Hechingen.
39. Alexander Bernhard, Freiherr von Spaen.
40. Adolph Friedrich, regierender Herzog von Mecklenburg-Strelitz.

Karl Ludwig, K.

41. Prinz Dietrich von Anhalt-Dessau.

42. Gene-

42. Generallieut. von Wreech.
43. General der Artillerie Christian von Linger.
44. General Christoph Ernst, Graf von Nassau.
Im Jahr 1745:
45. Staatsminister, Adam Otto von Viereck.
Im Jahr 1746:
46. Prinz Moritz von Anhalt-Dessau.
47. Generalfeldmarschall, Johann von Lehwald.
48. Generallieut. Otto Friedrich von Leps.
49. Friedrich, Landgr. von Hessen-Kassel, Feldmarschall und Gouverneur zu Wesel.
50. Generallieut. Gustav Bogislav von Münchow.
Erbprinz K.
51. König von Schweden, Gustav III.
52. Prinz George Ludwig von Holstein-Gottorp.
53. Generallieut. Graf Dohna.
54. Generallieut. Anselmo Christoph von Bonin.
55. Generallieut. Friedrich Wilhelm von Rochow.
Im Jahr 1747:
56. Groskanzler, Samuel, Freiherr von Cocceji.
57. Generallieut. Hans Christoph Friedrich, Graf von Haacke.
Im Jahr 1748:
58. Generallieut. Kaspar Ludwig von Bredow.
59. Generallieut. Casimir Wedig von Bonin.
60. Generallieut. Asmus Ehrenreich von Bredow.
Im Jahr 1749:
61. Fürst Bischof zu Breslau, Philipp Gotthard von Schafgotsch.

Im Jahr 1750:

Erbprinz K.

62. Ludwig, regierender Landgraf von Hessen-Darmstadt.

63. Prinz, August Wilhelm von Braunschweig-Bevern, Gen. der Infant. Gouverneur zu Stettin.

64. Franz Philipp, Fürst von Hazfeld, Herr der Herrschaft Trachenberg in Schlesien.

Im Jahr 1751:

65. Friedrich Wilhelm, Graf von der Lippe-Bückeburg.

66. Fürst vom Cosware-Loos.

67. Heinrich Leopold, Graf von Reichenbach.

68. Lord Marschall, Generalpostmeister in Schlesien.

69. General der Infanterie, auch Gouverneur von Glatz, Domprobst zu Brandenburg, Baron de la Motte Fouquet.

70. Generallieut. Reimar Julius von Schwerin.

Im Jahr 1752:

71. Graf Heinrich IX. Reuß, Herr zu Plauen, Etatsminister.

72. General der Kavallerie, Graf von Schwerin.

Im Jahr 1753:

73. Prinz Eugenius von Würtemberg-Stuttgard.

74. George Detlof von Arnim, Staatsminister.

75. Generallieut. Christoph, Graf von Dohna.

Im Jahr 1754:

76. Generallieut. Andreas von Katzler.

77. Ge-

116. Victor Friedrich, Graf zu Solms, Preuss. [Ge]sandter am Petersburgschen Hof.
117. Generall. Johann Friedrich v. Stutterh[eim]
118. Generallieut. von Gablenz.
119. Generallieut. von Krockow.
120. Graf von Werthern, Grand Maitre de G[...] Robbe.
121. Generallieut. und Inspekteur der Kavalleri[e im] Herzogthum Magdeburg und in der Mark-B[ran]denburg, von Krusemark.
122. Generallieut. und Inspekteur der Kavallerie [im] Königreich Preussen, von Bülow.
123. Generallieut. Wichard Joachim Heinrich [v.] Möllendorf.
124. Generallieut. von Belling.
125. Der Fürst von Anhalt-Köthen.
126. Der König von Schweden.
127. Prinz Karl von Schweden.
128. Prinz Adolph von Schweden.
129. Der regierende Fürst von Dessau.
130. Der Graf von Kolonna in Italien.
131. Der Herr von Malzahn.
132. Der Graf von Stollberg.
133. General, Graf von Romanzow.
134. Fürst von Potemkin.
135. Der Oberkämmerer, Graf von Sacken.

Im Jahr 1782:

136. Der Gen.Lieut. Döring Wilhelm von Krock[ow]
137. Der G.Lieut. Michael Konstantin v. Zarem[ba]
138. Der Gen. Lieut. Christian August v. Lengef[eld]

VIII. [...]

VIII.

Besondere Nachrichten von dem verstorbenen Infanten Don Ludwig von Spanien.

Der König von Spanien hat sich der Erziehung der Kinder seines Bruders, des verstorbenen Infanten Don Louis in der Maaße angenommen, daß er solche durch ein Decret vom 14ten August 1785 dem Erzbischof von Toledo anvertrauet, welcher den Sohn Don Ludwig von Vallabriga zu sich nach Toledo nehmen, die beiden Töchter aber in ein Kloster außerhalb Madrid thun wird. Diese Kinder werden also dem geistlichen Stande gewidmet, wodurch denn dieser Zweig des Königlichen Hauses erlöschen, und wegen dessen Ansprüche, auf eine künftige Erbfolge keine Frage weiter seyn wird. Es war am 7ten August 1785, als der Infant Don Louis zu Villa de Arenas nach langer und schmerzhafter Krankheit im 59sten Jahr seines Alters mit Tode abging, und der Hof hat deshalb die Trauer auf drey Monat angelegt. Dieser Prinz war der jüngste Sohn Philipp des Vten, Königs von Spanien, dessen zweite Gemahlin, Elisabeth, Prinzeßin von Parma, ihn 1727 den 25sten Julius zur Welt gebohren. Er hatte weder die kriegerische Neigung seines Vaters,

 noch

noch den Ehrgeiz seiner Mutter, die ihn vorzüglich liebte, ihm ihre ansehnliche Erbschaft zuwendete, und sehr misvergnügt darüber war, daß sie ihn nicht so wie seine ältern Brüder, Carl und Philipp, zum Beherrscher eines unabhängigen Staats machen konnte. Er ward dem geistlichen Stande gewidmet, erhielt nicht allein die über 400,000 Rthlr. einbringende Erzbisthümer Toledo und Sevilien, sondern ward auch im 9ten Jahr seines Alters zum Cardinal ernannt. Da er aber bey zunehmendem Alter einen großen Widerwillen gegen den geistlichen Stand, und eine starke Neigung sich zu vermählen verspürte: so gab dieses Gelegenheit, daß er 1754 alle geistliche Würden niederlegte, jedoch beynahe die Hälfte der Einkünfte der Erzbisthümer Toledo und Sevilien sich vorbehielt. Die Königin Mutter that zwar alles mögliche, um diesen geliebten Sohn, standesmäßig zu vermählen, allein weder der letzt verstorbene noch der jetzige König wollten darein willigen, und man findet die Ursache in dem Königlichen Schreiben vom 23sten April 1776, worinn die Erlaubniß zu einer Gewissensheyrath ertheilt ward, also ausgedrückt. Der König sagt darinn, weil die gegenwärtige Umstände es ihm, dem Monarchen, nicht erlaubten, und es mit dem Wohl des Staats nicht zu vereinbaren sey, daß der Infant sich mit einer seiner hohen Geburt gemäßen Person vermähle: so ertheile er die Erlaubniß, mit einer wenigstens aus einem angesehenen und berühmten Rittergeschlecht ent-

entsprossenen Person eine Gewissensheyrath zu treffen. Da der Infant wegen seiner Liebesbegebenheiten, mit dem König seinem Bruder vielen Verdruß hatte, indem die Hofbediente, welche sich dazu gebrauchen lassen, gestraft, und die Weibsbilder in die Klöster gesteckt wurden: so dachte derselbe im Ernst auf eine Vermählung, welche am 28sten Junius 1776 vollzogen ward. Die Gemahlin war Maria Theresia von Vallabriga und Rozas. Ihr Vater Don Joseph Ignaz Vallabriga und Espannol, Spanischer Rittmeister vom Regiment der Spanischen Freywilligen, hatte sie mit Josephe Rozas Drummond, verwitweten Gräfin von Torresecca erzeuget, und sie besaß in einem 18jährigen Alter nebst Schönheit einen sehr glänzenden Verstand auch munteres und angenehmes Wesen. Gleich nach der Vermählung verließ der Infant den Hof, und begab sich nach Velada, welches neunzehn Meilen von Madrid liegt, und hier sowohl als auf den von ihm erkauften Gütern hat er bis an seinen Tod mit aller Freyheit eines Privatmannes gelebt. Er ward von der Nation geliebt, und als der jetzige König zu Madrid den Einzug hielt, hörte man unter dem Freudengeschrey des Volks das Viva Don Louis am lautesten. Er war sehr herablassend und ein wahrer Menschenfreund. Da ihm die reiche Erbschaft seiner Mutter zugefallen, und er von den Comthureyen und Erzbisthümern ansehnliche Einkünfte hatte: so konnte er als ein sehr reicher Prinz seiner angebohrnen Neigung

zur Freygebigkeit ein Genüge leisten, welche sein Hofstaat, und alle, die sich ihm näherten, empfanden. Er besaß eine schöne Sammlung von Münzen und natürlichen Seltenheiten; die Naturgeschichte und Mechanik, nebst seiner Drehbank waren seine liebste Beschäftigung, und er hat selbst Uhren und mathematische Werkzeuge verfertiget. Obgleich nach der pragmatischen Sanction des Königs von Spanien seine Gemahlin und Kinder nie die Rechte Spanischer Prinzen und Prinzeßinnen genießen können, so hat ihm doch der König erlaubt, sein Vermögen und alle freye Güter, die er besitzt, ihnen durch Erbgangsrecht zu hinterlassen.



IX.

Genealogische Veränderungen in den hohen Europäischen Häusern.

1. Geburten.

1. Den 10ten Jenner 1785 ward zu Thomaswalde in Schlesien, die Gemahlin, Johann Franz, Grafen von Haslingen von einer Comtesse entbunden.

2. Den 14ten Februar gebar zu Bodland im Creuzburgischen Kreise von Schlesien, die Gemahlin, Carl

Carl Fabian, Reichsgrafen von Reichenbach einen Grafen.

3. Den 3ten März ward zu Goschütz dem Reichsgrafen Heinrich von Reichenbach, ein Graf, und

4. Den 24sten März zu Ribnick in Oberschlesien dem Grafen Anton von Wengerski auch ein Sohn gebohren.

5. Den 7ten April ward zu Halbau, die Gemahlin, Carl Christian, Reichsgrafen von Raspoth, von einem Sohn entbunden.

6. Den 26sten April, die Gemahlin des Reichsgrafen Erdmann Gustav von Reder auf Logau und Hausdorf, eine Tochter.

7. Im April, die Gemahlin, Ludwig Gabriel, Reichsgrafen von Henckel auf Oberschreibendorf, einen Sohn.

8. Den 15ten May, die Gemahlin, Carl Friedrich Emil, Grafen von Posadowski, Majoratsherrn, einen Sohn.

9. Den 1sten Junius gebar die Polnische Fürstin von Sangusko einen Prinz.

10. Den 14ten Junius, die Gemahlin, George August, Reichsgrafen von Nostitz auf Postelwitz, eine Tochter, Henriette Charlotte Eleonore.

11. Den 20sten Julius ward zu Constantinopel dem Großsultan ein Prinz, Namens Mahomed, gebohren.

12. Den 28sten August wurde zu Versailles der Herzog von Angouleme, und der Herzog von Berry,

beides Söhne des Grafen von Artois, zweiten Bru-
der des Königs von Frankreich, getauft, und erste-
rer Ludwig Anton, letzterer Carl Ferdinand ge-
nennet. Ersterer geht ins eilfte, letzterer ins achte
Jahr.

13. Den 21sten August ward zu Puthus die
Gemahlin des Königl. Schwedischen Regierungspre-
sidenten in Pommern, Malthe Friedrich, Reichs-
grafen von Putbus, von einem Sohn entbunden,
der die Namen Moritz Carl erhielt.

2. Vermählungen.

1. Den 1sten Februar 1785 vermählte sich zu
Rotzenau in Schlesien, Ignatz, Graf von Ponin
Poninski, mit Friederike Charlotte, zweiter Com-
tesse des Reichsgrafen Wilhelm Christoph Gottlob
von Dohna Vianen.

2. Den 4ten April geschahe zu Dreßden die Ver-
mählung des Churfürstl. Sächsischen Kammerherrn
Heinrich Gottlob von der Gabelentz, mit der jüng-
sten Comtesse, Maria Anna von Bolza, und

3. Den 11ten April eben daselbst des Churfürstl.
Sächs. Geheimen Raths, Carl August, Reichsgra-
fen von Löser, mit Fräulein Friederike Augu-
Henriette von Rex.

4. Den 20sten Junius ward zu Paris die Ver-
mählung Alexander Ludwig August von Rohan
Chabot, Prinzen von Leon, Sohnes des Herzogs
von Rohan Chabot, mit Anna Luise Magdalene

Elisabe-

Elisabeth, Prinzeßin Tochter des Herzogs von Montmorenci, und

5. Den 24sten Junius, die von dem Churfürstl. Sächs. Kammerherrn und Major der Leibgrenadiergarde Carl Ludwig Reichsgrafen von Baudißin, mit Sophie Lucie Charlotte, einzigen Comtesse, Friedrich, Reichsgrafen von der Nath, Königl. Dänischen Kammerherrn, zu Hasselburg, im Holsteinischen, vollzogen.

6. Den 2ten Junius, der Graf von Monczinski, mit der geschiedenen Kriegsräthin von Massow, Tochter des verstorbenen Generals Friedrich Wilhelm von Seidlitz.

7. Den 20sten Junius zu Glatz, Anton, Reichsgrafen von Magnes auf Eckersdorf, in der Grafschaft Glatz, mit der ältesten Tochter des Generalmajors, Friedrich Wilhelm von Goetz.

8. Den 28sten Julius zu Wien, Johann Nepomuck, Reichsgraf von Wrbna, mit Maria Theresie, Gräfin Tochter, Dominicus Andreas, Reichsgrafen von Kaunitz Questenberg.

9. Den 2ten August ward zu Saarbrück die Vermählung, Ludwig, Erbprinzen von Nassau-Saarbrück, mit Maximiliane, Prinzeßin von Montbarey, vollzogen.

3. Todesfälle.

1. Im Jenner 1785 zu Linz, Marie Barbare, gebohrne Reichsgräfin von Hoditz, Gemahlin des

Kaiserl. geheimen Raths und Landshauptmanns zu Troppau, Franz Dominicus, Reichsgrafen von Chorinski.

2. Den 7ten Februar zu Mechau im Wartenbergischen die älteste sechsjährige Comtesse, George August, Reichsgrafen von Nostitz auf Postelwitz im Bernstädtischen, an einem Brustgeschwür.

3. Den 28sten April zu Dreßden, Johann Caspar Gottlob, des H. R. R. Graf von Rer, Churfürstl. Sächs. Hofmarschall und Kammerherr im 55sten Jahr. Kaiser Franz erhob ihn 1764 in den Reichsgrafenstand, und in eben dem Jahre verrichtete er bey des jetzigen Kaisers Wahl das Reichserbthürhüteramt.

4. Den 30sten April zu Brieg, Joseph Wenzel, des H. R. R. Graf von Oppersdorf, Majoratsherr, an der Wassersucht.

5. Den 11ten May zu Hungen, Caroline Catharine. Witwe des 1761 verstorbenen Fürsten Friedrich Wilhelm von Solms, gebohrne Pfalzgräfin von Birckenfeld, im 86sten Jahr.

6. Den 19ten Junius ertrank zu Woßlau, im Oesterreichischen, Johann, Reichsgraf von Fries, Kaiserl. Königl. würkl. Hof- und Kammerrath, im 67sten Jahre. Er war aus einem Reichsadelichen Geschlecht entsprossen, das sich nach Mühlhausen, einer im Schweitzerbunde begriffenen Stadt gewendet, und daselbst Regimentsfähig geworden. Sein Vater trieb, wie er, die Kaufmannschaft. Als Kaiserl.

Feld-

Feldproviantkommissarius erwarb er ein ansehnliches Vermögen, das er in der Handlung mit Nutzen anlegte, und so vermehrte, daß er an zwey Millionen verließ. Kaiser Franz erhob ihn 1762 in den Freyherrn, und der jetzige Kaiser 1783 in den Grafenstand.

7. Den 22sten Junius zu Wien, Marie Therese Josephe, gebohrne Reichsgräfin von Zinzendorf, Gemahlin Joseph, Reichsgrafen von Dietrichstein-Hollenburg.

8. Den 6sten Julius zu Oldenburg, Friedrich August, Herzog von Holstein-Oldenburg, im 74sten Jahre. Er hatte das Glück 1750 das Bisthum Lübeck zu erhalten, und 1773 trat ihm die ältere oder Großfürstl. Linie die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst erb- und eigenthümlich ab.

9. Den 11ten Julius Ludwig Friedrich Albert, mitregierender Reichsgraf von Löwenstein-Wertheim, Churfürstl. Pfalz-Bayerscher Oberster im 34sten Jahre unvermält.

10. Im Jul. zu Quedlinburg, Charlotte, Prinzeßin von Holstein-Beck, Pröbstin des Stifts Quedlinburg, im 86sten Jahre. Sie war die einzige noch lebende Tochter des Herzogs Friedrich Wilhelm von Holstein-Beck, welcher 1728 als Königl. Preuss. Feldmarschall gestorben, und hatte 45 Jahre lang, als Canonißin bey diesem Stift gestanden.

11. Den 4ten Julius zu Kehl, Johann Erdmann, Reichsgraf von Promnitz, freyer Standesherr

herr zu Pleß in Schlesien, auf Sorau, Triebel und Naumburg Herr der Herrschaft Trehna, wie auch auf Vetschau, Peterswalde, Kreppelhof und Jannowitz, im 67sten Jahre auf der Reise nach der Schweiz. Er war der letzte von dem Mannsstamm seines alten und berühmten Geschlechts, hatte auch schon bey Lebzeiten alle seine Herrschaften und Güter gegen gewisse Jahrgelder und Leibrenten an Chursachsen und einige nahe Verwandte überlassen.

12. Im Junius zu Paris, Eugenius Maria Ludwig, Prinz von Carignan, Königl. Franz. Oberster und Chef eines Regiments zu Fuß. Er war 1753 den 21sten October gebohren, und der jüngste Prinz, Ludwig Victor, Fürsten von Carignan, und Christinen Henrietten, Prinzeßin von Hessen-Rheinfels.

13. Den 22sten Julius zu Bückeburg, Charlotte Friederike Amalie, gebohrne Prinzeßin von Nassau Siegen, Witwe Albrecht Wolfgang, Reichsgrafen von Lippe Bückeburg, im 83sten Jahr.

14. Den 23sten Julius zu Venaux, in der Abtey Saint Leger, Charlotte Julie, Prinzeßin von Rohan Guemene', im 87sten Jahr.

15. Den 7ten August zu Villa de Arenas, Ludwig Anton Jacob, Infant von Spanien, Ritter und Großkreuz der Spanischen, des heiligen Geists und Januarius-Ordens, im 59sten Jahr.

16. Den

16. Den 5ten August zu Wächtersbach, Wilhelm Reinhard, des H. R. R. regierender Graf von Isemburg-Wächtersbach, im 67sten Jahre unvermält. Er war erst 1782 zur Succeßion gelangt.

17. Den 19ten August zu Wien, Rose, gebohrne Reichsgräfin von Harrach, Witwe des 1778 verstorbenen Reichshofraths-Präsidenten, Ferdinand, Reichsgrafen von Harrach, im 64sten Jahr.

18. Im September zu Turin, Marie Antoinette Ferdinande, Königin von Sardinien, gebohrne Prinzeßin von Spanien, im 56sten Jahre. Sie hatte sich am 3ten May 1750 mit dem König Victor Amadeus von Sardinien vermält, aus welcher glücklichen Verbindung zwölf Kinder erzeugt worden, davon acht noch am Leben sind.

19. Den 10ten Septemb. zu Kopenhagen, Otto Graf von Thott, würklicher Königlicher Dänischer Staatsminister und Ritter des Elephantenordens, in einem Alter von 82 Jahren. Er war ein wahrer Menschenfreund und sehr patriotischer Staatsmann. Seine hinterlassene Bücher und Gemäldesammlung gehören unter die ansehnlichsten von Europa.



X. Von



X.

Von den Bädern in Egypten.

Aus dem Französischen des Herrn Savary, Briefe über Egypten rc. Eilfter Brief, Groscairo.

Die warmen Bäder haben in Egypten noch ihre Annehmlichkeit und ihren heilsamen Einfluß auf die Gesundheit behalten. Das Bedürfnis, unter einer Himmelsgegend, wo man stark ausdünstet, reinlich zu seyn, hat sie nothwendig gemacht, und das Wohlbefinden, welches sie befördern, erhält ihren Gebrauch. Die meisten Reisenden haben sie nur obenhin beschrieben. Da aber meine Gewohnheit, mich oft dahin zu begeben, mir Musse genug verschaft hat, sie aufmerksam zu untersuchen; so will ich alles umständlich beschreiben, um ihnen eine genaue Kenntnis derselben zu verschaffen. Ich kenne auch die Bäder in den vornehmsten Städten Egyptens, sie sind alle nach einem Plan angelegt, und nur in Ansehung der Größe von einander unterschieden. Wenn man also von einem einzigen eine genaue Beschreibung mittheilt, so hat man sie alle beschrieben.

Das erste Zimmer, welches man antrift, wenn man ins Bad gehet, ist ein großer Saal, der sich in Gestalt einer Rotunda erhebt. Er hat oben eine Oef-

Oefnung, damit die reine Luft frey aus- und eingehen könne. Ringsherum geht ein breiter und erhabener mit einem Teppich bedeckter und in Zimmer abgetheilter Boden: hier legt man seine Kleider ab. Mitten im Gebäude ist eine Wasserkunst, die aus einem Becken springt, und das Gesicht auf eine angenehme Art erfrischt.

Wenn man sich entkleidet hat, so umgürtet man sich die Lenden mit einem Tuch; man tritt in Pantoffeln, und begiebt sich in einen engen Gang, wo man die Hitze zu empfinden anfängt. Die Thüre wird wieder zugemacht. Zwanzig Schritte weiter öfnet man eine zweite Thüre, und tritt in einen Gang der mit dem ersten einen geraden Winkel macht. Die Hitze nimmt hier zu. Diejenigen, welche sich der Hitze nicht zu schnell aussetzen wollen, halten sich in einem Marmorsaale auf, welcher vor dem eigentlich sogenanten Bade liegt. Dieß Bad ist ein geräumiges, gewölbtes Zimmer. Es ist mit Marmor gepflastert und überzogen; und von vier Kabinettern umgeben. Der Dunst, welcher aus einem Springbrunnen und einem Becken heißen Wasser unaufhörlich empor steigt, vermischt sich mit den wohlriechenden Sachen, die man daselbst verbrennt.

Diejenigen, welche sich des Bades bedienen, werden nicht, wie in Frankreich, in einer Art von Kufe oder Gefäß eingesperrt, wo man niemals seine Bequemlichkeit hat. Auf einem ausgebreiteten Tu-

che

kante Geschwindigkeit und Leichtigkeit; man sche
gleichsam erst geboren zu seyn, und zum erstenm
zu leben: Denn eine lebhafte Empfindung des D
seyns verbreitet sich bis in die äusersten Theile
Körpers.

So sind die hiesigen Bäder beschaffen, deren G
brauch die Alten so sehr empfohlen, und an welch
die Egyptier noch iezt eine so große Wollust emp
den. Der Preis ist sehr mäßig. Ein Bad mit al
diesen Anstalten kostete mich drey Liver. Geme
Leute machen nicht so viel Umstände. Sie schwit
blos in der Badstube, waschen sich selbst, und beza
len beim Ausgange etwa drey bis vier Sous, (Ein
Groschen).

In diesen Bädern verhüten oder vertreiben di
Egyptier die Flüsse und Krankheiten der Haut, d
ren Ursprung dem Mangel der unmerklichen Au
dünstung zuzuschreiben ist. Hier heilen sie aus de
Grunde das schädliche Uebel, welches die Zeugung
quellen angreift, und dessen Heilungsmittel in Eur
pa so gefährlich ist; hier befreyen sie sich von de
bei andern Völkern so gewöhnlichen Beschwerlic
keiten, die blos daher rühren, weil sie nicht so vi
Mühe anwenden, ihren Leib reinlich zu halten.

Die Weiber sind für diese Bäder sehr eingeno
men. Sie gehen wöchentlich wenigstens einmal d
hin, und nehmen Sklavinnen mit, die sie zu bedi
nen abgerichtet sind. Dem sinnlichen Vergnüg

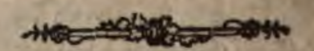
meh

mehr als die Männer ergeben, waschen sie sich den Leib und besonders den Kopf mit Rosenwasser, nachdem die gewöhnlichen Vorbereitungen an ihnen vollzogen worden. Hier lassen sie sich von ihren Putzmädgen ihre langen schwarzen Haare einflechten, die Statt des Puders und der Pomade mit theuren Essenzen gesalbet werden. Sie schwärzen sich den Rand der Augenlieder, und verlängern ihre Augenbraunen mit Cohel, einer sehr schwärzenden Farbe, aus gebranten Zinn und Galläpfeln. Sie färben sich die Nägel an Händen und Füssen mit einer Aurorafarbe; und das Leinenzeug und die Kleider, welche sie anlegen, sind mit dem lieblichen Dunst von Aloeholz geräuchert.

Wenn sie sich geschmückt haben, so halten sie sich in dem äusern Zimmer auf, und bringen den Tag in Lustbarkeit zu. Es erscheinen Sängerinnen, die wollüstige Tänze in ihrer Gegenwart anstellen, allerhand Gesänge anstimmen, oder Liebesgeschichten erzählen.

Die Badetage sind Festtage für die Egyptischen Damen. Sie schmücken sich prächtig; und unter dem langen Schleyer, unter dem Mantel, wodurch sie sich vor den Augen des Publikums verbergen, tragen sie die reichsten Zeuge. Da sie sich eine in der andern Gegenwart entkleiden, so erstreckt sich ihre Koketterie bis auf ihre lange Hosen. Im Sommer sind sie aus gesticktem Nesseltuche, und im Winter aus seidenen mit Gold durchwebten Zeugen. Der

Gebrauch der Handkrausen und Spitzen ist ihnen unbekant; aber ihre aus Baumwolle und Seide gemachten Hemden sind leicht und durchsichtig, wie Flor. Ihre langen frey hängenden Roben werden mit reichen Gürteln von Wolle aus Kachemire an den Leib angezogen. Die Wolle von Kachemire ist die schönste in der Welt. Sie ist noch feiner als Seide. Die Gürtel, so daraus gemacht werden, kosten ohngefähr, das Stück 600 Liver. Gemeiniglich sind sie an den Enden gestickt, und ob sie gleich eine Elle breit, und drey Ellen lang sind, so kann man sie doch durch den Ring ziehen, den man am Finger trägt. — Zween halbe Monden von schönen Perlen glänzen auf den schwarzen Haaren, die ihre Schläfe bedecken, und die Indianischen Tücher, die ihr Haupt umgeben, sind mit Diamanten geschmückt. Diese prächtig gepuzten Damen sind Georgierinnen und Cirkassierinnen, welche die Türken kaufen, um ihre Gattinnen daraus zu machen. Mit ihrer Reinlichkeit ist nichts zu vergleichen, und sie gehen in einem Gewölke von Wohlgerüchen einher. Wenn auch ihr verschwenderischer Aufwand in ihren Häusern, dem Publikum nicht zu Gesicht kommt, so ist er doch viel größer, als der Aufwand unserer Europäerinnen. —



XI.

Allerneuester Zustand der Klöster in Böhmen.

Prag, den 19ten Oct. 1785.

Ich kann Ihnen nun mit Zuverlässigkeit die Liste derer neuerlich aufzuheben anbefohlenen Klöster, mit deren Inventur, und Cassation eine K. K. Commission bereits angefangen hat, melden. Es sind folgende:

Im Berauner Kreise.

			Anzahl der Geistlichen.
Benedictiner, St. Johann unterm Felsen		,	18 Pers.
Pauliner zu Woborzist	,	,	8
Augustiner bey St. Benigna	,	,	7
Franciscaner zu Mischeck	,	,	3
Cistercienser zu Königsaal	,	,	39

Im Rakoniger Kreise.

Franciscaner in Hayd	,	,	20
Eben dergleichen in Schlan	,	,	18
Cistercienser in Plaß	,	,	62

Im Kaurzimer Kreise.

Kapuciner zu Böhmisch Brode	,	,	5
Benedictiner zu Sasowa	,	,	14
Minoritten zu Eile	,	,	3

Im Pilsner Kreise.

Dominicaner zu Pilsen	,	,	21
Benedictiner in Kladrau	,	,	24
Pauliner zu Tachau	,	,	18
Minoritten zu Mieß	,	,	16

Im Ellbogner Kreise.

Beschuhete Karmelitter in Kirsch	19 Pe[rs.]
Serviten in Rabenstein	7
Kapuciner zu Marien=Sorg	9

Im Leutmeritzer Kreise und Diöces.

Minoritten in Leutmeritz	17
Kapuciner daselbst	19
Dominicaner in Außig	13
Kapuciner in Melnick	4
Beschuhete Augustiner in Tschopka	15
Serviten in Konoges	16

Im Bunzlauer reise.

Benedictiner auf dem Berg Besig	7
Dominicaner in Nimburg	10
Dergleichen in Gabel	12
Kapuciner in Münchengrätz	17

Im Saatzer Kreise.

Minoritten in Caden	13
Dominicaner in Kommothau	11
Kapuciner in Brix	23
Dergleichen in Saatz	22

Im Königgrätzer Kreise und Diöces.

Benedictiner in Pohlitz	16
Minoritten in Kucklena	18

Im Bidschover Kreise.

Franciscaner in Arnau	26
Paulaner in Neupackau	10

Im Chrudimer Kreise.

Minoritten in Pardubitz	15

Im Czaßlauer Kreise.

Dominicaner in Neuhof	5

Im

Im Budweißer Kreise und Diöces.

er in Güldeneron ; ;	38 Pers.
regulares in Forbes ; ;	10
n in Wittingau ; ;	14
in Gratzen ; ;	16

Im Prachiner Kreise.

ner in Pisseck ; ;	15

Im Taborer Kreise.

in Neu=Fisteritz ; ;	13
te Karmeliter in Patzau ; ;	18
atenser in Mühlhausen ; ;	46

Im Klattauer Kreise.

in Bischof Teynitz ; ;	21
e Augustiner in Stockau ; ;	22
ner in Klattau ; ;	10

In Prag in der Altstadt.

bey St. Michael ; ;	18
ner bey St. Nicolas ; ;	12
bey St. Galli ; ;	26
ner bey St. Aegidi ; ;	15

In der Neustadt Prag.

e Augustiner bey St. Katharina ;	15
egulares auf dem Karlshof ; ;	10
bey St. Joseph ; ;	48

Auf der kleinen Seite Prag.

ete Karmelitter ; ;	44

Auf dem Hradschin in Prag.

en ; ; ;	5
; ; ;	70
Summa	1105 Pers.

und 61 Klöster.

Nach denen vorhin aufgehobenen und vorstehenden, der Aufhebung nun unterworfenen Klöstern, sind sodenn noch in allem 60 Klöster, welchen vielleicht später eine ähnliche Aufhebung bevorstehet.

Die noch verbleibenden Klöster, werden aber auch sehr herunter gesetzet, indem in keinem Kloster mehr als achtzehn Personen, in einigen auch nur zwölf oder neun Geistliche bleiben dürfen, die übrigen werden zur Seelsorge gewidmet, dahero denn meistens nur die Alten im Kloster verbleiben dürften. Und da unter den beybehaltenen Stiftern einige sind, die bis sechzig auch neunzig Religiosen hatten, so können Sie leichte den Abfall denken, wenn deren künftig nur achtzehn beybehalten werden. Rechnet man noch darzu, daß auch keine Erlaubniß da ist, neue Candidaten aufzunehmen, so muß sich diese Zahl von sich selbst jährlich vermindern.

Von denen aufgehobenen Ordensgeistlichen kann nun keiner in ein anderes noch bestehendes Kloster seines Ordens gehen, weil die Zahl daselbst auch gemindert wird; es werden dahero sämmtliche sich dem Weltpriesterstande, und der damit verbundenen Seelsorge widmen, und welche hierzu nicht fähig, diese werden von ihrer Pension leben.

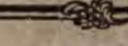
Mit Privatschreiben verbreitet sich die Nachricht, daß der Kardinal Erzbischof in Wien von Sr. Kaiserl. Majestät in dem Genusse des Bisthums Waitzen auf anderweit Vorstellung gelassen worden, so jedoch noch Bestätigung bedarf.

Unsere öffentlichen Bibliotheken erhalten durch die aufgehobenen Klöster einen ganz außerordentlichen Zuwachs, den Sie leicht denken können, wenn Sie überlegen, daß jedes Kloster einen Büchersaal, auch Seltenheiten an Urkunden, und zum Theil raren Manuscripten besaß, welche nunmehro dem Publiko zum Besten vermehret werden.

Das

Daß der Prälat Rautenstrauch verstorben, werden Sie bereits in öffentlichen Nachrichten gelesen haben. Daß aber der Abt Felbiger, welcher ehedem in Schlesien bey den Canonicis regularibus in Sagan gewesen, und von der höchstseligen Kaiserin anhero beruffen worden, auch verstorben sey, und zwar plötzlich, dies geben sichere Briefe aus Wien, die noch wegen seines schnellen Todes allerley Muthmassungen beyfügen, deren weitere Verbreitung wir der Zeit überlassen.

Die Nachricht der Wiedereinsetzung des Kardinals Migazzi in das Ungarische Bisthum, wollen die jetzo gleich anlangenden Briefe nicht bestätigen, wohl aber melden sie dessen kränkliche Umstände.



XII.

Recensionen.

Karl Renatus Hausen — Biographie Herzogs Maximilian Julius Leopold von Braunschweig und Lüneburg :c. Nebst einer volständigen Sammlung aller zu Frankfurt herausgekommenen Schriften, Predigten und Gedichte; (wobey auch noch einige ungedruckt befindlich sind) und einer Nachricht von den Ueberschwemmungen der Oder am 27sten April 1785. Mit einem neu gezeichneten genauen Plan von Frankfurt und der umliegenden Gegend, zwei in Kupfer gestochenen Aussichten der langen Dammvorstadt, von den verschiedenen Durchbrüchen der Oder, und einem Kupferstich von der auf Befehl des regierenden Herrn Herzogs von Braunschweig

 durch

durch C. F. Crull ausgeprägten Denkmünze. Frankfurt an der Oder, bei Strauß. 1 Alph. 4 Bog. in gr. 8. leb. 1 Rthlr. 4 Gr. Die Biographie des Hochsel. Herrn Herzogs Leopold konnte nicht in bessere Hände kommen. Der Herr Professor Hausen genoß seit mehrern Jahren die Gnade eines vertrauten Umgangs mit Demselben; und er hatte bei den mannichfaltigen Unterredungen mit dem Herzoge, und daß er Denselben in den verschiedenen Lebensscenen oft beobachten konnte, die beste Gelegenheit, Sein Herz und Seinen Charakter kennen zu lernen. Die Leser erhalten also in dieser Biographie nicht die Lobrede eines Ideals, sondern ein treues und wahres Gemählde des verehrungswürdigsten Prinzen und Menschenfreundes: wer wird nicht eilen es zu lesen, und wünschen: die Triebfedern kennen zu lernen, welche so große Tugenden hervorbrachten! — Den übrigen Inhalt zeigt der Titel an. Außer der historischen Nachricht von dem Wasserschaden, befinden sich in dieser Sammlung zwölf Deutsche und ein Französisches Gedicht von dem dasigen Regiment, Universität und gelehrten Gesellschaft, von der Stadt und von den verschiedenen Ständen; die Trauerreden der dasigen Freymäuerlogen; die Trauerrede welche der Herr D. und Prof. Causse im Namen der Universität ablas; die Betrachtungen des Herrn Kriegs- und Steuerraths Gurschmidt, über das kurze Leben und plötzlichen Tod; fünf Predigten von Herrn Konsistorialrath Protzen, Herrn Prof. Loefler, Herrn Feldprediger Krüger; von Herrn Mag. Hermann (die noch nicht gedruckt war) Herrn Pred. Eccius, und die Rede des Jüdischen Rabbiner in der dasigen Schule gehalten. Im Anhange befinden sich noch drey ungedruckte Gedichte auswärtiger Verehrer der Tugenden des Hochsel. Herzogs: ein Lateinisches Gedicht von dem Herrn Reichsbaron Franz Karl de Feignies; eine Lateinische Elegie vom Herrn Rector Meyer zu

Hildes-

Hildesheim, und endlich ein Deutsches Gedicht von Martinus Heydrowski, Stadtnotarius zu Brätz in Großpohlen. Der Plan von Frankfurt und die beiden Aussichten der Dammvorstadt sind sauber gestochen, auf drey ganzen Bogen, und auch der wohlgerathene Stich der Denkmünze ist ein angenehmes Geschenk fürs Publikum.

Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen insonderheit gelehrter Männer, von Doct. Anton Friedrich Büsching — Dritter Theil. Halle, bei Curt 1785. 23 Bog. in 8. kostet 1 Rthlr. Der Herr Oberkonsistorialrath giebt uns hier erstlich, die Lebensgeschichte des berühmten und als gründlicher Gelehrter und Schriftsteller hinlänglich bekanten Russisch-Kais. wirkl. Staatsraths rc. Gerhard Friedrich Müller. Sie ist die wichtigste in diesem Theile, sehr erheblich; neu, aus ungedruckten Nachrichten und eben so angenehm als lehrreich. Auch der Hr. Statsrath fühlte Kränkungen, und wurde von der Kabale gedrückt: etwas ganz gewöhnliches für Deutsche Gelehrte im kalten Norden.— Der brave Steller! — Der zweite würdige Gelehrte dessen Lebensgeschichte wir hier lesen, ist Herr D. Eberhard David Hauber erst Oberpred. zu Stadthagen, Superint. der Grafschaft Schaumburg und zulezt Pastor der Deutschen St. Petersgemeine zu Kopenhagen: und drittens finden wir das Leben des berühmten Herrn Hofrath und Bibliothekar Christian Ludwig Schmidt, der zugleich Geschichtschreiber des Hauses Braunschweig war. Für den Freund der Litteraturgeschichte, und in mehrern Betracht, ist dieser Theil eine ergözende und nüzliche Lektüre, auch daß der Herr Oberkonsistorialrath die Schriften dieser gelehrten Männer anführt, und Nachrichten zur nähern Kenntniß derselben beifügt, verdient unsern lebhaften Dank.

Dr. Karl Burney's Nachricht von Georg Friedrich Händels Lebensumständen, und der ihm zu London im Mai und

durch C. F. Crull ausgeprägten Denkmünze. Frankfurt an der Oder, bei Strauß. 1 Alph. 4 Bog. in gr. 8. koſt. 1 Rthlr. 4 Gr. Die Biographie des Hochſel. Herrn Herzogs Leopold konnte nicht in beſſere Hände kommen. Der Herr Profeſſor Hauſen genoß ſeit mehrern Jahren die Gnade eines vertrauten Umgangs mit Demſelben; und er hatte bei den mannichfaltigen Unterredungen mit dem Herzoge, und daß er Denſelben in den verſchiedenen Lebensſcenen oft beobachten konnte, die beſte Gelegenheit, Sein Herz und Seinen Charakter kennen zu lernen. Die Leſer erhalten alſo in dieſer Biographie nicht die Lobrede eines Ideals, ſondern ein treues und wahres Gemählde des verehrungswürdigſten Prinzen und Menſchenfreundes: wer wird nicht eilen es zu leſen, und wünſchen: die Triebfedern kennen zu lernen, welche ſo groſe Tugenden hervorbrachten? — Den übrigen Inhalt zeigt der Titel an. Auſer der hiſtoriſchen Nachricht von dem Waſſerſchaden, befinden ſich in dieſer Sammlung zwölf Deutſche und ein Franzöſiſches Gedicht von dem daſigen Regiment, Univerſität und gelehrten Geſellſchaft, von der Stadt und von den verſchiedenen Ständen; die Trauerreden der daſigen Freymäuerlogen; die Trauerrede, welche der Herr D. und Prof. Cauſſe im Namen der Univerſität ablas; die Betrachtungen des Herrn Kriegs- und Steuerraths Gutſchmidt, über das kurze Leben und plötzlichen Tod; fünf Predigten von Herrn Konſiſtorialrath Protzen, Herrn Prof. Loeſler, Herrn Feldprediger Krüger; von Herrn Mag. Hermann (die noch nicht gedruckt war) Herrn Pred. Eccius, und die Rede des Jüdiſchen Rabbiner in der daſigen Schule gehalten. Im Anhange befinden ſich noch drey ungedruckte Gedichte auswärtiger Verehrer der Tugenden des Hochſel. Herzogs: ein Lateiniſches Gedicht von dem Herrn Reichsbaron Franz Karl de Feugnies; eine Lateiniſche Elegie vom Herrn Rector Meyer zu Hildes-

Hildesheim, und endlich ein Deutsches Gedicht von Martinus Heydrowski, Stadtnotarius zu Brätz in Grospohlen. Der Plan von Frankfurt und die beiden Aussichten der Dammvorstadt sind sauber gestochen, auf drey ganzen Bogen, und auch der wohlgerathene Stich der Denkmünze ist ein angenehmes Geschenk fürs Publikum.

Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen insonderheit gelehrter Männer, von Doct. Anton Friedrich Büsching — Dritter Theil. Halle, bei Curt 1785. 23 Bog. in 8. kostet 1 Rthlr. Der Herr Oberkonsistorialrath giebt uns hier erstlich, die Lebensgeschichte des berühmten und als gründlicher Gelehrter und Schriftsteller hinlänglich bekanten Russisch-Kais. wirkl. Staatsraths 2c. Gerhard Friedrich Müller. Sie ist die wichtigste in diesem Theile, sehr erheblich; neu, aus ungedruckten Nachrichten und eben so angenehm als lehrreich. Auch der Hr. Etatsrath fühlte Kränkungen, und wurde von der Kabale gedrückt: etwas ganz gewöhnliches für Deutsche Gelehrte im kalten Norden.— Der brave Steller! — Der zweite würdige Gelehrte dessen Lebensgeschichte wir hier lesen, ist Herr D. Eberhard David Hauber erst Oberpred. zu Stadthagen, Superint. der Grafschaft Schaumburg und zulezt Pastor der Deutschen St. Petersgemeine zu Kopenhagen: und drittens finden wir das Leben des berühmten Herrn Hofrath und Bibliothekar Christian Ludwig Schmidt, der zugleich Geschichtschreiber des Hauses Braunschweig war. Für den Freund der Litterärgeschichte, und in mehrern Betracht, ist dieser Theil eine ergözende und nüzliche Lektüre; auch daß der Herr Oberkonsistorialrath die Schriften dieser gelehrten Männer anführt, und Nachrichten zur nähern Kenntniß derselben beifügt, verdient unsern lebhaften Dank.

Dr. Karl Burney's Nachricht von Georg Friedrich Händels Lebensumständen, und der ihm zu London im May und

*) II. Ihre H. Mög. werden an Se. Kais. den Gerichtsbann von Aulne im Holländischen Antheil von Overmaas gelegen, samt allen, was davon abhängt, abtreten, wie auch die Herrschaft und den Obergerichtsbann von Blegny, Trembleur, nebst St. Andre; den Gerichtsbann und die Herrschaft Fenneur; den Gerichtsbann und die Herrschaft Bombaye; die Stadt und das Schloß Daelhem, samt allem was dazu gehört, und davon abhängt, mit Ausnahme von Oost Cadier, und mit dem Vorbehalte einer Ausgleichung welche hierüber bey Gelegenheit der in dem Lande über der Maas vorzunehmenden wechselseitigen Convenienzaustauschungen Platz haben sollen.

III. Die Gränzen von Flandern verbleiben bey der Bestimmung, die sie durch den Vergleich vom Jahr 1664 erhalten haben, und wenn deren einige, im Verlauf der Zeit unkenntbar geworden wären, oder werden könnten, so sollen Kommissäre ernannt werden, um sie wieder herzustellen. Man ist auch übereingekommen, über solche Austauschungen, die beyden Theilen anständig seyn könnten, gütlich sich zu verstehen.

IV.

*) Hier im II. Artikel sind zwar viele Benennungen von Herrschaften ꝛc. allein die ganze Abtretung ist ziemlich unbedeutend. Daelhem ist nach Büschings Geographie Th. 4. S. 220 eine kleine unbedeutende Stadt, und Trembleur, Bombaye, Fenneur ꝛc. sind Dörfer. Einfluß auf die holländische Handlung hat diese Abtretung nicht, die über lang oder kurz doch geschehen wäre; weil die Grenzen dieser Oerter mit dem Oesterreichischen Territorium so verwickelt waren, daß sie zu immerwährenden Streitigkeiten mit den Oesterreichischen Unterthanen Anlaß gaben.

IV. Ihro Hochmögenden werden die schicklichsten Maaß-regeln für den Ablauf der Gewässer aus dem Kaiserl. Gebiete von Flandern und gegen die Maas hin, zur Zufriedenheit Sr. Kaiserl. Maj. treffen lassen, damit den Ueberschwemmungen, so viel möglich vorgebeugt werden möge. Sie wollen auch zugeben, daß zu diesem Ende der erforderliche Grund, wenn derselbe auch unter Botmäßigkeit Ihrer H. Mög. gehörte, in billiger Maaße verwendet werde. Die in dieser Absicht auf dem Grundeigenthume der Generalstaaten zu erbauenden Schleußen sollen unter ihrer Oberherrlichkeit verbleiben; man wird auch dergleichen an keinem Orte anlegen, wo sie der Vertheidigung ihrer Gränzen hinderlich seyn könnten.

Es sollen von beiden Seiten Kommissäre ernannt werden, mit dem Auftrage, die schicksamsten Plätze für besagte Schleußen zu bestimmen. Sie werden auch unter einander festsetzen, welche von diesen Schleußen unter gemeinschaftlicher Aufsicht und Vorsorge stehen sollen.

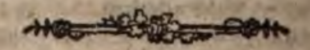
V. Da Ihre H. Mögenden durch eine ihrer Entschliessungen die Gesinnung erklärt haben, den Schaden der Kaiserl. Unterthanen, die durch Ueberschwemmungen gelitten haben, zu vergüten, so widmen sie hiezu die im 1 Artikel erwähnten 500,000 Gulden, Holländ. Geldes.

*) VI. Ihre H. Mög. erkennen Sr. Kaiserl. Maj. volles, unbeschränktes und unabhängiges Souverainetätsrecht auf den ganzen Theil der Schelde von Antwerpen bis an das äußerste Ende des Gebietes von Saftingen, in Gemäßheit der

*) Zur Erleuterung des sechsten Artikels ist die Karte von der Schelde im ersten St. dieses Jahres gut zu brauchen.

Jun. 1784 eingestellten Gedächtnisfeyer. Aus dem Englischen übersezt von Johann Joachim Eschenburg, Professor in Braunschweig. Mit Kupfern. Berlin bei Nicolai 1785. 23 Bog. in gr. 4. Mit einem Titelkupfer, das Händels Denkmal in der Westmünster Abtey vorstellt, und den Plan des künstlich eingerichteten und sinnreich vertheilten Orchesters. Dieses Denkmal Brittischen Gefühls, für wirklich große Talente, wenn sie auch dem Ausländer eigen sind, verdiente allerdings uns Deutschen in unsrer Muttersprache gegeben zu werden. Wer wird nicht das Leben dieses unsers Landsmannes, und die Nachricht von der ihm, von Engeländern angestellten Gedächtnisfeyer nicht gern lesen? da sie überdem von einem Meister übersezt ist. — Auf der 102ten Seite ist auch der Kupferstich der Händelschen Denkmünze befindlich.

Neuestes Reglement für die sämmtliche Kaiserl. Königl. Kavallerie, entworfen unter der Aufsicht des K. K. Generalfeldmarschalls Grafen von Lascy, und nach einem authentischen Manuscript abgedruckt. Berlin bei Unger, 1785. 27 Bog. in gr. 8. kostet 1 Rthlr. Die zwei Theile dieses für den Militair höchst wichtigen Buchs enthalten das ganze Reglement und die neuesten Verordnungen, nach welchen der Oesterreichische Kavallerist in Garnison und im Felde sich richten muß. Der Dienst eines jeden beim Regiment wird hier genau bestimmt; auch die ökonomischen Einrichtungen vorgeschrieben, nach welchen ein Regiment verpflegt werden soll. Ueberhaupt ist dieß Reglement ausserordentlich volständig, und werth auch vom fremden Militair gelesen zu werden.



XIII. Prä-

XIII.

Präliminartikel, welche den 20. September zu Paris unterzeichnet worden sind, und zum Grunde des zwischen Sr. K. K. Apostol. Majestät und den Generalstaaten der Vereinigten Niederlande, unter Vermittelung Sr. Allerchristl. Maj. zu schließenden Definitivfriedens gelegt werden sollen. Mit einigen Anmerkungen.

Art. I. Man ist übereingekommen, daß die Generalstaaten den Betrag von 9,500,000 Gulden, Holländischen Geldes, zum Ersatz für Mastricht und dessen Gebiet, mit Einbegrif der Gerichtsbänne von St. Servais, wie auch der Grafschaft Vroenhofen;

Und 500,000 des nämlichen Geldes für den durch die Ueberschwemmungen verursachten Schaden erlegen werden.

Drey Monate nach Ratifizirung des Traktates werden die Generalstaaten an die Kaiserl. Kassa zu Brüssel die Summe von 1,250,000 Holländischen Gulden auszahlen lassen; sechs Monate nachher eine gleiche Summe, und so fort von sechs zu sechs Monaten, bis zur gänzlichen Tilgung der zwey besagten Summen, die zusammen 10 Millionen Holländischer Gulden betragen.

*) II.

*) II. Ihre H. Mög. werden an Se. Kais. den Gerichtsbann von Aulne im Holländischen Antheil von Daelhem gelegen, samt allen, was davon abhängt, abtreten, wie auch die Herrschaft und den Obergerichtsbann von Blegni, le Trembleur, nebst St. Andre; den Gerichtsbann und die Herrschaft Fenneur; den Gerichtsbann und die Herrschaft Bombaye; die Stadt und das Schloß Daelhem, samt allen was dazu gehört, und davon abhängt, mit Ausnahme von Goost Cadier, und mit dem Vorbehalte einer Ausgleichung, welche hierüber bey Gelegenheit der in dem Lande über der Maas vorzunehmenden wechselseitigen Convenienztauschungen Platz haben sollen.

III. Die Gränzen von Flandern verbleiben bey der Bestimmung, die sie durch den Vergleich vom Jahr 1664 erhalten haben, und wenn deren einige, im Verlauf der Zeit unkenntbar geworden wären, oder werden könnten, so sollen Kommissäre ernannt werden, um sie wieder herzustellen. Man ist auch übereingekommen, über solche Austauschungen, die beyden Theilen anständig seyn könnten, gütlich sich einzuverstehen.

IV.

*) Hier im II. Artikel sind zwar viele Benennungen von Herrschaften rc. allein die ganze Abtretung ist ziemlich unbedeutend. Daelhem ist nach Büschings Geographie Th. 4. S. 220 eine kleine unbedeutende Stadt, und Trembleur, Bombaye, Fenneur rc. sind Dörfer. Einfluß auf die holländische Handlung hat diese Abtretung nicht, die über lang oder kurz doch geschehen wäre; weil die Grenzen dieser Oerter mit dem Oesterreichischen Territorium so verwickelt waren, daß sie zu immerwährenden Streitigkeiten mit den Oesterreichischen Unterthanen Anlaß gaben.

IV. Ihro Hochmögenden werden die schicklichsten Maaßregeln für den Ablauf der Gewässer aus dem Kaiserl. Gebiete von Flandern und gegen die Maas hin, zur Zufriedenheit Sr. Kaiserl. Maj. treffen lassen, damit den Ueberschwemmungen, so viel möglich vorgebeugt werden möge. Sie wollen auch zugeben, daß zu diesem Ende der erforderliche Grund, wenn derselbe auch unter Botmäßigkeit Ihrer H. Mög. gehörte, in billiger Maaße verwendet werde. Die in dieser Absicht auf dem Grundeigenthume der Generalstaaten zu erbauenden Schleußen sollen unter ihrer Oberherrlichkeit verbleiben; man wird auch dergleichen an keinem Orte anlegen, wo sie der Vertheidigung ihrer Gränzen hinderlich seyn könnten.

Es sollen von beiden Seiten Kommissärs ernannt werden, mit dem Auftrage, die schicksamsten Plätze für besagte Schleußen zu bestimmen. Sie werden auch unter einander festsetzen, welche von diesen Schleußen unter gemeinschaftlicher Aufsicht und Vorsorge stehen sollen.

V. Da Ihre H. Mögenden durch eine ihrer Entschliessungen die Gesinnung erklärt haben, den Schaden der Kaiserl. Unterthanen, die durch Ueberschwemmungen gelitten haben, zu vergüten, so widmen sie hiezu die im 1 Artikel erwähnten 500,000 Gulden, Holländ. Geldes.

*) VI. Ihre H. Mög. erkennen Sr. Kaiserl. Maj. volles, unbeschränktes und unabhängiges Souverainetätsrecht auf den ganzen Theil der Schelde von Antwerpen bis an das äußerste Ende des Gebietes von Safringen, in Gemäßheit der

*) Zur Erleuterung des sechsten Artikels ist die Karte von der Schelde im ersten St. dieses Jahres gut zu brauchen.

der im Jahr 1664 gezogenen Linie, welche man eins geworden ist, nach Anleitung derjenigen Linie abzuschneiden, die auf der von den beyderseitigen Herren Bothschaftern unterfertigte Landcharte, mit den Buchstaben S. T. und mit gelber Farbe bezeichnet worden, und sich in den Punkt T. an die Gränze vom Jahr 1664 auf der Seite von Brabant wieder anschließt.

Die Generalstaaten thun folglich auf die Erhebung aller Arten von Mauten, und Zöllen, an diesem Theile der Schelde, unter was immer für Gestalt oder Titel sie auigeleget werden konnten, gänzlich Verzicht; sie versprechen auch die Schiffart und Handlung der Kaiserl. Unterthanen, auf keine Weise zu hindern, ohne daß jedoch die letztere diesem eine mehrere Ausdehnung zu geben befugt wären, als durch den Traktat von Münster vom 30 Jänner 1648 ist bewilliget worden, als welcher dießfalls in seiner Kraft und Verbindlichkeit verbleiben soll.

VII. Ihre H. Mögend. werden die Festungswerke von Kreuzschanz und Friedrich-Heinrich räumen und schleifen, und den Grund und Boden Sr. Kaiserl. Maj. abtreten.

VIII. Ihre H. Mög., um Sr. Maj. dem Kaiser einen neuen Beweis zu geben, wie sehr sie verlangen, die vollkommenste Eintracht zwischen beyden Staaten herzustellen, willigen ein, die Festungen Lillo und Liefkenshoek räumen zu lassen, und solche samt ihren Schanzwerken, in dem Stande, worinn sie gegenwärtig sich befinden, zu ihrem freyen Gebrauch zu übergeben, doch behalten sich die Generalstaaten bevor, das grobe Geschütz und den Kriegsvorrath jeder Art daraus fortzunehmen.

IX. Die Bewerkstellung der beyden obstehenden Artikeln soll sechs Wochen nach der Auswechslung der Ratifikationen für sich gehen.

X.

X. Da sich die Generalstaaten dem Verlangen gefüget haben, daß ihnen der Kaiser bezeigt hat, die Festungen Lillo und Liefkenshoek in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, so erwarten J. H. M. von der Freundschaft Sr. Maj., daß Dieselben geruhen werden, ihnen alle Rechte und Ansprüche abzutreten, und zu überlassen, so Se. Maj. auf die sogenanten Redemptions-Dorfschaften haben dürften; jenen ausgenommen, womit Se. Maj. in den mit dem Fürstenthume Lüttich gemachten Austauschungen bereits andere Verfügungen getroffen hätten. — Da der Herr Graf von Mercy Argenteau über diesen Punkt nicht mit zureichender Anweisung sich versehen befunden, so hat er, auf Verlangen und Ersuchen des Vermittlers, dessen Vorschlag ad referendum zu nehmen sich gefallen lassen.

XI. Se. Kaiserl. Maj. begeben sich Ihrer Ansprüche auf die Gerichtsbanne und Dorfschaften Bladel und Reussel.

XII. Der Graf von Mercy verlangt, daß die Dorfschaft Postel, die er von der Kaiserl. Oberherrschaft abzuhängen versichert, dem Kaiser von den Generalstaaten abgetreten werde, welche demnach sich aller ferneren Ansprüche darauf zu begeben hätten; wohl verstanden, daß jedoch die von den Generalstaaten secularisirten Güter der Abtey zu Postel nicht wieder zurückgefordert werden sollen.

Die Holländischen Herren Bothschafter haben sich gefallen lassen, auf Bitten des Vermittlers diesen Artikel ad referendum zu nehmen.

XIII. Man ist übereingekommen, daß die Geldforderungen von einem Staat an dem andern gegen einander aufgehoben, und getilget seyn sollten *). Was aber diejenigen be-

*) Zu XIII. Ein wichtiger Artikel: da die Republik noch grosse Forderungen an das Erzhaus macht.

betrifft, so die einzelnen Unterthanen von einer und der andern Seite zu machen haben, so sollen zur Berichtigung derselben Kommissäre ernannt werden.

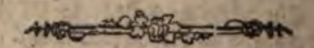
XIV. Es sollen imgleichen Kommissäre ernannt werden um die Gränzen von Brabant zu erheben, und über gütliche Austauschungen sich zu vergleichen, die beyden Theilen anständig seyn könnten.

XV. Der Traktat von Münster vom 30. Jänner 1648 hat zur Grundlage des künftigen Definitivtraktats zu dienen der in dem Zeitraum von sechs Wochen geschlossen werden soll, und es sollen alle Verbindlichkeiten des besagten Münstertraktats aufrecht erhalten werden, in so ferne sie nicht aufgehoben sind.

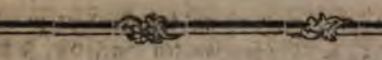
Die Herren Botschafter der Generalstaaten verlangen, daß des Traktats vom Jahr 1731, und besonders dessen V.*) Artikels Erwähnung geschehe; aber der Graf von Mercy hat nicht geglaubt, diesem Begehren willfahren zu sollen.

Obstehende Artikel sind in Gegenwart Sr. Excell. des Herrn Grafen von Vergennes, welchen Se Allerchristl. Maj. um das Amt der Vermittelung zu vertreten, ernannt haben, verfasset und von unterfertigten Botschaftern unter dem Vorbehalt der Gutheißung Sr. Kaiserl. Maj. und der Generalstaaten unterschrieben worden. So geschehen zu Paris den 20. September 1785.

*) Dieser V. Artikel des 1731 den 16 März zu Wien geschlossenen Frieden, zwischen dem Kaiser, Grosbrittannien und Holland, sagt: „Es soll von Stund an und auf ewig alle Handlung und Schiffarth aus denen Oesterreichischen Niederlanden nach Ostindien aufhören, und weder von der Oesterreichischen Kompagnie noch jemand anders dawider gehandelt werden, u. s. w.“



XIV.



XIV.
Abriß der Begebenheiten.

Holland.

Die mit dem Kaiserl. Gesanten zu Paris abgeschlossenen Präliminar Friedensartikel, finden bei der Provinz Seeland, die bekanntlich sehr für den Statthalter ist, der auch in der Versammlung der Staaten von Seeland die erste Stimme hat, ungemeinen Widerspruch. Die Staaten dieser Provinz haben in einer ordentlichen Resolution öffentlich erklärt: „daß sie sich auf keine Art in die Ratifikation dieser Präliminarien mischen, sondern die schädlichen Folgen und die Deliberationen derselben denen Provinzen überlassen wollen, die durch ihre Direktion Gelegenheit zu diesen lästigen Stipulationen gegeben haben, oder welche für gut befinden, sie zu billigen." Die Provinzen Holland, Geldern, Utrecht und Oberyssel scheinen dagegen keine Schwierigkeiten machen zu wollen. Die Mehrheit der Stimmen ist also da, und die Ratifikation so gut als geschehen. Die Staaten von Holland haben sich bei der Deliberation über diese Friedensartikel als sehr gute Oekonomen betragen; denn sie haben beschlossen: „das Anerbieten des Französischen Hofes, für uns 4 und eine halbe Million zu bezahlen, als keineswegs erniedrigend oder nachtheilig für diese Republik anzunehmen" — Wahrer, ächter holländischer Karakter. — Die Staaten von Geldern geben den Präliminarartikeln ihre eigentliche Benennung: sie nennen selbige harte und erniedrigende Bedingungen und Aufopferungen — Die Staaten von Utrecht sagen: daß sie sich genö-

thiger sähen, in die Erkaufung des Friedens zu willigen. Alles Folgen der, von den sogenannten Patrioten, so sehr beförderten Vereinigung mit Frankreich. — Die Staaten von Holland, eifersüchtig auf ihre Souverainetätsrechte, haben der Leibgarde, in deren Fahnen bisher das Wapen des Hauses Oranien befindlich war, neue Fahnen gegeben; auf deren einen Seite das Wapen der Provinz und auf der andern ein gewafneter Arm mit einem Schwerd zu sehen ist, nebst der Devise: ich fechte fürs Vaterland. In der dieserhalb ergangenen Resolution sagen die Staaten: „es hätten sich bis iezt mancherlei Mißbräuche beim Militair eingeschlichen, so daß auch die Truppen wohl irrig werden könnten, und den Gedanken haben, als ob die höchste Macht nur zum Theil bei den Staaten des Landes beruhe — es sey auch nichts billiger, als daß die Fahnen der Leibgarde und die Ringkragen der Officiere das Wapen ihres wirklichen Souveräns führten.“ — Wider die neuen Einrichtungen der Staaten von Holland, daß die Officiere bei den Truppen der Republik den Befehlen des Herrn Erbstatthalters nicht allemal unbedingt Folge leisten sollen, hat der Hr. Erbstatthalter in einer, den Staaten übergebenen Note feierlich protestirt, und vorgestellt: daß ihm nicht nur als Generalgouverneur, sondern auch als Generalkapitain das Recht zukäme Orders an die Truppen und Wachen derselben ertheilen zu können; und daß es zu Vermeidung von Unordnung und Verwirrung nöthig und nützlich sey, durch ihn als Generalkapitain die Befehle der Republik vollziehen zu lassen.“

Der beim Königl. Grosbritt. Hofe accreditirte Gesandte der Republik Venedig, Ritter Torniello, welcher sich seit einiger Zeit wegen der bekannten Chomel und Jordanschen Sache im Haag aufhielt, geht nun nach England zurück, ohne die Sache beendiget zu haben. Die Republik Holland wird diese kaufmännische Angelegenheit übrigens nicht zur

Staats-

Staatssache annehmen, und sie wird also keine Gelegenheit zu einem Bruch zwischen beiden Staaten werden. Der Herr Erbstatthalter hat seit einiger Zeit den Haag verlassen, und man weiß noch nicht wenn er dahin zurück kehren wird: ein Ort wo ihm so viel Kränkungen wiederfahren sind, und wo man demselben sogar das Kommando der Garnison nahm, kann unter solchen Umständen nicht viel reizendes für den Prinz haben. Die Einwohner spüren übrigens die Abwesenheit des Hofes gar sehr, und sind mit den harten Entschliessungen der Staaten gar nicht zufrieden. Auf folgende zwei Schreiben des Königs von Preussen, war bis iezt noch keine Antwort im Publikum bekannt.

Zwey Schreiben des Königs von Preussen Majestät an die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande und an die Staaten von Holland und Westfriesland; die Angelegenheiten des Herrn Erbstatthalters betreffend. *)

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König von Preussen rc. rc. Entbieten den Hochmögenden, Unsern besonders lieben Freunden und Nachbaren, denen Herren Staaten der vereinigten Niederlande Unsere Freundschaft und was Wir mehr Liebes und Gutes vermögen, zuvor: Hochmögende Herren, besonders liebe Freunde und Nachbaren. Nachdem Wir in dem von Uns untern 29ten Februar vorigen Jahres an Eure Hochmögende erlassenen ausführlichen Schreiben, Denenselben Unsere Besorgnisse und Gesinnungen über die unangenehme Umstände, in welche des Herrn Erbstatthalters Prinzen von Nassau-Oranien Liebd. sich seit einiger Zeit versetzet finden, eröfnet, und von Euern Hochmögenden darauf in Ihrem Antwortschreiben vom 30ten August desselben Jah-

*) Nach der Urschrift in teutscher Sprache.



dadurch veranlaßt, an die Herren Staat
land und Westfriesland, das in der absch
haltene Vorstellungsschreiben zu erlassen.
wohl von der Billigkeitsliebe, als der
Hochmögenden, für das Haus Nassau O
um den ganzen Staat der vereinigten Ni
dient gemacht hat, überzeugt halten; so
Hochmögende hierdurch inständigst und fr
Sie bey den gegenwärtigen unangenehm
Mittel treten, und sich sowohl bey den H
Holland und Westfriesland, als auch be
übrigen Provinzen, wo es nöthig seyn m
wenden, damit des Herrn Erbstatthalte
Ihnen einmal erblich verliehenen Vorrec
daß Ihro abgenommene wiedergegeben un
Einverständniß wiederhergestellet werde.
Hochmögenden hierdurch angelegentlichst
Interesse des Herrn Erbstatthalters, U
Nichte und Ihrer so hoffnungsvollen Fa
Sie, in Erwegung zu ziehen, und den
Staaten bemerklich zu machen, daß Wi

Unsere Wünsche hierunter erfüllt zu sehn, und verbleiben in solcher Erwartung mit freundnachbarlicher Freundschaft und Zuneigung Euren Hochmögenden wohl und jederzeit zugethan.

Berlin, den 10ten September 1785.

Schreiben Sr. Königl. Majestät von Preussen an die Staaten der Provinz Holland und Westfriesland.

Von G. G. Friedrich, König von Preussen rc. Unsere Freundschaft, und was Wir mehr Liebes und Gutes vermögen, zuvor, Edelgroßmögende Herren, besonders liebe Freunde und Nachbaren. Nach den Versicherungen, welche die Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande Uns in Ihrem Antwortschreiben vom 20sten August abgewichenen Jahres ertheilet, haben wir Uns versichert gehalten, daß man in keiner der vereinigten Provinzen weiter daran gedenken würde, des Herrn Erbstatthalters, Prinzen von Oranien und Nassau Liebd. in dem Genuß und Besitze der ihm einmal übertragenen rechtmäßigen Vorrechte einigen Eintrag zu thun. Desto größer ist Unsere Verwunderung und Leidwesen, da Wir wider alle Erwartung vernehmen müssen, daß man kürzlich dem Herrn Erbstatthalter das Commando der Garnison im Haag abgenommen, welches doch ohnstreitig zu der Charge eines Erbstatthalters und erblichen Capitaine-General gehöret und daß es sich also anläßt, als ob man ihm die wesentlichsten und wichtigsten Vorrechte der Erbstatthalterschaft eines nach dem andern abnehmen, und nichts als den leeren Namen und ein Scheinbild davon übrig lassen wolle. Wir sind nun zwar gar nicht gemeinet, uns in die innerliche Angelegenheiten des dortigen Freystaats zu mischen, noch Euren Edelgrosmögenden in der Ausübung Ihrer Souverainetäts-Rechte vorzugreifen: Da wir aber von Ihrer Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe überzeugt sind, so werden Sie uns nicht verdenken, wenn Wir bey dem Schicksal eines Uns so nahe

verwandten Fürsten und dessen Hauses nicht gleichgültig seyn können, zumal da Wir Uns versichert halten, daß des Herrn Erbstatthalters Liebd. nicht die geringste Gelegenheit noch Ursach zu einer so harten und so unverdienten Behandlung gegeben, sondern alles mögliche thun, um Ihrer hohen Charge mit Würden vorzustehen, das Wohl des gesammten Staats zu befördern, und das Vertrauen und die Zuneigung der sämmtlichen Herren Staaten zu verdienen und sich zuzueignen, wozu Wir Sie auch beständig nnd bei ieder Gelegenheit ermahnen. Da wir nun überdem an dem Wohl- und Ruhestande einer so ansehnlichen und Uns so nahe belegenen Republik, einen so großen und wahren Antheil nehmen; so ersuchen und ermahnen Wir Eure Edelgrosmögende hierdurch nochmals inständigst und mit Bezug auf den ganzen Inhalt des ausführlichen Schreibens, welches Wir unter dem 29sten Februar v. J. an die Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande erlassen, daß Sie mit Beyseitsetzung alles desjenigen, was bishero vielleicht aus Mißverstand oder Uebereilung vorgefallen, sich mit des Herrn Erbstatthalters Liebd. auf einen bessern und freundschaftlicheren Fuß setzen, die ehemalige glückliche Einigkeit und das beyderseitige Vertrauen wieder herstellen, und des Herrn Erbstatthalters Liebd. bey der ruhigen Ausübung der ihm und seinem Hause einmal erblich verliehenen Gerechtsame und Prärogativen von Erbstatthalter, Capitaine und Admiral General belassen, ihn nicht weiter darin stören, sondern vielmehr das ihm abgenommene wiedergeben werden. Wenn Eure Edelgroßmögende zum Besten Ihrer Provinz in der Verwaltung der öffentlichen und innerlichen Angelegenheiten eine dazu abzweckende Veränderung vornehmen wollen, so wird es Ihnen nicht schwer fallen, sich mit des Herrn Erbstatthalters Liebd. ohne Abbruch seiner Gerechtsame darüber zu vereinigen, und derselbe wird sich gewiß zu allem, was billig und dem Staat vortheilhaft ist, willig finden lassen, wenn Sie sich nur mit ihm darüber einverstehen wollen.

wollen. Könnten Wir durch Unsere Vermittelung dazu beytragen und Eure Großedelmögende wollten Uns Ihr Vertrauen darunter gönnen, so können Sie versichert seyn, daß Wir solches nicht allein als ein Verwanter des Hauses Nassau-Oranien, sondern auch als ein wahrer und aufrichtiger Freund und Nachbar des Staats der vereinigten Niederlande, mit so vielem Eifer, als wahrer und aufrichtigen Unparteilichkeit und Zuneigung thun würden. Wir empfehlen also Euren Großedelmögenden nochmals auf das angelegentlichste, alles vorstehende ohne Vorurtheil zu beherzigen, und Uns mit einer angenehmen Antwort zu erfreuen, und versichern dagegen, daß Wir bey Erfüllung solcher Unserer Erwartung denenselben mit der aufrichtigsten nachbarlichen Freundschaft und Achtung zugethan sind und verbleiben rc.

Berlin, den 17ten Sept. 1785.

Friederich.

Finkenstein. v. Hertzberg.

Oesterreich.

Der Churfürst von Kölln kam am 5ten October, mit dem Kaiser, der ihm entgegen gegangen war, zu Wien an. Er hielt sich bis zum 24sten daselbst auf, und gieng an dem Tage nach Mergentheim zurück. — Der Kaiser ist über den mit Holland geschlossenen Frieden sehr vergnügt, der auch allerdings höchst vortheilhaft für denselben, und eben so nachtheilig für Holland ist. Der Staatskanzler, Fürst von Kaunitz, empfing dieserhalb vom Kaiser 24,000 Dukaten, auch der Französische Staatsminister, Graf von Vergennes, ist vom Kaiser sehr reichlich beschenkt worden. Die nach den Niederlanden abgesendete Truppen, gehen nun durchs Reich, nach und nach wieder zurück, und die angeworbenen Freykorps werden untergesteckt, wobei mancher Vagabunde seine Rechnung nicht finden wird. — Durch die Aufhebung der Leibeigenschaft in Ungarn werden die Großen dieses Reichs an ihren Einkünften verlieren: dieß erregt viel Mißvergnü-

 gen

Mann, und die Pforte hatte zu der Zeit noch wiederholte Befehle zum Marsch der Truppen gegeben. Die unvermuthete Abschließung der Präliminarartikel zwischen dem Kaiser und Holland hat zwar diesen Eifer sehr gemäßiget, allein noch scheinen die Muselmänner, bei den Kaiserl. Königl. Forderungen, nicht so nachgeben zu wollen, als man von dieser Seite verlangt. — Der Divan, in welchem die gröste Verwirrung herrscht, wird nun auch von Französischer und Holländischer Seite, wegen der Handelsfreiheit gedrängt, die die Pforte den beiden Kaiserhöfen zugestanden hat: Denn Frankreich und Holland verlangen nunmehr gleiche Freiheit. — Das gewöhnliche Zeichen des Misvergnügens der Türken mit ihrer Regierung, angelegte Feuersbrünste, ist im September dreimal zu Konstantipel gegeben worden: das Feuer wurde zwar allemal ziemlich bald gelöscht, indessen wurden am 4ten September gegen 100 Häuser in die Asche gelegt, und einige Tage nachher wurden einige 1000 Häuser binnen sechs Stunden ein Raub der Flammen. — Oczakow wird von den Türken in einen solchen Vertheidigungsstand gesezt, als wenn täglich eine Belagerung zu befürchten wäre. — Auch hier giebt sich nunmehr Frankreich alle Mühe, die Pforte mit dem Kaiser auszugleichen: der Erfolg ist aber noch zweifelhaft.

Frankreich

ist iezt im Begrif die Allianz mit Holland abzuschließen, wodurch denn diese Republik zugleich Oesterreichs und Rußlands Bundesgenosse würde. Da aber eine solche Verbindung gewisse Absichten voraussezt, die für den Menschenfreund beunruhigend sind, so ist zu wünschen: daß Frankreich das Wiener Ministerium auf ruhigere Gedanken bringen, und Friedensstifter bleiben möge. Vor dreißig Jahren würde sich Frankreich für Oesterreich nicht so auszeichnend erklärt haben. Oesterreicher und Kroat war damals den Franzosen und Elsassern natürlicher Feind. Die Gesinnungen dieser Nation

sion damals, und vor 1755 lassen sich sehr auffallend bemerken, aus der

Dank- und Aufmunterungspredigt, welche ist gehalten worden in der wiedereroberten bischöflichen Residenzstadt Zabern bei Strasburg, von P. Antonio Schwab, auf vieler katholischen Christen Begehren zu Trost in den Druck gegeben, da die Ungarn wieder über den Rhein zurück gegangen, 1744.

Der eifrige Redner ruft allen Elsassern zu, ihre Ohren aufzuthun und zu hören, ihrer Feinde, der Ungarischen Bluthunde, des Höllenschwarms Flucht — wie sie entloffen, im Rhein ersoffen, erschossen, zerhauen und gefangen worden sind. Er ruft ihnen zu, zu vernehmen, wie die wilden Bestien ein Geschrey von Mitternacht gehört, und nicht mehr erwarten wollen, bis der muntere Hahn krähet, sondern als eine schüchterne Lerche habe er sich über den Rhein geschwungen, und „weil das Raub- und Mordgesind bey der Nacht in unser Land eingeschlichen, so ists auch wiederum so fortgezogen." Er predigt über Jerem. 30. Vers 16. Und untersucht:

Wer unsere Fresser und Räuber gewesen; und
Wer und wie man ihnen wieder vergelten soll? —

O Herr er will mich fressen — dieser Fisch ist — vielleicht der große Leviathan und kein pfündiges Fischlein gewesen, weil sich der große Bub, der Tobias davor gefürchtet. — Denn daß er nicht mehr klein gewesen erscheint daraus, weil der junge Lecker bald ein Weib genommen. Bey uns hat es auch so geheißen, wenn die Ungarn als wüthende Hunde angekommen: O Herr — fressen; ja wohl fressen, gar viel fressen — Hier erzählt der eifrige Pater, wie die Ungarn, im Elsaß und bey seinem Zuhörern in Küchen und Kellern, in Magazinen und Scheunen gehauset, und endlich kommt er auf

seine

seine eigene ausgestandene Noth. Ich habe es erfahren, was Angst heißt, wie mich die Hungarische Türken, die Fresser, die Aengstiger, die Räuber, die Plünderer in meinem Pfarrhaus überfallen; wie meynt ihr, daß mir zu Muthe gewesen seye? da nicht nur einer oder zwey, sondern der ganze Teufelsschwarm mir den Tod gedrohet. Ich wills euch sagen, wie mirs zu Muthe gewesen: Angst war mir, daß ich ihnen alles aufsperrete, und ließ sie rauben, plündern und fressen, wo sie was finden konnten. Meine lieben Kinder! Sie haben mir nicht nur etliche Duplonen genommen; ach nein: ihr müßt lange opfern, bis ichs wieder bekomme, und rede iezt nur von Geld, wo bleibt mein dürres Fleisch und der Wein? Und wer waren diese Fresser, Räuber und Plünderer? — Das ist zwar ohnedem bekannt; aber doch solt ihr wissen, daß diese wilde Art Menschen auch wollen katholische Christen seyn. Ja, hinten hinaus tragen die Bauern den Spies. Teufel aus der Höllen mögen sie seyn: Christen, wie der Teufel ein Apostel. Es giebt zwar auch unter diesen Leuten lutherische Ketzer, zumalen was die Ungarn seyn, bei denen nicht so gros zu verwundern wäre, weil sie uns feind sind, denen so sich katholisch nennen. Wiederum giebt es Hussaren, Kroaten, Panduren, Raizen, Tolpatschen, Sklavonier, Warasdiener und Saulimmel, welche weder Religion noch Gesetze haben. — Wer soll nun vergelten? — Theil 2; die, bei denen gefressen, geplündert, geraubet werden. Die Elsasser und Rheinströmer. — Wenn unser Allerchristlichster König einen Aufgeboth ergehen läßt, daß ihr neben den obligaten Soldaten, die Aengstiger und Fresser ängstigen helft, und ihnen nachjaget, alles was Degen und Flinten tragen kann, euer zehen werden hundert und hundert werden tausend jagen — jaget ihnen nach bis in ihr Land; ihr seyd Deutsche, so könnt ihr in Deutschland besser Krieg führen; ihr verstehet die Sprache, wisset eher

den

den Weg. Wehret euch ihr Elsasser, ihr Sundgauer, ich will es mit Beten thun, und der Zeit über eure Weiber versehen und trösten. — Auf zum Wiedervergelten, allen die uns geängstiget haben! nur bald dazu gethan, und fürchtet euch nicht, denn ihr kommt zu den Preussen, die helfen, die lasset vornen gehen, ihr hinten drein: es muß uns Gott genädig seyn. Die Preussen sind Leute, wie vor Alters die Riesen, haben Spiese die etliche und funfzig Pfund schwer, deren Schaft wie ein Weberbaum ist, sind Kerle wie die Bären, ein solch Schweizer Milchmaul ist nur ein Dr... dagegen. — Macht euch fertig, mit den Preussen habt ihrs gut, sie sind groß, könnt euch hinter sie verstecken. — Hütet euch aber, daß ihr den wilden Bestien, den Ungarn nicht zu nahe kommt, daß sie euch nicht mit dem Säbel erlangen, sonst geht es euch, wie unsers Glöckners Katze. — Segnet euch mit dem heil. Weyhwasser, machet es nicht wie die Ungarischen Hunde, welche das heilige Wasser ihren Klöppern zu saufen geben und mit dem heiligen Oel ihren Zischma geschmiert." — Unsere ernsthaften Leser werden uns diese kleine Ausschweifung verzeihen; man siehet doch daraus, wie damals auch katholische Prediger dachten.

Die Arbeiten an dem Hafen von Cherbourg dauern noch immer fort, und man hoft 1789 damit fertig zu seyn; es werden iezt gegen 8000 Menschen bei dieser Arbeit gebraucht.

Die Sache des Kardinal, Prinzen de Rohan, wegen des Halsschmuckes, ist noch so ganz in Dunkel gehüllt, daß man bis iezt nichts Wahres darin erblicken kan. Die Feinde des H. Kardinal behaupteten indessen doch schon, daß derselbe nicht ganz unschuldig, und daß es unmöglich sey, einen Mann wie er, der die Königin persönlich so gut kennt,

und

auf eine solche Art zu hintergehen: daß er habe glauben kön-
nen, die Königin selbst an dem Abend, auf der Terrasse von
Versailles, gesprochen zu haben. Wenn man aber überlegt:
daß die listigste Kabale, die vielleicht jemals bestanden hat, die
Abenddämmerung wählte, und daß der Kardinal in dem Au-
genblick der Annäherung zur Königin, die eben ein verbindliches
Kompliment anfing herzusprechen, der vermeintliche Graf
Artois, die Unterredung störte; so läßt es sich begreifen,
daß der leichtgläubige Kardinal, der seit langer Zeit die Un-
gnade der Königin hatte, und iezt trunken vor Freuden, als
schmeichelnder Höfling sich näherte, konnte verblendet wer-
den. Man fand nach seiner Gefangennehmung nur 800 Li-
ver in seiner Kasse; dagegen aber in seinen Ställen 140
Pferde: in Strasburg unterhielt derselbe ebenfals gegen 100
Stück. —

Großbritannien.

Da sich der Französische Hof, wegen der Streitigkeiten
in Afrika am Gambiafluß, wo ein reicher Gummihandel rc.
getrieben wird, sich gegen das Englische Ministerium auf die
freundschaftlichste Art erklärt hat; so ist die stärkste Hofnung
da, daß alles ohne Unruhen beigelegt werden wird. — Fol-
gende Nachricht giebt einen guten Maßstab zur Beurthei-
lung der Verbesserung oder Verschlimmerung der Sitten in
London. Im Jahr 1780 wurden in London 49 Menschen
aufgehangen, doch waren darunter, wegen der damaligen
öffentlichen Unruhen, 26 Aufrührer befindlich. Im Jahr
1783 starben 74 am Galgen, und in den neun Monaten die-
ses Jahres haben schon 93 ihren ehrenvollen Tod in der Höhe
gefunden. Auf dem Lande nimmt die Zahl der Verbrecher
ebenfalls verhältnismäßig zu, so wie die, zum Transporti-
ren Verurtheilten sich auserordentlich vermehren. — Der
Mangel an Beschäftigung, treibt die allermeisten Menschen
hier

zu Lande, zur Straßenräuberei; die Menge der Armen
mt jährlich zu, welches auch daraus erhellet: daß seit
Jahren, die Armentaxe um 100,000 Pfund hat erhö-
werden müssen; und daß die Unterhaltung der Armen,
in Engeland, jährlich drei und eine halbe Million Pfund
rling der Nation kostet. — Die Anzahl der aus Enge-
, Schottland und Ireland seit zwei Jahren ausgewan-
ten armen Einwohner, beläuft sich, nach den Büchern
Einfuhr in Nordamerika schon auf 40,000. — Die
lischen Blätter machen dabei die Anmerkung: daß ein
jähriger blutiger Krieg Engeland kaum so viel Menschen
en, und dagegen eine Menge jezt müßiger Hände be-
stigen würde. Wirklich scheint auch Engeland keinen
ngel an Menschen zu haben, und da der Kredit Grosbri-
niens noch unwandelbar ist, so scheint ein Seekrieg für die-
Reich eher nüzlich als schädlich zu seyn. — Bei der iezi-
Unthätigkeit des Parlaments, welches bis zum 1sten De-
ber ausgesezt worden, suchen die Englischen Zeitungs-
reiber ihre Blätter mit mancherley politischen Prophe-
ungen und Berechnungen zu füllen. Ein Lieblingsthema
Britten, sich mit der Nation öffentlich zu unterhalten,
„Berechnung der Nationalschuld.“ Einer dieser
ren hatte sich neulich die Mühe gegeben, wiederum
hzurechnen, „wie lang die Linie werden müßte, wenn
n die im Jahr 1783 festgesezte Nationalschuld von 280
illionen in einer Reihe mit Guineen hinzählen wolte? —
findet, daß diese Linie 4,300 Englische Meilen betra-
müßte: dagegen würde, wenn die ungeheure Summe
Silberstangen bezahlt, und diese auf Wagen geladen
rden solten, man 60,400 Pferde nöthig haben, wenn
n jedes Pferd 1,500 Pfund ziehen ließe. —

Nordamerika.

Die Erbitterung der Nordamerikaner gegen die Englis[illegible] Regierung wegen Einschränkung ihrer Handlung nach [illegible] Englisch-Westindischen Kolonien dauert noch fort, und [illegible] der Boston-Gazette vom 15ten August dieses Jahres, [illegible] das Verbot der Staaten von Massachusets und Neuhamp[illegible] daß allen Brittischen Schiffen die Einfuhr in ihre Häfen [illegible] ge verboten seyn soll, so lange Engeland den Amerik. F[illegible] gen den Zugang zu den Westindischen versagt, mit außer[illegible] licher Freude und Pomp angekündiget. — Die Provinz [illegible] Jersey hat ihre Häfen zu Freyhäfen für alle Nation[illegible] klärt. — Der Englische Kapitain Stanhope, der [illegible] Fregatte Mercury zu Boston ankam, um Lebensmittel [illegible] lebendiges Vieh einzukaufen, wurde, da er in seiner [illegible] mit einigen seiner Leute ebenfals in Brittische [illegible] kleidet, dem Gouverneur aufwarten wolte, von [illegible] aufs höchste insultirt, so daß er mit Lebensgefahr [illegible] erreichte. Dagegen betragen sich auch die Engl[illegible] Nordamerika nichts weniger als freundschaftlich [illegible] vereinigten Staaten, da sie ohne Unterlaß die [illegible] den Völkerschaften wider die Einwohner des neuen F[illegible] aufwiegeln, die auch immer bereit sind, die schre[illegible] Scenen des Raubens und Mordens gegen unbewehr[illegible] bauer auszuüben. — Der berühmte Herr Dokt. F[illegible] welcher die Angelegenheiten Nordamerika's am Fra[illegible] Höfe so lange Zeit aufs Beste besorgte, ist endlich [illegible] September in Philadelphia zurück angelangt, un[illegible] ler Achtung und Freudensbezeugung empfangen w[illegible] dieser würdige Greis, der nun sein Leben hier [illegible] will, so sehr verdient.

Spanien.

Wegen Algier ist immer noch nichts gewisses festgesezt; eiden Agenten des Dey von Algier, die an den Spani- Hof gesant waren, um die Friedensbedingungen in iung zu bringen, sind nach Algier zurück gereiset, ohne iung zu einem förmlichen Schluß mitzunehmen. —— den neuesten Nachrichten sind die neu entdeckten Gold- :n zu Senora in Neuandalusien in Südamerika, auser- itlich reich: an einigen Stellen darf nur zwei Fuß tief iben werden, um die Goldkörner zu finden. — Der nische Gesante bei den Staaten von Nordamerika hatte September seine Antrittsaudienz bei dem versammelten reß mit vielem Pomp: in dem Beglaubigungsschreiben te der Katholische König die Vereiniaten Staaten „sei- roßen und wohlgeliebten Freunde." —

Italien.

in Rom empfand man am 9ten October ein ziemlich s Erdbeben, welches die Häuser dergestalt erschütterte, der größte Theil der Einwohner sich zu retten suchte. st der heilige Vater wurde, im Quirinal, durch die ütterung aufs heftigste erschreckt, so daß er eilig nach Privatkapelle sich verfügte, um Messe zu hören, wor- sich derselbe in sein Zimmer wieder zurück begab. Zu eto, Rieti und Terni, waren die Bewegungen so hef- daß Schorsteine einstürzten und einige Häuser zusam- fielen.

Venedig betreibt die Zurüstungen zur See und auch bei Landarmee mit dem grösten Eifer. An verschiedenen n Linienschiffen wird fleißig gearbeitet, die andern aus- gebessert,

gebessert, bewafnet und bemannet, als wenn die Republik täglich einen Seekrieg zu fürchten hätte. Truppen und Munition werden häufig nach Dalmatien eingeschift, und man arbeitet an einem Plan, die Landvölker der Republik auf den Fuß der regulirten Truppen zu setzen.

Deutschland.

Churfürstliche Verordnung: Im Betreffe der Freymaurer und der sogenanten Illuminaten. Dat. München den 16ten August 1785 *).

„Man weiß höchster Orten ganz gewiß, und zuverläßig, daß die Freymaurer und Illuminaten, ihr schädliches Handwerk durch heimliche Zusammenkünfte, Kollekten und Anwerbungen neuer Mitglieder gegen wiederholt landesherrliches Verbot noch immer forttreiben, und sogar *in den Justiz- und andern Kollegien*, wo solche am wenigsten Eingang finden solten, sich so weit verbreiten, daß sie in einigen derselben schon die Oberhand und Mehrheit der Stimmen erreicht haben. — Gleich wie aber seine Kurfürstl. Durchl. auf Ihrer hierin ergangenen Generalverordnung ganz unbeweglich bestehen, so fort solche nirgend mit größer Genauigkeit, als bey Ihren Kollegien und Gesetzbewahrern gehorsamst befolgt wissen wollen, so ergeht auch hiermit der weitere ernsthafteste Befehl, daß sich

1. alle und jede dieser Sekt noch anhangende Vorstände und Mitglieder der Kollegien längst inner acht Tagen von Zeit der in plena sessione beschehenen Publikation schriftlich, und

*) In rei memoriam aus dem Kurpfalzbaierschen Intelligenzblatt, 47 St. vom 25sten August 1785.

und zwar die Vorstände unmittelbar bei der höchsten Stelle, die andern Mitglieder aber entweder ebenfalls alldort, oder bei ihrem Vorstand sich angeben und manifestiren sollen, mit der Erklärung, daß sie von dieser Sekt gänzlich abstehen, sohin weder ihre Winkelkonventikula mehr besuchen, noch andere dazu verleiten und anwerben, oder dahin kontribuiren; viel weniger sich bei auswärtigen Logen engagiren wollen und werden.

Wer sich nun 2. von den noch existirenden Freymaurern und Illuminaten dem Kurfürstl. Befehl in allem gehorsamst submittiren, so fort die Manifestation und Erklärung inner dem gesezten peremtorischen Termin abgeben, und jenen begangenen Fehltrit bereuen wird, dem wird man solchen auch vergeben, und die verdiente Strafe nachlassen; jene hingegen, welche

3. das Generalmandat weiter übertreten, keine volständige Parition leisten, oder obigen Termin ohne verstandener Manifestation und Erklärung verstreichen lassen, und erst nach der Hand entdeckt würden, sollen nicht nur ipso facto cassirt seyn, sondern auch mit ergiebiger Geld oder anderer empfindlicher Strafe belegt, die Denunzianten aber recompensirt und in Geheim gehalten werden.

Zu Frankfurt am Mayn hat der an die Chur- und Fürstliche Deutsche Höfe geschickte Königl. Preuss. Gesandte von Böhmer, vor der Hand seinen Aufenthalt genommen, thut aber von da verschiedene Reisen an die Chur- und Fürstl. Höfe, und man versichert, daß er durch seine Geschicklichkeit den Beytrit des Churmainzischen und Hessen-Casselschen Hofes zu der zu Berlin geschlossenen Association bereits zu

Stende gebracht, und es mit dem Gesuch an andern Höfen schon ziemlich weit gekommen sey.

Dieser geschickte Staatsmann heißet George Friedrich von Böhmer, ist Königl. Preuss. Geheimer Legationsrath, und stammt von zwey großen Rechtsgelehrten ab. Just Henning Böhmer, welcher 1749 als Königl. Preuss. Geheimer Rath und Regierungskanzler des Herzogthums Magdeburg zu Halle starb, war sein Großvater, der 1771 als Geheimer Rath und Direktor der Universität Frankfurt an der Oder, gestorbene Johann Samuel Friedr. von Böhmer, erzeugte ihn mit Katharinen Louisen Charlotten, des Königl. Preuss. Hofraths und Leibmedici, D. Stahl, zweiten Tochter, die ihn am 11ten Julius 1739 zu Halle gebohren. Nachdem er von 1758 bis 1763 bey der Magdeburgischen Regierung und dem Kammergericht zu Berlin engagiret gewesen, ward er 1763 mit dem Minister Freyherrn von Rhod an den Kaiserl. Hof geschickt, wo er mit dem Prädicat eines Geheimen Legations- und Regierungsrath bis 1773 als Kön. Preuss. Resident accreditiret war. 1773, im März ward er abberufen und als Königl. Pr. Stellvertreter und Stimmführer zu der Reichsdeputation zu Wetzlar accreditirt, welche das Reichskammergericht visitiren sollte, aber 1776 bekanntlich zerrissen ward, und seit dem lebte er auf seinem Rittergut Nieder-Siegersdorf in Schlesien. Den Adelstand erhielt er 1770 zugleich mit seinem Vater und seinen zwey jüngern Brüdern, Just Ernst, Rittmeister des Leib-Karabiniersregiments, und Christian Wilhelm, Oberamtsregierungsrath zu Breßlau.

Schlesischer

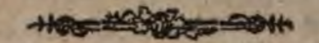
Schlesischer Leinewandhandel.

Nach den Schlesischen Provinzialblättern, September S. 261, sind in dem lezten Rechnungsjahre, nemlich vom 1sten Junius 1784 bis zum lezten May dieses Jahres, nach der Angabe der Versender beim Accise- und Zollamt zu Hirschberg, an Leinewand und Schleyer, aus Hirschberg ins Ausland versendet worden für

1,982,899 Rthlr.

wovon etwann 182,899 Rthlr. abzuziehen sind, die nach Böhmen und Sachsen, für die von daher gezogene und zum auswärtigen Handel erforderliche Leinewand ausgegangen sind. — Im vorigen Jahre betrug die Ausfuhr nur

1,360,610 Rthlr.

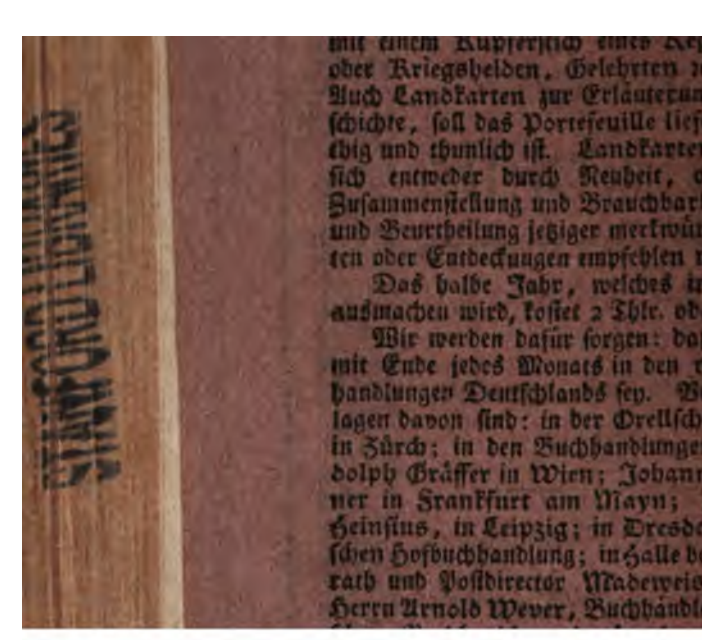


Wahrheit unterscheiden zu lehren. — Auch mögen si
Eltern, Erzieher, und überhaupt Personen aus a
Ständen, die, ohne einander zu kennen, in ein
Stadt zusammen oder entfernt leben, durch di
Blatt ihre wichtigsten Vorschläge und Entdeckungen
das Wohl der Menschheit betreffend, mittheilen,
und über die angelegentlichsten Dinge, die nur zu
ten zur Sprache kommen, ihre Gedanken eröfnen. —
Den Verfassern, deren Namen dem Publikum, schon
aus andern Schriften, von einer vortheilhaften Se
bekannt sind, werden Beiträge in jener Rücksicht wi
kommen seyn, so wie überhaupt Winke und Zurecht-
weisungen von Personen aus allen Ständen, denen
diese Sache nicht unwichtig scheint, und deren Beleh-
rungen sie ihrem Zwecke näher führen. Sie haben
die Idee zu diesem Unternehmen lange bei sich reifen
lassen, und hoffen, daß die Ausführung derselben nicht
ohne Nutzen seyn werde.

Jeden Dienstag erscheint von dieser Schrift ein
Bogen. Das hiesige königliche Hofpostamt hat
hievon die Versendung übernommen, und können
Auswärtige, die dieses Blatt gern wöchentlich lesen
möchten, sich an ihr nächstgelegenes Postamt wenden.
Der Preiß jedes Stücks ist 1 Gr. Der Jahrgang
kostet 2 Thaler. Für Güte des Drucks und Papiers
werde ich Sorge tragen. Berlin, den 1ten Novem-
ber 1785.

J. F. Unger.


Historisches
Portefeuille.
Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.
Zwölftes Stück, December 1785.
Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.


mit einem Kupferstich eines Reg
oder Kriegshelden, Gelehrten rc
Auch Landkarten zur Erläuterun
schichte, soll das Portefeuille liefe
thig und thunlich ist. Landkarten
sich entweder durch Neuheit, o
Zusammenstellung und Brauchbark
und Beurtheilung jetziger merkwür
ten oder Entdeckungen empfehlen n
Das halbe Jahr, welches im
ausmachen wird, kostet 2 Thlr. ode
Wir werden dafür sorgen: daß
mit Ende jedes Monats in den v
handlungen Deutschlands sey. Be
lagen davon sind: in der Orellsche
in Zürch; in den Buchhandlungen
dolph Gräffer in Wien; Johann
ner in Frankfurt am Mayn;
Heinsius, in Leipzig; in Dresde
schen Hofbuchhandlung; in Halle be
rath und Postdirector Madeweis
Herrn Arnold Wever, Buchhändle

Ankündigung.

Roman, welcher mit lebhaften Farben mensch-
horheiten und Schwachheiten, so wie sie täg-
Leben vorkommen, schildert; das Edle und
auf eine treffende Weise, gegen das Niedrige
emeine in den Bestrebungen der Menschen ab-
, und, ohne idealische Uebertreibung, uns die
in ihrem reinsten Glanze sehen läßt, ist,
chtet des Mißbrauchs, welcher in unsern Ta-
n diesem Zweige der Litteratur gemacht wird,
eine sehr nützliche Lektüre, zu deren Verbrei-
an mit guten Gewissen die Hand bieten kann.
er Rücksicht habe ich die Uebersetzung eines
hen Romans übernommen, der eben izt un-
Titel Maria in London erschienen ist, und
rs wegen der treffenden Schilderungen aus
rklichen Welt, und weil er den Modethorhei-
er überspannten Empfindsamkeit, und der
nden Affektation von Wiz und Laune entgegen
, Aufmerksamkeit verdienet.

Moritz, Prof.

eser Roman wird in meinem Verlage noch in
Jahre erscheinen, und der Druck soll auf gu-
ier geschehen. Berlin den 20. Oktob. 1785.

J. F. Unger.





mit einem Kupferstich eines Re
oder Kriegshelden, Gelehrten
Auch Landkarten zur Erläuterun
schichte, soll das Portefeuille lie
chig und thunlich ist. Landkarte
sich entweder durch Neuheit,
Zusammenstellung und Brauchbar
und Beurtheilung jetziger merkwür
ten oder Entdeckungen empfehlen

Das halbe Jahr, welches i
ausmachen wird, kostet 2 Thlr. od

Wir werden dafür sorgen: da
mit Ende jedes Monats in den
handlungen Deutschlands sey. W
lagen davon sind: in der Orellsch
in Zürch; in den Buchhandlunge
dolph Gräffer in Wien; Johan
ner in Frankfurt am Mayn;
Heinsius, in Leipzig; in Dresd
schen Hofbuchhandlung; in Halle b
rath und Postdirector Madeweis

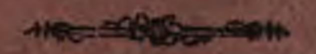
Ankündigung.

Roman, welcher mit lebhaften Farben mensch-
vorheiten und Schwachheiten, so wie sie täg-
Leben vorkommen, schildert; das Edle und
auf eine treffende Weise, gegen das Niedrige
emeine in den Bestrebungen der Menschen ab-
, und, ohne idealische Uebertreibung, uns die
in ihrem reinsten Glanze sehen läßt, ist,
chtet des Mißbrauchs, welcher in unsern Ta-
u diesem Zweige der Litteratur gemacht wird,
eine sehr nützliche Lektüre, zu deren Verbrei-
an mit guten Gewissen die Hand bieten kann.
ser Rücksicht habe ich die Uebersetzung eines
hen Romans übernommen, der eben itzt un-
Titel M a r i a in London erschienen ist, und
rs wegen der treffenden Schilderungen aus
klichen Welt, und weil er den Modethorhei-
ier überspannten Empfindsamkeit, und der
nden Affektation von Wiz und Laune entgegen
, Aufmerksamkeit verdienet.

Moritz, Prof.

ieser Roman wird in meinem Verlage noch in
Jahre erscheinen, und der Druck soll auf gu-
ier geschehen. Berlin den 20. Oktob. 1785.

J. F. Unger.

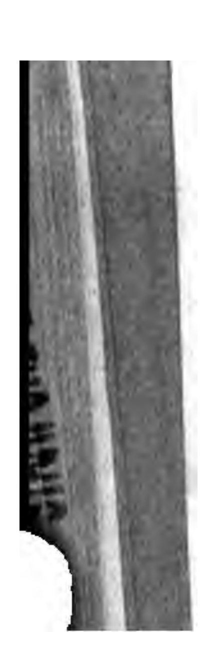


Innhalt des zwölften Stücks.

Kupferstich.

Abbildung des Vogelfanges auf den Orkadischen
Inseln.

derselben sind nur bewohnt, die Anzahl ihrer Einwoh-
ner schätzt man auf 33,000 Seelen.



Historisches
...rtefeuille.

...as Jahr 1785, zwölftes Stück;
Monat December.

I.

...ung des Vogelfanges auf den Or... ...en Inseln; mit einem Kupfer.

...ts neulich herausgekommner Arctic Zoology *).

...er Einwohner der zahlreichen Orkadischen ...eln **) nähren sich eine Zeit des Jahres ...urch von den Eyern der Vögel der Fel... ...ppen. Die Art sie zu gewinnen ist so ge... ...aß sie ein Beyspiel abgiebt, zu welchen ...ungen die Menschen aus Mangel an Le... ... getrieben werden. Copinsha, Hunda, ...la und Noß Head sind die berühmtesten Felsen;

...rop. Magaz. for May, 1780. S. 319.

...egen auf der östlichen Küste von Schottland; as...n sind nur bewohnt, die Anzahl ihrer Einwoh... ...ätzt man auf 33,000 Seelen.



der schwindellose Vogelsteller, geht
zum andern über, hohlt die Eyer und
aus, und steigt mit derselben Gleichg
herab. An vielen Orten wird der A
gethan. Sie fahren von dem steilen
de herab, an einem Seil, das zuwe
gedrehet, zuweilen von Schweinebo
ist. Sie ziehen letztere selbst den hä
vor, da sie nicht wie diese, durch die
der Felsen zerschnitten werden; die
winden sich leichtlich aus. Sie ver
einen einzigen Gehülfen, der seinen G
läßt, und das Seil hält, das blos vo
abhängt. Oft verlassen ihn aber sei
dann wird der verwegene Jäger sich
zerschmettert, oder in dem unten fließ
säuft. Das Seil wird oft von einer
dern gezogen, mit dem ganzen Gewi

de des Felsens abstößt, um der Verletzung von den hervorstehenden Ecken vorzubeugen.

Aber die sonderbarste Art des Vogelfanges ist auf dem Eiland Noß, einem ungeheuren Felsen, von der größeren Insel Noß abgerissen, und nur etwa sechzehn Faden von ihr entfernt. Er ist von derselben ungeheuren Höhe, als der gegenseitige Absturz, und zwischen ihnen strömt die wüthende See; so daß die trennende Kluft Schrecken und Grausen verursacht. Der vermessene Kletterer erreicht den Felsen in einem Boote, gewinnt die Höhe, und sucht verschiedene Pfähle in die wenige Erde, die oben vorhanden ist, zu treiben; gegenseitige Pfähle befinden sich an den Ecken der gegen überstehenden Klippen. An diesen Pfählen befestigt man ein Seil, woran eine Maschine, die sie eine Wiege nennen, hin und her gleitet; und durch Hülfe eines parallelen Seils, das auf dieselbe Weise befestigt ist, fährt der kühne Jäger hinüber und kehrt mit seiner Beute wieder zurück.

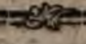
Die Art des Vogelfanges auf den Feroeinseln ist so sonderbar und gefährlich, daß ich die Beschreibung desselben nicht vorbey lassen kann. Die Noth treibt die Menschen zu wundervollen Unternehmungen an. Die Klippen, die den Gegenstand ihrer Nachsuchungen enthalten, sind oft zweyhundert Faden hoch, und werden von oben und unten angegriffen. Im ersteren Fall versehen sich die Vogelfänger mit einem achtzig oder hundert Faden langen Seil.

Einer derselben befestigt das eine Ende um seinen Leib und zwischen seinen Lenden, empfiehlt sich dem Schutz des Allmächtigen und wird von sechs andern herabgelassen, welche ein Stück Holz oder Brett an den Rand des Felsens stellen, um zu verhüten, daß das Seil von der scharfen Ecke nicht zerrieben werde. Sie befestigen überdem eine Schnur an dem Leibe des Abentheurers, womit er Zeichen giebt, ihn mehr herunter zu lassen, in die Höhe zu winden, oder ihn von einer Stelle zur andern zu ziehen. Die letzte Arbeit ist mit vieler Gefahr verbunden, weil oft Steine losgeben, die ihm leicht auf den Kopf fallen, und ihn unfehlbar tödten würden, wenn er nicht mit einer dicken starken Kappe versehen wäre; aber auch die kann ihn nicht schützen, wenn größere Felsenstücke sich losgeben. Die Behendigkeit dieser Leute ist erstaunlich; sie setzen ihre Füße gegen den steilen Felsen, und werfen sich einige Faden von ihm weg, beschauen mit kühlem Blick die Stellen, wo die Vögel nisten, und schießen dann in ihre Läger zurück. An einigen Orten wohnen die Vögel in tiefen Klüften. Der Jäger steigt da ab, macht sich von seinem Seile los, befestigt es an einem Stein, und bemächtigt sich mit Muße seiner Beute, knüpft sie an seinen Gürtel, und nimmt dann seinen schwebenden Sitz wieder ein. Zu Zeiten springt er wieder von dem Felsen ab, und fängt in dieser Stellung, mit einem Vogelnetz, das am Ende eines Stabes befestigt ist, die alten Vögel, die bey ihrem Neste ab- und zufliegen.

gen. Wenn er sein abentheuerliches Geschäfte vollbracht hat, so giebt er seinen Freunden oben ein Zeichen, die ihn wieder aufziehen, und die sauer erworbene Beute mit ihm theilen. Die Federn werden für die Ausfuhr aufbewahrt: das Fleisch wird zum Theil frisch gegessen, aber das mehreste wird zum Wintervorrath gedörrt.

Der Vogelfang von unten auf hat nicht minder seine Gefahr. Der Trupp geht in einem Boote hinüber; und wann er den Fuß des Felsens erreicht hat, befestigt einer der kühnsten ein Seil um den Leib, versieht sich mit einer langen Stange, an deren einem Ende ein eiserner Haaken ist, klettert entweder, oder wird von seinen Gefährten, die ihm eine Stange unter dem Hintern setzen, zu der nächsten Stelle, wo er Fuß fassen kann, hinauf geschoben oder geworfen. Er hingegen, zieht durch Hülfe des Seils einen von seinen Gefährten hinauf; die übrigen werden auf dieselbe Art aufgewunden, und ein jeder ist mit seinem Seil und seiner Stange versehen. Sie verfolgen ihre Reise auf dieselbe Weise aufwärts, bis sie in die Region der Vögel gelangen; und wandern dann um den Absturz des Felsens, sie aufzusuchen. Nun jagen sie paarweise; der eine befestigt sich an dem Ende des Seils seines Gefährten, und läßt sich an den Stellen, wo die Vögel unter seinen Füßen nisten, herunter, wobey er sich blos auf die Stärke seines Gehülfen verlassen muß, der ihn auch wieder aufzieht. Aber es geschieht auch hier, daß

dieser von dem zu schweren Gewichte, überwältigt wird, und dann sind beyde unvermeidlich verloren. Die gefangnen Vögel werden in das Boot geworfen, welches ihre Bewegungen beobachtet und die Beute empfängt. Sie bringen oft sieben oder acht Tage bey dieser fürchterlichen Jagd zu, und halten ihre Wohnung in den Spalten der Felsenwände.



II.

Von den Dichterinnen und Tänzerinnen in Egypten.

Aus dem Französischen des Herrn Savary: Briefe über Egypten. Vierzehnter Brief.

Egypten besitzt, so wie Italien, Dichterinnen aus dem Stegreife. Man sie nennt sie Almé, oder die Gelehrten. Diesen Namen giebt man ihnen, weil sie eine sorgfältigere Erziehung, als anderes Frauenzimmer genießen. Sie machen eine im Lande berühmte Gesellschaft aus. Um in dieselbe aufgenommen zu werden, muß man eine schöne Stimme haben, seine Sprache gut reden, die Regeln der Dichtkunst kennen, und Gedichte, die den Umständen angemessen sind, aus dem Stegreif machen können.

nen. Die Almé wissen alle neue Lieder auswendig. Ihr Gedächtniß ist mit den schönsten Moals (Trauergedichte) und artigsten Einfällen ausgerüstet.

Kein Fest wird ohne sie begangen, und es giebt keine Feierlichkeit, deren Zierde sie nicht sind. Man weiset ihnen einen Platz an einem erhabenen Orte an, von welchem sie während der Mahlzeit herabsingen. Hernach begeben sie sich in den Saal, und stellen in demselben Tänze an, die den unsrigen gar nicht ähnlich sind. Es sind pantomimische Ballette, wodurch sie im gemeinen Leben vorkommende Handlungen, vorstellen. Die Geheimnisse der Liebe geben ihnen gemeiniglich die Auftritte dazu an die Hand.

Die Geschwindigkeit ihres Körpers ist unbegreiflich. Man muß über die Beweglichkeit ihrer Gesichtszüge erstaunen, mit welchen sie nach Gefallen alles ausdrücken, was die Rollen, welche sie spielen, erfordern. Die Unanständigkeit ihrer Stellungen gehet oft bis zur Ausschweifung. Die Blicke, die Geberden, alles redet; aber dermaßen deutlich, daß es nicht möglich ist, sich darinn zu irren. Zu Anfang des Tanzes legen sie mit ihrem Schleier auch die Schamhaftigkeit ihres Geschlechts ab. Eine lange sehr leichte, seidene Robe geht ihnen bis auf die Fersen herab, die von einem reichen Gürtel nachläßig angezogen wird. Ihre langen, schwarzen, eingeflochtnen, wohlriechenden Haare, schweben ihnen über die Schultern hinab. Ein wie Flor durchsichtiges Hemde verhüllt ihren Busen nur sehr wenig.

Nach dem Maaß, wie sie sich in Bewegun
tzen, scheinen sich die Umrisse ihrer Körper nach
nach zu entwickeln. Ihre Schritte messen sie
dem Schalle der Flöte, der Kastagnetten, der
ken-Trommel und der Zimbeln ab, und besc
nigen danach im Tanze ihren Gang oder verzö
ihn. Die den Auftritten von dieser Gattung a
messenen Worte begeistern sie oft so sehr, daß s
Taumel der erhizten Leidenschaft Bacchantinn
seyn scheinen. Sie vergessen alsdann alle Zu
haltung, und überlassen sich gänzlich ihren unor
lichen Empfindungen; und ein Volk das keine
Gefühle hat, dem nichts, was verhüllt ist, g
verdoppelt hierbei seinen Beifall.

Die Alme' werden in alle Harems gerufen.
lehren die Frauen die neuesten Lieder singen; sie
len verliebte Geschichte, und sagen in ihrer G
wart Gedichte her, welche für sie um so reizender
da sie immer ein lebendiges Gemälde ihrer S
darstellen. Sie weihen dieselben in die Geheim
ihrer Kunst ein, und geben ihnen Unterricht i
len Tänzen. Der Umgang mit diesen Mädge
ren Verstand gut ausgebildet wird, ist übrigens
angenehm. Sie reden ihre Sprache rein und
lich. Ihre Bekantschaft mit der Dichtkunst
ihnen die sanftesten und wohllautendsten Ausd
geläufig. Daher sagen sie die Gedichte mit
Anmuth her. Im Singen ist die Natur allei
Führerin. Ich habe sie muntere Lieder in

le

ichten und lebhaften Takte, wie in Französischen
riettten singen hören; allein ihr Talent zeigt sich be-
nders im Pathetischen. Wenn sie ein Moal im Ro-
anzentakte deklamiren; so flössen die fortdauerden
rtlichen, rührenden und klagenden Töne eine Art
on sanfter Melancholie ein, die unvermerkt zunimmt,
id sich endlich in zärtliche Thränen verändert. Die
ürken selbst, die Türken, diese Feinde aller Künste,
ören ihnen ganze Nächte lang zu. Bisweilen singen
oo Personen mit einander, aber immer mit gleichen
stimmen. Eben so verhält es sich mit dem Orche-
er, wo alle Instrumente in einem Tone spielen und
nerlei Parthie ausführen. Akkompagnement ken-
en sie nicht. Völker deren Empfindungsvermögen
übter ist, als ihr Verstand, sind nicht wohl vermö-
nd den Reiz der Harmonie zu fühlen; sie hören lie-
r nur einfache Töne, deren Schönheit gerade ans
erz gehet, ohne daß man nachzudenken braucht, um
: zu empfinden.

Die Alme' sind auch bei den Heyrathsceremonien
igegen, und gehen auf Instrumenten spielend vor
er Braut her. Sie stellen sich auch bei den Beerdi-
ungen ein, und begleiten das Gefolge mit Trauerge-
ingen. Sie stoßen laute Seufzer aus, lassen Klagen
schallen, und äusern alle Zeichen des Schmerzens
nd der Verzweiflung. Diese Mädgen lassen sich sehr
heuer bezahlen, und stellen sich nur bei großen Her-
en und reichen Leuten ein.

schichte könnten diese und andere hier zu gedenkende Handschriften noch vieles beytragen, wenn man ihre jetzigen Eigenthümer wüßte, die jedoch noch wohl ausfindig zu machen wären.

Man muß hier keine umständliche Nachricht von den Begebenheiten mit den Wiedertäufern erwarten, indem dies schon viele Gelehrten in gedruckten Schriften und größtentheils mit Beyfall geleistet haben: meine Absicht ist nur einer besondern Sekte unter ihnen allhier zu gedenken, und deren Urheber kurz anzuzeigen, so wie es mir das bald zu nennende Manuscript an die Hand geben wird.

Es trat nämlich im Jahr 1528 ein gewisser Jacob Hutter, der seines Handwerks ein Hüter oder Hutmacher war, (wovon er auch den Namen bekommen haben soll,) zu den Wiedertäufern in Mähren. Er war gebürtig von Massein, eine halbe Meile von Braunecken im Pusterthal, andre sagen aus Schlesien, und wurde wegen seiner Geschicklichkeit nach Austerlitz, einer Stadt im Markgrafthum Mähren, geschickt, wo er nebst Sigmund Schitzingern und ihren Gefährten sich mit den Aeltesten der Gemeinde unterredete, welche denn bald fanden, daß er mit ihren Lehren übereinstimmete. In den folgenden Jahren bekam er immer mehr Ansehen, und 1533 breitete er sich so aus, daß er gedachten seinen ehemaligen Freund Sigmund Schitzinger, nebst vielen andern, um des bey ihnen bemerkten Eigennutzes, aus

der

der Gemeine ausschloß. Eben dies begegnete auch in demselben Jahre den Anhängern des Philipps und Gabriels, mit welchen er in Uneinigkeit gerieth, die er zwar entscheiden wollte; da aber der Gegentheil solches nicht annahm, sonderte er sich von ihnen ab, und behielt eine eigene Gemeinde. Man stellte diesem Jacob lange nach, bis er endlich zu Clausen, einem kleinen Flecken in der Grafschaft Tirol, am Fluß Eisack, zwischen Brixen und Botzen ertappet, nach Inspruck gefänglich eingebracht, und 1536 daselbst, nach den entsetzlichsten Arten der Marter, verbrannt worden *).

Dieser Jacob Hutter ist es demnach, welcher der Urheber der sogenannten Hutterischen Gemeinde gewesen; deren Schicksale das Manuscript erzählet; wie es denn unter dem Jahr 1533 daselbst ausdrücklich also heißt: Nach demselben (nämlich dem oben gemeldeten Streit) hat der Jacob Hutter die ware Gemeinschaft durch die Hilf und Gnade Gottes in ein ziemliche Ordnung gebracht, daher man uns noch heut die Hutterischen nennt und haißt.

In des berühmten vormaligen Consistorialrath Reinbeck zu Berlin Betrachtungen über die Augspurgische

*) In Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie 2. Th. 16. B. 21. Cap. 34. §. wird eine Lebensbeschreibung von diesem Mann also angeführt: Gabriel Kirschner, (an einem andern Orte habe ich ihn Rieschner genannt, gefunden): Leben Jacob Hutters ap. Ottium Annal.

legung so einräumte, daß er diese Lehre nur
öffentlich vertheidigen sollte. Er gerieth abe
nach unter die Socinianer, begab sich nach A
dam, wo er sich durch verschiedene Schriften
kannt machte, und daselbst Anno 1678 sein
beschloß. Man sehe von ihm und seinen Sch
Sandii Bibliothecam Anti-Trinitariorum. G
nolds Kirchen- und Ketzerhistorie Th. II. B. X
C. XIII. §. 19. G. Vogtii Catalog. libr. rar.
Zwicker.

Vermuthlich wird man nun dem Titel diese
nuscripts mit Verlangen entgegen sehen; er l
genau also: Chronickel oder Denckbüechel, d
nen mit kurzen Begriffen, was sich vom
Jar: bis auf gegenwärtige Zeit in der Ge
de zugetragen, und wie viel trewer Zeugen
Christi die Wahrheit Gottes so riterlich mit
Bluet bezeugt. *H.* 1637. *H.* **). Unten ist u
Heilandes Ausspruch Joh. XVI. v. 2. gesezt. Es k
die Zeit, daß wer euch tödt, wird mainen, er
Gott einen Dienst daran.

G

*) Sonderlich gehöret hieher sein Irenicum Irenic
1658. 8vo. und Irenico mastix perpetuo conv
Amst. 1661. 8vo. in welchen beiden Büchern e
Glaubensbekenntniß abgelegt hat.

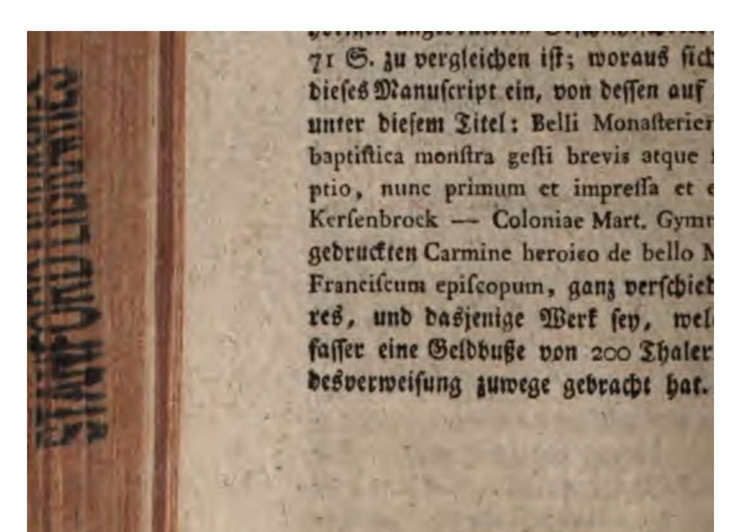
**) In den gedachten Baumgartschen Catalogus, w
Werk im 2ten Anh. des 1sten Th. a. d. 83 S.
angeführet worden, ist durch einen Druckfehle
Jahr 1737 gesezt.

Gleich hinter dem Titelblatt sind sechs Sprüche aus dem Neuen Testament von Wort zu Wort angeführet, nämlich Joh. VIII. 40. XV. 20. Matth. X. 17. 18. 1 Timoth. IV. 10. 2 Theff. II. 7. wo es in diesem Manuscript heißet: Allein halt ein yedlicher steif an bis daß er hingenommen werdet. Wogegen aber Luthers Uebersetzung sich also ausdrücket: Ohne das der es jezt aufhält muß hinweg gethan werden. Endlich beschließet der Spruch Matth. X. 24.

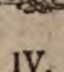
Auf diese jezt angeführte Sprüche folgt ein Alphabetisches Register: mit folgender Ueberschrift. Register über disses Buechleu, an welchem Blat ein yedlicher Namen auff das beldeste zu finden, ordentlich nach dem Alphabet gestellt. Und nach dessen Beschluß fängt sich die Erzählung selbst an.

Außer diesen hier gedachten zwey zur Geschichte der Wiedertäufer gehörigen Handschriften, sind mir noch zwey andere bekannt geworden. Die eine habe ich in den Catal. der allhier 1768 verkauften schönen Bibliothek meines vorlängst abgestorbtnen, aber unvergeßlichen Freundes, des gewesenen Oberconsistorialraths und Probsts, Joh. Pet. Süßmilch, unter seinen vielen wichtigen Handschriften Num. 32. a. d. 490 S. also aufgeführt gefunden: *Joh. Hurts*, eines im Jahr 1529 verbrannten Wiedertäufers, Denckbuch oder Chronikon. 1647. 182 Bl. in 4to, und die andere Hermann von *Kersenbroik* Historia

 belli



71 S. zu vergleichen ist; woraus sich
dieses Manuscript ein, von dessen auf
unter diesem Titel: Belli Monasterien
baptistica monstra gesti brevis atque
ptio, nunc primum et impressa et e
Kersenbrock — Coloniae Mart. Gymn
gedruckten Carmine heroico de bello M
Franciscum episcopum, ganz verschied
res, und dasjenige Werk sey, wel
fasser eine Geldbuße von 200 Thaler
desverweisung zuwege gebracht hat.



IV.
Nachrichten von der Insel St. Barthelemy.

1.

Ein Schreiben des Herrn Swen Thunborg, Pastor bey der Schwedischen Niederlassung auf St. Barthelemy, an den Herrn Probst Joh. Bernh. Wolff, Pastor an der Deutschen Gemeine zu Carlscrona: Dat. St. Barthelemy, den 12ten May 1785. *).

Den 6sten December vorigen Jahres giengen wir auf der Kriegsfregatte Sprengtporten unter Seegel; und nach einer dreymonatlichen Seereise langten wir den 6sten März dieses Jahres in unserm kleinen Schweden, St. Barthelemy (oder St. Bartholomäus) an **). Zwey Tage nach unserer Ankunft allhier, den 8ten März, wurde die Insel von dem Französischen Kommendanten zu St. Martin, unserm Gouverneur, Baron von Stavalin, mit den bey solchen Anlässen gewöhnlichen und schicklichen Feyerlichkeiten übergeben. Die Freude, mit welcher sämmt-

*) Aus Upfostrings-Sålskapers Tidningar. N. 64. Stockholm d. 25 Aug. 1785. übersetzt.

**) Die Karte von Westindien im histor. Portef. Jan. 1783 zeigt die vortheilhafte Lage dieser keinen Insel.

sämmtliche Einwohner der Insel ihr Schwedisches Oberhaupt aufnahmen, und der Diensteifer, so wie die Liebe, die sie seitdem je mehr und mehr an Tag gelegt haben, geben deutlich genug zu erkennen, daß sie sich von dieser neuen Regierungsveränderung eine glückliche Zukunft für ihre Insel versprechen.

Dieses kleine Eyland, welches wegen seiner natürlichen Lage sowohl, als seines gesunden Klima und vieler sicherer kleiner Seehäfen für den Handel vorzüglich bequem ist, wurde von den Franzosen allzusehr vernachläßiget. Denn es hat seit mehr als funfzig Jahren einen ordentlichen Handel, der das Leben eines Staates ist, vermisset. Einige wenige von den wohlhabendern Einwohnern trieben ein wucherndes Monopol mit den wenigen Ausfuhrartikeln, welche die Insel darbietet, und mit den nothwendigsten Bedürfnissen die eingeführt werden. Wodurch denn die Kultur und Aufnahme des Landes selbst ungemein gehindert, und die Armuth unter dem Volke befördert wurde. Auch war die Insel ohne einen eigenen Befehlshaber. Der Kommendant auf St. Martin, hielt sich gewöhnlich nur einoder zweymal des Jahres hier auf, um Gericht zu halten, und seine Freunde zu besuchen, nämlich die vermögenderen Einwohner, welche unter seinem Schutze die Aermern nach Belieben drückten. Endlich, so ist diese Insel während mehreren Kriegen meist allezeit ohne hinreichende Vertheidigung gelassen worden. Die Bemittelten flüchteten sich alsdann

an

an einen sicheren Ort mit ihren Kapitalien; da hingegen die minder Reichen mit ihren Negersklaven und ihrem kleinen Eigenthume den Englischen und andern Kapern ausgesetzt blieben.

St. Barthelemy ist eine von denjenigen Antillen, die man die Caraibischen Inseln nennet. Sie liegt zwischen dem 17 und 18 Grad der nördlichen Breite *), und zwischen dem 65 und 66 Grade der westlichen Länge, von dem Pariser Mittagskreise an gerechnet. Die zunächst liegenden Inseln sind: St. Martin, zwey Meilen im Nordwest; Saba, acht Meilen im Westen; St. Eustachius, sechs Meilen südwestlich; St Christoph, acht Meilen in Süden; und Barbouda, ohngefähr zwölf Meilen südöstlich: alles nach schwedischem Maaß.

Die Anzahl der Einwohner auf der Insel gehet etwas über 800 Seelen, von welchen etwa 500 weisse, freye, und sogenannte Habitans sind: die übrigen sind Mulatten und Neger, meist sämmtlich Sklaven. Die weißen stammen mehrentheils von vier oder fünf Franz. Familien ab, die anfangs sich hier niederließen, und die Insel unter sich theilten; deren Kinder u. Nachkommen, nunmehro, indem sie sich vermehrten, ihrer Väter Besitzungen dergestalt zerstückelt haben, daß jeder Habitant jetzt sein kleines Guth besitzt, und nach Maaßgabe seines Fleißes und Vermögens mehr

 oder

*) Dieß stimmt mit unserer genannten Karte sehr genau.



Französisches: eine Sprache die man
indien, das Creolsche oder das Neg
nennet. Sämmtliche Einwohner be
genwärtig zu der Römisch-Katholis
und haben auf der Insel eine kleine Ki
wissen Zeiten von einem eigenen Cur
de; nun ist aber diese Gemeine seit
von einem solchen Priester von St. M
worden, welcher alle Vierteljahr
kommt, um Messe zu lesen, und wäh
gen Tagen, die er hier bleibt, seine
obliegenheiten zu verrichten.

Die Insel ist $1\frac{1}{4}$ Schwedische M
$\frac{3}{4}$ Meile an einigen Orten breit. S
in der Länge von Südost nach Nordw
ein ablanges Polygon mit vielen L
Buchten. Auf der Westnordwest Seit
nehmste Hafen, Carinage genannt,
und westlich von vielen Landzungen

können darinn vor Anker liegen, und inwendig schliesset die Rhede ein ovale Bucht ein, wo funfzig kleine Fahrzeuge, selbst bey starkem Sturm, mit 6 bis 9 Fuß Wasser ganz sicher liegen können.

Schon vor unserer Ankunft allhier waren zween reiche Bürger von St. Eustachius, nebst einigen minder vermögenden, hieher gezogen, die nun alle sich hier niederlassen und anbauen. Das Handelsschif die Eintracht, von Stockholm, den Herren Schinkel und Compagnie zuständig, war auch angekommen, und hatte zwey junge Kaufleute, die Herren Röhl und Hansson hieher gebracht, die sich bereits ein schönes Haus gebauet hatten, und entschlossen waren hier zu bleiben. Täglich kommen Kaufleute und Handwerker von den umliegenden Inseln und setzen sich hier an; auch gehet kein Tag vorbey, daß nicht kleine Fahrzeuge ein- oder auslaufen, seitdem der Hafen vor der Hand für alle Nationen als frey und offen erkläret worden. Letzten Montag langte ein Schif (Brigg) von Gothenburg, welches den Herren Arvidsson und Käre zugehöret, und im letzten Februar, zugleich mit der Kronjacht Triton, von Schweden abgereiset war, an: diese letztere ist noch nicht angekommen; wird aber täglich erwartet.

Die Ansicht von St. Barthelemy ist so wie der mehresten Westindischen Inseln: hoch, hüglicht und an einigen Orten gebirgicht. Ungemein hohe Hügel

umgeben den Strand. Aber das innere des Landes ist auf der südöstlichen Seite mehr eben, und an einigen Stellen findet man die schönsten Thäler. Das Erdreich ist nicht von den besten: auf den Anhöhen ist die ohnedem dünne schwarze Erde mit Sand und vielen kleinen Steinen vermischt, und die Thäler sind mit einem sandichten Letten bedeckt: jedoch wird, was dem Boden an Güte abgehet, durch das milde und treibende Klima ersetzt. Dem ohngeachtet ist nicht mehr als $\frac{1}{8}$ der Oberfläche der Insel angebauet, und zwar einzig und allein mit Baumwollepflanzungen. Bißher hatten die Einwohner weder Lust noch Vermögen, Kaffee und Zucker zu pflanzen: man hoffet aber, sie werden nun damit einen Anfang machen. Zwischen drey und vierhundert Ballen Baumwolle, jeden zu 80 bis 90 Thaler Spec. gerechnet, waren die hauptsächlichste Ausfuhr, sammt einer Menge Ziegen und Ochsen, die mit Vortheil auf den umliegenden Inseln abgesetzt wurden. Die Baumwolle die hier wächset ist die feinste und beste in ganz Westindien.

Die unangebaueten Gegenden der Insel sind mit Opunzien und Cactus, wie auch mit Mancanilla und andern Dorn- und Distelgesträuchen dergestalt bewachsen, daß keine andere Kreatur als Ziegen, oder die hier sogenannten Cabuts sich durcharbeiten können. — Eine dem ersten Anschein nach sehr große Unbequemlichkeit, die St. Barthelemy mit den umliegenden Inseln gemein hat, ist der Mangel an fri-

schem

schem Wasser: allein diese Schwierigkeit wird durch hinreichende und gute Cisternen oder Wasserbehälter leicht gehoben, in denen das Regenwasser von den Dächern und Hügeln, in Menge gesammelt wird. Sehr ofte regnet es hier überaus stark, und das ganzer zwölf Tage hinter einander. Seit unserm Hierseyn sind schon zweymal solche anhaltende Regen gefallen; und außerdem giebt es öftere kleine Regenschauer.

Welchen Nutzen und Vortheil kann Schweden von dieser Insel sich versprechen? dies dürfte in Schweden eine wichtige Frage seyn, die aber nur von der Zukunft kann erörtert werden. Mittlerweile aber hat man Ursache vieles in Absicht der Handlung sich davon zu versprechen. Kaffee und Zucker, die leider! nunmehro Nothwendigkeitswaaren in Schweden geworden sind, können die Schwedischen Kaufleute hier aus der ersten Hand haben: um so mehr da die Bewohner der umliegenden Spanischen, Französischen, Englischen und Holländischen Inseln wenn sie ihre Waaren redlich bezahlt erhalten, gerne mit Fremden handeln — und im Fall ein Krieg zwischen den so eben gedachten Mächten ausbrechen sollte, und wir glücklicher Weise neutral bleiben, so fällt der Vortheil des ganzen Westindischen Handels in unsere Hände. Hätte Schweden schon vom Anfange des letzten Krieges an St. Barthelemy besessen, so wäre diese Insel schon längst eine der blühendsten Kolonien in Westindien, und unser Vaterland

würde dadurch dreymal so viel gewonnen haben, als was sonst sein Gewinnst während dieses Krieges gewesen ist. Aber inzwischen wird es allemal gut seyn, daß wir hier auf einen Zufall dieser Art alles in Ordnung und Bereitschaft haben, wenn etwa bald wiederum ein Krieg ausbrechen sollte. Wir haben die höchste Ursache, auch hierinnen unseres großen und weisen Königes tiefdurchdachte und weitaussehende Fürsorge für sein Reich zu preisen, welche uns alle, jeden in seinem Fache, anspornen soll, zur Erfüllung seiner landesväterlichen Absichten das seinige beyzutragen. Unser Gouverneur widmet sich ganz und gar dem wichtigen ihm anvertrauten Geschäfte. In allem, was das Beste der Insel und des Schwedischen Handels befördern kann, ist er unermüdet; er giebt sich alle Mühe unter einem niedergeschlagenen und halb verwilderten Volke Ordnung, Industrie und Fleiß aufzubringen, und das Zutrauen und die Achtung der Ausländer für die Schwedische Nation, die ihnen zuvor kaum dem Namen nach bekannt war, zu gewinnen. Wir andere, die wir das Glück haben unter seinem Befehl zu stehen, bestreben uns ebenfalls als getreue Schwedische Unterthanen, jeder in seiner Stelle und seinem Wirkungskreise, seinem schönen Beyspiele zu folgen. Man wird wohl in Schweden denken, daß mit 5 bis 600 Thaler jährliche Besoldung unsere Mühe recht gut bezahlt sey; man dürfte aber andern Sinnes werden, wenn man die hiesige Theurung in Betrachtung ziehet. Hier ist

z. B.

z. B. der gewöhnliche Preis für ein Huhn 1 Rthlr, für ein Kalekutsches Huhn 2 Rthlr, für eine kleine Ziege oder ein Cabrit 3 bis 4 Rthlr. für einen Ochsen 70 bis 80 Rthlr. Ein Pferd 100 bis 150 Rthlr. Ein paar Schuh 2 Rthlr. Ein Hemd 8 bis 9 Rthlr. alles nach Schwedischen Species (Silber) Geld gerechnet. Können wir nicht das Vergnügen haben unserm König und unserm Vaterlande ohne Verlust zu dienen, so können wir noch weniger von unserm Lohne etwas ersparen und zu Vermögen kommen und so weiter.

2.

Anhang von St. Barthelemy *).

Zu den bereits gegebenen Nachrichten von Schwedens neulich erlangten Besitzung in Westindien können wir ein und andern Umstand beyfügen, und zwar zum Theil aus einem Briefe von dieser Insel vom letzten 8ten May, der in dem Gothenburgschen Allerley **) N. 67 und 68 abgedruckt stehet.

Der Abt Raynal hat in seiner Histoire des Etablissemens aux Indes in 4to. T. III. p. 403. 404. ***), nicht

*) Aus den obgedachten Zeitungen der Schwedischen Erziehungsgesellschaft, N. 68. den 8ten Sept. 1785.

**) Gotheborgs Allehanda.

***) Oder T. VII. p. 89. der neuen Genfer Ausgabe 1781. in 8. die ganze Beschreibung beträgt nur eine Seite, wovon die Hälfte Declamation ist: Deutsch kann man sie

nicht Unrecht, wenn er die Einwohner auf St. Barthelemy als arm beschreibt; unrecht aber, wenn er die Schuld auf die Insel wirft, als wäre ihr Boden mager und zu keiner vortheilhaften Anpflanzung tauglich; in welcher Beschreibung der Insel auch außerdem mehrere Fehler sich eingeschlichen haben. Diese unsere Insel hat gleichen Boden, und lieget unter demselben Klima, als die Französische Insel St. Martin, die Holländische St. Eustachius und die Dänischen St. Thomas, St. Croix und St. Johann, die nunmehro sämmtlich gut angebauet sind, und in Menge Zucker, Kaffee, Baumwolle u. a. m. hervorbringen, ob sie gleich im Anfang, oder da sie zuerst von Europäern besetzt wurden, nichts als wüste Heiden waren. St. Eustachius ist wohl ihrer natürlichen Beschaffenheit nach die armseligste und kleinste von allen, und nicht viel mehr als eine runde aus der See hervorragende Klippe; allein nichts desto weniger ist sie mit schönen Pflanzungen versehen; nicht zu gedenken, daß ihre Lage zwischen den Inseln anderer Nationen, in Westindien, und der Holländische Handelsgeist, sie zu einem Nieder-lags-

sie lesen in den geogr. histor. statist. Belustigungen, Leipzig 1782. IV. St. 45 S. Eine chronologische Geschichte dieser Insel vom Jahr 1629 an, mit einer aus mehrern Schriftstellern gezogenen jedoch minder erheblichen Beschreibung derselben findet man in Bernoulli's Samml. kurzer Reisebeschreib. 1 B. 391 — 406 S. (A. d. Uebers.)

ısorte der Westindischen Produkte, und zu einem
arktplaßt gemacht haben, besonders in Kriegszei-
ı, welcher Umstand unglaubliche Summen abge-
ɔrfen hat. Desgleichen hat Dänemark einen höchst
trächtlichen Gewinst von seinen drey Inseln gezo-
n, welche aus ihrem anfänglichen öden Zustand
ʒt in einen blühenden verwandelt, mit Städten,
aarenniederlagen, Mißionswohnungen und Plan-
gen, eins an dem andern bedeckt sind: wie man
vohl aus den Charten, als aus der Beschreibung
ser Inseln abnehmen kann, die von Herrn Joh.
c. Bossart, Lehrer an dem Seminarium oder der
hen Schule der Brüdergemeine zu Barby, im
ıhre 1777 herausgegeben worden *). Die Insel
t. Croix, die von der Dänischen Regierung mit-
st eines Kaufes von Frankreich im Jahre 1733 mit
m Reiche Dänemark verbunden worden, war da-
als in einem weit geringern und verfallenern Zu-
ınd, als St. Barthelemy nun noch neulich war,
d Herr Bossart drückt sich darüber in dem I. Th.
. 40 seines Werkes folgendermaßen aus:

„Die

*) C. G. A. Oldendorps Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den Caraibischen Inseln St. Thomas, St. Croix und St. Jean. Herausgegeben durch J. J. Bossart, zwey Theile in 8. ist ziemlich ausführlich recensirt in Büschings wöchentl. Nachr. 1777. S. 217 — 222. Wir lassen des Schwedischen Schriftstellers Auszüge stehen, weil das Werk selbst nicht in vieler unserer Leser Händen seyn wird.



Summen abwirft: so wird auf die
Feld das zu Acker und Wiesen benu
troffen: und blos daher rühret der g
unsern Nationalprodukten und Fabr
die große Theure gewisser Artikel, de
Thunborg in seinem Briefe erwähnet
welches alle Westindische Inseln trift
delsmann weniger empfindlich fällt
dort in einem Amte stehet. Den bes
vortheilhaft eine Niederlassung auf
my sey, giebt die Bemerkung: daß
der hieher gezogen sind, und zwar sei
bekannt worden, daß Schweden dies
nehmen würde. Unter diesen Ankömm
sonderheit zwey sehr reiche Kaufleute
chius: die Herren Godet und Blyd
welche schon vor unseres Gouverne
allhier niedergelassen haben. Also kö
unsere eignen Landsleute es wagen h
und sich hier niederzulassen um die r
Erndte mit den Handelsleuten ande
theilen. Für das übrige sorget unser
König, welcher unaufhörlich auf
Schwedischen Nation ein wachsames

V.

Betrachtungen über Vertauschung Deutscher Reichslande, nebst wahrer Erläuterung Artikels XVIII. des Rastadt-Baadischen Friedens.

Das Deutsche Reich bestehet aus Reichslehen und Allodien, oder Erbherrschaften; welche theils nach dem Verhältnisse ihrer Besitzer gegen das Deutsche Reich, theils nach den Sitten und Nationalgewohnheiten, des mittlern Zeitalters, Titel und Benennung von Churfürstenthümern, Fürstenthümern, und diesen leztern gleichgeachteten Landgrafschaften, Markgrafschaften, Pfalzgrafschaften, gefürsteten Grafschaften, so wie von Grafschaften und Standesherrschaften, zu verschiedenen Zeiten erhielten. Bey aller Dunkelheit unserer Geschichte und des Staatsrechts der mittlern Zeiten, wird man dennoch nicht bestreiten können, daß die mächtigsten Herzogthümer und Deutschen Reichslande ihre besondern Rechte und Vorzüge hatten; deren Erhaltung, selbst in wenig aufgeklärten Zeiten, zur Sicherheit des ganzen Deutschen Reichs, als wesentlich betrachtet wurde. Zu diesen Reichslanden gehörten unter andern, in den alleraltesten Zeiten: das Herzogthum Bayern.

Man findet hier zeitiger die Erbfolge, so wie Gebrauch und Ausübung der vornehmsten Majest rechte, als in andern Deutschen Reichslanden; gleich aber entdeckt man auch die ansehnlichsten R te, welche die Landstände unter dem Agilolfingisch Carolingischen, so wie unter verschiedenen St men von 554 bis 1179 ausgeübet. Es ist allgen bekannt, daß die Herzoge von Bayern, nach Abg der Carolinger größere Rechte der Landeshoheit a übten, als irgend ein Deutscher Reichsstaat. ließen z. B. aus landesherrlichem Rechte Arnulf Berchtold Münzen schlagen, welche die ersten Fü lichen Münzen in ganz Deutschland sind. Das Ch recht aber behaupteten sie mit ihren Landständen, den Wahltagen von 920, 936, 983, 1002 und 10 Arnulf begleitete sogar 936 das **Erzmarschallar** so wie Heinrich der IIte 985 das **Erztruchsessenar** mithin erwarben sie dem noch **regierenden** Bay schen Hause selbst den Vorzug des **Alterthums** in d Churrecht vor allen Häusern Deutschlands: V **Lori Chronologischer Auszug der Geschichte v Bayern erster Theil, München 1782 S. 266.** D Macht und innere Stärke der Bayerischen Lande r te gar bald die Eifersucht und Habsucht der Kai Schon Otto der erste entwarf den Plan, diese Ma der Herzoge, der Landstände und Nation zu sch chen. Er zog die Clerisey in seine Staatsabsicht und machte selbige zum Nachtheil des **regierenden** H ses mächtig, riß viele Kammergüter an sich, zu

entfernte Derselbe die ursprüngliche Familie, und
ng den Bayerischen Landen seine eigne auf. Sei-
Nachfolger Otto der zweyte, und Otto der dritte,
n diesen Plan mit glücklichem Erfolge fort, und
nten das heutige Herzogthum Kärnthen von den
yerischen Landen. — Noch weit härtere Schick-
erfuhr Bayern, unter den Schwäbischen Kaisern
nrad dem dritten und Friedrich dem ersten.
nrad der dritte entsezte Heinrich den neunten
z des Herzogthums Bayern, und gab es seinem
esbruder Leopolden, Markgrafen von Oesterreich.
opolds Bruder, Heinrich der zehnte Jasemer
tt, mußte zwar, nach dem Urtheil Kaiser Frie-
ch des ersten, Heinrich dem eilften, Bayern
ückgeben, allein in sehr veränderten Gränzen; unter
ern wurde ganz Oesterreich davon getrennet 1156,
zum Herzogthum erhoben. Hier endigten sich
h nicht die Schicksale dieser Lande. Denn im Jah-
1180 wurde dieser Herzog Heinrich der eilfte in
Reichsacht erkläret: und erfuhr alle Wirkungen
Rache der Schwäbischen Familie. Die allge-
ne Zersplitterung seiner Reichslande, deren Herr-
aft sich von der Ostsee bis an das Mittelländische
er erstreckte, und in den Welfischen Stammgü-
n in Schwaben, den Herzogthümern Bayern und
chsen, den Billungischen Erbgütern in Sachsen,
Braunschweigischen, Nordheimischen und
pplinburgischen Allodialgütern, so wie aus
scana bestund; übergeben wir ganz mit Still-

 schwei-

schweigen. Das Herzogthum Bayern, nachdem einige Stücke, als die Hauptstadt Regenspurg und das heutige Tyrol davon waren getrennt worden, erhielt **Otto der große von Wittelsbach**, Pfalzgraf in Bayern, der Anherr des jezt regierenden Pfalz-Bayerischen Hauses. — Uebrigens gab eben diese denkwürdige Begebenheit, an welcher Leidenschaft und Politik mehr Antheil hatten, als Gerechtigkeit, zu jenem Haß beyder Familien, der **Welfischen** und Schwäbischen die Veranlassung; welcher beständige Streitigkeiten und Kriege sowohl in Deutschland, als auch in Italien hervor brachte. Zur bessern Beurtheilung dieser Betrachtungen, will ich nicht für den Kenner, sondern für das Publikum, die Reihe der Herzoge von Bayern von 907 bis 1255, aus des Herrn G. R. Bachmann: **Betrachtungen über die Grundfeste des Hauses Pfalz-Bayern**, Mannheim 1780. 4. S. 7 und 8. beyfügen.

Die Reihe der Herzoge binnen solcher Zeit ist diese:

Luitpold † 907.

I. Arnulf, Herzog, † 938.	II. Berthold, Herzog, † 944.
Eberhard wird vertrieben.	Arnulf, der jüngere, wird Pfalzgraf in Bayern, residirt in Scheiern, dessen Nachkommen verlegen ihre Residenz nach Wittelsbach. Von ihm stammt

Otto, Pfalzgraf zu Wittelsbach, ab, welcher 1180 Herzog in Bayern geworden.

Nach

Nach Bertholds Tod bekömmt das Herzogthum:

III. Heinrich I. Kaiser Heinrichs jüngster Sohn, † 955.

IV. Heinrich II. der Zänker, des vorigen Sohn, wird vertrieben 976; wieder eingesezt 983, † 995.

V. Otto, Herzog in Schwaben, wird Herzog in Bayern 976. † 983.

VI. Heinrich der III. Herzog Heinrichs des II. Sohn, folgt seinem Vater 995; wird Kaiser 1002; dessen Gemahlin war Kunigund, Gräfin von Luxenburg. Er tritt 1002 Bayern ab an;

VII. Heinrich V. Grafen von Luxenburg. Dieser wird abgesezt 1008; wieder eingesezt 1017. † 1027. Ihm folgt:

VIII. Heinrich der V. Kaisers Conrad des Franken Sohn. Er wird Kaiser 1039; behält Bayern bey bis 1042; da er solches an

IX. Heinrich den VI, abtritt. Dieser † 1049. Ihm folgt

X. Conrad, dessen Geschlecht unbekannt ist. Er wurde abgesezt 1053.

XI. Heinrich der VII. Kaisers Heinrich des III. ältester Sohn, wird Herzog in Bayern 1053; wird Kaiser 1056; tritt im Jahre 1054 Bayern seinem jüngern Bruder

XII. Conrad ab. Dieser stirbt 1056.

XIII. Agnes, Herzogs Conrad Mutter, führt die Regierung fort bis 1061. Tritt solche in diesem Jahre ab an:

XIV. Otten, einen Grafen von Northeim aus Niedersachsen. Dieser wird abgesezt 1070. An seine Statt kömmt:

XV. Welf I. Graf zu Altdorf und Ravensburg. Er wird abgesezt 1071; wieder eingesezt 1096. † 1101. Ihm folgt:

XVI. Welf II. dessen älterer Sohn. † 1120.

XVII. Heinrich VIII. der Schwarze, Welfs des I. zweyter Sohn. † 1126.

XVIII. Heinrich IX. der Stolze, sein Sohn, dieser erheirathet mit Kaiser Lothars Erbtochter, Gertraud, das Her-

zogthum Sachsen 1127; wird vom Kaiser Conrad III. des Herzogthums Bayern entsetzet 1138. Dasselbe kömmt in eben diesem Jahre an:

XIX. Leopold, Markgrafen zu Oesterreich, Kaisers Conrad III. Stiefbruder, (uterinum). † 1141.

XX. Heinrich X. Jasemer Gott, Markgraf zu Oesterreich Leopolds Bruder, folgt diesem im Herzogthum Bayern und heyrathet in eben diesem Jahre Heinrichs des Stolzen Herzogs zu Sachsen und Bayern Wittwe, wird durch Kaisers Friedrich I. Urtheil 1156 Herzog zu Oesterreich, und tritt Bayern seinem zugebrachten Sohne, Heinrich dem Löwen, wiewohl in gar veränderter und verengter Gestalt, ab.

XXI. Heinrich XI. der Löwe, Herzog zu Sachsen, Herzog in Bayern 1156; wird in die Acht und des Herzogthums Bayern verlustigt erklärt 1180.

XXII. Otto der ältere, auch der Große, von Wittelsbach Pfalzgraf in Bayern; wird mit dem Herzogthum Bayern von Kaiser Friedrich dem I. auf dem Reichstag zu Regenspurg belehnt den 29sten Junius 1180. † 1183.

XXIII. Ludwig der I. folgt dem Vater. Wird vom Kaiser Friedrich II. mit der Pfälzischen Churwürde belehnt und † 1231.

XXIV. Otto der Erlauchte, folget dem Vater, bekömmt durch seine Vermählung mit des abgesezten Pfalzgrafen Heinrichs Tochter, Agnes, 1225 die Pfälzischen Patrimoniallande, † 1253. —

Obgleich Otto der ältere von Wittelsbach die Bayerischen Churlande nicht in demjenigen Umfang 1180 erhalten hatte; wie sie Heinrich der eilfte besaß: so waren selbige dennoch ein mächtiges Reichsland, welches nachher 1225 mit den Pfälzischen Pa-

trimo-

trimoniallanden vergrößert wurde. Diese innere Macht der Bayerischen Reichslande, würde in folgenden Zeiten sich nicht allein erhalten, sondern auch gar sehr ausgebreitet haben, wofern selbige immer unter einem Herzog gestanden hätten. Die damals aber in ganz Deutschland, noch wenig bestimmten Grundsätze der Erbfolge in den Fürstlichen Häusern, so wie eine an den Höfen zum Vortheil der Nachgebornen Prinze herrschende, der Größe des Staats jedoch widersprechende Billigkeit; führten auch in der Bayerischen Familie gar bald die Theilung von Land und Leuten ein. Denn Otto des erlauchten Söhne Ludwig der strenge und Heinrich theilten 1255 die väterlichen Lande unter sich. Nach dem Inhalt dieser Theilung, blieb eine Gemeinschaft zwischen beyden Brüdern und deren Nachkommen. Es ist zwar wahr, daß die Theilungsurkunde, und gleichzeitige Lehnsbriefe fehlen: die von beyden Brüdern und deren Nachkommen aber gemeinschaftlich fortgeführten Titel, **Wappen**, **Vormundschaftsrechte**, **Wahlrecht**, **Beerbungen**, so wie spätere Verträge, setzen dieses Recht der Gemeinschaft außer allen Zweifel: **Vorlegung der Fideicommissarischen Rechte des Chur- und Fürstlichen Hauses Pfalz-Zweybrücken 1778. Erster Abschnitt, dritter Satz, §. 54 — 63.**

Diese Theilung von 1255 war beyden Familien äußerst schädlich und nachtheilig; sie zog noch mehrere Theilungen nach sich, entfernte die nöthige Harmonie, unter so nahen Anverwanden, gründete ein ganz

verschiedenes Interesse, und zernichtete manche in den Rechten sehr gegründete Vergrößerung. Nach vielen Veränderungen, welche nicht mittelbar zu diesem Gegenstand gehören, vereinigten sich beyde Häuser, das Pfälzische und Bayerische im Jahre 1329 auf das genaueste mit einander. Es errichteten Kaiser Ludwig nebst seinen Söhnen und Erben, mit den hinterlassenen Söhnen seines verstorbenen ältern Bruders Rudolf, Adolfen, Rudolf dem zweyten und Rupert den ersten und deren Erben ein wahres Deutsches Fideicommiß. Man muß weder diesen Familienvertrag in der richtigen Abschrift, noch auch die sonnenklaren Erläuterungen desselben gelesen haben, wenn man eine so unrichtige Auslegung machen will, als in des Hrn. Hofraths Schmidts Geschichte der Deutschen, dritter Theil, S. 508 und 509 stehet:

„Ludwig schloß zu Pavia einen Vertrag, mit den nach„gelassenen Söhnen seines Bruders Rudolf, weil diese nicht „allein die Herausgabe ihrer väterlichen Länder stark betrie„ben, sondern auch Ruprecht, der den Ludwig begleitete, „bereits mit dem päbstlichen Legaten in Unterhandlungen „getreten war. Vermöge desselben ward eine förmliche Thei„lung gemacht, und genau bestimmt, was von Oberbayern, „der untern und obern Pfalz Ludwig oder seine Bruders „Söhne haben sollten. Von Niederbayern war keine Frage, „weil eine besondere Linie im Besitz davon war. Damit „nicht etwann ein Kaiser in den folgenden Zeiten die näm„lichen Grundsätze auf Bayern anwenden möchte, die Lud„wig noch nicht lange auf das Ascanische Haus in Ansehung „der Mark Brandenburg angewandt hat, so ward in dem

Vertrag

„Vertrag eingerückt, daß wenn ein Theil oder seine Erben „ohne Erben verfahren sollten, alsdann seine Land, Leute „und Herrschaft, so wie auch die Churstimme auf den an„dern fallen solle. Auch brauchte Ludwig die Vorsorge, „demselben einzuverleiben, daß kein Theil seine Herrschaft, „Vest und Gut, jemanden geben oder verkaufen, und wenn „er je etwas verkaufen müsse, es niemand anders, als dem „andern Theil zu kaufen geben solle."

„Das Beyspiel der Mark Brandenburg, die von „Ludwigens Nachkommen veräußert worden, ohne die ge„ringste Einwendung von Seiten des Pfälzerhauses, zeiget „deutlich, daß der Vertrag an sich sowohl, als auch diese „Anordnungen insbesondere nicht von allen Ländern, die „Ludwig damals besessen, und noch weniger von denen, die „er erst in der Folge erwerben würde, zu verstehen gewesen. „Uebrigens hatte dieser Vertrag das Schicksal, der meisten „Verträge der damaligen Zeiten, daß sich nämlich die Nach„folger derjenigen, die ihn geschlossen, wenig daran gekehret. „Die Fürsten wußten nichts, und bekümmerten sich auch „wenig darom, ob, oder was ihre Voreltern haben nieder„schreiben lassen. Sie hatten auch noch keine förmliche Col„legien von Staatsräthen, durch welche gewisse Hausmaxi„men und die Kenntnisse der Hausverträge wäre erhalten „und fortgepflanzt worden; und so geschah es, daß ihre „Handlungen blos durch das gegenwärtige Interesse be„stimmt wurden, und daß man einiges Vortheiles wegen „sich über alle Verträge hinaussezte, meistens auch dieselbe „in Vergessenheit geriethen." —

Also soll von Niederbayern im Pavischen Vertrage nicht die Rede seyn? Setzen es nicht folgende Worte der Staatsurkunde außer allen Zweifel? „Und ob wir oder unser Chind (Kind) an (ohne) Erben ver-

 fahren,

fahren, so suln (sollen) unser Land, Leut, und Herr
schaft, und die Wahl dez (des) Richs (Reichs) auf
(sie) und ihr Erben gevallen, und erben, also suln sie
wieder ir Land, Leut, Herrschaft, und die Wahl des
Richs uf uns und unser Chind erben, und gefallen, ob
sie one Erben vervarent." Drückten denn diese Wor
nicht den Sinn aus, daß alle Länder, welche bey einem
Anfall vorhanden, mithin auch Niederbayern, darunter
zu verstehen? Fischer Geschichte des Bayerisch-Pfäl
zischen Hausvertrags von Pavia in seinen kleinen
Schriften, zweyter Band, S. 483 und 484. So wie
in dieser Stelle, eben also wird in allen übrigen von Er
ben, die einander nachfolgen sollen, geredet, und daher
von einem Deutschen Fideicommiß die Rede, so ver
steht sich von selbst, daß die Worte keine Beziehung auf
die Zeit des geschlossenen Staatsvertrages, sondern
auf die Zeit der Erbfolge haben.

Außerdem giebt die Urkunde von 1348 die wahre
Aufschlüßung, daß in den Pavischen Vertrag von Nie
derbayern, so wie von allen besessenen, und noch zu
erlangenden Landen die Rede sey. In diesem Ver
gleiche, zwischen den Pfalzgrafen und Herzogen in
Bayern, über die Nachfolge in Niedernbayern, wird
unter andern mit klaren Worten gesaget: „Wir Ru
dolf und Ruprecht Gebrüder und Ruprecht, Herzog
Adolf seeligen Suhn von Gottes-Gnaden Pfallenz
grafen bey Rhein und Herzogen zu Bayern, Beken
nen und thun kund für Uns und unsere Erben öffent
lichen, mit diesem Brief, — — daß Wür uns lau

terliche

und genzlichen verziehen haben gen den Hoch-
n Fürsten und Herrn, Herrn Ludwigen, Ste-
d Ludwigen Marggrafen zu Brandenburg,
rafen bey Rhein und Herzogen zu Bayern,
eben Vettern, und allen ihren Gebrüdern und
ller Ansprach und Forderung die wir zu
derland zu Bayern von unsers Vettern
Heinrichen seel. Todes wegen gehabt ha-
daß Wür fürbas darauf kein Ansprach
derung nimmermehr gehaben sullen, Es
nn, daß unser vorgenant Vettern, ihr
r oder Erben nicht mehr weren, und daß
oder unser Erben von Todts wegen an-
s. w. Vorlegung der Fideicommissarischen
m Urkundenbuche No. XLVI.

Durchlesung dieser Worte, wird sich jeder-
erzeugen, daß da die Pfalzgrafen Ansprache
orderung auf Niederbayern machen, dieses
Pavischen Fideicommiß ausdrücklich muß be-
gewesen seyn. Das Beyspiel der Mark
nburg, ist sehr übel gewählt. Denn Herr
Schmidt, hätte die Urkunde billig kennen
welche hinreichend zeiget:

der Pavische Vertrag sich auf alle und jede
aligen, so wie künftigen Lande erstrecke, daß
Haus Pfalz Ansprüche gehabt, und sich ge-
et, daß Carl der vierte sehr wohl einsahe,
nothwendig ihm und seiner Familie wegen der
ammung und Hausverträge, vorzüglich auch

„wegen

„wegen des Erbvertrages von 1438, die Verzicht-
„leistung des Pfalzgrafen zum sichern Besitz der
„Mark Brandenburg sey."

(Ludewig Reliquiae manuscriptorum tom. I.
S. 648.)

Pfalzgraf Friedrich entsagte also in einer besondern Urkunde für sich und alle seine Erben seinen Rechten auf die Mark Brandenburg, und mit selbiger wurde nunmehr der von Carln und seiner Familie erlangte Besitz dieser Lande überall, und durchaus rechtskräftig: Pfalzgraf, Friedrichs beym Rhein Entsagungs-Urkunde auf die Mark Brandenburg, in *Faveur* Kaiser Caroli *IV.* als Königes in Böhmen und seiner Söhne, d. d. am St. Agapiti-Tag A. 1373. beym Lünig *Codex Germaniae diplomaticus* T. I. S. 1361.

Eben so unrichtig sind die lezten Worte des Herrn Verfassers;

„daß sich nämlich die Nachfolger derjenigen, die
„ihn geschlossen, wenig daran gekehret;" Man
darf nur die nachfolgenden Pfalz-Bayerischen
Hausverträge, z. B.

von 1349, 1353, 1392, 1673, 1724, 1761, u. s. w. nachsehen, so wird man finden, daß der Pavische Vertrag von 1329 bald dem Geiste nach, bald aber selbst buchstäblich erneuert, und überall zum Grunde gelegt worden ist. Selbst in dem allerneuesten Erbvertrage von 1766 ließt man Artikel I. folgende Worte:

„Gleich-

„Gleichwie der zu Pavia im Jahr 1329 getroffene, „und mit Beybrüfen von den Churfürsten in dem Rö„mischen Reiche bestätigt, und angenohmener Thei„lung- und Erbeinigungs-Vertrag, bey allen übri„gen nachgefolgten, Haus-Unions- und Erbverbrü„derungs-Erneuerungen zum Grund genommen „worden,“ und das eigentliche Pragmatische Hausgesäze unserer Voreltern ist. Vorlegung der Fideicommissarischen Rechte im Urkundenbuche N. XXXIII.

Diese historischen Umstände zeigen hinreichend, daß die Nachfolger beyder Häuser, sich überall nach diesem Familien-Fideicommiß gerichtet, und wie wenig historisch wahr es sey, daß sich die Nachfolger wenig daran gekehret. Wenn ein Schriftsteller diese ganz fehlerhafte Seite in der Geschichte der Deutschen, deren übrigen Verdienste niemand in Zweifel ziehen wird, etwann als sehr genau betrachten, und aus selbiger staatsrechtliche Folgerungen ableiten wollte: so siehet das Publicum hoffentlich nunmehr ein, wie unrichtig auch diese ausfallen müssen, da die historische Grundlage derselben, ganz falsch und unwahr ist. —

Der Pavische Vertrag vereinigte also beyde Häuser auf das genaueste: allein da in selbigen die Theilungen fortgesezt wurden, so glaubte jeder einzelne Herr immer ein besonderes Interesse zu haben, handelte nach selbigem, vernachläßigte die Wohlfahrt des gesammt-Hauses, und gerieth mit den andern nicht selten in Feindseligkeiten. Unterdessen blieben die

gesammt-

gesammt Lande in Rücksicht gegen Fremde fü
unzertrennbar und unveräußerlich: welche Trenn
durch die neuen Hausverträge von 1766, 1771, 17
durch den Teschner Frieden von 1779, so wie dur
das Reichsgutachten von 1780 so feyerlich untersa
worden ist; daß sich nicht leicht ein Fall denken lä
bey welchem, so lange noch Nachkommen vom Wi
telsbachischen Stamm vorhanden, die Bayerisch
Churlande an ein fremdes Haus kommen könnten.

In den Familienverträgen von 1766, 1771 u
1774, welche die Grundlage des Teschner Fried
und Reichsgutachtens von 1780, sind, ist dem
alle und jede Veräußerung der Pfalz-Bayerischen La
de untersaget worden; Ich sollte daher nicht glaub
daß jemand auf den Gedanken fallen könnte: d
zwar die Veräußerung dieser Lande untersaget; a
die **Vertauschung** derselben erlaubt sey.

Nicht allein, daß dieses jedem gesunden Begri
und Ausdruck der Sprache widersprechen würde:
haben auch alle Lehrer des Staatsrechts von den erst
und ältesten bis auf die neuesten: **Tausch** der Länd
unter die **Veräußerungen**, wie es die Natur des Be
griffes von selbst verlanget, gerechnet; und in ihre
Schriften bey den Veräußerungen zugleich abg
handelt.

Es sey aber doch erlaubt, die doppelte Frage z
beantworten:

I.) Können überhaupt Deutsche Reichsland vertauscht werden?

II.) Kön

II.) Können namentlich die Churbayerischen Lande vertauscht werden?

I.) Es ist bekannt, daß die Meynungen der Schriftsteller des Deutschen Staatsrechts, über die allgemeine Bestimmung dieser Frage sehr getheilt: daß viele Rechtsstreitigkeiten hierüber entstanden sind, und die Urtheile oft sehr verschieden ausgefallen. Eine auf die allgemeinen Rechte sich gründende Wahrheit ist, daß ganze Reichslehne oder ansehnliche Theile derselben, ohne Mitbewilligung des Kaisers, so wie derer, welche die Mitbelehnung, oder doch das Recht der Anwartschaft darauf haben, nicht veräußert und eben so wenig vertauscht werden können. Bey Veräußerung aber eines Lehns, oder eines Theiles desselben an auswärtige Mächte, ist die Einwilligung des ganzen Deutschen Reichs nothwendig, wenn auch der neue Besitzer unter die Reichsstände aufgenommen, und das Lehn vom Deutschen Staatskörper nicht getrennt würde. Wenn aber von Vertauschungen oder Veräußerungen ganz kleiner Stücke eines Reichslehns, die weder auf die allgemeine Deutsche Reichsverfassung, noch auch auf die Verfassung eines Reichslandes den geringsten Einfluß haben können, die Rede ist, z. B. eines Dorfes, eines Amts von einem Fürstenthum; so bestätiget, das allgemeine Reichsherkommen, daß hierzu weder die Einwilligung des Kaisers, noch auch der Agnaten, wenn nicht besondere Familienverträge alle und jede Veräußerung verbieten, erfordert wird.

Bey-

Beyspiele liefert Moser: von der Deut
verfassung, Erstes Buch, Capitel XII. §
Unmittelbare Reichsallodien können ve
tauscht und veräußert werden, ohne a
Einwilligung: das Staatsrecht der m
zeiget eine sehr große Menge solcher Ver
ohne daß einer Kaiserlichen Einwilligung, u
einer Urkunde gedacht würde. Ob bey V
Freyer Stamm-Güter, das ist, solcher,
der Lehn- noch auch mit einem Fideicom
sind, die Einwilligung der Agnaten nothw
oder nicht, ist viel gestritten worden: man finde
schiedenen Meynungen beym Moser: von de
schen Reichsstände Landen, Erstes Buch,
pitel, §. 9. Es ist wahr, daß in vielen Verka
tausch- und Veräußerungsurkunden, der mit
ten, die Einwilligung der Agnaten, Erben, u. s.
kömmt: aber eben so gewiß ist es, daß in no
mehrern, die Besitzer unmittelbarer Graf- und
schaften, wie auch andere, freye Stammgüter
tauscht, verkauft und veräußert haben, ohne
Miteinwilligung ihrer Anverwanden mit einem
zu gedenken. Es ist daher sehr wahrscheinlic
eben diese willkührliche Veräußerung der
Stammgüter, welche der Erhaltung Fürstliche
ser äußerst nachtheilig war, die Veranlassung
Deutschen Fideicommissen gegeben: Moser
a. O. §. 9. S. 222. Die Fideicommisse, welc
mit den Fideicommissen, nach dem Römischen

ngen muß, sind nichts weiter als Verord-
ch welchen, zur Erhaltung der Fürstlichen
hen Häuser verboten wird, Lande und Leu-
der Familie zu veräußern. Es gründen
deicommisse auf das allgemeine Reichs-
: und es sind wenige Reichslande, wo sel-
ingeführt seyn sollten. Viele Beyspiele von
Fideicommissen findet man in *F. IV. de*
e hereditatibus et successionibus Principum
Titulus VII. §. *CXXVII;* andere Schrift-
Stillschweigen zu übergehen. Diese Deut-
commisse, können sich sowohl über die
er, als auch über die nachher erworbenen
und entweder durch Testamente, oder durch
rträge, endlich durch jede gesetzmäßige Ver-
errichtet werden. In den Familienver-
rbinden sich alle und jede Anverwandten
und alle ihre Nachkommen: daß sie nie-
nd und Leute vertauschen, und ver-
wollen." Ein testamentarisches Fidei-
indet sich unter andern in dem Pfälzischen
erzog Wolffgang der Stammvater aller
en Pfalzgrafen verordnete in seinem Testa-
; welches Kaiser Maximilian der zweyte
at:
e Verpfänd- Beschwer- und Veräußerung
und kraftlos seyn solle; dieses wurde in-
eit den nachgebornen Prinzen nachdrücklich
hlen."

let, sie nicht zu vertauschen, endlich wo selbst De
Regenten erkannt, wie nothwendig bey einer Ve
serung, die Einwilligung der Landstände sey.

So haben die Stände von Steyermark, den Fr
heitsbrief, daß ihnen wider ihren Willen kein fre
Regent aufgedrungen werden kann: von Ludwig
Reliquiis Manuscriptorum tom. IV. S. 259. Ru
Graf von Habsburg und Landgraf von Elsaß, v
äußerte nicht einmal einige Flecken, ohne Ein
gung seiner Landstände, wie die Urkunde von 1
bestätiget: *Guillimann* Rerum Habsburgicarum l
c. II. Die Grundsätze, welchen der Kaiserliche Ho
Ansehung der Landstände bey Veräußerung De
Reichslande, selbst in neuern Zeiten gefolgt, s
folgendes Beyspiel außer allen Zweifel: die Kr
Spanien verlangte (vermöge der Staatsacte v
31sten Januar 1617) im Jahre 1623 vom Ka
Ferdinand dem zweyten, die Landgrafschaft E
und die beyden Landvogteyen Hagenau und Orten
Graf Khevenhiller mußte hierauf im Namen d
Kaisers vorstellen:

> „denn vors erste können Ihro Kaiserliche Majestät d
> „Verlangen ohne Vorwissen und Consens des eigenen L
> „des hierinnen nicht vollziehen, weil die Unterthanen a
> „dahin privilegiret sind, daß sie auf keine Weise und W
> „können veralieniret werden, und es würden die Un
> „thanen darwider zu protestiren nicht unterlassen.“ —
>
> *Khevenhiller Annales Ferdinandei Tom. X.* S. 16

Mehr

Mehrere Beyspiele anzuführen, halte ich für ganz un-
öthig, da man selbige sowohl beym Strube in der
Abhandlung von Landständen, Nebenstunden
weyter Theil, S. 423, als auch beym Moser von
er Deutschen Reichsstände Landen, Erstes Buch,
apitel 22, nachlesen kann. Da die Untersagungen
on Veräußerungen, und Vertauschungen sich immer
uf das Beste des Landes beziehen: so kann aller-
ings ein Deutscher Regent durch Verträge mit den
ndständen seine, und seiner Nachfolger sonst natür-
che Freyheit einschränken. Diese Verträge sind
dlich selbst in jenem Reichs-Fundamentalgesetze im
Osnabrücker Frieden vom Kaiser und Reich feyerlich
stätiget worden.

II.) Können namentlich die Churbayerischen Lande vertauscht werden?

Es werden wenige Reichslande seyn, in welchen
ch ihrer Eigenschaft, nach dem Fideicommiß,
ch allen übrigen Familienverträgen, und endlich
ch den Landständischen, vom Kaiser bestätigten
eyheiten, alle und jede Veräußerung und Vertau-
ung, von Land und Leuten, so untersaget worden
als die Churbayerischen. Wie überflüßig wür-
es seyn, einen Beweis zu führen, daß die Bayeri-
en Lande auch nach Abfassung der goldenen Bulle
aiser Karl des vierten, die Eigenschaft von Chur-
nden, beybehalten. Dieß ist sonnenklar von dem
errn Geheimen Rath Bachmann in: Vorlegung

 der

der Fideicommissarischen Rechte u. s. w. §. 90. folg. und von dem Herrn Professor Fischer in der Abhandlung: von dem Herzoglich Bayerischen und Pfalzgräflichen = Rheinischen Churrechte; kleine Schriften erster Theil, S. 21. erwiesen worden. Selbst die Urkunde Kaiser Carl des vierten, des Gesetzgebers der goldenen Bulle von 1362 zeigt buchstäblich, daß diese Lande nach wie vor, wenn auch deren Besitzer, die Wahlstimme nicht ausüben konnten, die Eigenschaft der Churlande behalten sollten. Olenschlager Neue Erläuterung der goldenen Bulle Kaisers Carl des vierten im Urkundenbuche N. XLVI. Keineswegs wurden im Jahre 1778 die Churrechte der Bayerischen Lande, als erloschen betrachtet; sondern sowohl im Kaiserlichen Commißionsdecret, als auch im Churfürstlichen Schluß, ist allein die Rede von der Vorrückung des Churfürsten von Pfalz = Bayern, in die fünfte Chur, und in das damit verknüpfte Erztruchsessenamt, nach der Verordnung des IVten Artikels im Westphälischen Frieden. Dieser Churfürstliche Schluß erfolgte am 30sten März 1778, am 2ten April nahm Pfalz = Bayern Besitz, und am 3ten April erklärte der Churpfälzische Gesandte, Freyherr von Leyden, im Rath ausdrücklich:

„Se Churfürstlichen Durchl. von der Pfalz, haben „durch Ihren Churfürstlichen Gesandten den 3ten „April beym Reichs = *Directorio* erklären lassen: daß „die durch des Gesandtens Churpfälzische Legitima„tion an den Ihnen, wegen der mit den Pfälzischen,

„dermal

„dermal wieder vereinigten Bayerischen Lande zu-
„stehenden *Juribus Electoralibus* etwas zu vergeben, nicht
„vermeynet wären; sondern solche so mehr vorbehal-
„ten haben wollen, als dergleichen Reservation schon
„in den nach und nach ertheilten Kaiserlichen Lehen-
„briefen allezeit geschehen, und die diesfalsige Ge-
„rechtsame neben andern auch dadurch genugsam
„sicher gestellet sey."

Neue Europ. Staatskanzley, Theil XLVIII. S. 321. 332. 355.

Mit dieser Erklärung, welche auch in den Kaiserlichen Lehenbriefen geschehen war, wurde demnach den Bayerischen Landen, ihre Eigenschaft als Churlande abermals versichert. Churlande aber sind aller Trennung und Veräußerung unfähig; wie das fünf und zwanzigste Capitel der goldenen Bulle, dieses ersten Reichsgrundgesetzes des Deutschen Staats, klar ausweiset: Olenschlager a. a. O. in der Einleitung.

Außer der goldenen Bulle, verbieten das Pfälzisch-Bayerische Fideicommiß, und die folgenden Familienverträge, jede Vertauschung Bayerns buchstäblich. Die Worte des Pavischen Vertrages sind:

11. Wir sollen auch Unser Veste vnd Gut, wie die genandt seyen, nicht versetzen, keinem König noch Fürsten, er sey Pfaff oder Laye; also sollen sie auch thun.

12. Wir sollen auch Unser Herrschaft, Burg, Stätte vnd Gutt niemand leihen, versetzen, vnd verwechseln, mit Geuärde auf ihren Schaden, dasselbe sollen sie Uns hinwieder thun.

17. Vnd ob der Herrn, Dienstmänner, Ritter oder Knecht einer oder mehr, die zu Vnsern Landen gehören von Vns und Vnserm Lande kehren wolten, so sollen wir bedenhalb auff den oder sie einander geholffen seyn, als lang Vnz das wir es dazu bringen, daß sie bey der Herrschafft, vnd bey dem Lande bleiben.

18. Vnd ob Wir, Vnser Theil, oder Vnsere Erben ohn Erben verfahren, so sollen Vnser Lande, Leute vnd Herrschafft vnd die Wahl des Reichs auf sie vnd ihre Erben gefallen vnd erben; also sollen herwieder ihre Lande, Leute, Herrschaften, vnd die Wahl des Reichs auf Vns, Vnsern Theil vnd Vnser Erben gefallen vnd erben, ob sie ohne Erben verfahren.

Nach diesen Worten ist ausdrücklich verordnet: daß keine Herrschaft, Veste oder Gut außer der Familie veräußert werden dürfe; und dafern es im Nothfall geschehen müsse, dasselbe ein Theil dem andern jederzeit zu kaufen geben solle:

„daß diese Lande keinem König oder Fürsten, er sey „geistlich oder weltlich, von keinem Theil ver„setzet oder verwechselt, d. i. vertauscht werden „sollen: daß wenn ein Dienstmann, Ritter oder „Knecht der zum Lande gehöret von Lande keh„ren, d. i. sich der Landeshoheit entziehen wollte, „sie sich gegen dergleichen Exemtionen einander „beystehen wollen.“

Diese Fideicommissarische Ordnung gegen alle Vertauschung, wurde ihrem Geiste nach in allen spätern Familienverträgen, als von Seiten Pfalz 1357 und 1395, und von Seiten Bayerns 1349, 1353 und

1392

1392 wiederholet; auf dem Reichstage zu Nürnberg aber 1524, nach dem Rathe des Kanzlers Leonhard von Eck, der Pavische Vertrag buchstäblich erneuert: Der Vertrag stehet in der Fideicommissarischen Vorstellung im Urkundenbuche No. XXVIII; einige historische Umstände ließt man in H. T. *Leodii vita Friderici Palatini l. VI.* S. 89 und 90. Und so ist auch in allen spätern Staatsverträgen 1724, 1761, 1766, 1771 und 1774 der Pavische immer zum Grunde gelegt, alle und jede Veräußerung, so wie Vertauschung aber untersaget worden. Wenn Herr von Moser in seinen Zusätzen zum Deutschen Staatsrecht, Band II. S. 627 sagt:

„In dem Teschnischen Frieden von 1779 wurden „die Pfalzbayerischen Lande von neuen mit einem „Fideicommiß belegt, und dasselbige garantiret;“

so hätte es genauer heißen sollen: es wurde das in den Pfalzbayerischen Landen eingeführte **Fideicommiß** anerkannt und garantiret. Auf ähnliche Art befestigte die Unzertrennbarkeit, der Bayerischen Lande, das in selbigen eingeführte Recht der Erstgeburt. Es muß selbiges, da es den Römischen Rechten ganz unbekannt ist, allein nach dem Reichsherkommen beurtheilet werden, und nach selbigem können die Fideicommisse, und das Recht der Erstgeburt, gar wohl neben einander bestehen. Die Absicht bey Einführung desselben war, alle und jede Trennung und Theilung der Lande, selbst in der Familie, zu verhindern.

dern. Diese Absicht hatte Herzog Albrecht der fünfte von Bayern, bey dem 1578 eingeführten, und vom Käiser Rudolf dem zweyten bestätigten Rechte der Erstgeburt.

Er sahe ein, daß zur Erhaltung dieses Hauses, und selbst zur Sicherheit des Deutschen Reiches nothwendig sey, das Fideicommiß, durch das Recht der Erstgeburt noch näher zu befestigen, und jeder Zertrümmerung selbst in der Familie, wodurch dieses löbliche Haus Würde, Ehre und Ansehn verlieren könnte; vorzubeugen. Man sehe die Landtagshandlungen von 1579 beym Lipowsky Ungrund der Domainen in Bayern. Erster Theil, S. 86.

Wenn aber die Bayerischen Lande, weder die Eigenschaft der Churlande hätten, noch auch mit einem Fideicommiß beleget wären; so könnten dennoch selbige weder ganz, oder zum Theil ohne Einwilligung der Landstände, veräußert und vertauscht werden. Hierüber haben die Herzoge und Churfürsten den Landständen eigne Versicherungen ausgestellet, welche von den Kaisern Carl dem fünften bis auf Carl den sechsten sind bestätiget worden. Diese Versicherungen enthalten, die Landständischen Freyheiten, aus welchen die Stände von Ober- und Unterbayern, nachdem sie sich gemeinschaftlich vereiniget, auf den Landtage von 1514 die Landesfreyheit entworfen, und von den Herzogen Wilhelm und Ludewig die Bestätigung erhalten haben. 1341 hat Kaiser Ludewig

der

der vierte, Herzog in Bayern, den Landständen, unter andern Bestätigungen ihrer Freyheiten versprochen: **Wir geheißen auch dem Niedern und dem Obernlande zu Bayern, daß es soll ungetheilt ewiglich beleiben.** 1363 versicherte ebenfalls Herzog Stephan der zweyte, ein Sohn Kaiser Ludewigs den Ständen in Oberbayern:

„Wir sollen auch das vorgenannt Land ze (zu) „Oberbayern, bey einander bleiben lassen unge„theilt und unzerbrochen, also daß wir von dem „Land nichts nehmen, vermachen, verkommern „sollen damit das Land gebrochen, und getheilt wä„re. Zehnter Freyheitsbrief in der Sammlung „der Bayerischen Landständischen Freyheits„briefe 1779. 4. S. 17.

Dieses Herzog Stephans Söhne, Stephan der dritte und Johann stellten 1396 den Landständen folgende Versicherung aus:

„Auch haben wir versprochen und verheißen, daß „Wir, unser Erben und Nachkommen von unsern „obgenanten Herrschafften, Landen, und Leuten, zu „Baiern, keinerley Schloß, Vest, Stett, Markt, „Nutz, Zoll, Steuer, noch Ränt fürbaß nimmer „versezen, verkummern, noch verkauffen sollen, noch „mögen, das geschehe dann mit unser Räthe „(d. i. Landstände) Rath und Heißen, ob daß „aber darüber geschäch, daß soll kein Krafft, „noch Macht haben." Zwanzigster Freyheitsbrief, a. a. O. S. 32.

Eben

Eben also erklärten sich 1402 buchstäblich Herzog Stephan der dritte, für sich und seinen Sohn Ludewig nebst seinen Vettern Ernst und Wilhelm. Drey und zwanzigster Freyheitsbrief a. a. O. S. 35. Diese Versicherungen, daß die Lande, nicht veräußert werden sollten, wiederholten den Landständen die Herzoge Johann und Sigismund 1463 in der Bestätigungsurkunde, aller und jeder vorhergegangenen Freyheitsbriefe. Drey und vierzigster Freyheitsbrief, S. 77.

Der wahre Sinn aller dieser Versicherungen, ist kein anderer, als daß die Lande, dem Pavischen Fideicommiß gemäß, auf keine Art veräußert werden sollen. Da ferner in dem Pavischen Staatsvertrag verordnet war, daß im Nothfall eine Veräußerung in der Familie geschehen könne: so wurde dennoch selbst bey dieser, nach dem Inhalt der Freyheitsbriefe, die Einwilligung der Landstände verlangt. Selbst also bey den Veräußerungen und Vertheilungen in der Familie, war die Einwilligung der Landstände nothwendig. Bey der Theilung von 1392 ertheilten die Herzoge Friedrich, Johann und Stephan den Landständen abermals eine Bestätigung aller Freyheiten, und namentlich auch des Rechts der Einwilligung in die Veräußerung der Lande. Diese Bestätigung enthielt unter andern selbst diese merkwürdige Worte:

„daß sich die Stände im überfahrungs Fall deren „Freyheiten verbünden mögen, ohne daß sie da„durch

„durch wieder uns noch unsere Erben in keine Weise „was thun.“ Dreyzehnter Freyheitsbrief, a. a. O. S. 22.

Noch an diesem Tage errichteten die Landstände zwey Bündnisse unter sich: Stände von Ober- und Niederbayern verbanden sich unter andern dahin:

„Darum so geloben und versprechen Wir all, zu einan„der mit unsern trewen und aiden, für uns und unser „Erben, in solcher Mainung, ob uns vorgenante Herren, „ihre Erben, Nachkommen oder Amtleute, uns solch Gnad und „Stück als der Brief laut und saget, den sie uns jetzo dar„über gebent habent, überfahren wolten, daß wir dann „darwieder gänzlich bey einander bleiben, und uns des se„zen und wiederstehen sollen, doch in solcher Maas, daß „unser obgenant Herrn, allzeit bey ihrem Fürstenthumben „und Herrschafften bleiben sollen, und wir bey Recht und „Gnad auch bleiben.“ Dreyzehnter und vierzehnter Freyheitsbrief, a. a. O. S. 23—25.

Außer diesem Bündniß sind in folgenden Zeiten von eben dem Entzweck, als, in den Jahren 1394, 1403, 1416, 1420, 1425, 1429, 1440, Bündnisse errichtet worden. Dem Bündniß von 1420 trat Herzog Ludewig von Bayern und dessen Sohn gleiches Namens selbst bey; Kaiser Sigismund aber bestätigte sogar den Bayerischen Landständen das Recht, wegen Erhaltung ihrer Landständischen Freyheiten, Bündnisse unter sich zu schlüßen. Dreyßigster Freyheitsbrief, a. a. O. S. 52.

Alle und jede Freyheitsbriefe hatten demnach zur Absicht, daß die Herzoge ohne Einwilligung der Landstände,

stände, das Land weder unter sich abtheilen, noch Stückweise veräußern, verpfänden, vertauschen sollten: und hierauf bezogen sich auch unter andern die Bündnisse und Vereinigungen der Stände. Nicht einmal ein Lehen, konnte von den Bayerischen Landen an einen fremden Fürsten, ohne Einwilligung der Landstände veräußert werden. Denn als die Herzoge **Ernst** und **Wilhelm**, deren, den Landständen gegebene Versicherung, wir vorhero angeführet, **Veiten** von Aham 1408 die Veste **Valley** zum Lehn ertheilten: so wurde dem Lehnbrief ausdrücklich folgende Bedingung beygefüget:

„daß der obgenanten Ahamer, oder sein Erben, die vergenanten Vesten hingeben und verkauffen müsten, „oder wolten, so sollen sie uns, oder unser Erben, „die vor aller mannigklich anbietten, und in einem „gleichen Kause, nach unser Räth (Landstände) Rath, „wiederfahren lassen, daran uns, und in gleich be„schehe, wolten oder möchten wir deren dann nicht „kaufen, so sollen sie doch keinen andern Fürsten noch „Herrn noch auserhalb unser Landt verkummern, „noch zekaufen geben im kain Weise." **Lipowsky** a. a. O. erster Theil, Beylagen Litt. A.

Bey diesen Gerechtsamen, nach welchen die Bayerischen Lande, weder veräußert, vertauscht und verpfändet werden können, suchten sich die Landstände vor Kaiser und Reich zu vertheidigen, und zu behaupten; wie die Landtags-Acten von 1514 und 1515 bestätigen: Nach vielen Bemühungen söhnten die Landstän-

de

de die Herzoge Wilhelm den vierten, und Ludewig, Söhne Albrecht des vierten, mit einander aus.

Beyde kamen in dem durch Vermittelung der Landstände geschlossenen Brüderlichen Vertrag vom 20sten November 1514 überein, gemeinschaftlich zu regieren, und verordneten zugleich im zehnten Artikel:

„daß jezt und hinführo keiner aus dem Fürsten ohne des andern Zugeben und Bewilligung von Land, „jemand nichts verpfänden, versetzen, verkaufen, „vergeben, noch verschreiben solle." Auszüge aus den Landtags-Acten beym Lipowsky, a. a. O. Theil I. S. 68. Attemkhover, kurzgefaßte Geschichte der Herzoge in Bayern, im Urkundenbuche No. 59. S. 403.

Kaiser Maximilian der erste, betrachtete zwar anfangs diesen unter Vermittelung der Landstände geschlossenen brüderlichen Vergleich, als einen Eingriff in die Majestätsrechte; die Landstände überzeugten ihn aber gar bald vom Gegentheil. Sie vertheidigten sowohl gegen selbigen, als auch in dem an die Churfürsten und Fürsten des Reichs erlassenen Manifest, ihre Gerechtsamen mit Standhaftigkeit. In selbigen kommen unter andern folgende Worte vor:

„Dieweil aber der Fürstenthum Thailung in den „Rechthen verboten, und in den Fürstlichen Frey„heiten so von Kaysern und Königen bestättiget: „und die löbliche Landschaft erlangt hat, auch ein „Thailung zu thun fürkommen." Lipowsky a. a. O. erster Theil, S. 64.

In

In dieser Stelle berufen sie sich mit den Worten, den Fürstlichen Freyheiten, auf jene vorher angeführten Freyheitsbriefe, nach deren Inhalt ohne ihre Einwilligung keine Theilung und Veräußerung der Lande erfolgen konnte, und welche Maximilian der erste selbst 1505, in dem Cölnischen Spruch buchstäblich bestätiget hatte. Müllers Reichstagsstaat K. Max. I. S. 462.

Aus diesen Freyheitsbriefen, ist die erklärte Landesfreyheit entstanden, welche die Stände von Ober- und Niederbayern, auf dem Landtage von 1514 entworfen, und welche die Herzoge Wilhelm und Ludwig bestätiget haben. Selbige wurde 1553 durch den Herzog Albrecht von Ober- und Niederbayern mit einigen Artikeln vermehret, und in bessere Ordnung gebracht. In selbiger wurde im dritten Theil, und zwar im zweyten Artikel, so wie in den vorhergehenden Freyheitsbriefen, ausdrücklich verordnet:

„Wür unßere Erben, und Nachkommen regierend „Fürsten, samt, und sonder, sollen in keiner Ver„schreibung, so wür von Schuld oder ander Sa„chen wegen geben, unser Land zu gewehren oder „unterpfand verschreiben, oder verbunden, aber „unsere aigne Güter sollen hierinnen nicht eingezo„gen, und wür damit frey seyn.“ Lipowsky a. a. O. Theil I. S. 66.

Ist also jede Verpfändung verboten, um wieviel mehr jede Veräußerung durch Tausch, oder auf welche Art sie immer vollzogen werde? Diese Landesfreyheit,

so

so wie alle Freyheitsbriefe, haben, wie wir bereits bemerket, alle Kaiser von Carl dem fünften bis Carl den sechsten nicht allein, sondern auch die Herzoge und Churfürsten bey der Erbhuldigung bestätiget.

Man lese den Bestätigungsbrief Kaiser Carl des sechsten von 1712, in welchem alle Freyheitsbriefe namentlich sind bestätiget worden: und so ertheilte Maximilian Joseph, Churfürst von Bayern, am 17ten Julius 1747 seinen Landständen, die ausdrückliche Bestätigung aller vorher angeführten Freyheitsbriefe. Beyde Staatsacten stehen in der: Gemeiner Landschaft Ober- und Unterlandes zu Bayern unterthänigsten Vorstellung u. s. w. in den Beylagen Litt. D. und E. Diese Bestätigungen der Bayerischen Landesfreyheiten, nach welchen ohne Einwilligung der Stände diese Lande nicht veräußert, und also auch nicht vertauscht werden sollen, von Kaiser Leopold bis auf Carl den sechsten, zeigen hinreichend, daß selbst der Osnabrückische Friede, und namentlich der §. Pacta autem, dann der §. unanimis u. s. w. und dessen Worte: Salvis pactis cum Subditis, sie stillschweigend bestätigt, alle Churfürsten aber bis auf Maximilian Josephen, durch ihre Reversalien bey der Erbhuldigung die Verbindlichkeit dieser Worte des Westphälischen Friedens, und also die Untersagung eines jeden Tausches der Bayerischen Lande, ohne Einwilligung der Landstände, anerkannt haben. —

Nach dieser wahren und actenmäßigen Darstellung aller Gründe, die überall mit Beweisen sind bestätiget

worden, überlassen wir gern jedem Leser das Urtheil: ob die Churbayerischen Lande überhaupt, und ob selbige ohne Einwilligung der Landstände vertauscht werden können? Es kann vielleicht scheinen, als ob der vierzehnte Artikel des Hausvertrags vom 26sten Februar 1771, so wie der Rastadt-Badische Friede von 1714, und zwar desselben achtzehnter Artikel, allen und jeden Tausch der Bayerischen Churlande hinreichend und rechtskräftig bewilligten, die also bisher vorgelegte Darstellung von selbst zernichteten. Allein eine wahre Zergliederung beyder Artikel, wird hoffentlich jeden Leser in den Stand setzen, zu urtheilen, ob nach dem Inhalt beyder Artikel, die Bayerischen Churlande überhaupt, und ob sie ohne Einwilligung der löblichen Landstände vertauscht werden können? — In dem Vertrag zwischen Churbayern und Churpfalz von 1771 sind die Worte des vierzehnten Artikels folgende.

„Damit aber die unter der Erbeinung begriffene Lande „und Leute unveräußerlich in jedem Hauß beysammen ver„bleiben und erhalten werden; Gleichwie in den Pavi„schen und andern Hausverträgen schon darauf gedacht „worden ist, auch die Fidei-Commiß und Erbeinungs„Eigenschafft von selbsten mit sich bringt, daß außer den „Nothfällen, oder Verschaffung bessern Nutzens, weder „Veräußerungen, noch Verpfändungen Platz haben, so „solle es auch künftig also beobachtet werden, und wenn „ein Theil aus verstanden Ursachen veranlaßt oder gezwun„gen würde, dem andern Theil nicht nur das Verkaufs„Recht, sondern auch der Einstand gebühren.“

Wenn

Wenn sich auch dieser Artikel nicht buchstäblich, auf die schon erklärten Artikel des Pavischen Vertrages, und auf die nachmaligen Hausverträge bezöge; so würden doch selbst die Worte hinreichend zeigen, daß von solchen Veräußerungen und Vertauschungen die Rede sey, die aus Noth geschehen müssen, oder die ohne Gefährde, wie es der Pavische Vertrag ausdrücket, geschehen können. Dem ohnerachtet verordnet der Pavische Vertrag, so wie dieser, daß selbst sowohl bey Nothfällen, als auch bey größerem Nutzen oder ohne Gefährde nothwendig sey:

„daß die sämtlichen Theilhaber des Staats-„Vertrages einwilligen, und ihren Verkaufs-„Rechten entsagen müssen.“

Endlich, wenn auch der Artikel nicht so klar abgefaßt wäre, so zeigen die Worte: auch die Fideicommiß und Erbeinungs-Eigenschaft von selbst mit sich bringt, dessen wahren Sinn. Ein Deutsches Fideicommiß ist ein Verboth, Land und Leute außerhalb der Familie zu veräußern oder zu vertauschen. Nur im wahren Nothfall kann der Besitzer eines Fideicommisses etwas veräußern, wenn sonst gar keine Mittel, sich aus der Noth zu erretten übrig sind. Es muß aber dieser Nothstand rechtsbehörig erwiesen werden, die Veräußerung muß sich nicht weiter, als es die Noth erfordert, erstrecken, und endlich muß die Miteinwilligung sowohl der Intressenten, ja selbst der Landstände, wenn sie hierzu berechtiget, vorhanden seyn.

Wenn in den Fideicommissarischen Verträgen nicht ausdrücklich alle und jede Veräußerung untersagt worden ist: so können zwar kleine Stücke, gegen ein Aequivalent von größern Nutzen freywillig, ohne Einwilligung der Intressenten vertauscht werden; keineswegs aber ein ganzes Land, das mit einem Fideicommiß belegt ist, und wo sämmtliche Intressenten, für sich und alle ihre Nachkommen und Erben überein gekommen sind, dieses Land niemals an ein fremdes Haus zu vertauschen, oder zu veräußern. Dies ist ja die wesentliche Eigenschaft eines Deutschen Fideicommisses. Es ist daher die Meynung einiger Staatsrechtslehrer völlig gegründet, daß auf diesem Fall, künftige Nachkommen und Erben, ein solches vertauschtes Fideicommiß, rechtskräftig zurück fordern können.

Sind aber in den Fideicommissen selbst diejenigen Vertauschungen, zum größern Nutzen, nicht anders bewilliget worden, als mit Einwilligung und mit Entsagung des Vorkaufsrechts der Intressenten: so verstehet sich deren Einwilligung von selbst. Dieß ist der Fall beym Pavischen Fideicommiß, und bey allen nachmaligen Hausverträgen, wobey außerdem auf die Landständische Freyheiten und Verträge Rücksicht genommen werden müßte. Aller dieser angeführten Gründe ohnerachtet, sagen einige Schriftsteller, daß der Rastadt-Baadische Friede, von 1714, und zwar dessen achtzehnter Artikel, welcher vom Kaiser Carl dem sechsten, und dem ganzen Deutschen Reich feyer-

lich

lich ist bestätiget worden, die Vertauschung der Bayerischen Churlande bewillige; und also würde der zweyte Abschnitt dieser Abhandlung, völlig überflüßig seyn. Allein nach einer genauen Zergliederung dieses Artikels, mögen die Leser urtheilen: obwohl in selbigem vom Tausch der Bayerischen Churlande die Rede seyn könne.

Im Project des Friedens ist der Artikel XIII, nicht XX, wie in einigen Schriften stehet, folgender:

„Und wenn der Churfürst von Bayern nach seiner „völligen Wiedereinsetzung für gut befinden sollte, „eine Vertauschung einiger seiner Staaten gegen „andere zu treffen; so soll sich Seine Allerchrist„lichste Majestät, diesem nicht widersetzen.“

Mit diesem Artikel des Friedensprojects, stehet in Verbindung die Antwort des Kaisers auf den XIIten Artikel: „daß der Churfürst von Bayern allen Ansprüchen an das Haus Oesterreich, wegen der Wiedereinsetzung in seine Lande, entsagen müsse; so wie der XIVte Artikel: in welchem die Uebergabe der damaligen Spanischen Niederlande an Oesterreich von der Krone Frankreich versprochen wird.“ **Europäische Staatskanzley, zwey und zwanzigster Theil: das zu Rastadt gemachte Friedensproject**, S. 818 folg. In dem **Rastadtischen Frieden** 1714 ist der XVIIIte Artikel von diesem Inhalt:

„Si la maison de Baviere après son retablissement „total, trouve qu'il lui convienne de faire quel„ques changemens de ses Etats contre d'autres, Sa

 Majesté

sen von Sinzendorf, einen Friedensplan, in welchem vorgeschlagen wurde:

„der Churfürst von Bayern soll in alle seine Lande wieder „eingesezt werden, die Oberpfalz ausgenommen, welche „der Churfürst von Pfalz, und sein Bruder Carl, auf „Lebzeiten behalten, nach deren Absterben sie an Bayern „zurückfallen soll.“

„Zur Entschädigung wegen der Oberpfalz, erhält der „Churfürst das Königreich Sardinien, und den Königlichen „Titel.“

„Zur Schadloshaltung wegen der wider den Vertrag zu „Ilbesheim von 1704, im Bayerischen Landen vorgenom„menen Bedrückungen, soll der Churfürst, so lange die „Provinzien Luxenburg, Namur, nebst den Plätzen Char„leroy und Nieuport behalten: bis man sich unter einer „freundschaftlichen Vermittelung, an welcher England An„theil zu nehmen wünscht, über eine Vergütigung wird „verglichen haben.“

In einem neuen Friedensplane, blieben alle diese Bedingungen; nur daß der Churfürst Namur und Charleroy so fort nach der Wiedereinsetzung in seine Lande, zurück geben, und allein Luxemburg, bis zur Entschädigung, wegen des erlittenen Schadens behalten sollte. *Lamberty Memoires pour servir à l'Histoire du XVIII. Siécle Tom. VII.* S. 14 u. 16. *Tom. VIII.* S. 65—71.

Der Kaiserliche Minister, Graf von Sinzendorf, verwarf diesen Plan, und reiste nach Wien. Unterdessen wurde die Unterhandlung in seiner Abwesenheit vom Freyherrn von Kirchner fortgesezt. Die Gesandten Frankreichs erklärten nachher, daß sie von

dem

dem Artikel wegen Luxemburg u. s. w. abgehen wollten; wofern das Haus Oesterreich, die Markgrafschaft **Burgau** zur Entschädigung wegen Uebertretung des **Ilbesheimer Vertrages**, abtreten wolle. Der Freyherr von **Kirchner**, ohne sich darüber zu erklären, reiste nach Wien, hatte aber kurz vor seiner Abreise, dem Churbayerischen Gesandten auf Befehl des Kaisers, diese sehr geheime Anerbietung gethan:

„Der Kaiser wünsche das Haus Bayern, mit dem
„seinigen auf immer zu vereinigen; Er sey also ge-
„neigt, eine von den Josephinischen Erzherzogin-
„nen, mit dem Churprinz von Bayern zu vermäh-
„len: und so könnte selbiger Erbe von allen Oester-
„reichischen Ländern werden.

Allein der Churfürst erwiederte, daß **Er** einen gegenwärtigen gewissen Vortheil, demjenigen, wenn er auch noch so groß sey, vorziehe, welchen die Zukunft umhülle. *Lamberty* a. a. O. *Tom. VIII.* S. 164. 165.

Die Krone Frankreich hatte sich inzwischen mit den Generalstaaten der vereinigten Niederlande zu Utrecht am 11ten April 1713 ausgesöhnt. In diesem Frieden stunden zum Vortheil des Churhauses **Bayern** folgende Worte:

„Da Se. Catholische Majestät dem Churfürsten von
„Bayern, die Spanischen Niederlande mit allen Hoheits-
„Rechten abgetreten hat: So macht sich Se. Allerchrist-
„lichste Majestät verbindlich, eine Entsagungs-Urkunde des
„Churfürsten für sich, seine Erben und deren Nachkom-
„men auf die Niederlande zum Vortheil des Hauses Oester-

 „reich,

lein dies war Verstellung, um den Prinz Eugen, von seiner Anforderung, wegen der, dem Hause Oesterreich getreuen Catalonier, die in Frieden eingeschlossen werden sollten, abzubringen."

Beyde Generale verglichen sich zulezt dahin: Oesterreich bestehet nicht weiter auf die Rechte der Catalonier; Frankreich aber auf keine weitere Entschädigung für den Churfürsten von Bayern. Kaum hatte der Churfürst von der Pfalz Nachricht erhalten; daß er vermöge des Friedensschlusses, die Oberpfalz und die Grafschaft Cham, würde zurück geben müssen: so suchte derselbe, deren Besitz am Kaiserlichen Hofe zu behaupten. Er hatte mit der größten Treue, die Sache des Hauses Oesterreich, im Kriege wegen der Spanischen Erbfolge vertheidiget, seine Länder waren verwüstet, jene vortheilhaften Vorschläge Frankreichs aber, nach welchen man ihn vom Bündniß mit dem Kaiser und Reich trennen wollte, von ihm verworfen worden. Und so sezten die beyden Generals einen Artikel auf, nach dessen Inhalt: „Der Churfürst von Bayern die Oberpfalz und die Grafschaft Cham dem Hause Pfalz gegen andere Staaten vertauschen könnte." Unter den Worten: andere Staaten, werden ohnstreitig, Niederl. Provinzien verstanden; weil Churpfalz von niemand andern, da es die Oberpfalz zurück gab, eine Entschädigung erwarten konnte, als vom Hause Oesterreich. Ueber diese Erläuterung breitet auch jene Staatsunterhandlung, zwischen dem

Hause

Hause Oesterreich und Churpfalz von 1715 vieles Licht aus. —

Churpfalz bestund auf die Behauptung der Oberpfalz, und widersprach sogar wegen dieser Zurückgabe an Churbayern dem Baadischen Frieden. Diesem Hause aber, konnte der einmal im Frieden versicherte Besitz, gar nicht streitig gemacht werden. Kaiser Carl der sechste mußte also, da Churbayern keine Niederländische Provinz für die Oberpfalz annehmen wollte, ins Mittel treten, und dem Churhause Pfalz zur Vergütigung, die Proviz Limburg anbieten. Er erklärte selbst 1715 an die Generalstaaten der vereinigten Niederlande:

„que sans ce moyen-là (nämlich ohne die Abtretung von Limburg) l'on n'auroit pas pû venir à „bout de l'entier retablissement de l'Electeur de „Baviere, qui devoit être suivant les Traitez de „Paix de Rastadt & de Baden, non plus que l'Equi„valent du haut Palatinat, & de la premiere digni„té Electorale, à laquelle il a fallu, que l'Electeur „Palatin ait renoncé.“

Aus dieser Darstellung von dem wahren Zusammenhang der ganzen Staatsunterhandlung, wovon man die Beweise nachlesen kann, in den *Memoires* des *Lamberty Tom. VIII.* S. 258, 288, 593—608, 614 folg. *Tom. IX.* S. 48. und in dem: *Vie du Marechal Duc de Villars écrite par lui-même. Tomes IV. à Paris* 1784. 8. *Tom. II.* S. 295—334. bieten sich einem jeden Leser diese Folgerungen selbst dar:

„Daß

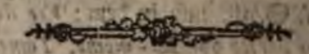
„Daß jeder Artikel eines Staatsvertrages nach „dem Zusammenhange der Unterhandlung erklärt „werden müsse."

„Daß in der ganzen Unterhandlung vom Tausch „der Bayerischen Churlande, gegen andere niemals „die Rede gewesen; wohl aber, daß Churbayern „das Königreich Sardinien, und nachher die Nie„derlande, nebst Zurückgabe aller seiner Lande, auf„ser der Oberpfalz, und zwar erstere, als Entschä„digung erhalten sollte."

„Daß das Churhaus Pfalz die Oberpfalz selbst „nach dem Staatsvertrag, zwischen Frankreich und „den Generalstaaten der vereinigten Niederlande „behalten sollte."

„Daß nachher die ganze Entschädigung Chur„bayerns weggefallen; selbigem aber frey gelassen „worden, die Oberpfalz gegen ein von Oesterreich „gegebnes Aequivalent in den Niederlanden, an „Churpfalz umzutauschen."

„Daß also Kaiser und Reich, da die Oberpfalz „doch vom Fideicommiß, nicht wäre getrennt wor„den, diesen Artikel des Rastadt-Baadischen Frie„dens, ohne im mindesten eine Veränderung in den „Pfalzbayerischen Hausverträgen zu machen, „habe bestätigen können."



VI. Kurze

VI.

Kurze Nachrichten von den vier Staatsministern, welche die Präliminar-Friedensartikel zwischen dem Kaiser und Holland zu Paris in diesem Jahre unterzeichneten.

Ein ungedruckter Aufsatz.

Die Friedenspräliminarien zwischen dem Kaiser und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande sind, wie bekannt, zu Paris nicht allein gezeichnet, sondern auch von beyden Höfen bereits genehmiget. Dieses gibt mir Gelegenheit, etwas von den Friedensgesandten zu sagen. Frankreich war der Friedensmittler, und dessen Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat durch Beendigung dieses Geschäftes seine vorzügliche Geschicklichkeit gezeiget, und bey einigen Höfen sich besondern Ruhm erworben. Es ist solches

Carl von Gravier, Graf von Vergennes, Staatsminister und ordentlicher Staatsrath, Staatssekretär der auswärtigen Geschäfte, Chef des Finanzraths, Großschatzmeister des heiligen Geistordens. Er hat, ehe das Staatsruder seinen Händen anvertrauet wurde, in Gesandtschaften dem Staat große Dienste

Dienste geleistet, und ist gegenwärtig ein Ma
sechzig Jahren. 1750 ward er als Gesandter
Churtrierschen Hof geschickt, wo er bis 175
und auch während der Zeit die Geschäfte sein
ses bey dem Churfürsten von Cöln öfters be
1755 ging er als Ambassadeur nach Konstant
wo er bis 1769 blieb, 1771 kam er an den S
Hof, und 1774 ward er zum Staatsminister e
welchen Posten er durch seine geschickte Unterha
gen am Türkischen und Schwedischen Hofe v
hatte. Als er am leztern Hofe stand, hatte er a
glücklichen Ausgang der Revolution von 1772
nicht unbeträchtlichen Antheil, und während
Ministerschaft am Türk. Hofe, beförderte er den J
ctionen gemäß, die ihm der Herzog von Choiseul
te, den Krieg wider Rußland; obgleich leztere
handlung seiner Neigung und seinen eigenen poli
Grundsätzen zuwider war. Frankreichs Glück
Europens Ruhe zu befördern, ist dieses Minister
ständige Beschäftigung; ihm hat man den Fr
mit Großbritannien, die Gründung des Nordar
kanischen Freystaats, die Beylegung der Irru
wegen der Schelde, und wenn es Frankreichs
mittelung gelinget, derer, zu welchen der Bayer
Ländertausch Anlaß gegeben, zu danken.

Der Kaiserliche Ambassadeur am Französi
Hofe, der die Präliminarien von Seiten des Kai
unterzeichnet, ist Florimund, Graf von Mercy d'
genteau, Kaiserl. würkl. Geheimer Rath, Kam

herr und Ritter des goldnen Vließordens. Das Geschlecht von Argenteau stammt aus Lothringen, sein Vater Anton, Graf von Mercy d'Argenteau, welcher 1767, den 22sten Jenner, als Kaiserl. Generalfeldmarschall und kommandirender General in Sclavonien zu Esseck verstorben, ward von dem Feldmarschall Claudius Florimund, Grafen von Mercy, der 1734 in der Schlacht bey Parma blieb, und des Ministers Taufpathe war, an Kindesstatt angenommen; und mußte daher den Namen eines Grafen von Mercy annehmen. Der Ambassadeur ward standesmäßig erzogen, vermehrte seine Kenntnisse durch nützliche Reisen, und trat zeitig in Hofdienste, wie er denn schon 1750 Kammerherr ward. 1754 kam er als Gesandter an den Sardinischen, und von da 1761 an den Rußischen Hof, wo er der Kaiserin vorzügliche Gnade erwarb. 1764 ward er als Großbotschafter nach Polen gesendet, wo ihn aber die Zeitumstände hinderten, eine den Absichten seines Hofes gemäße Wahl eines neuen Königes zu befördern, und er Warschau ohne Abschied zu nehmen verließ. Seit 1766 steht er am Französischen Hofe, hier hat er die Vermählung der jetzigen Königin zu Stande gebracht, und den Ruhm während seiner Ministerschaft behauptet und vermehret, den er schon durch seine vorige Gesandtschaften erlangt hatte.

Matthias Lestevenon von Berkenrode, Ambassadeur der Generalstaaten am Französischen Hofe, stehet schon seit 35 Jahren in diesem erhabenen Po-

 sten.

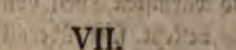
sten. Nachdem er als ein zu Amsterdam gebohrner Holländer auf den vaterländischen Universitäten fleißig studirt, auch nach Frankreich, Deutschland, Engeland und Italien nützliche Reisen gethan hatte, schickten ihn die Generalstaaten, mit dem Herrn van Hoey als Legations-Secretair an den Französischen Hof. Schon damals erwarb er sich der Minister Hochachtung und Freundschaft. Der entstandene Krieg rufte ihn in sein Vaterland zurück, wo er einer der Schöppen oder Rathsherrn seiner Vaterstadt Amsterdam, und Oberforstmeister von Brederode ward. Nach geschlossenem Aachener Frieden ward er 1750 als Ambassadeur nach Paris geschickt, und in diesem Posten hat er nicht allein durch seine Geschicklichkeit, sondern auch durch sein gefälliges Betragen und prächtigen Aufwand die Achtung der Großen und die Liebe der Nation in einem vorzüglichen Grade erworben.

Gerhard Brantzen, außerordentlicher Ambassadeur der Generalstaaten am Französischen Hofe, ist erst im vorigen Jahre zur Unterstützung des Herrn Lestevenon, bey dessen zunehmendem Alter dahin gesendet worden; Er ist ein Mitglied der Generalstaaten für die Provinz Geldern wegen der Stadt Arnheim, von welcher seiner Vaterstadt er auch Burgermeister ist. Er hat nicht allein wohl studirt, sondern auch viele Reisen gethan, und besitzet ein ansehnliches Vermögen.

VII. Ueber

VII.

Ueber die natürliche Beschaffenheit und Bevölkerung von Arragonien.



Das Königreich Arragonien, im nordlichen Theile von Spanien, erstreckt sich schief in der Länge auf sechzig Meilen; die Breite ist ungleich. Der Fluß Ebro theilt das ganze Land in zwey Theile. Der obere gränzt gegen Osten an Catalonien, und stellt ein Trapezium vor; der untere stößt gegen Westen an Navarra. Gegen Norden läuft das Land an der Seite der Pyrenäischen Gebirge weg, und zeigt hohe Berge, welche gegen Mittag laufen, wo sie sich mit der Bergkette vereinigen, welche an dem Gebiete von Huesca vom Morgen gegen Abend sich erstreckt. Die ansehnlichsten von diesen Bergen bestehen größtentheils aus Granit und Schiefer; die von der zweyten Klasse aber meist alle aus Kalkstein, in welchem man viele Spuren von einer vormaligen Ueberströmung des Meers bemerkt. Im Thale Verdun am Fuße der Pyrenäen bauet man Wein; und bey der Stadt Sos, 24 Meilen davon, zieht man schon Oelbäume. Von dem Gebiete von Huesca und Barbastro, ingleichen von dem Distrikte La Bardena genennt an neigt sich das ebene oder in kleine Hügel erhobene

hobene Land gegen den Ebro herab, und ent
niedrigsten und wärmsten Theil von ganz Arr
Die Unterlage besteht fast überall aus Gy
oberste Erdschichte aber aus Mergel; daher
staunliche Fruchtbarkeit des Bodens. An de
lichen Seite des Flusses Ebro laufen Hügel hi
che aus Lagen von Salz bestehen, und einen
Ueberfluß zum Gebrauche des Menschen da
Die Südseite von Arragonien am Flusse Ebro
derselben Beschaffenheit. Gegen Abend an de
ze von Kastilien, wo das Land am breitesten lä
hebt sich der hohe Berg Cauno, welcher aus
Quarz besteht. Von diesem erstrecken sich
Kalk= und Schieferberge in langen Reihen du
ganze alte Celtiberien; und, da wo das Land
ler wird, neigen sie sich in den niedrigen T
Campo de Bello genennt, welcher gegen
mit den Kalkbergen von Lobon zusammen
Diese treten in die südlichen Gränzen des
welche nach einem großen Bogen bey der
Rubielos nach Norden laufen.

Der andere Theil diesseits dem Ebro, in de
te, erhebt sich gegen Mittag, und vereiniget si
lich mit dem hohen Lande, La Serrania ge
Aber von der Stadt Alfambra an neigt sich da
wiederum, und begreift das an Gyps reiche
von Torla. Die Luft ist zwar gemäßiget, ve
aber den Weinbau nicht allzuwohl, und läßt die

ben selten zur Reife kommen. Dieses fällt etwas auf; weil in den Verordnungen der Diözes von Torla vom Jahre 1498 der Dezem vom Wein erwähnt wird. Die ganze Seite von Arragonien, welche gegen Abend dieses mittlere Land, und gegen Morgen Valenzia berührt, erhebt sich in zusammenhängende Bergketten, welche meistentheils aus gemeinem Marmor (Piedra de Cal) und Fliesenstein bestehen. Von vormaligen Vulkanen zeuget der Ueberfluß an Alaun, Steinkohlen, gediegnen Schwefel, nebst den warmen Bädern und den ehemals häufigen Erdbeben, wovon das größte 1373 bemerkt worden ist.

Zu den Zeiten der Mauren war die Bevölkerung von Arragonien so groß, daß sie iezt ganz unglaublich scheint. Nach der Vertreibung derselben hat das Land an Zahl der Einwohner und Nahrung erstaunlich abgenommen. Nachdem die allgemeine Pest 1348 das Land verheert hatte, zählte man im Jahre 1402 nur 42,683 Familjen in ganz Arragonien; im Jahre 1495 zählte man 50,224. Im Jahre 1610 vertrieb Philipp der dritte alle Mahometaner; und dadurch erlitt das Land abermals einen unsäglichen Verlust an Menschen; so daß z. B. im Flecken Muel tausend Einwohner auswanderten und nur zwölf Familien blieben.

1650 zählte man 70,729, im Jahre 1712 nach Ustariz 75,244 Familien, welches, vier Personen auf eine Famliie gerechnet, eine Summe von 300,976

VIII.

Nachricht von den Wirkungen eines Blitzstrals zu Gottesberg, nebst der Kur einer davon getroffenen Frau *).

Im Jahre 1783, den 14ten Jul. Vormittags gegen 11 Uhr, fuhr, ohne daß man vorher viel wittern gehört, ein außerordentlich heftiger Wetterstral, mit dem schrecklichsten Donner begleitet, in die hiesige evangelische Kirche und in ein nicht weit davon gelegenes Bürgerhaus. An der Kirche hatte er ein ziemlich Stück Dach weggeschlagen, einige Splitter von Sparren abgerissen, an Fenstern einigen Schaden gethan, und noch sonst hier und da Spuren seines Ganges zurück gelassen. Der Schade betrug über 24 Reichsthaler.

An dem Bürgerhause aber waren die Wirkungen dieses Strals viel schrecklicher. Es waren in dem Hause zwey Stuben, eine unten, die andere oben. Die obere aber traf nicht über die untere; sondern sie war auf der andern Seite des Hauses hinten heraus. Wahrscheinlich ist der Blitz zur Feuermauer, die noch hölzern

*) Ein Schreiben des Herrn Pastor Minors aus Gottesberg.

hölzern war, herein gefahren, die auch ganz zerschmettert wurde. Die Oefen in beyden Stuben waren fast zu Staub zermalmet. Eine Thüre auf dem Boden war ganz unversehrt ausgehoben und hingeworfen, eine andere war halb zerrissen. Aus den Sparren waren zum Theil große Stücke heraus. Ein Fenster in der untern Stube war unversehrt ausgehoben und in den Garten geworfen worden, die andern aber waren zerschmettert. Hinter dem Ofen hatte ein eiserner Mörsel gestanden. An demselben war etwas da, wo die Pistille angelegen, so wie auch etwas an der Pistille, wo sie am Mörsel gelegen, geschmolzen. Die schrecklichsten Wirkungen aber waren an der Wirthin von Hause. Diese hatte, nicht weit von ihrem Manne und älteren Söhnchen, auf einem Kästchen gesessen, und hatte das jüngere Kind, ein Söhnchen von zehn Wochen auf dem Schooße, welches sie eben gereinigt und angezogen hatte. —

Diese nun trift der Blitz mit der größesten Heftigkeit, wirft sie vom Kästchen auf die Erde, und das Kind, welches sie auf ihrem Schooße gehabt, wird nachher auf dem Kästchen unbeschädigt gefunden, worauf die Mutter gesessen. Die Verunglückte war am Kopfe, am Rücken, Lenden, Beinen, am Unterleibe auf der linken Seite, an den Füßen sehr beschädigt und wie gebraten. Die Haare waren verbrannt und sie ganz ihrer innern und äußern Sinne beraubt. Als sie zu sich gekommen, hat sie geglaubt, vom Schlage getroffen worden zu seyn. Vom Blitz und

Donner hat sie nichts gewußt. An ihren Kleidungen waren die Wirkungen folgende. Das Hemde auf dem Rücken war ganz verbrannt, das Häubchen, das Tuch um den Hals, das Leibchen, welches sie angehabt, waren ganz zerrissen. So auch die neuen Schuhe, die sie an den bloßen Füßen hatte. Durch die Sohlen der Schuhe waren einige Löcher, als wenn Schrotkörner durchgegangen wären.

Diese Frau blieb ohne Gefühl und fast ohne Zeichen eines Lebens, bey offenen starren Augen, bis Nachmittags um zwey Uhr. Da fieng sie an erbärmlich zu schreien, doch alles noch ohne Verstand. Den bekam sie erst in der Nacht um drey Uhr. Ihre Schmerzen waren nun außerordentlich heftig, besonders in den Füßen, an welchen doch hernach äußerlich weiter nichts zu sehen war. Dies gieng viele Wochen so fort. Es wurden allerley Mittel angewendet, unter andern das sogenannte Gulardische Wasser, (Aqua veget. min.) Einen oder zwey Tage empfand sie Linderung, und denn war die vorige Empfindung wieder da. — Endlich kam ein gewisser Pitzler *), und wendete die von ihm selbst beschriebene, beyliegende Kurart bey ihr an. Diese segnete Gott bey ihr dergestalt, daß sie nach 42 Wochen wieder ins Haus des Herrn gehen konnte, und nun völlig hergestellt ist, daß sie ihre häuslichen Geschäfte treiben kann. Empfindungen hat sie noch in den Schenkeln, wenn star-

ker

*) Nach dem Original des Pitzlers abgedruckt.

ker Wind entstehen soll oder schon da ist, aber weniger, wenn ein Gewitter am Himmel steht. Auch ist die Furcht davor bey ihr lange nicht mehr so groß, als vor diesem Unglück. Ein Jahr und zwey Wochen nach diesem Unglück hat sie ein todtes Söhnlein zu zeitig zur Welt gebracht, welches, nach dem Urtheil der Hebamme, ohngefähr 28 Wochen alt seyn mochte. Seit der Zeit ist sie nicht wieder schwanger geworden. — Die Menses hat sie seit einer geraumen Zeit ordentlich.

Johan Gottlob Pitzler: Doc. Med. in
Models dorff goltbergischen
Kreißes

7 Wochen nach Geschenen Weder Stralle, Wurde ich zu der JohannChristian Scheibnerin burgerliche Barath macher Meistern, geruffen Welche d: 14 July 1783 vor unglückt; ich fand die selbige in der Euß-ersten Elendesten um Stenden; ihre Schmertz war außer orthentlich Groß, der Körper gelämpt, und die seffte Vor Drocknet; bey Diesen bedriebden vor falle, Schoeß ich das durch dem Weder Stral, das gebliede durch die Muscheln, in das Marcks gedru-ngen sein, Wo durch der außer orthendliche Schmertz es Stünde, ich End schloß so gleich, durch bey Stand gottes, meine von gottgesegnede Wunder Eßens, Däglich zu gebrauchen; und da bey nicht nur alleine mit der essen: Sucssine, einen Dag um an dern Schwitzen zu lassen,

lassen, sondern Vor orthniede auch so gleich, Wach older holz auß boren zu lassen, mit gemein Saltz feste ein zu Spinten, das der Safft auß dem holtze, in das Saltz durch das Feuer zieth; das das Saltz bey Samen Wie ihr bey gefügt blau in farbe bey samen bleibt, Klein zu Stoßen laßen, fließ Waßer darauf gießen, 24 Stunden in Palneo distilieren laßen, und alle Schmertz hafften örder damit Waschen laßen, das also in Zeit in 14 Dagen alle Schmertzen gelindert wurden:

nach geEndigter Cur hatte ich ein vor lampden Körper übrich wo fast alle säffte vor Drucknet wahren und ein Scelidon vor mir hate; ich Ent schloß die Sterckften, Medicamente Welche die Mensfis dreiben zu einer dinctur zu bereitten. Wie ihr zu Ersehen

Casſia Rinde	=	=	℥ij:
Rath Cipre	=	=	℥jv:
Sem Cipre	=	=	℥j.
Rath dipdam	=	=	ʒiij.
Sem Poley	=	=	ʒjv.

zu Schnitten und gestoßen mit dem flüchtigen Saltze hersch horn Spieridus 10 untze in Palneo distilieret

mit einem Däglichen Schweiß: zu gebrauchen ich ließ so gleich fisicatores in die hollen füeße setzen; und gebrauchte däglich biß zu auß Gange der Curr, die ihr bey gefügte Wunder Eßens, als ich 3 dage diese Cur Continuirte. so ließe ich eine Atter öffnen, aber

Wegen

Wegen Mangel des Wallendes bluhts, und Weil die seffte vor Drocknet, Kein bluth Kam̃; Ich da hero bey mir selbst Endschloß, weil von Nadur der Wetter Stral mit Schweffel und Salbeder an gefült sey, auch diese Matterie ein ge Wünschte bey hülffte leisten Würte, allso von Schweffel und Salbeder däglich den Pacienten Pathen ließ den 3en Dag als gebathet Worden, ließ ich Wieder eine Ater öffnen, um zu sehen ob meine vor meinde gesinung, ihren evect leistede: Welch aber mit dem Ge Wünschten Erfolg sehr schöne ging, aber Wenig bluth ab gehen ließ =:

Da ich nun sahe das sich der Paciente Däglich zur beßerung an ließ so ge brauchte ich zur Stärckung des leibes, und des Magens das auch Desto Eher der Erschräck auß dem Korper Gedrieben Würde; die ihr begefüegte, und Durch bey Skand gottes von mir Ersonene, elexir, die Woche 2 Mahl brauchen ließ Das ich also die Maria Rosina Scheibnerin Durch göttlichen Seegen in Zeit von 18 Wochen völlig zu ihre gesunt heit vor holff.

Da mich Gott der allmächtige als ein Werck zeig; zu vor bindung seiner Zorn ruthe gebrauchet hat; so habe ich die von der hant Gottes GeDroffne, Zur Ehre und lobe Des all mächtigen per Gratis Curieret, und werde Stets beflißen sein die selbige Wohl zu thun, Da nun diese ihr er Wende Meticamente sind noch zur Zeit in Keiner Meticinal orthnung befündlich sonden von mir erst in zeit von 5 Jahren Erfunden.

Gegeben Modtels Dorff d: 24 Sep 1785 — Johann Gottlob Pitzler

---

IX. Ab-

IX.

Abriß der Begebenheiten.

Holland.

Der Definitiv-Friedenstraktat zwischen dem Kaiser und der Republik der Vereinigten Niederlande, wurde am 8ten November zu Fontainebleau, unter der Garantie des Französischen Hofes, von den Ambassadeurn beider Mächte; und am 10ten November der Allianztraktat zwischen Frankreich und Holland eben daselbst, unterzeichnet. Der Allianztraktat mit Frankreich, den wir im folgenden Stück ausführlich mittheilen werden, da uns hier der Platz fehlt, hat zwar in Amsterdam und überhaupt bey den sogenanten Patrioten viel Freude erregt, allein es ist zu fürchten: daß er einst für die Republik schädliche Folgen nach sich ziehen kan; obgleich diese Republikaner eben nicht gewohnt sind sich zu sehr an den geraden Inhalt der Verträge zu binden, sondern die Erklärung derselben nach den Zeitumständen zu formen wissen. Der Englische Hof hat bei Gelegenheit dieses Allianztraktats durch seinen Gesanten den Ritter Harris im Haag, der Republik vorstellen lassen: daß er es der Klugheit und Weisheit der Regenten zutraue: daß sie sich in keine Verbindungen einlassen würden, welche der alten Freundschaft zwischen beiden Staaten unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würde; da Religion und gemeinschaftliches Interesse es nothwendig machten, die Erneuerung einer Allianz zwischen beiden Staaten nicht ganz aus dem Gesichtspunkt zu verlieren. Diese freundschaftliche

Aeuserung

Aeuserung des Königs von Grosbritannien ist aber zu spät gekommen, und die Eilfertigkeit, mit welcher der Allianztraktat mit Frankreich abgeschlossen worden, hat jeden Eindruck dieser Declaration des Königs unkräftig gemacht. — Der Herr Erbstatthalter befand sich Ende Novembers noch zu Loo mit Seiner Familie, und es hatte auch noch nicht das Ansehen, daß er sobald nach dem Haag zurück kehren würde, ohnerachtet der gröste Theil der dasigen Bürgerschaft, zu großem Misvergnügen des Magistrats und der Staaten von Holland, eine Bittschrift zur Rückkehr, an den Prinzen unterzeichnet hatten. — Die Staaten von Holland haben auf das im vorigen Stück befindliche Schreiben des Königs von Preussen, wegen der Sache des Herrn Erbstatthalters in den ehrerbietigsten Ausdrücken geantwortet. Das Schreiben ist zu weitläuftig um in diesem Stück abgedruckt werden zu können; wir werden es nächstens dem Portefeuille einverleiben. Der Inhalt der Antwort geht überhaupt dahin: daß bis iezt die wirklichen Vorrechte des Herrn Erbstatthalters nicht im geringsten beeinträchtiget worden. — Die Resolution, welche die Staaten von Holland wegen des Kommando der Haager Garnison genommen, ist sehr merkwürdig, und gar nicht zu Gunsten des Prinzen von Oranien abgefaßt.

Oesterreich.

Nach geschlossenem Frieden mit Holland, bemüht sich nun der Kaiserliche Hof, die Grenzberichtigungssache mit der Pforte abzuschlüssen. Da aber die Forderungen des Kaisers den Ottomannen noch zu stark scheinen; denn dieser verlangt nicht nur einige Striche Land, sondern auch zwei Festungen, die den Türken nicht gleichgültig sind, so ist die Unterhandlung in dieser Sache noch nicht weit gediehen. — Der neue mit Rußland, auf zwölf Jahre abgeschlossene Handlungstraktat räumt den Unterthanen beider Mächte gegen-

gegenseitige Vortheile ein. Wir werden, sobald es [illegible] kannt ist, das wichtigste davon im Auszuge mitth[eilen]. Wegen der Reichstagsgeschäfte, und ob die [illegible] Tauschsache berührt werden dürfe? — wegen [illegible] eines Römischen Königs, und der Vermählung der [illegible] Elisabet, muß man die Zukunft abwarten. Nach [illegible] sten Wahrscheinlichkeit, darf man auf die Beibeh[altung des] Friedens hoffen; nicht zu gedenken, daß die Kr[äfte Euro]pens gegen einander ziemlich abgewogen sind; [illegible] gesunde Politik und Philosophie an den meisten Hö[fen die] Oberhand, und die Erfahrung giebt es: daß man [durch Un]terhandlungen, mit weniger Aufwand, und mit [illegible] des Menschenbluts, auch Sachen beendigen kan. — [Der] Kaiser hat noch sehr viel in dem Innern seiner St[aaten zu] thun; besonders in Ungarn; wo die Widerspenstigen [illegible] heimlich noch selten sind: ja sie haben sich seit der lezten [Ant]wort des Kaisers, die den Magnaten ertheilt wurde, we[lche sich] für den Kardinal Migazzi verwendeten, noch vermehrt. [Die] Ungarischen Stände stellten untern andern auch vor: [daß der] Kardinal als Bischof von Waizen ein Ungarischer Ma[gnat] wäre, und daß ihm sein Bischofthum nicht ohne Ein[willi]gung der Stände genommen werden könnte. Der [Kaiser] antwortete hierauf: „und ich bin König von Ungarn, [und] weis was ich mit meinen Magnaten zu thun habe." [Eine] Antwort, welche die Ungarischen Magnaten, die n[ach ih]rem Freyheitssinn keine Sklaven zu seyn denken, sehr [auf] gebracht hat. —

Rußland.

Da der Russisch-Kaiserliche Gesante zu London, [auf] Befehl seiner Souveraine, dem Könige die Erklärun[g ge]than: daß alle Gerüchte, welche ausgesprengt worden, [als] ob die Mishelligkeiten zwischen Rußland und der Pfor[te]

gestiegen wären, daß es zum Ausbruch eines Krieges
ien werde, völlig ungegründet wären; so muß das Pu-
n allerdings diesem Glauben beimessen, und nicht er-
n: daß es sobald zum Bruch zwischen beiden Mächten
ꝛen dürfte. Rußland bedarf aus mehr als einer Ursa-
or der Hand Friede mit der Pforte. Ein Krieg mit
Macht, würde nothwendig allen Eindruck, den seit
r Zeit diese Monarchie im Deutschen Reiche macht,
chen; und denn sind auch alle Folgen, bei den zu weit-
gen Grenzen des Russischen Reichs, zu deren Besetzung
Sicherung, die ungeheure Armee kaum hinreicht, nicht
r voraus zu sehen: und es ist fast zuverläßig, daß Ruß-
im Jahre 1786, nicht so zu fürchten ist, als es im Jah-
56 war, da diese Monarchie noch nicht, wie jezt, so
e Feinde und Aufrührer im Osten hatte. — Durch
Unterwerfung des Emiretischen Czar David, hat
die Monarchie einen neuen Vasallen, aber auch mit
Stof zu neuen unangenehmen Händeln erhalten. ——
der Flotte zu Kronstadt wird der dritte Theil des
olks diesen Winter über am Bord der Schiffe und im
behalten werden; die übrigen bekommen auf vier Mo-
Urlaub; allein sie dürfen das Reich nicht verlassen, und
en zu Ende des vierten Monats wieder bei ihren Schif-
erscheinen. Das übrige aus diesem für uns jezt so merk-
igen Reiche theilen mit, folgende von guter Hand er-
ne

eueste ungedruckte Nachrichten aus St. Peters-
burg vom 1sten Sept. 1785.

Im fünftem Stück des histor. Portefeuille, vom Jahre
, wurden einige die Russische Armee betreffende Nach-
en mitgetheilt; etwas wollen wir zur Ergänzung noch hin-
zen. Die ganze Russische Armee, nur nicht die Garde-
nenter, auch nicht das Grosfürstliche Küraßierregiment,

bekommt jezt die neue Uniform und Ammunition, welche im angeführten Stück des Portefeuille beschrieben ist. Bey den meisten Feldregimentern sieht man schon die Köpfe der Soldaten beschoren. Aber die große Vermehrung der Armee mit 40,000 Mann, welche die Kaiserin in einer Ukase genehmiget und wirklich anbefohlen hat, ist noch nicht angefangen, auch noch kein neues Grenadierregiment aus den bey jedem Musquetierregiment befindlichen Grenadierkompagnien errichtet worden. Man hört sogar noch nichts von einer zur Ergänzung und Vermehrung der Armee erforderlichen Rekrutenaushebung.

In verschiedenen auswärtigen Zeitungen (und selbst im histor. Portef.) hat man die Nachricht gelesen, daß in Liefland ein ansehnliches aus vielen Regimentern bestehendes Korps Russischer Truppen, befindlich sey. Nichts ist ungegründeter als dieses Vorgeben. Da die dasigen Bauern im Jahre 1784 in einigen Gegenden eine Art von Aufstand erregten, hat man ein Paar Regimenter dahin marschiren lassen. Die zuverläßigsten Berichte aus Liefland, versichern einstimmig, daß in den dasigen Vestungen kaum so viel Soldaten vorhanden sind, als die Besetzung der Wachen erfordert. In Lief- und Ehstland zusammen möchten jezt etwa fünf Regimenter stehen. Die dort befindlichen Garnisonbataillonen verdienen kaum eine Erwähnung, da sie größtentheils aus abgelebten und von den Feldregimentern ausgeschlossenen Invaliden bestehen. Es ist also sehr voreilig, wenn einige Politiker aus den vermeintlich in Liefland befindlichen ansehnlichen Korps, auf allerley kriegerische Aussichten und Absichten des Russischen Hofes, einen Schluß machen, und wohl gar dabey die Vermehrung der Flotte mit in Anschlag bringen, an welche ein benachbartes Reich jezt mit Nachdruck zu denken scheint. (Man sehe auch die folgende Seite 780).

Die

Die Russischen *Gränzen längst der Ostsee*, werden jezt *mit Strandreutern besezt; nicht etwa* wie kurzsichtige Leute sich einbilden, um jedes feindliche Schif bey einer versuchten Landung sogleich zu entdecken, und durch Feuer schnell ein Zeichen zu geben; sondern blos um dem Schleichhandel Einhalt zu thun. Diese Leute kosten der Krone sehr viel: es werden hin und wieder am Strand Häuser für sie erbauet, sie stehen unter hinlänglich besoldeten Aufsehern, und bekommen sämmtlich einen guten Gehalt. Ob durch sie aller Unterschleif völlig könne gehoben werden, das muß die Zeit lehren.

Die Kaiserin hat ganz neuerlichst dem gesammten Russischen Adel, und allen in ihrem Reich befindlichen Bürgern, zwo ganz ausnehmend wichtige und vortrefliche Ukasen oder Gnadenbriefe ertheilt, welche von den wohlthätigsten Folgen seyn werden. (Vermuthlich werden sie durch Uebersetzungen auch in Deutschland bekannt. Sie wörtlich in das histor. Portef. einzurücken, erlaubt der Raum nicht; und kurze Auszüge würden unsre Leser nicht befriedigen). Vermöge dieser Ukasen wird es nun Männern, die sich wohl verhalten, nicht schwer fallen, den Adel auf ihre Familie zu bringen. Selbst der angesehene Bürger kann, wenn er eine würdige Nachkommenschaft hat, in der dritten Generation dazu gelangen. Vielleicht richtet nun unsre große Monarchin auch einen huldreichen Blick auf das Schicksal der in ihren weitläuftigen Staaten befindlichen Bauern, die seit langer Zeit größtentheils leibeigene sind. Für die Kronsbauern ist immer einige Sorge getragen worden; aber die adelichen Bauern haben sich oft einem uneingeschränkten Willkühr ihrer Erbherren, sowohl in Ansehung der Bestrafungen als der Frohndienste und Abgaben, ausgesezt gesehen. Die Leibeigenschaft ganz aufzuheben, und ihnen eine völlige Freyheit einzuräumen, wäre vielleicht jezt noch zu früh, könnte leicht in Frechheit ausarten, und theils dem Reich gefährlich, theils

dem Adel in seinen alten Rechten sehr nachtheilig werden. Aber durch Einschränkung des Willkühre, durch Bestimmung einer zuläßigen Hauszucht, durch mehrere Gleichheit in Erhebung der Abgaben oder Frohndienste u. dergl. kann das Loos der adelichen Bauern eben so erträglich werden, als es schon bey den Kronsbauern bisher gewesen ist. Selbst die öffentliche Sicherheit und allgemeine Ruhe scheinen endlich eine höhere Verfügung zu erheischen. Schon oft hat der Willkühr, oder ein daher ensprungener Misverstand, manche Unruhen veranlaßt, wie die neuern Auftritte sowohl in Liefland, als in andern Russischen Provinzen, beweisen. Es wurden vor nicht gar langer Zeit, in einer Gegend der Pleskowschen Statthalterschaft die Bauern sehr unruhig, und verübten große Ausschweifungen, da ihr Herr, welcher eine Fabrik angelegt hatte, sie zwang, einige neue Frohndienste dabey zu verrichten. Man sahe sich genöthigt, Soldaten gegen den zusammen gerotteten rebellischen Haufen anrücken zu lassen, wobey viele theils verwundet, theils erschossen, denn noch die Rädelsführer geknutet und verschickt wurden. Es erlitte der Herr, welcher etwas zu gewinnen hoffte, einen beträchtlichen Verlust an seinen Erbunterthanen.

Daß jezt Rußland von keiner Seite einen Angrif oder Krieg befürchtete, zeigen alle Umstände auf das deutlichste. Wenigstens würde man sonst ernstlich an die Ergänzung und beschlossene Vermehrung der Armee denken, und schon jezt damit den Anfang machen. Aber man merkt überhaupt nicht die geringste Bewegung; obgleich auswärtige Zeitungen bald hier, bald dar Russische Truppen marschieren und die Gränzen besetzen lassen. Man scheint hier von der langen Fortdauer des Friedens ganz überzeugt zu seyn. Eben daher denkt man eben nicht lebhaft an die Anlegung neuer Gränzvestungen in denenjenigen Provinzen, welche ganz neuerlich mit dem Reich sind verknüpfet worden. Die alten Vestungen,

stungen, welche vormals an den Gränzen befindlich waren, aber nun durch die neuen Erweiterungen, weit davon abliegen, scheint man jezt nicht sehr zu achten. Wäre ein Krieg zu befürchten, so würde man sie in vollkommenem Vertheidigungsstand erhalten, um sie als haltbare Plätze brauchen zu können, in welchen immer ein gehöriger Vorrath von Kriegsbedürfnissen und Magazinen für die Armee, zu finden wäre; oder wohin sich dieselbe ziehen würde, wenn es einem feindlichen Kriegsheer einmal glücken sollte, sich von einer Gränzvestung Meister zu machen.

Die Witterung ist diesen Sommer hindurch, in manchen Russischen Provinzen sehr sonderbar gewesen, sonderlich haben häufige Regen und Mangel an Wärme, manchen Nachtheil erregt. Hier in Petersburg, wo es sonst des Sommers überaus heiß zu seyn pflegt, giebt es Häuser, deren Stubenöfen, wenn man die Tage genau zusammen rechnet, kaum einen Monat ungeheizt geblieben sind. Was für eine Witterung, wenn man im Jahr eilf Monat hindurch geheizte Zimmer bewohnen muß! Auch das Getraide ist in manchen Gegenden mislungen. Aus Lief- und Ehstland, welche sonst Kornkammern heißen, gehen häufige Klagen ein. In einigen dasigen Gegenden hat man die Roggenfelder im Frühjahr mit Gerste besäen müssen; und wo Roggen stand, befürchtete man, daß er bey der anhaltenden Nässe auf dem Feld auswachsen würde. Um Saatkorn sollen viele Adelhöfe und Bauern verlegen gewesen seyn; daher hat die Kaiserin befohlen, daß den dasigen Kronsbauern der benöthigte Saatroggen aus den Kronsmagazinen, auf künftige Wiedergabe mußte vorgeschossen werden.

Als der Russische Hof den ganzen Staat der Saporoger, oder wie sie von andern genannt werden, der Saporower Kasaken, vor etlichen Jahren aufhob, so vertheilte man zwar viele von ihnen, die dazu Lust bezeigten, unter die

Regimenter, oder machte sie als Bauern ansäßig; doch gi
ein ansehnlicher Theil von ihnen über die Gränze in das T
kische Gebiet. Verschiedene von dort her einlaufende Na
richten versicherten schon vor einiger Zeit, daß die Türk
ihrer ziemlich überdrüßig wären, weil dieses lüderliche Ges
del allerley Ausschweifungen begeht, Räubereyen ver
und öftere Klagen veranlaßt. So sollen diese des Ra
gewohnten Leute, auch manchmal kleine Einfälle in
nachbarte Russische Distrikte gewagt, Dörfer ausgeplünde
und Verwüstungen angerichtet haben, sonderlich wo sie
seichten Stellen leicht durch den Bug setzen können.
sie merkten, daß die Türken ihrer überdrüßig sind, oder a
weil es ihnen selbst dort nicht mehr gefallen wolte, so entsch
sen sie sich, ihren Aufenthalt abermals zu verändern. Zu
richteten sie ihre Augen auf ihre alten Wohnstellen im R
sischen Reich. Man sagt, sie hätten sich deswegen gem
det, um ein Stück von ihren vormaligen Besitzungen
ten, auch von einem angesehenen Russ. Herrn die gesuchte E
laubniß, oder eine Art von Ukase erhalten, aber als einige
ihnen einen Versuch herüber zu ziehen machten, bald geme
daß die Unterbefehlshaber auf Erpressungen dächten;
habe sie auf den Entschuß gebracht, sich wieder zurück zu
hen, und in den Oesterreichischen Staaten Schutz und Auf
halt zu suchen. (Daß etliche Tausende von ihnen wir
dahin gekommen sind, und sich gemeldet haben, weiß m
schon aus den Zeitungen.) Rußland braucht freilich M
schen, und kann sie vortheilhaft ansetzen: aber diese Kosak
werden schwerlich in Ordnung zu bringen, oder darinn zu
halten seyn, man müßte sie denn ganz vertheilen, und un
Regimenter stecken. Es ist also eben kein großer Verlust
das Reich, wenn sie sich nicht wieder hier niederlassen. I
Nachkommenschaft mag dereinst vielleicht brauchbare Unt
thanen geben; und in so fern kann sie jeder Staat nutz
wenn erst Ordnung unter ihnen wird eingeführt seyn.

St. Petersburg den 1sten Oct. 1785.

Nunmehr ist endlich die Ukase erschienen, darinn die Rekrutenlieferung anbefohlen ist. Von 250 männlichen Köpfen (sie mögen bekanntermaaßen alt oder jung seyn) muß ein Kerl gestellet werden *). Den Russ. Kaufleuten hat die Kaiserin schon durch eine vor geraumer Zeit gegebene Ukase erlaubt, und es jezt wiederholt, daß sie für jeden Rekruten den sie liefern müßten, 500 Rubel bezahlen können; doch steht ihnen auch frei, anstatt des Geldes Leute zu stellen.

Alle aus der Krim einlaufende Berichte versichern, daß die dasige Seemacht immer ansehnlicher wird: wie denn die Kaiserin von Zeit zu Zeit beträchtliche Summen dazu auszahlen läßt. Auch fängt schon der Handel dort an ausgebreiteter zu werden; und die Zahl der Inwohner vermehrt sich täglich. Städte die bisher fast leer standen, oder wo etwa nur einige Truppen sich aufhielten, haben nun schon Bewohner. Und in Kaffa oder Feodosia, wo man außer den Soldaten keinen Menschen gesehen hat, findet man nun einen angenehmen Umgang. Sogar werden dort schon öfters Bälle gegeben, nachdem einige verheirathete Civilbedienten dahin gezogen sind.

Am 22sten September, als am Krönungsfest, hat die Kaiserin eine Menge Wolodimir- oder Wladimirorden ausgetheilt, als dessen Fest zugleich mit begangen wurde. Auch ein Paar bekannte Gelehrten bekamen diesen Orden, nämlich der Kollegienrath Pallas, und der in Moskow befindliche Hofrath Stritter, beide von der vierten Klasse; aber der Etatsrath und Leibchirurgus Kelchen von der dritten Klasse. — Gegen den erwähnten Pallas bezeigte sich die Kaiserin nicht lange vorher noch auf eine andere Art sehr gnädig.

*) Diese Vermehrung dürfte nach den besten Berechnungen 36,000 Mann betragen.

dig. Er hatte ein Naturalienkabinet gesammelt, das wege[n] seiner schönen Erzstuffen von Kennern auf mehr als 12,00[0] Rubel geschätzet wurde. Er fand Gelegenheit, dasselbe d[er] Kaiserin zum Gebrauch der kleinen Großfürsten anzubieten und erhielt daher Befehl, ein Verzeichniß davon einzuli[e]fern. Er that es, und foderte dafür 15,000 Rubel. A[uf] den Umschlag schrieb die Monarchin ungefähr folgende Wor[te] eigenhändig: „Herr Pallas versteht sich auf die im Verzeic[h]niß befindlichen Sachen sehr wohl, aber desto weniger a[uf] das Rechnen: er hat 15,000 Rubel gefodert, und Ich g[e]b[e] ihm gern 20,000 Rubel, wenn er damit zufrieden ist, u. s. w.

Großbritannien.

Die Taxe des Hrn. Pitt auf die Kramläden ist noch imm[er] der Gegenstand der allgemeinen Erbitterung im Lande, und d[ie] Oppositionspartei ergreift diese Gelegenheit mit Begierde, d[en] Minister verhaßt zu machen. Die Feinde des Ministers hab[en] auch durch ihre Bemühungen so weit gewirket, daß ein Ha[u]se der sonst gerade und öffentlich handelnden Engeländer d[en] Meuchelmörderischen Anschlag faßte, den Herr Pitt zu tödt[en]. Er wurde, als er vom Lord Mayorschmause Abends spät [nach] Hause fuhr, von einer Parthei Bösewichter angegriffen, u[nd] einer derselben that mit einem Hirschfänger einen so gew[al]tigen Hieb nach ihm, daß er einen von den Aufrührern [an]statt des Herrn Pitt, dem der Streich zugedacht war, dar[...] tödtlich verwundete. Der Wagen des Ministers und se[ine] Bediente wurden von Koth und Steinen ganz unkenntl[ich] gemacht. — Die öffentlichen Papiere steigen iezt auserorde[nt]lich: die drey Procent consolidirten sind bis zu 70 von 5[...] die Höhe gegangen, welches der Verwaltung des Herrn P[itt] nothwendig vielen Glanz geben muß; so sehr auch seine F[ein]de darüber erbittert sind. Herr Pitt hat von der Na[tio]nalschuld, die sich nach den lezten genauen Berechnungen [...]

240 Millionen belief, die jährlich mit 9 und eine halbe Million zu verzinsen sind, zwey Millionen abbezahlt; und nun fängt man an schon auszurechnen: wenn ? die Nationalschuld ganz dürfte abgetragen seyn, etwa ums Jahr 1893. —

Ireland.

Die Parthei des Ministers scheint zwar stärker zu werden, und Herr Pitt hoft noch immer, ein gewisses Handlungseinverständnis zwischen diesem Königreich und Engeland zu Stande zu bringen, allein die sogenanten Patrioten wirken noch immer zu kräftig dagegen, welches um so mehr zu verwundern ist, da die Vorschläge des Herrn Pitt für Ireland wirklich vortheilhaft waren. Jezt wollen die Irelånder selbst Schiffe zum Fischfang auf Terreneuve ausrüsten, welches zwar für sie sehr einträglich, allein für die Engelånder eben so nachtheilig seyn dürfte.

Nordamerika

ist bis jezt noch immer in einem Zustande der Anarchie. Unsichere Einkünfte zu den nothwendigsten Ausgaben des Staats, Ungehorsam und übel angebrachter Hang nach gänzlicher Freiheit von Seiten der Einwohner, und die anhaltenden Feindseligkeiten der Indianer, machen den Kongreß viele Sorgen, der bey dem besten Willen und zur Ausführung der weisesten Maasregeln keine Macht in Händen hat. Die Handlung dieses Freistaats wird von den Barbarischen Seeräubern sehr gehindert; doch wird nächstens, durch Spanische Vermittelung, ein Friedenstraktat mit dem Kaiser von Marokko zu Stande kommen, welches dem Handel nach der Mittelländischen See sehr vortheilhaft seyn würde. Der Staat von Pensylvanien hat wieder verschiedene neue Auflagen auf fremde Waaren und Schiffe gelegt, die Nationen ausgenommen, mit welchen der Freistaat Handlungstrakte hat; eine Einrichtung, die eigentlich zum Nachtheil der Brittischen Handlungsleute getroffen wurde.

Frankreich.

Der König hat nun am 10ten November zu Fontainebleau die Allianz mit Holland unterzeichnet, nach welcher beide Theile sich verpflichten: „sich einander zu Wasser und zu Lande beizustehen.“ Jezt arbeitet das Kabinet an einem Handlungstraktat mit der Republik. — Der Tod des Herzogs von Orleans wird unter den genealogischen Nachrichten näher angezeigt. —

Das Parlement untersucht die Sache des Herrn Kardinal, Prinzen von Rohan, die noch immer sehr verwickelt ist. Die Feinde des Kardinals wollen zwar die Zerrüttung seiner Finanzen als einen Grund zur Möglichkeit eines Anschlages benutzen, allein alle Rechtschaffene sprechen den Kardinal eines wissentlichen Handels frey. Dieser Prinz lebte übrigens bei seinen großen Einkünften sehr prächtig: folgende Uebersetzung eines Briefes aus Strasburg wird vielleicht unsern Lesern nicht unangenehm seyn.

Auszug eines Briefes von Strasburg vom 19ten Sept. 1785, betreffend des Kardinal Rohan, berühmtes Chinesisches Kiosque.

Die Sache des Kardinals verschlimmert sich je mehr und mehr; man hat einen Theil seines Hauswesens vermindert, und zu Saverne (Zabern) Befehl gegeben, seine Pferde, Equipagen u. s. w. und sein Kiosque zu verkaufen. Dieses berühmte Kiosque, welches man unvergleichlich nennen könnte, wird in dem nehmlichen Augenblick aufgegeben, wo man auf den Punkt war, es zu vollenden. Weil ich auf diesen Artikel gekommen, so will ich versuchen, ihnen eine Idee davon zu geben, sie wird sie bey einem Umstand intereßiren können, wo nichts, was den Kardinal betrift, gleichgültig ist.

Saverne ist ein Landhaus; wo die Bischöffe von Strasburg gewöhnlich zu residiren pflegen. Diese kleine Stadt liegt

liegt am Fuß eines Gebürges des nehmlichen Namens, in welchem man eine prächtige Straße, ein Meisterstück, das der Römer würdig wäre, angelegt hat; sie enthält schlechterdings nichts merkwürdiges; aber der Bezirk des Schlosses, der Gärten und des Parks des Fürst-Bischofs verdient die Aufmerksamkeit der Neugierigen.

Nachdem man einen ziemlich großen Platz, einen Hof, der mit den Ueberbleibseln eines alten Schlosses und eines Gebäudes, welches man an der Gartenseite neu aufgeführt hat, zurück gelegt, kommt man auf eine Terrasse, wo das Auge von der Schönheit eines sehr breiten Kanals, ohngefähr eine halbe deutsche Meile lang, überrascht wird: Man findet in den Europäischen Gärten kein Königliches Haus, welches ihm gleich gestellet werden könnte.

Den hydraulischen Mechanismus bemerkt man hier nicht; Simple Schleusen werfen das Wasser eines kleinen Flusses in das Bette dieses Kanals, der mit vieler Kunst angelegt ist. Sieben Dämme, die eben so viel Cascaden in die Länge bilden, verändern auf eine angenehme Art dieses Wasserbehältniß, welches von jeder Seite mit mehreren, schönen Zugängen geziert ist.

Am äußersten Ende dieses Kanals und in der Mitte des Wassers, erhebt sich ein Gebäude, dessen Form überaus angenehm ist. Wenn man den Weg dahin macht, begegnet man drei Ableitungskanälen zu den drei lezten Wasserbehältnissen, mit doppelten Schleusen sehr künstlich gemacht, um diesen Kanal, ohnerachtet der Wasserfälle, schifbar zu machen. Ich habe vernommen, daß diese Werke, die im verwichenen Jahre angefangen worden, bis an das Schloß fortgesezt werden sollten, um auf einer Gondel vom Chinesischen Kiosque, von welchem ich so eben reden will, ab- und zufahren zu können.

Nach-

Nachdem man ohngefähr eine halbe Deutsche Meile zu-
rück gelegt hat, kommt man an ein zirkelrundes Wasserbe-
hältniß von einer beträchtlichen Größe, auf dessen Mittel-
punkt man vor fünf oder sechs Jahren die Insel anlegte, auf
welcher das Kiosque stehet. Diese Insel hatte 50 Toisen im
Diameter. Auf der Mitte des festen Landes erhebt sich ein
prächtiges pyramidalisches Gebäude in Chinesischer Art,
welches 14 Toisen in der Vorderseite und eben so viel, eher
weniger Höhe hat; die zwey ersten Stockwerke sind ...
über das dritte, mit abgestumpften Seiten, steigt ein ...
dere mit einem Sonnenschirm bedeckt empor.

Zwei und dreißig Säulen bilden in einer schönen Höhe
zwei offene Säulengänge im ganzen untern Bezirk. Diese
Säulengänge führen durch vier zirkelrunde Thüren zu einem
sehr schönen Saal mit abgestumpften Seiten, welcher mit
vier Kabinetten geziert, und deren Eingänge mit Säulen
geschmückt sind. Dieser prächtige Saal gehet durch beide
Stockwerke; man vermißt schlechterdings nichts in Absicht
der Gemälde, die über alles Lob sind. Es ist nicht lange
her, daß ich mich zu Saverne befand; ich war neugierig in
die obern Etagen zu steigen; vier Treppen von außen an dem
Saal in den Säulengängen angebracht, schienen mir nicht
fest genug, um mich denenselben anzuvertrauen.

Ich war unschlüßig zwischen der Wahl einer Leiter, die
an der Terrasse der ersten Etage angebracht war, und der
von festen Eichenholz gebauten Treppen von einer schönen
Breite: die Länge der einzelnen Stufen ohne Baum noch
Unterlage, ist merkwürdig: die Kühnheit der Erfindung und
der Ausführung, die bis dahin unbekannt war, machte mich
zittern. Mehrere Arbeiter die ganz dreist auf- und abstie-
gen machten mir Muth; ich war indessen sehr zufrieden mit
festem Fuß die erste Etage zu erreichen; sie ist ganz durchbro-
chen, mit vier Kabinetten gleichförmig geziert, mit vier
Säulen-

engängen und 26 Säulen mit einem länglichrunden
n, der im ganzen Umfang dieses großen Saales und der
sse von außen hervorraget. Ich wollte noch höher ge-
ich bemerkte eine kleine Treppe, wie ein Fächer ge-
und in der Mitte eines der Kabinette; der obere Theil
ber verschlossen.

ie Stufen dieser Treppen schienen mir an eine ziemlich
Axe ohne Unterlage noch Stütze angeleimt zu seyn;
rsuchte herauf zu steigen, ich konnte es aber nicht; mei-
ruhe machte die Zuschauer lachen. Ich wandte mich
nen von den Arbeitern, er kam sie mir zu öffnen, in-
r sie ganz leicht um ihre Axe drehete, als ich oben war,
ch sie sich selbst wieder zuschließen, und ich begrif nun
usammenhang des Baues dieser schönen Maschine, die
e einzige in ihrer Art betrachtet werden kann. Die
Etage bestehet in einer länglichrunden, äußern sehr
n Terrasse.

ie Partie, die über dem großen Saal ist, kann nicht
eingetheilt seyn. Man siehet daselbst sechs Stück von
verschiedener Form, eines immer angenehmer, als das
. Vier, nach den vier abgestumpften Seiten, offene
ette sind außerhalb mit Säulen geschmückt; in der
ist ein kleiner runder Saal, der sich in ein Gewölbe
, welches die Höhe dieser Etage und des Dachs mit
ebenfalls runden Oefnung ausmacht, die mit einem
Sonnenschirm, der das Gebäude schließt, bedeckt ist.

an steigt vermöge einer Leiter weiter, an deren Stelle
reppe, wie ein Fächer, die sich um ihre Axe dreht,
o, wie die, von der ich gesprochen habe, kommen soll.
diesem Sonnenschirm ist eine dritte Terrasse mit einer
Bank um die Oefnung herum: dieser Belvedere ist,
in Absicht seiner Höhe, als auch durch die schönen
hten, die er darstellt, einer der angenehmsten. Die
Arbeiter

Arbeiter klopften sehr stark, und ich bemerkte eine Central-bewegung, die mich von dem guten Bau und der Festigkeit dieses Gebäudes, welches von Holz ist, versicherte.

Spanien.

Der Friede mit Algier, welcher für die Handlung und Fischerei an den Küsten dieses Reichs doch so nothwendig ist, hat noch nicht zu Stande gebracht werden können, obgleich selbst der Kaiser von Marokko Algier dazu zwingen und jezt seiner Schiffe vor die Häfen der Algierer, um ihre Handlung und Zufuhr zu hindern, legen will. Marokko scheint jezt überhaupt sehr freundschaftlich gegen Spanien gesinnt zu seyn; denn es hat den Unterthanen dieses Reichs, mit Ausschlies-sung aller übrigen Nationen, die Ausfuhr des Korns zuge-standen. Wie auffallend! Menschen die wir Barbaren nen-nen, sind doch so fleißig und klug, nicht nur für sich selbst hinlängliche Lebensmittel zu bauen, sondern auch noch einen Ueberfluß davon hervorzubringen, um Handlung damit trei-ben zu können — und der sich so weise dünkende Spanier ist zu träge, das erste Bedürfnis des Lebens sich selbst zu ver-schaffen. — Die Unruhen in dem Spanischen Südamerika werden immer bedenklicher, wozu das Misvergnügen über die Regierung besonders beiträgt: daß alle einträgliche Stel-len mit Europäischen Spaniern, und gar keine mit Ein-gebohrnen besezt werden.

Italien.

Venedig sezt zwar die Feindseligkeiten gegen Tunis fort: allein die Pforte hat den Gesanten der Republik zu Konstan-tinopel erklären lassen: daß die Republik unverzüglich Friede mit Tunis schliessen möchte, widrigenfalls werde sie allen Schaden, der daraus für Tunis entstehen würde, ersetzen müssen. Diese Erklärung sezt Venedig in Verlegenheit, und die Barbaren werden sich jezt zu keinen billigen Friedens-

bedin-

Bedingungen verstehen wollen. — Wegen der an den Unterthanen der Republik verübten Grausamkeiten von Seiten des Pascha von Skutari hat die Pforte noch keine Genugthuung gegeben, auch sind die welche das Gebiet der Republik überfallen hatten, nicht bestraft worden. —

Folgende Stelle aus der zu Rom gedrukten Zeitung vom 26. October verdient um so eher hier einen Plaz, da man uns in Teutschen Blättern, mit dem Schatten des Jesuiterordens, und mit dem Popans von daher überhandnehmenden Katholicismus iezt schrecken will; „Nachdem sich in öffentlichen Blättern das Gerücht verbreitet hat, als wäre es mit Päbstlicher Einwilligung geschehen, daß von den widerspenstigen Exjesuiten der vor einigen Monaten zu Polozk verstorbene angebliche (Supposto) Generalvikar zu dieser Stelle ernannt wurde; so müssen wir hier zur Steuer der Wahrheit wiederholen, daß in dem gegenwärtigen Falle, die vorgebliche Einwilligung des Pabsts eine durchaus erdichtete Sage sey, wie wir sie auch schon vormals für eine solche ausdrüklich erkläret haben.“

Polen.

Der zunehmende Geldmangel, und die Unbequemlichkeit auch wohl gänzlicher Mangel des Absatzes mancher Produkte, nöthiget die Grossen dieser Nation auf Auswege zum Verkauf derselben zu denken. Auf Ansuchen des Prinzen von Nassau-Siegen ist von der Republik ein Commissair ernannt worden, um mit den von den beyden Kaiserhöfen abgesanten Sachverständigen die Schiffarth auf dem Dniester ins Schwarze Meer, die noch immer sehr gefährlich ist, zu untersuchen.

Deutschland.

Die von dem Berliner Hofe den Teutschen Reichsfürsten angetragene Vereinigung zur Erhaltung des Reichssystems

Arbeiter klopften sehr stark, und ich bemerkte eine Centr bewegung, die mich von dem guten Bau und der Festigk dieses Gebäudes, welches von Holz ist, versicherte.

Spanien.

Der Friede mit Algier, welcher für die Handlung u Fischerei an den Küsten dieses Reichs doch so nothwendig hat noch nicht zu Stande gebracht werden können, obgle selbst der Kaiser von Marokko Algier dazu zwingen und ei seiner Schiffe vor die Häfen der Algierer, um ihre Handlu und Zufuhr zu hindern, legen will. Marokko scheint u überhaupt sehr freundschaftlich gegen Spanien gesinnt zu se denn es hat den Unterthanen dieses Reichs, mit Ausschl sung aller übrigen Nationen, die Ausfuhr des Korns zug standen. Wie auffallend! Menschen die wir Barbaren ne nen, sind doch so fleißig und klug, nicht nur für sich selb hinlängliche Lebensmittel zu bauen, sondern auch noch ein Ueberfluß davon hervorzubringen, um Handlung damit tr ben zu können — und der sich so weise dünkende Spani ist zu träge, das erste Bedürfnis des Lebens sich selbst zu ve schaffen. — Die Unruhen in dem Spanischen Südameri werden immer bedenklicher, wozu das Misvergnügen üb die Regierung besonders beiträgt: daß alle einträgliche St len mit Europäischen Spaniern, und gar keine mit Ei gebohrnen besezt werden.

Italien.

Venedig sezt zwar die Feindseligkeiten gegen Tunis fo allein die Pforte hat den Gesanten der Republik zu Konsta tinopel erklären lassen: daß die Republik unverzüglich Fri mit Tunis schliessen möchte, widrigenfalls werde sie all Schaden, der daraus für Tunis entstehen würde, erseze müssen. Diese Erklärung sezt Venedig in Verlegenheit, u die Barbaren werden sich jezt zu keinen billigen Frieden

bedi

wahrscheinlich keine weitere Folgen nach
WienerPrüfung ist bei Decker in Berlin
druckt worden: „Beantwortung der z
kommenen Prüfung u. s. w.“ die auf
zeigt: daß der Wiener Hof ein solches T
den vorhandenen Hausverträgen und Fr
habe in Vorschlag bringen sollen. Die
merkwürdigsten, bisher ungedrukten Akten
denz der beyden Monarchen im Jahre
auch der Vorwurf einer von Königl. Pre
ten künftigen Vertauschung der Fränk
die Lausitz abgefertiget. — Die Schrift
Gemmingen in Wien “Ueber die Kö
ziazion zu Erhaltung des Reichssyst
nach einem pompösen Eingange, in vier A
von dem Ursprung des Gerüchts, daß
sung in Gefahr sey; von dem was diese
lich seyn könnte; **) von dem Einfluß
des Baierschen Kreises gegen den Bu

*) Diese Prüfung der Ursachen einer Asso
des Reichssistems, welche in der Er
nigl. Majestät von Preussen an D

Teutsche Reich haben könne; von der Assoziazion zur Erhaltung des Reichssystems. — Die ganze Bemühung des Verf. gehet dahin: Die Zulässigkeit der Austauschung für seinen Hof zu beweisen und das Teutsche Reich mißtrauisch gegen die Patriotischen Absichten Friedrichs zu machen. Aus diesem Grunde bemüht er sich, für den wahren Bewegungsgrund von Königl. Preuss. Seite, das Interesse Teutschlands, das Privat-Interesse Preussens unterzuschieben, und mit vielem Aufwande zu beweisen: daß das Interesse von Teutschland und jenes von Preussen nicht eines, und eben dasselbe sey. Seine nichts beweisende Declamazion kan aber nicht viel Eindruk machen, und noch weniger einem denkenden Leser den richtigen Gesichtspunkt verrücken. — Die bei Rothe in Gera gedrukten „Betrachtungen über das Gleichgewicht von Europa und Teutschland in Rüksicht auf den Umtausch von Baiern" sind zwar nur politisches Raisonnement, ohne Data und Beweise, den Staatsrechtlichen Gegenstand betreffend; allein doch immer für viele belehrend und unterrichtend, um die Folgen des entworfenen Tausches beurtheilen zu können.

Der König von Preussen hat durch einen unter dem 7 October ausgefertigten Anwartungs- und Mitbelehnschafts-Brief, auf das Gesuch Sr. Durchl. Friedrich August, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. dem iezigen vierten Sohn des ieztregierenden Herrn Herzogs, Karl Wilhelm Ferdinand zu Braunschw. und Lüneb. Friedrich Wilhelm, die eventuelle Mitbelehnschaft auf das Fürstenthum Oels in Schlesien dergestalt ertheilt; daß, wenn dereinst der iezt regierende Herzog von Oels, und der Herzog Friedrich August zu Braunschweig und Lüneburg, ohne eheliche Leibeserben männlichen und weiblichen Geschlechts zu hinterlassen, mit Tode abgehen, dem genannten Prinzen Friedrich Wilhelm das Fürstenthum Oels zum fürstlichen Lehen gereichet, verliehen, erneuert und bestätiget werden solle. Zu den Bauten für das Jahr 1786. hat der König eine sehr ansehnliche Summe bestimmt.

1. Geburten.

Im May 1785, die Gemalin des Wo
Grafen von Malachowski, einen

Im Junius, die Gemalin des Woiw
Grafen Johann Zyberg, eine Tochter.

Den 24sten Julius zu Dreßden, di
Christian Ernst, Reichsgrafen von Brü
Generalmajors, einen Grafen.

Im October, die Gemalin des Woi
Stanislaus, Grafen Potoky, einen G

Den 31sten October zu Köstritz, die
des XLVIIIsten, Reichsgrafen von Re
Gräfin Constantie Luise Henriette.

Den 31sten October zu Klitschdorf in
malin Johann Christian, regierende
Solms-Baruth, eine Gräfin, Sophi

Den 23sten October zu Wernigerode,
stian Friedrich, regierenden Reichsgraf

Im October ward zu Homburg die Gemalin Friedrich Ludwig, regierenden Landgrafen von Hessen-Homburg, von einer Prinzeßin entbunden, und

Den 2ten November zu Mayland, die Gemalin des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, von einem Prinzen, der die Namen Carl Ambrosius Ferdinand Joseph Johann Baptista erhielt.

Am 8ten November zu Linden bey Hannover, die Gemalin Ernst Franz, regierenden Reichsgrafen von Platen, einen Grafen.

Den 12ten November zu Eutin, die Gemalin Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Holstein und Bischof von Lübeck, einen todten Prinzen.

2. Vermälungen.

Im August 1785 zu Wesselizko in Mähren, der Kaiserl. königl. würkl. geheime Rath, Kammerherr und Landeshauptmann von Troppau und Jägerndorf, Franz Dominicus, Graf von Chorinski, mit Antonie, Reichsgräfin von Lodron.

Den 30sten September zu Darmstadt, Maximilian, Prinz von Pfalz-Zweybrück, einziger Bruder des regierenden Herzogs, mit Marie Wilhelmine Auguste, jüngsten Prinzeßin Tochter, des verstorbenen Landgrafen George Wilhelm von Hessen-Darmstadt.

Im September zu Hildburghausen, Friedrich, regierender Herzog von Sachsen-Hildburghausen, mit Charlotte Georgine Luise Friederike, ältesten Prinzeßin Tochter Carl Ludwig Friedrich, Prinzen von Meklenburg-Strelitz.

Den 25sten October ward zu Kirchenpoland die V… bung Heinrich des XIIIten, Erbprinzen von Reuß, … Wilhelmine Luise, zweiten Prinzeßin Tochter des Fü… Carl von Nassau-Weilburg, vollzogen, und

Den 14ten October zu Copenhagen, die bevorste… Vermälung des Erbprinzen Friedrich Christian von … stein-Augustenburg, mit der Kronprinzeßin Luise Au… von Dänemark bey Hofe bekannt gemacht.

Im October vermälte sich der Königl. Dänische … kammerjunker, Cay Friedrich, Graf von Reventlow, … der ältesten Comtesse des Churbraunschweigschen geh… Raths, Reichsgrafen von Bernsdorf.

3. Todesfälle.

Den 25sten Febr. 1785 starb zu Rom Lazarus Pal… cini, Cardinal-Priester und päbstl. Staatssekretär, … bohrner Genueser, im 63sten Jahre.

Den 24sten März zu Paris, Carl Paul Sigmund … Montmorenci-Luxemburg, Erbherzog von Bouteville, … christlicher Baron von Frankreich, Königl. Franz. Gen… lieutenant im hohen Alter, denn er war 1697 den 20ste… bruar geboren.

Den 24sten Merz zu Paris, Johann Joseph Paul … ton, Herzog von Montvezat, Ritter des weißen Adler… und Ehrenritter des Maltheserordens, 69 Jahr alt.

Den 27sten März zu Warschau, Anton, Graf von … zenhauz, Ritter des weißen Adlerordens, und gewesener … schatzmeister des Großherzogthums Lithauen. Ein M… den seine widrige Schicksale und sein Eifer, nützliche F… ken zu errichten, bekannt gemacht.

Den 6sten April zu Paris, Franz Joseph, des H. R. R. Graf von Halweyl, Königl. Franz. Marechal de Camp, und Kommendant von Colmar.

Den 8ten May zu Paris, Stephan Franz, Herzog von Choiseul, Ritter des heil. Geistordens und ehemaliger Staatsminister. Er war 1719 den 28sten Junius geboren, und erwarb sowohl durch seine Staatsverwaltung als die zu Stande gebrachte Vermälung der Königin großen Ruhm.

Im May zu Wien, Marie Catharine, gebohrne Reichsgräfin von Breuner, Witwe, Maria Carl, Reichsgrafen von Saurau. Sie war 1701 gebohren, und seit 1748 Aya oder Oberhofmeisterin der jüngern Erzherzoginnen.

Den 8ten Junius zu Wraae in Jütland, Burchard George, Graf von Holck, im 38sten Jahre.

Den 18ten Junius zu Walloe, die Dechantin des dasigen Stifts, Gemalin des Königl. Dänischen geheimen Conferenzraths, Eggert Christoph, Grafen von Knuth, gebohrne von Moltke.

Den 8ten Junius zu Rom, Paul Massei, Cardinal, im 73sten Jahre. Er hatte vierzig Jahr bey dem päbstlichen Finanzwesen gedient, und 1785 den 14ten Februar erst die Cardinalswürde erhalten.

Den 11ten zu Schlaitz, Christine Ferdinande Caroline, jüngste Comtesse Tochter, Heinrich XLII. Grafen von Reuß-Schlaitz.

Den 2ten Julius zu Dreßden, Carl Theodor Ferdinand Andreas, Graf von Schall, im 5ten Jahr an den Blattern. Sein Vater ist der Churpfälzische Gesandte am Chursächs. Hofe, Carl Theodor, Reichsgraf von Schall.

Den 20sten August zu Lissabon, Johanne Franzisk[illegible] tonette Perpetua, Herzogin von Braganza, Witw[illegible] Marquis Ludwig von Cascaes. Sie war 1716 den 11ten [illegible] gebohren, und ihr Vater war ein legitimirter Sohn, [illegible] Peter des 2ten von Portugall.

Im August, Louise, gebohrne Gontard, Gemalin [illegible] Russ. Kaiserl. Kammerherrn und Gesandten am Port[illegible] sischen Hofe, Wilhelm Julius Franz, Reichsgrafen [illegible] Nesselrode-Ehreshofen.

Den 22sten October zu Constantinopel, Mustapha, [illegible] ter Prinz des Türkischen Kaisers, gebohren den 17ten S[illegible] tember 1779.

Den 31sten October zu Weissenstein, Friedrich der [illegible] regierender Landgraf von Hessen-Cassel, am Schlagfluß [illegible] 65sten Jahre. Seine zum Vortheile des Landes gem[illegible] Verbesserungen, neue Anstalten, unternommene Bau[illegible] besondere Vorsorge für das Finanzfach gewähren ihm ei[illegible] merwährendes Andenken.

Den 14ten October zu Rixdorf im Holsteinischen, S[illegible] sanne Magdalena Elisabeth, gebohrne Reichsgräfin von Z[illegible] zendorf, Gemalin Heinrich Christoph, Reichsgrafen [illegible] Baudißin, Churfürstl. Sächs. Generals der Infanterie [illegible] Gouverneurs von Dreßden, im 62sten Jahre.

Im October auf seinen Gütern bey Valenza, J[illegible] Herzog von Liria und Berwick, Grand d'Espagne erster Cl[illegible] Er war 1718 den 18ten December geboren. Er gehört [illegible] der natürlichen Abstammung Königs Jacob des IIten [illegible] Großbritannien.

Den 30sten October zu Stockholm, Gustav Phili[illegible] Graf von Creutz, Ritter des Seraphinenordens, Kön. Sch[illegible] discher Reichsrath und Kanzleypresident, oder welches ein[illegible] ley ist, erster Staatsminister, im 55sten Jahre.

Im October, Marie Elisabet Constantie, Gemalin Lancelot, Grafen von Turpin de Crisse', Königl. Französ. Generallieutenants. Sie war 1742 im Febr. geboren, und die zweite Tochter des berühmten Marschalls von Frankreich, Woldemar, Reichsgrafen von Löwenthal.

Den 24sten October zu Plön, Woldemar, des H. R. R. Graf von Schmettau, Königl. Dänischer General der Kavallerie, Ritter des Elephanten- und Danebrogordens ꝛc. Er war den 26sten May 1719 geboren.

Im October bey Appeldoorn auf der Jagd durch einen unversehenen Schuß, der Domherr zu Lüttich, Albert Ludwig, Graf von Isendorn auf Blois.

Den 6sten November zu Türnau, George August Prinz von Meklenburg-Strelitz, Kaiserl. Königl. Generalmajor und Chef eines Küraßierregiments, des Elephanten- und weißen Adlerordens Ritter. Er war 1748 den 16ten Aug. geboren, und ein Bruder der Königin von Großbritannien. Seit 25 Jahren stand er in Kaiserl. Kriegsdiensten.

Den 7ten November zu Wien, Franz, des H. R. R. Graf von Esterhazi und Forchtenstein, des goldenen Vließes Ritter, des Stephanordens Großkreuz und Kanzler, Kaiserl. Königl. würkl. geheimer Rath, auch Hofkanzler des Königreichs Ungarn, im 71sten Jahr.

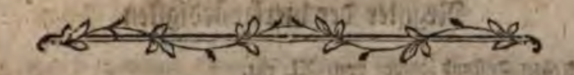
Den 24sten Nov. zu Eutin an den Folgen einer schweren Niederkunft, Friederike Elisabet Amalie, geborne Prinzeßin von Würtemberg, Gemalin Peter Friedrich Ludwig, Herzogs von Holstein, Fürstbischofs von Lübeck, im 21sten Jahre.

Den 18ten Nov. zu Saint-Aßise, Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, erster Prinz von Französischem Geblüte, Ritter des heil. Geist- und goldenen Vließordens ꝛc. im 61sten Jahre.

Den 16ten Nov. zu Kempten, Honorius, des H.R.R. Fürst und Abt von Kempten, im 60sten Jahre. Er war aus dem Reichsritterschaftlichen Hause Roth von Schreckenstein 1726 den 16ten Sept. geboren, und 1760 den 16ten Jun. zum Abt erwählt worden.

Den 2ten December zu Halle, Marie Josephe, Wittwe Franz Adolph, Fürsten von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geborne Reichsgräfin von Haßlingen, des Churpfälz. Elisabethenordens Dame, nach langer Krankheit im 46sten Jahre, nachdem sie ihren Gemal etwas über ein und ein halbes Jahr überlebt.





Register

der merkwürdigsten Sachen und Nahmen im Jahrgang 1785. des historischen Portefeuille.

A.


STANFORD LIBRARIES

Carl-

D.

Feld-

G.

Holstein-

L.

M.

Mek-

R.

Stet-

U.

V.

W.

Y.

Z.


Stanford University Libraries
3 6105 013 432 807
V. 4
pt. 2
July-Dec.
1785
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305